

Die Inszenierung Europas?

Münchener Beiträge zur Volkskunde

herausgegeben vom

Institut für Volkskunde/Europäische Ethnologie
der Universität München

Band 40

Die Publikationen der Reihe

Münchener Beiträge zur Volkskunde werden von
der Münchner Vereinigung für Volkskunde e.V.

großzügig gefördert.

Die Inszenierung Europas?

Kulturhauptstädte zwischen EU-Europäisierung,
Cultural Governance und lokalen Eigenlogiken

Daniel Habit



Waxmann 2011

Münster / New York / München / Berlin

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar

Diese Arbeit wurde im Jahr 2010 von der Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München als Dissertation angenommen.

Münchener Beiträge zur Volkskunde, Band 40

ISSN 0177-3429

ISBN 978-3-8309-2514-9

© Waxmann Verlag GmbH, 2011

Postfach 8603, 48046 Münster

www.waxmann.com

info@waxmann.com

Umschlaggestaltung: Natalie Bayer

Umschlagabbildung: Foto des Autors

Satz: Tomislav Helebrant, München

Druck: Hubert & Co., Göttingen

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier, säurefrei gemäß ISO 9706



Mix

Produktgruppe aus vorbildlich bewirtschafteten
Wäldern und anderen kontrollierten Herkünften

www.fsc.org Zert.-Nr. SGS-COC-005773

© 1996 Forest Stewardship Council

Printed in Germany

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.
Kein Teil dieses Werkes darf ohne schriftliche Genehmigung des
Verlages in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung
elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Inhalt

1 Annäherungen an Europa	9
1.1 Von Plastikwörtern, Europäisierungen und Forschungsfeldern	13
1.1.1 Warum Kulturhauptstadt?	19
1.1.2 Vergemeinschaftungsprozesse und Nationalstaaten	22
1.1.3 Darum Kulturhauptstadt.	27
1.1.4 Aufbau der Arbeit	30
1.2 Methodenpluralismus und die Vielzahl der Quellen	31
1.2.1 Die vergleichende Perspektive	33
1.2.2 Beschlüsse und Amtsblätter	36
1.2.3 Polyzentrismus und Mobilitäten	37
1.2.4 Nosing around und Serendipity	39
1.2.5 Selbstverortung, -verständnis und -erfahrung.	42
2 Identität und Gedächtnis in Europa	45
2.1 Formen der Identitätskonstruktion	45
2.1.1 Kritik eines unersetzbaren Begriffs.	47
2.1.2 Bist/Misst Du Europa?	50
2.1.3 Das „Andere“ im „Eigenen“?	53
2.1.4 Hypertext und Dissens – neue Ansätze?	57
2.1.5 Gegenbewegungen	60
2.1.6 Die EU als Konstrukteur einer europäischen Identität	62
2.2 Gedächtnisraum Europa?	65
2.2.1 Europäische Erinnerungsorte	67
2.2.2 Potentielle Bezugspunkte	70
2.2.3 Reif fürs Museum?	73
3 Stadtekursion I: „Zur Feldforschung nach Patros? Ist das nicht da, wo der Käse herkommt?“	78
Transit und Touristen	81
Antike und Andreas	83
Fremdherrschaft und Eroberungen	85
Revolution und Unabhängigkeit	86

Handels- und Hafenstadt	88
Mobilität und Transitort	90
Von Patras nach Europa	92
Abstieg zur Third City	95
Karneval und Karagiozis	98
Patras und Griechenland	99
Ausblicke.	101

4 Ausgangslagen EU-europäischer Selbstverortung. 103

4.1 EU-Kulturpolitik als Form des Regierens.	104
4.1.1 „In uno plures“: die Anfänge europäischer Kulturpolitik	106
4.1.2 Der Vertrag von Maastricht und Erweiterungsrunden	110
4.1.3 Kulturprogramme und Finanzierungsspielräume	114
4.2 Selbsterfindungsmaßnahmen	118
4.2.1 Zahlen, Statistiken, Tabellen: Eurostat als Imaginationmotor.	120
4.2.2 Symbolische Konstruktionsbemühungen	121
4.2.3 Reale und virtuelle Räume.	124

5 Stadtekursion II: „Selber schuld, wenn Du den Zug nach Sibiu nehmen willst, das kostet Dich einen Tag zum Fahren und einen zum Erholen“. 127

Baustelle: Selbstkulturalisierung	129
Sibiu und Siebenbürger Sachsen.	131
Handels- und Handwerkerstadt.	134
Mongolen, Osmanen und K & K.	136
Geistiges Zentrum.	138
Fortschritt und Innovation	140
Nicu Ceaușescu und der Kommunismus	142
Idylle und Historie.	145
Sibiu und Rumänien.	147
Altstadtdiskurse und Prädikatisierungen	148
Abreisen	150

6 Ausgangspunkt: EU-Europa findet Stadt. 152

6.1 Kulturhauptstadt Europas: Entwicklungslinien und Zielsetzungen	156
6.2 Die Initialphase: Anfänge und Laissez-faire	160
6.3 Die Erprobungsphase: Metropolen und Peripherien	164
6.4 Die Etablierungsphase: Evaluationen und Rahmenbedingungen	166
6.5 Die Steuerungsphase: Leitfaden und Programmatiken.	170

7 Stadtexkursion III: „Hier hast Du Europa im Kleinen – und zwar im ganz Kleinen“	175
Städtischer Raum: bauliche Manifestierung des Dazwischen und des Eigenen	176
Raum-Zeit-Lesen: Avenue de la Liberté.	179
Mischkultur: „Mir welle bleiwe, watt mir sin“	181
Lëtzebuergesch und Multilingualität	185
Sozialräumliches Gefälle: Elitependler und „Gastarbeiter“	188
Verwaltungsstadt und (Post-)Industrie	191
Kirchberg: ein Acker wird Europa	194
Quattropole, Großregion und Grenzüberschreitung	196
„Nächster Halt Saarbrücken“	198
8 Kulturhauptstädte konkret	200
8.1 Vorfeld: auf dem Weg zur Kulturhauptstadt	202
8.1.1 Akteure: Personen und Organisationskomitees	208
8.1.2 Bewerbung: Symbole und Metaphern	213
8.1.3 Programme: Historisierung und Europäisierung	220
8.1.4 Räume: Kulturalisierung und neue Landschaften.	228
8.1.5 Kulturelles Erbe: Prädikatisierung und Inszenierung	236
8.1.6 Rezeption: Bürgerbeteiligung und (innerer) Tourismus.	244
8.1.7 Ausblick: Inszenierungsparameter und die lokale Eigenlogik.	253
8.2 Phänomen Kulturhauptstadt: Eigenlogiken und Lesarten	260
8.2.1 Zentrum (nicht) gesucht: Verortungspraxen der Union.	262
8.2.2 Hotel Europa: zur Produktion von symbolischen Räumen.	268
8.2.3 Wessen Europa: kulturelles Erbe und Prädikatisierungen	272
8.2.4 Du bist Kulturhauptstadt: neue Formen des Regierens	277
8.2.5 Zur Formation einer Cultural Governance	282
9 Ausblick	287
10 Literatur	291
Nachwort	327

1 Annäherungen an Europa

Nachdem der tschechische Ministerpräsident Mirek Topolánek turnusgemäß zum 1. Januar 2009 die EU-Ratspräsidentschaft von seinem französischen Amtsvorgänger Nicolas Sarkozy übernommen hatte, sah das Brüsseler Protokoll als eine seiner ersten Amtshandlungen die Enthüllung des Kunstwerks „Entropa“ des aus Prag stammenden Künstlers David Černý im EU-Ratsgebäude vor. In seiner Projektbeschreibung zählte Černý Eigenschaften wie Selbstreflexion, kritisches Denkvermögen und die Fähigkeit, sich und andere mit einem Sinn für Ironie wahrzunehmen, als Grundpfeiler europäischen Denkens auf (Czech Presidency of the Council of the EU 2009: 1). Der 55 Seiten umfassende Ausstellungskatalog stellte in alphabetischer Reihenfolge die 27 Künstler vor, die stellvertretend für ihr Land eine Installation angefertigt hatten, die von Černý zu einem Gesamtkunstwerk zusammengefügt worden waren. Am 13. Januar 2009 und damit zwei Tage vor der offiziellen Eröffnung sah sich die tschechische Vertretung in Brüssel aufgrund von Recherchen der tschechischen Nachrichtenagentur CTK allerdings zu einer Stellungnahme genötigt: Keiner der aufgeführten Künstler existierte, die angegebenen Websites sowie die übrigen Kontaktdaten waren frei erfunden und die künstlerische Auseinandersetzung mit den einzelnen Mitgliedsstaaten stieß nicht nur auf Zustimmung. So waren in der 16 × 16 Meter großen Installation die Niederlande als Überflutungsgebiet dargestellt, aus dem einzelne Minarette herausragten, die Slowakei als eine Wurst in den Farben Ungarns, Schweden als ein Ikeakarton, Polen als ein Kartoffelacker, auf dem vier katholische Priester in der Anordnung des „United States Marine Corps War Memorial“ eine Regenbogenfahne hissten und Großbritannien fehlte aufgrund seiner EU-skeptischen Haltung.¹ Besondere Aufregung, verbunden mit der Forderung nach einer Deinstallation, verursachte die Darstellung Bulgariens als Ansammlung von Steh-toiletten, laut Černý beziehungsweise der fiktiven bulgarischen Künstlerin Elene Jelebova eine „punk gesture, intentionally primitive and vulgar, faecally pubertal“, mit dem Ziel, gerade in Bulgarien einen Skandal hervorzurufen (ebd.: 6). Der Künstler selbst, berühmt geworden durch provokante Werke wie „Quo Vadis“ – ein vierbeiniger Trabbi,

1 Eine Auflistung der einzelnen Länderdarstellungen findet sich im veröffentlichten Katalog unter <http://www.eu2009.cz/scripts/file.php?id=8282&down=yes>.

der an das Zurücklassen mehrerer tausend Autos durch DDR-Bürger in Prag im Herbst 1989 erinnert – oder „Shark“ – eine an Damien Hirsts Werk „The Physical Impossibility of Death in the Mind of Someone Living“ angelehnte Installation mit Saddam Hussein – verteidigte die künstlerische Freiheit und führte in einem Interview an: „Täuschungen und Irreführungen sind Teil der tschechischen kulturellen Identität und unseres Erbes“ (Altmann 2009). Somit setzt Černý sich und sein Werk in eine Reihe mit Jaroslav Hašeks Schweiß, Bohumil Hrabals Gedanken- und Episodencollagen aus dessen „Tanzstunden für Erwachsene und Fortgeschrittene“ oder mit der fiktiven Figur des 2005 fast zum „Größten Tschechen aller Zeiten“ gewählten Jára Cimrman.² Die phonetische Nähe von „Entropa“ zu Entropie, einem aus der Physik stammenden Begriff, der das Maß an Unordnung in einem geschlossenen System beschreibt, lässt sich sowohl als ironische Spitze gegenüber dem europäischen Vergemeinschaftungsprozess lesen, verweist aber zugleich auch auf die kulturelle Vielfalt und unterschiedlichen Erinnerungsdiskurse der an diesem Prozess beteiligten Nationen und vor allem Akteure, die den Uniformitäts- und Harmonisierungstendenzen aus Brüssel gegenüber stehen. Zusammen mit anderen künstlerischen Auseinandersetzungen mit der Europa-Thematik wie beispielsweise dem EU-Fahnenentwurf des niederländischen Architekten Rem Koolhaas steht Černýs „Entropa“ mit seiner spielerischen Inszenierung in der Tradition jüngerer intellektueller Auseinandersetzungen mit einem alten Thema.³

* * *

Obor ist sicher einer der belebtesten Plätze Bukarests, nicht nur wegen der U-Bahn und Straßenbahnhaltstellen oder der von Horia Creangă und Haralamb Georgescu entworfenen und 1950 fertig gestellten Markthalle, die einen Höhepunkt der Bukarester Moderne darstellt und deren geplanter Umbau

-
- 2 Diese Tradition der ironischen Auseinandersetzung gerade auch mit nationalen Mythen in der tschechischen zeitgenössischen Kunst führt Veronika Siska auf die der Ironie innewohnende Diskrepanz zwischen Ideal und Wirklichkeit zurück, die sich in der Epoche der nationalen Wiedergeburt zwischen dem Tschechischen und dem Deutschen als Kultursprache entwickelte und sich in der Krise der Nach-Wende-Zeit im Spannungsfeld nicht erfüllter Hoffnungen zeigt (Siska 2009).
 - 3 Rem Koolhaas' Entwurf einer neuen EU-Fahne stilisiert die Fahnen der Mitgliedsländer zu einem bunten Strichcode, der bei Bedarf bzw. einem neuen Mitgliedsland jederzeit erweitert werden kann. „Als wir sie zum ersten Mal präsentierten, weckte das sogar bei Politikern sofort den Spieltrieb. Jeder suchte seine Nationalfarben und fand sein Land dann als kleinen Teil des großen Ganzen wieder. Das war offensichtlich viel anregender, als in dem Blau der offiziellen Flagge unterzugehen“, so der Architekt in einem ZEIT-Interview über seinen Entwurf (DIE ZEIT 2007).

beziehungsweise Abriss das Stadtensemble nachhaltig verändern würde (vgl. Nerdinger 2001). Zehn, fünfzehn Kleinbusse stehen eigentlich immer auf dem Parkplatz vor der Șoseaua Mihai Bravu, doch nur der vorderste hat seine Türen geöffnet und lädt zum Einsteigen. „Europa“ steht als Fahrziel angeschrieben und auch nach mehrmaligem ungläubigem Nachfragen bleibt der Fahrer dabei, der Bus fährt nach „Europa“, je nach Verkehr zwischen 20 Minuten und 2 Stunden Fahrtzeit, 20 000 Lei soll die Fahrt kosten und das abermalige Verwenden des alten Preises trotz mittlerweile fünf Jahre zurückliegender Währungsreform verwundert immer wieder. Die Fahrt führt entlang der Șoseaua Colentina durch die unendlichen Häuserblockfronten, die erst jenseits des Bukarest im Norden umspannenden Parkgeländes Herastrau langsam einbis zweigeschossigen Einfamilienhäusern weichen. „Europa“ entpuppt sich als ein etwa 24 Hektar großes Marktgelände mit einigen überdachten Hallen, einer Vielzahl von aus Holz und Pappe gezimmerten Verkaufsständen, großen Brachflächen, die als Müllkippe und Parkplatz dienen sowie mehreren langen Geschäftsgassen. Warum dieser Markt Europa heißt und wie lange er schon so betitelt wird, war von niemanden in Erfahrung zu bringen, weder Marktbesucher noch Stadtplaner konnten Auskunft geben, jedoch merkte man die dem Markt anhaftende negative Konnotation in den Gesichtern derjenigen Bukarester, die nicht auf die billigen Preise in „Europa“ angewiesen waren. – „Nu se demoleaza Europa, proprietate privata“ – „Demoliert nicht Europa – Privatbesitz“ stand auf einem über die Straße gespannten Banner im rumänischen Teil des Marktes und ebenso wie die vielen chinesischen Händler, Schriftzeichen und roten Lampions vermittelten diese Zeichen des Wandels einen ersten Eindruck auf den „Dragonul Rosu Megashop“, ein sich direkt an „Europa“ anschließendes Einkaufszentrum, das 2005 eröffnet hat und mit über 5 000 Läden den Händlern in „Europa“ erhebliche Konkurrenz macht.⁴ Der zur rumänischen Investment-Firma NIRO gehörende Gebäudekomplex, Teil der Vision von einer „Chinatown Romania“, seine Lage außerhalb des Bukarester Stadtgebiets (und damit verbundenen billigeren Steuern und Abgaben) und die aus seiner Eröffnung resultierenden gravierenden Veränderungen für die rumänischen Einzelhändler stehen als beeindruckende Beispiele für eine tiefgreifende Veränderung im urbanen Kontext europäischer Städte. Zum einen sind diese neuen Typologien, wie sie sich auch in einer Vielzahl rumänischer Städte wiederfinden, Importware, seien es Shopping-Malls, Business-Districts, The-

4 Sowohl die NIRO-Gruppe, die Pläne zur „Chinatown Romania“ als auch der „Rote Drachen“ finden sich im Netz, <http://www.nirogroup.ro> und <http://www.dragonulrosu.ro>. Über die Migrationssituation von Chinesen nach Osteuropa und speziell Rumänien vgl. auch den Artikel „Die Chinesen kommen“ von Thomas Schmid in der ZEIT vom 29. 11. 2007.

menparks, Gated Communities oder Freizeitzentren. Zum anderen fehlen den Städten Gelder für Investitionen in bürgerlich-soziale Repräsentationsbauten wie Schulen, Krankenhäuser oder Wohnanlagen, die nur noch als funktionale Elemente im städtischen Gefüge angesehen werden und an gesellschaftlichem Stellenwert verlieren, „die Orte des bürgerlichen Stolzes heute sind die Museen, die Banken oder Orte mit hohem Publikumsaufkommen wie Einkaufszentren und Flughäfen“ (Venturi 2004: 107). Mit dieser Entwicklung steht Bukarest beziehungsweise Rumänien nicht alleine da, vergleichbare Märkte finden sich auch an den Peripherien Belgrads, Budapests und Sofias, doch die Bezeichnung „Europa“ für diesen Markt und seine räumliche Konfrontation mit dem „Roten Drachen“ zeigen die Dynamiken des Zusammenspiels von Europäisierung, Globalisierung, Kommerzialisierung und Modernisierung in einem postkommunistischen Kontext.

* * *

Timothy Tailor brauchte einige Zeit bis er im Frühherbst 2006 den Weg nach Rääkkylämäki gefunden hatte, aber Erkki Rintala wollte auch nicht gefunden werden. Der ehemalige finnische EG-Präsident war erst zwei Monate zuvor freiwillig von seinem Amt zurückgetreten; das zunehmende und unumkehrbare Auseinanderklaffen zwischen der Brüsseler Politik und den Stimmungen unter der europäischen Bevölkerung hatten ihn letztlich zu diesem Schritt bewegt. In der finnischen Einöde versuchte er beim Angeln und Saunieren Abstand zu dem „riesigen supranationalen Wasserkopf“ zu finden, dem er vorgestanden hatte. „Die Kommissionen, die Ausschüsse und Unterausschüsse spielten in ihren Glaskästen ein absurdes Milliarden-Bridge, natürlich alles ohne demokratische Legitimation: wer das Sagen hatte, war nicht aus freien Wahlen hervorgegangen, und wer aus freien Wahlen hervorgegangen war – ich spreche vom Straßburger Parlament –, der hatte nichts zu sagen. Ich will gar nicht bestreiten, dass dabei auch einiges geleistet worden ist. Wir haben es zu einheitlichen Lebensmittelfarben gebracht, und die Zollformulare wurden standardisiert. Aber natürlich musste der Brüsseler Schwachsinn in einer gigantischen Pleite enden. Wir zahlen heute noch dafür. [...] Aber was die europäische Gesellschaft betrifft, so ist sie tatsächlich bis in ihre Mikrostruktur hinein irregulär, und der Versuch, hier im traditionellen Sinn Ordnung zu schaffen, ist ein hoffnungsloses Unterfangen. Das gilt auch für die staatsrechtliche Konstruktion der Gemeinschaft. Sie können allenfalls gewisse Grenzwerte festlegen. Der Mischmasch ist unsere endgültige Gestalt. [...] Das, was Sie Chaos nennen, ist unsere wichtigste Ressource. Wir leben von der Differenz. Für die Politiker, die das alles unter ei-

nen Hut bringen sollen, wenigstens bis zu einem gewissen Grad, ist ein solcher Zustand natürlich die Hölle“ (Enzensberger 1987: 482–484).

Hans Magnus Enzensberger lässt seinen fiktiven EG-Präsidenten vom Politiker und zwangsläufigen Eurokraten zum Intellektuellen und distanzierten Demokraten wandeln und diagnostiziert so bereits 1987 grundlegende Probleme der EU in einem geeinten Europa, die gerade aus dem zeitlichen Abstand erstaunlich treffend wirken. In seiner Vorausschau erkennt er zwar durch die Worte Rintalas die Errungenschaften der (damals noch EG genannten) Union durchaus an, doch kritisiert er die rein ökonomische und verwaltungstechnische Ausrichtung des Vergemeinschaftungsprozesses. Ihm graut vor der zunehmenden Homogenisierung historisch gewachsener, kultureller Unterschiede, die er für die verschiedenen Regionen und Nationen Europas konstatiert, und vor der zunehmenden Internationalisierung, Technisierung und Computerisierung. Dementsprechend düster lässt er sein finnisches Alter Ego auch die Zukunft des europäischen Projekts beschreiben: „Erst nach 1992 wird den Bürgern ein Licht aufgehen. [...] Spätestens dann werden die Leute begreifen, dass das Brüsseler Projekt, bei dem ihnen jede Mitsprache verweigert wird, ihre sozialen Rechte, ihre Umwelt und ihre Kultur bedroht. Es ist absehbar, dass dann der stillschweigende Vorbehalt in offenen Protest umschlägt“ (ebd. 1989: 124). An sich befürwortet Enzensberger eine transnational-europäische Kooperation, doch betont er in seinen Arbeiten die Befürchtungen, dass dieses Zusammenarbeiten auf eine rein ökonomische Ausrichtung beschränkt bleibt und die zunehmende Standardisierung und Entdifferenzierung zum bestimmenden Moment des Unifikationsprozesses wird (vgl. auch Lützelner 2007).

1.1 Von Plastikwörtern, Europäisierungen und Forschungsfeldern

Während das ironisierende Spiel des Künstlers und des Schriftstellers mit dem europäischen Topos eine kritische Ausnahme im allgemeinen „Europawahn“ bildet, der sich durch Gesellschaft, Medien, Werbung und auch Wissenschaft in den letzten Jahren wie ein roter Faden zieht und in seinen Ausmaßen eher schon an einen Strick erinnert, der durch seine Überbenutzung bei gleichzeitiger Inhaltsleere ein zusammenwachsendes Europa zu ersticken droht, verweist der Bukarester Europa-Markt auf die mit dem Vergemeinschaftungsprozess verknüpften Hoffnungen, Sehnsüchte und Wünsche. Daneben gibt es „Europa-Versicherungen“, den VW Golf Europe, „Euomeat“ und „Euro-Toilet“ und an den Universitäten neu akkreditierte „europäische“ Masterstudiengänge en masse,⁵ und so droht der Begriff zu einem „Plastikwort“ par excellence zu ver-

5 Timm Beichelt et al. führen in ihrer „Einführung in die Europa-Studien“ für das Studienjahr 2005 insgesamt 305 Studiengänge mit einem dezidierten, aber dennoch unterschiedlichen Eu-

kommen, das sich durch ein „Übergewicht des Konnotats gegenüber einem im Grunde nicht mehr vorhandenen Denotat“ (Roth 2009: 80) auszeichnet. Zwar fehlt Europa als Begriff selbst in den Wissenschaften die Eindeutigkeit, doch zeigt sich seine Funktion als „Alltagsdieterich“, der neue Räume erschließt und die Menschen einer „unmerklichen metaphorischen Kolonisation“ (Pörkensen 1994: 276) aussetzt. Dabei hat sich die Europäische Union die alleinige Deutungshoheit über den von ihr selbst ausgerufenen Europäisierungsprozess gesichert, so dass die vordergründige Europäisierung Europas vor allem als eine EU-Isierung Europas beziehungsweise der zur Union gehörenden Nationalstaaten erscheint; angesichts des über die territorialen EU-Grenzen reichenden Engagements der Union, gerade im Rahmen der Migrationspolitik oder der Fischfangverordnungen, aber mittlerweile auch deutlich darüber hinaus. Ansätze, dieses Europa politisch, sozialwissenschaftlich oder gar räumlich eindeutig zu bestimmen, sind von vornherein zum Scheitern verurteilt, ähnlich den in der wissenschaftlichen Literatur ausreichend diskutierten Schwierigkeiten in der Beantwortung der schon 1882 von Ernest Renan gestellten Frage „Was ist eine Nation?“. Den in Teilbereichen auf Europa übertragbaren Ansätzen der Nationalismusforschung folgend, obliegt es Institutionen wie den Nationen selbst, sich politisch zu definieren, konstruieren und letztlich zu erfinden. Ulrich Beck und Edgar Grande sprechen auf der einen Seite dem Begriff Europa in diesem Zusammenhang nahezu die Existenzberechtigung ab, denn „Europa gibt es nicht, es gibt nur Europäisierung, verstanden als institutionalisierter Prozess der Dauerveränderung“ (Beck/Grande 2004: 16). Andererseits betonen sie wiederholt die Notwendigkeit, „Europa neu zu denken“ (ebd. 13) und sehen die vielschichtigen Europäisierungsprozesse als Akte der „Selbstschaffung“ (ebd. 19) Europas, die anders als die Projekte der Nationalstaatsbildung von Anfang an prozessorientiert und ergebnisoffen waren. Diese Notwendigkeit der (Selbst-)Erfindung für ein Gelingen des „Projekt Europas“ wird sowohl von wissenschaftlicher Seite konstatiert als auch seitens der Europäischen Union eingefordert, da die zunehmende Alltagsverflechtung EU-politischer Entscheidungen und die irreversible Regulierungsdichte seit dem Vertrag von Maastricht 1992 einen verstärkten Legitimations- und Selbstvergewisserungsbedarf geschaffen hat (Lepsius 1999). In diesem Kontext erlebt nicht nur der Identitätsbegriff einen Aufschwung, sondern auch „Kultur“ wird zu einer Art Mantra, das allerdings ähnlich wie „Europa“ durch seine ständige Wiederholung Gefahr läuft, zu einer inhaltsarmen Hülle zu degenerieren. 1996 betonte die EU-Kommission in ih-

ropa-Bezug an europäischen Universitäten auf, die fast alle erst seit der Jahrtausendwende akkreditiert wurden; allein für Deutschland finden sich 38 verschiedene Studienangebote (Beichelt et al. 2006: 14).

rem „1st Report on the Consideration of Cultural Aspects in European Community Action“ (EU-KOM 1996) die tragende Rolle von „Kultur“ im transnationalen Einigungsprozess und eine hochrangig besetzte, von der EU-Kommission 2002 eingesetzte „Reflexionsgruppe über die geistige und kulturelle Dimension Europas“ forderte beispielsweise die Erschließung „neuer Energiequellen in der gemeinsamen europäischen Kultur“ in einem europäischen Integrationsprozess ohne „Finalität“ (EU-KOM 2005a). „Kultur“ dient als Legitimierungsstrategie für unterschiedlichst ausgerichtete Harmonisierungs- und Regulierungsprozesse zwischen den Nationalstaaten, während die Schaffung einer wie auch immer gearteten kollektiven „europäischen Identität“ als Fernziel im Einigungsprozess ausgerufen wird. Die Ansätze und Programme der EU nehmen in den letzten Jahren kontinuierlich zu, auch wenn ihre Finanzierung angesichts sonstiger Ausgaben der Union marginal erscheint.⁶

Ähnlich wie „Europa“ erfahren die Begriffe „Kultur“ und „Identität“ im Kontext des Vergemeinschaftungsprozesses gerade auch in den Publikationen der EU einerseits einen inflationären Gebrauch und dienen als inhaltsarme Legitimierungs- und Steuerungselemente im Konstituierungsdiskurs. Auf der anderen Seite steht eine insbesondere für die Geistes- und Sozialwissenschaften festzuhaltende Zunahme an kritischen Auseinandersetzungen mit Europäisierungsprozessen und Identitätskonstruktionen aller Art, die nicht unbedingt zur Schärfung der Begrifflichkeiten beitragen, aber durch die ihnen eigene Art der Wissens- und Sinnproduktion ein Europa als diskursiven Raum und eine europäische Identitätsfacette unweigerlich mitkonstruieren; der Wissenschaftsbetrieb ist neben der medialen und der politischen Öffentlichkeit zugleich Adressat, Kritiker und Erfüllungsgehilfe von Europäisierungsprozessen und seinerseits durch sich verändernde Rahmenbedingungen und Organisationsparameter in einer reflexiven Moderne von diesen beeinflusst. In ihrer Einführung im *Yearbook of European Studies* entschlüsseln Robert Harmsen und Thomas Wilson (2000) acht unterschiedliche Diskursebenen, auf denen Europäisierung politisch ausgehandelt und wissenschaftlich bearbeitet wird: zunächst als Synonym für Europäische Integration und die damit verbundene neue Art des Regierens in Europa sowie die Anpassung nationalstaatlicher Strukturen und Entscheidungsprozesse im Zuge dieser Integration und als politischen Isomorphismus, der neue Ebenen der politischen Kommunikation etabliert und durch die Etablierung neuer Politikbereiche sowohl als Last wie auch als Chance auf den gewachsenen heimischen Politikebenen gesehen werden kann. Über die Eu-

6 Für 2010 veranschlagt die Union 1,4 Milliarden Euro und damit lediglich gut 1 Prozent ihres Gesamthaushaltes für den Posten „Education and Culture“. Der EU-Haushalt findet sich im Internet unter http://ec.europa.eu/budget/budget_glance/index_de.htm.

ropäisierung als Modernisierung aus einer Zentrum-Peripherie-Sicht kommen die Autoren zu der mit der Mitgliedschaft in der EU verbundenen Übernahme von westeuropäischen Verwaltungsabläufen in den Beitrittsländern. Die zwei letzten Verwendungen verweisen schließlich auf Europäisierung als Neuordnung der Identitäten im Zuge einer Transnationalisierung sowie der von der EU weitestgehend erwünschten kulturellen Integration, verstanden zwar als regulativer, herrschaftlicher Begriff, jedoch losgelöst von nationalstaatlichen Denkmustern und Leitkulturdebatten und in das von der Union gewünschte Modell der „Einheit in Vielfalt“ übertragen.⁷

In diesem zirkularen Prozess, in dem die EU sowohl Auslöser als auch Ergebnis des von ihr über Europa gebrachten Europäisierungsprozesses ist, wird aus einem volkscundlich-kulturwissenschaftlichen Verständnis heraus in dieser Arbeit Europäisierung mit Gisela Welz als der praxeologische Prozess verstanden, „in dem dieses EU-Europa gemacht wird“ (Welz 2005: 19). Dabei liegt der Fokus auf dem Wechselspiel und den gegenseitigen Abhängigkeiten zwischen der EU beziehungsweise den jeweiligen Gremien und Institutionen einerseits und den von den Regulierungen Betroffenen andererseits, die durch ihr Handeln und ihre Wissensproduktion wiederum die Vorgaben und Erwartungshaltungen der Union beeinflussen und so das Wechselspiel des Regierens in und von Europa strukturieren.

Ein Grundproblem bei der Arbeit über die Europäische Union und ihre Institutionen (und auch dieser Arbeit) liegt in der Schwierigkeit der Bezeichnung, da es „die EU“ in der hier suggerierten Form nicht gibt. Dennoch findet sich in einer Vielzahl wissenschaftlicher Publikationen „die EU“ beziehungsweise „die Union“ als Akteur, ohne dass dieser genauer beschrieben geschweige denn auf die Komplexität der Bezeichnung eingegangen wird. Die Bezeichnung „die EU“ und daran anschließende Begriffe und Kombinationen wie „Brüssel“ oder „die EU-Kulturpolitik“ unterstellen eine in der Form innerhalb der Union nur selten stattfindende Einigkeit zwischen den beteiligten Institutionen und auch Personen; darüber hinaus verfügt „die EU“ im Gegensatz etwa zur EG nicht über völkerrechtliche Handlungsfähigkeit (vgl. Shore 2000; Riekmann 2000). Auch in dieser Arbeit wird diese vergemeinschaftende Bezeichnung vor allem aus Gründen der Alltagsbezogenheit übernommen: Erstens stellt die EU sich selber in ihren Publikationen nach außen als geschlossen handelnde Einheit dar und spricht von sich im Singular, zweitens wird sie von außen beziehungsweise von neben ihr im Diskursfeld engagierten Sprecherpositionen als geschlossenes System wahrgenommen. Grundsätzlich wird im Folgenden die Europäische

7 Vgl. zur Problematik des Integrationsbegriffs gerade vor dem Hintergrund nationalstaatlicher Containervorstellungen Hess/Moser 2009.

Union als diskursive Elite begriffen, die in das Feld der Europäisierungsprozesse und Identitätskonstruktionen eingreift, von ihr legitimierte Sichtweisen institutionalisiert und reproduziert und dadurch die soziale Wahrnehmung, Interpretation und konkrete Umsetzung beeinflusst. Vier Charakteristika diskursiver Eliten lassen sich nach Michael Schwab-Trapp (2001) unterscheiden und im Rahmen dieser Arbeit auf die Europäische Union übertragen: Danach verfügen diese Eliten über die Initiations- und Steuerungsmacht von Diskursen, die durch ihre Stellung im Machtgefüge auch institutionalisiert werden können und so bestehende Sichtweisen und Sachverhalte verändern können. Sie repräsentieren diskursive Gemeinschaften und werden insbesondere von außen in der öffentlichen Wahrnehmung diesen Gemeinschaften zugeordnet, was ihre Aussagen als Gradmesser des politischen Klimas lesbar werden lässt. Die Diskursbeiträge der Eliten wiederum dienen anderen Diskursteilnehmern als Bezugspunkte und werden von diesen reproduziert. Als viertes Charakteristikum lässt sich das symbolische Kapital der Eliten ausmachen, das von den übrigen Teilnehmern instrumentalisiert wird, um ihre eigenen Beiträge durch den Verweis auf die externe Autorität ebenfalls symbolisch aufzuladen und ihr Handeln durch den Rückbezug gesellschaftlich zu legitimieren (vgl. auch Keller 2005: 233).

Gegenüber der Fülle der im Kontext des Legitimierungs- und Etablierungsdiskurses der EU zu sehenden Konstruktionsbemühungen und Inszenierungsstrategien unterscheidet sich das hier im Fokus stehende Programm der „Kulturhauptstadt Europas“ in mehrfacher Hinsicht. Gegründet 1985 ist es das am längsten bestehende Kulturprogramm der EU und umfasst bis 2010 42 europäische Städte mit insgesamt etwa 41 Millionen Bewohnern und einer nicht näher bestimmbar Zahl an Touristen. Während andere Kulturprogramme auf einzelne Gruppen oder Institutionen ausgerichtet sind, zielt dieses von der Idee her auf eine komplette Stadt mit allen vor Ort aktiven Gruppierungen und Akteuren ab, deren Mitwirkung von der EU im Sinne bürgerschaftlichen Engagements aktiv eingefordert wird. Da andere im Laufe der Arbeit vorgestellte Gemeinschaftsaktionen wie etwa „Kultur 2000“ mit deutlich mehr finanziellen Ressourcen ausgestattet sind, ist das Kulturhauptstadt-Konzept vor allem als eine symbolische Auszeichnung einer Stadt zu verstehen, die von den jeweiligen Kommunen ihrerseits mit einer „europäischen Vision“ gefüllt werden soll. Die auftretenden Inszenierungs-, Transformations- und Codierungsprozesse im lokalen urbanen Kontext, die „Europäisierung“ der Städte beziehungsweise die aus der lokalen Eigenlogik entwickelte Umsetzung der abstrakten Zielvorgaben der EU, stehen im Mittelpunkt dieser Arbeit, die sich im Spannungsfeld zwischen kulturwissenschaftlicher Europäisierungsforschung, neueren Ansätzen der Stadtforschung, Erinnerungs- und Heritagediskursen und daran anschließend der Frage nach der lokalen Spezifik eines im Entstehen begriffenen eu-

ropäischen Gedächtnisraums verortet sowie nach den Macht-Wissens-Zusammenhängen zwischen den verschiedenen, am Phänomen „Kulturhauptstadt“ beteiligten Akteuren fragt. Anhand der drei ausrichtenden Städte 2006, Patras und 2007, Sibiu und Luxemburg, die aufgrund ihrer unterschiedlichen Stadtbiographien sehr verschiedene Inszenierungspraxen im Kulturhauptstadtjahr entwickelten und sich deshalb meines Erachtens für eine kritische Analyse des Konzepts anbieten, soll den Formen eines Regierens durch Kultur innerhalb der EU nachgegangen werden.⁸

Auffallend ist, dass die von der EU ausgehenden Konstruktionsbemühungen bis auf einige Ausnahmen überraschend wenig kulturwissenschaftliche Aufmerksamkeit aus dem Bereich des Vielnamenfaches Volkskunde/Europäische Ethnologie erfahren haben; überraschend vor allem auch, weil sich das Methodeninstrumentarium und die Forschungsprämissen des Fachs und das unter anderem von Janine Wedel, Chris Shore und Gregory Feldman geforderte Prinzip des „studying through“ bestens ergänzen, um die lokalen Auswirkungen und Umsetzungen auf ihren Entstehungszusammenhang im europäischen Diskurs zurückzuführen, „studying through means tracing ways in which power creates webs and relations between actors, institutions and discourses cross time and space“ (Shore/Wright 1997: 14; auch Wedel/Shore/Feldman 2005). Erst in den letzten Jahren finden sich einige Arbeiten, die explizit Europäisierungsprozesse behandeln und die EU aus unterschiedlicher Perspektive in den Mittelpunkt der Forschung stellen (Schriewer 2004; Lenz/Salein 2009; Poehls/Vonderau 2007; Welz/Lottermann 2009; Poehls 2009).⁹ Gerade die zunehmende Verwobenheit von Alltagsphänomenen mit EU-Regularien und die daraus resultierenden Machtrelationen, Hierarchieverschiebungen und Bewältigungsstrategien zwischen Akteuren, Institutionen und Diskursen erscheinen in ihrer räumlichen, zeitlichen und sozialen Prägung als ein lohnenswertes Forschungsfeld. So kann das Fach als eines von wenigen Europäisierungsprozesse akteurszentriert auf der Ebene der konkreten Auswirkungen kritisch begleiten und das Spannungsfeld zwischen abstrakten Brüssler Entscheidungen, deren konkreten lokalen Umsetzung und der Zirkularität der Macht-Wissen-Produktion sichtbar machen.

8 Die Fokussierung auf diese drei Städte erfolgte dabei aus rein logistisch-pragmatischen Gründen und folgt keiner besonderen Verbindung zu einem der drei Titelträger. Allerdings erwies sich im Verlauf der Arbeit gerade der Vergleich dieser drei äußerst unterschiedlichen Städte als äußerst gewinnbringend.

9 Gerade auch unter den auf der Homepage der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde verzeichneten Abschlussarbeiten der deutschsprachigen Institute finden sich angesichts der dominanten Position der Europäischen Union in vielen Diskursen erstaunlich wenig Arbeiten, die sich mit den neu entstehenden Machtverhältnissen kritisch auseinandersetzen (<http://www.d-g-v.org>).

1.1.1 Warum Kulturhauptstadt?

Dieses Unterkapitel möchte sich der in der Überschrift aufgeworfenen Frage zunächst auf einer persönlichen Ebene nähern, das der Arbeit zugrunde liegende Forschungsinteresse darstellen und so den Prozess der Themenfindung aufzeigen – nicht aus reinem Selbstzweck oder einer kulturwissenschaftlichen Mode heraus, sondern um einerseits die Prozesshaftigkeit des Forschungsvorhabens herauszuarbeiten und um andererseits die Selbstverortung und das Selbstverständnis im Feld auch textlich offenzulegen.

Ausgangspunkt für eine erste Annäherung an den Themenkomplex Kulturhauptstadt bildete ein Besuch in der Kulturhauptstadt 2003, Graz, und die damalige Begeisterung für die in der Stadt sowohl baulich-räumlich (Insel in der Mur, die gespiegelte Stadt, Schattenobjekt Uhrturm) als auch inhaltlich-museal (Berg der Erinnerungen, Turmbau zu Babel, Kunsttaxi) initiierten Projekte,¹⁰ gerade auch weil die Europäische Union als Akteur in der Stadt lediglich durch kaum wahrnehmbare Zeichen in Erscheinung trat und so als fast schon auratische Bezugsebene im Sinne Walter Benjamins eine neue, schwer zu greifende Atmosphärenqualität schaffte.¹¹ In Verbindung mit vorherigen, nicht dem Kulturhauptstadtjahr geschuldeten Aufenthalten in Prag und Krakau 2000, die neben sieben anderen Städten im Millenniumjahr den Titel innehatten, begann die Frage nach der Rolle der EU im Kulturhauptstadtjahr und den dahinterstehenden Intentionen aufzukommen, gerade auch weil die erwähnten Städte die Umsetzung des Konzepts in so unterschiedlicher Art und Weise betrieben hatten und erste Nachfragen in den Städten erstaunlich wenig zufriedenstellende Antworten hervorgebracht hatten. Während man sich in Prag des Eindrucks nicht erwehren konnte, dass der Titel im allgemeinen, alltäglichen Touristenstrom der tschechischen Hauptstadt unterzugehen drohte und er in Krakau lediglich zur Verhübschung der Altstadt rund um die Tuchhallen und der Burganlage auf dem Wawel diente, vermittelte Graz den Eindruck einer intensiven Auseinandersetzung der Kulturschaffenden mit den Bewohnern der Stadt, ihrem kulturellen Erbe und der baulichen Umwelt, aus der eine eigene Sprache der Einschreibung in das städtische Gefüge hervorgegangen war.

10 Die Homepage von „Graz 2003“ ist auch sieben Jahre nach dem Kulturhauptstadtevent unter <http://www.graz03.at/> zu erreichen.

11 Gerade die Momente der subjektiv empfundenen Einmaligkeit und Ungreifbarkeit treten bei Benjamins Verständnis von Aura im Kontext seiner Arbeiten zur technischen Reproduzierbarkeit von Kunst in den Vordergrund. „Was ist eigentlich Aura? Ein sonderbares Gespinnst aus Raum und Zeit: einmalige Erscheinung einer Ferne, so nah sie sein mag. An einem Sommernachmittag ruhend einem Gebirgszug am Horizont oder einem Zweig folgend, der seinen Schatten auf den Ruhenden wirft - das heißt die Aura dieser Berge, dieses Zweiges atmen“ (Benjamin 1963: 57).

Parallel dazu entstand durch die Beschäftigung mit dem Spannungsfeld zwischen „Etablierten“ und „Außenseitern“ im Rahmen der Magisterarbeit das Interesse an kollektiven Identitätszuschreibungen, wie sie gerade im Bereich der Russlanddeutschenforschung paradigmatisch zu Tage treten.¹² Die Fremd- und Selbstzuweisungen, die daraus entstehenden Abgrenzungsmodi nach innen und außen, die Konstruktionen eines „Russlanddeutchtums“ im Übersiedlungsprozess, die sozial manifestiert, historiographisch begründet und begrifflich normbildend werden, das Entstehen einer Bezugsgruppe, „nicht durch Abstammung, Sprache und geschlossene Regionalität, sondern allein durch Auspendelung im begrifflichen Kräftefeld“ (Brake 1996: 15; Becker 2001) über Geschlechter- und Altersgrenzen hinweg, zeigte anhand eines Fallbeispiels im dörflichen Kontext die gesellschaftliche Deutungsmacht, die von solchen Zuschreibungsprozessen ausgehen kann.

Dem in diesem Prozess festzustellenden dynamischen Verständnis von Identität als veränderlicher, reflexiver und vor allem konstruierter Größe begegnet man auch in den ähnlich gelagerten Diskursen um den mittlerweile nahezu ausschließlich von der Europäischen Union dominierten europäischen Vergemeinschaftungsprozess und den komplexen Versuchen, neben einem europäischen Demos eine europäische Identität und Öffentlichkeit zu schaffen. Zwar gab es bereits vor dem Erscheinen der EU und ihrer Vorläuferorganisationen auf der europäischen Bühne (pan-)europäische Bewegungen und Perspektiven, die sich innerhalb der jeweiligen historischen Rahmenbedingungen unterschiedlichst manifestierten (vgl. Schöberl 2008), doch hat sich die Union verstärkt seit dem Ende des Kalten Krieges und der politischen Wende in Osteuropa die unbestrittene Deutungshoheit und Meinungsführung über den Unifikationsprozess und den europäischen Demos als Ausdruck einer sozio-politischen Zweckorientierung gesichert. Der Diskurs um eine im Entstehen begriffene europäische Öffentlichkeit und den Aggregatzustand einer europäischen Identität verläuft nicht ausschließlich entlang der von Brüssel vorgegebenen Argumentationslinien, sondern oftmals in von der Union geförderten Medienkanälen; diese haben durch die Verlagerung von vormals nationalstaatlichen Kompetenzbereichen auf eine transnationale-europäische Ebene ein hohes Maß an (unbemerkt)er Alltagspräsenz erreicht und selbst durch die kritischste Auseinandersetzung mit dem Thema wird unbewusst bewusst an der Konstruktion von „Europa“ mitgearbeitet, da sie unter dem von der EU proklamierten Motto „Einheit in Viel-

12 Die Magisterarbeit beschäftigte sich mit Interaktionsprozessen in einer kleinen Gemeinde in Oberfranken (knapp 1 000 Einwohner), die seit den späten 1990er Jahren 330 russlanddeutsche Aussiedler aufzunehmen hatte. Vor dem Hintergrund der Selbstverortungsstrategien unter den Aussiedlern standen dabei vor allem Fragen nach den gegenseitigen Identitätszuschreibungen im Mittelpunkt.

falt“ subsumiert werden können und von der EU auch werden. Die Verwendung des Konstruktions-Begriffs im Zusammenhang mit europäischer Identität leugnet nicht dessen Wirkmächtigkeit, sondern zielt auf die derzeit feststellbaren mannigfaltigen Selbsterfindungsmaßnahmen, die von der Europäischen Union im Laufe ihres Entstehungs- und Legitimationsprozesses implementiert worden sind und fragt daran anschließend nach der Konstruierbarkeit einer solchen europäischen Identität.¹³

Neben diesen persönlichen Motivationen spielten grundsätzliche Überlegungen und persönliche Anforderungen an eine Dissertation eine entscheidende Rolle, die sich vor allem auf das Aufbrechen einer in nationalen Bezugsrahmen zu verortenden Forschungsperspektive bezogen. Darüber hinaus sollte auch der während des Studiums an der Ludwig-Maximilians-Universität vollzogene Änderung des Institutsnamens von „Deutscher und vergleichender Volkskunde“ hin zu „Volkskunde/Europäische Ethnologie“ durch die Wahl des Forschungsgegenstandes Rechnung getragen werden, um so auch die von Klaus Schriewer (2004) formulierte „Herausforderung Europa“ anzunehmen; diese bezieht sich auf ein volkskundlich-kulturwissenschaftliches Begleiten und Analysieren des europäischen Integrationsprozesses, seiner kulturellen Implikationen und der produzierten Sinnstrukturen, um so die verschiedenen Ebenen und ihre Abhängigkeitsgefüge innerhalb des auf eine „europäische Kultur“ zurückgreifenden und selber kulturbildenden Europäisierungsdiskurses mit einzubeziehen. Gerade auch die am Beginn des Dissertationsprojekts im Frühjahr 2006 festzustellende Diskrepanz zwischen der zunehmenden Einflussnahme der Europäischen Union auf vormals nationalstaatliche Kompetenzbereiche, dem gleichzeitigen, europaweit zu konstatierenden Erwachen und Erstarken nationaler und regionaler Gegenbewegungen und die sehr spärliche fachinterne Auseinandersetzung mit diesen Prozessen auch vor dem Hintergrund der Osterweiterung der Union bildeten die Basis der Themensuche. Die aus diesen Überlegungen resultierende Fokussierung auf das Programm der Kulturhauptstädte sah zunächst einen Vergleich der Titelträger 2005, 2006 und 2007, also neben den bereits genannten Städten auch die Miteinbeziehung Lilles und Genuas vor. Die methodische Ausrichtung auf teilnehmende Beobachtungen und gerade das „Vor-Ort-Sein“ im Kulturhauptstadtjahr und pragmatische Überlegungen bezüglich des zu leistenden Arbeitsaufwands führten letztlich zu einer Konzentration auf drei Städte, die auch durch ihre Größe

13 „In short, building Europe is not only about creating a new system of governance: it also demands a new category of individual and a new kind of political subjectivity. The question is can such a ‚European identity‘ be created? Can a sense of loyalty to Europe as a *patris* be engineered?“ (Shore 1999: 57).

und Bevölkerungszahl zum einen vergleichbar und zum anderen im Rahmen einer Dissertation auch organisatorisch zu bewältigen waren.¹⁴ Für eine volkswirtschaftlich-kulturwissenschaftliche Studie über die verschiedenen Europäisierungsansätze scheint sich das Feld der Kulturhauptstädte nahezu aufzudrängen, verdichten sich doch die sonst nur als Einzelphänomene wahrnehmbaren Prozesse zu einem Mikrokosmos, der sich mit den ethnographischen Methoden der Stadtanthropologie und den diskurstheoretischen Ansätzen der Gouvernementalitätsforschung greifen und analysieren lässt. Darüber hinaus wird der Stadt in Europa eine Schlüsselrolle in der Herausbildung zivilgesellschaftlicher Strukturen zugewiesen und auch für das Entstehen „europäischer Orte“ zeichnet sie mitverantwortlich, da Städte „sowohl Agenten als auch Ziele von Europäisierung sind. Mit anderen Worten: Städte werden europäisiert, sie europäisieren sich aber auch aus gutem Grund selbst“ (Johler 2003: 34).

1.1.2 Vergemeinschaftungsprozesse und Nationalstaaten

Die EU hat ein Problem. Nur ein Problem, ist man geneigt zu fragen, angesichts des Kanons an Spannungsfeldern zwischen nationalstaatlicher Kompetenzbeschneidung und hierarchischer Neuordnung, mangelnder Bürgerbeteiligung und verwirrender Entscheidungstransparenz, zwischen internen Harmonisierungsbestrebungen und externen Abschottungsbemühungen und dem grundsätzlichen Problem der Selbsterfindung, -positionierung und -inszenierung. Dabei ist die Institutionalisierung der Entscheidungskompetenzen auf europäischer Ebene weit fortgeschritten und im Vergleich zu anderen vergleichbaren Organisationen wie der Andengemeinschaft CAN (Comunidad Andina de Naciones) oder dem südamerikanischen MERCOSUR (Mercado Común del Sur) einmalig. Nicht erst seit den zunehmenden Integrationsbemühungen der 1980er und 90er Jahre unterscheidet sich die entstehende Herrschaftsordnung von allen historischen Vorgängern vor allem durch die autonome, supranationale Rechtsordnung, deren Vorrang vor nationalstaatlichem Recht und die Entscheidungskompetenz der eigenständigen Institutionen.

Die EU hat sich als die einzige relevante und bestimmende Bezugsebene mit Brüssel als dem politisch-administrativen Zentrum etabliert, neben der andere europäische Entscheidungsträger wie der Europarat, die EFTA oder die WEU in ihrer Funktion kaum mehr wahrgenommen werden und zunehmend in der Bedeutungslosigkeit verschwinden (Lepsius 1999; Bach 2000). Als Novum in der Strukturgeschichte von transnationalen Aushandlungssystemen birgt der

14 Auch hätten Genua (611 000 Einwohner) und Lille (230 000 und 1 100 000 in der Agglomeration) das Vergleichssample unverhältnismäßig verzerrt und die persönlichen wie finanziellen Ressourcen des Autors übermäßig strapaziert.

Vergemeinschaftungsprozess neben den skizzierten gesellschaftlichen Herausforderungen eine epistemologische Schwierigkeit, da er mit den althergebrachten Konzepten von Staat und Gesellschaft nicht ausreichend gefasst werden kann. Das Zusammenspiel von supranationalen Elementen und intergouvernementalen Politikbereichen übersteigt bisherige Begrifflichkeiten und Ansätze der herkömmlichen staats- und demokratietheoretischen, verfassungs- und verwaltungsrechtlichen Auffassungen und verlangt nach einem neuen Instrumentarium, das den „methodologischen Nationalismus der Europaforschung“ (Beck/Grande 2004: 85) aufbricht. Grundsätzlich lassen sich im interdisziplinären wissenschaftlichen Diskurs um den europäischen Integrationsprozess zwei Hauptargumentationslinien herausarbeiten: die neofunktionalistische und die intergouvernementalistische Integrationstheorie.

Erstere betont den von Ernst Haas in den 1960er Jahren herausgearbeiteten Spill-Over-Effekt, wonach es durch Integrationserfolge in bestimmten politischen Teilbereichen zu einer Art eigendynamischen Kettenreaktion von Kompetenzverlagerungen auf europäische Ebene kommt (Wolf 2006). Nach Haas bezeichnet politische Integration den Prozess, „whereby political actors in several distinct national settings are persuaded to shift their loyalties, expectations, or political activities towards a new center, whose institutions possess or demand jurisdiction over the pre-existing national states“ (Haas 1958: 16). Dem gegenüber steht der vor allem von Stanley Hoffmann zeitgleich entwickelte, intergouvernementalistische Ansatz, der den Nationalstaat als die zentrale Basiseinheit identifiziert und die Gemeinschaftspolitik als Verhandlungsergebnis zwischen nationalen Regierungen sieht (Bieling 2006).¹⁵

Die scheinbare Widersprüchlichkeit zwischen supranationalen Elementen, wie sie sich in der ersten Säule der EU wiederfinden, und den intergouvernementalen Strukturen der zweiten und dritten Säule lässt den Ruf nach einer neuen Systemstruktur und einem neuen Begriffsapparat laut werden, der die Spezifik der Union zu fassen ermöglicht.¹⁶ Ausgehend von der Funktionsweise der EU und der ihr eigenen Art des Regierens haben sich die Begriffe der „multi-level governance“ und des „dynamischen Mehrebenensystems“ etabliert, die die spezifischen Entscheidungsabläufe und Steuerungsverfahren zwischen den

15 Zum Vergleich der beiden vor allem in den Politikwissenschaften diskutierten Ansätze siehe vor allem Faber (2005) und Tömmel (2007), als Überblick über die verschiedenen Theoriemodelle siehe Bieling/Lerch (2006).

16 Das zwischen den Verträgen von Maastricht 1992 und Lissabon 2007 zur Beschreibung der inneren Struktur der EU herangezogene Säulenmodell beinhaltet die Europäischen Gemeinschaften (EGKS, EG, Euratom), die Gemeinsame Außen- und Sicherheitspolitik (GASP) und die Zusammenarbeit im Bereich Justiz und Inneres (ZJI). Vgl. zum inneren Aufbau der EU Tömmel (2007).

jeweiligen Institutionen herauszuarbeiten versuchen. Die dafür von Ingeborg Tömmel zusammengefassten charakteristischen Merkmale wie „power-sharing and power-pooling“, der Einfluss von Netzwerken im Entscheidungsfindungsprozess und das Entstehen eines „Entscheidungsgeflechtes“ zwischen nationaler und europäischer Ebene lassen sich auch am Beispiel des Kulturhauptstadtkonzepts feststellen (Tömmel 2007: 9).

Das Dilemma eines fehlenden Begriffsinstrumentariums versuchen Ulrich Beck und Edgar Grande mit ihrer Konzeptionierung der EU als „posthegemoniales, postnationales, kosmopolitisches Empire“ zu beheben, das sich in zwei zentralen Punkten von den bisherigen Ansätzen unterscheidet: Mit dem kosmopolitischen Europa erweitern sie die bisherige, auf das Europa der 25 Mitgliedsstaaten bezogene Perspektive auf einen durch Europäisierung gekennzeichneten variablen Raum, der sich durch Zuschreibungs- und Erwartungsdiskurse von außen zu politischen Positionsbestimmungen genötigt sieht (Beck/Grande 2004: 21). Des Weiteren setzen sie dem bislang vorherrschenden Staatsbegriff des „Entweder-Oder“ (entweder autonomieschonender Intergouvernementalismus oder demokratiegefährdender Supranationalismus) ein „Sowohl-als-auch“ entgegen, bezeichnet als „dezentrales, territorial differenziertes, von Eliten dominiertes transnationales Verhandlungssystem“ (ebd.: 85). Während der Staat aus seiner inneren Logik heraus zur Bewältigung der an ihn gestellten Aufgaben (innere und äußere Sicherheit, materielle Wohlfahrt) auf die Definition fester Grenzen angewiesen ist, bewältigt das Empire diese Aufgabenbereiche durch eine Herrschaftsordnung, deren Intensität vom Kern hin zur Peripherie zwar abnimmt, die aber gleichzeitig durch eine Ausdehnung dieser Intensität von innen nach außen gekennzeichnet ist (Kaiser 2006).

Die EU „macht also eher Probleme“ müsste man die eingangs getätigte Aussage eher formulieren, denn zum einen muss für die Eigen-, Einzigartig- und Prozesshaftigkeit ihrer Systemstruktur erst das passende Begriffsinstrumentarium gefunden werden und zum anderen beschränken sich die Auswirkungen des vormals politisch-administrativen Integrationsprozesses nicht mehr nur auf gouvernementale Handlungsmechanismen, -eliten und -institutionen. In zunehmenden Maße gewinnen die in Brüssel entworfenen Transformationsprozesse an Alltagsrelevanz und erfassen die gesellschaftlichen Strukturen nicht mehr nur in den Mitgliedsstaaten, sondern dem Beck'schen Credo folgend auch darüber hinaus.¹⁷ Diese gesellschaftlichen Auswirkungen erfuhren bis in die späten 1990er Jahre eine relativ geringe kulturwissenschaftliche Aufmerksam-

17 Als Beispiele können hier das Engagement der EU im Kosovo und in Georgien, die Diskussion um Flüchtlingslager in Nordafrika oder die seit dem Plevan-Plan 1950 immer wieder aufgegriffene Diskussion um eine europäische Armee aufgeführt werden.

keit und dementsprechend stammen die in der Literatur vorherrschenden Kriterien und Ansätze primär aus der Rechts-, Wirtschafts- und Politikwissenschaft (Bach 2000: 13; Buller 2003: 528).¹⁸

Die zunehmende Alltagsverflechtung und Vergemeinschaftungsdynamik des europäischen Integrationsprozesses bei gleichzeitigem Verlust der nationalstaatlichen Handlungsautonomie finden in einem Spannungsfeld zwischen der inneren Homogenisierung verschiedenster Lebensbereiche und den ihnen gegenüberstehenden Gegenbewegungen statt: Globalisierende, nationalistische, regionalistische Tendenzen sind mit diesen Harmonisierungsdynamiken verwoben und müssen in diesem multidimensionalen und oftmals widersprüchlichen Diskurs mitbedacht werden (Münch 1999: 233). Diese verwobene Binnenstruktur des Vergemeinschaftungsprozesses fängt der Begriff der Glokalisierung auf, mit dem „die Gleichzeitigkeit und das Ineinander von Synthesis und Auflösung, Integration und Dekomposition“ als systemimmanent betrachtet werden können (Bauman 1996: 658; Robertson 1998). Die Trägerschicht dieser sich zunehmend als Expertokratie generierenden Entwicklung steht hinsichtlich der verschiedenen Integrationsideale vor einer konzeptionellen Herausforderung, deren Problematik zwar auch aus rechtlicher, politischer und wirtschaftlicher Perspektive besteht. Doch die Entdeckung der „Kultur“ durch Eurokraten und die damit verbundenen Legitimierungs- und Repräsentationsstrategien erscheinen in mehrfacher Hinsicht untersuchungs- und problematisierend:

- Solange sich die Union primär als wirtschaftlicher Zusammenschluss (EWG) verstand und von den Menschen in Europa auch als solcher angesehen wurde, konnte die neue ökonomisch-politische Ordnung mit normativen Gehalt und dem Eingreifen in vormals nationalstaatliche Angelegenheiten anfangs losgelöst von der Bevölkerung in den Mitgliedsstaaten erfolgen. Durch schlechte Eurobarometer-Umfragen, mangelnde Wahlbeteiligung und das Szenario eines Europas als „seelenlose Maschinerie“ und „politisch-administrativer Roboter“ (Meyer 2004: 17) dient Kultur seit etwa Mitte der 1990er Jahre als Legitimationsstrategie und „gentrifiziert“ ökonomisch-rechtlich-politische Zusammenhänge und Entscheidungen (Kaschuba 2008: 207).
- Auch als Betätigungsfeld gelang das weite Feld der „Kultur“ in den Fokus Brüssels. Durch die Entwicklung einer eigenständigen Kulturpolitik, das sukzessive Aufstocken der zur Verfügung stehenden Mittel und einem nach

18 Als Beleg für die mangelnde Beachtung des europäischen Integrationsprozesses durch ein, die vermeintliche Programmatik schon in einigen Institutsbezeichnungen tragendes Fach, mag das Programm des 37. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde 2009 dienen; unter dem Kongresstitel „Mobilitäten. Europa in Bewegung als Herausforderung kulturanalytischer Forschung“ haben lediglich 12 von 78 Vorträgen einen EU-europäischen Bezugsrahmen.

- und nach erweiterten Kulturverständnis zollt die EU der oben beschriebenen Erkenntnis Tribut, auch wenn die finanziellen Mittel angesichts sonstiger Ausgaben geradezu lächerlich erscheinen und sogar weit hinter den Kultur Ausgaben der einzelnen Nationalstaaten liegen (Shore 2000: 22).
- Um dem Ideal des „homo europaeus“ näher zu kommen, geht die „Kultur“ sowohl auf Seiten der EU als auch in wissenschaftlichen Diskursen in einer Art gegenseitigem Abhängigkeitsverhältnis eine Verbindung mit „Europa“ und „Identität“ ein, um fürderhin als „kulturelle europäische Identität“ beschrieben, (de-)konstruiert und gesucht zu werden. Diese wird in den Dienst eines „internal colonialism“ gestellt, einer EU-europäischen Selbstkolonialisierung, deren Ziel je nach Lesart und politischer Intention zwischen EU-euphorischen beziehungsweise Standpunkten changiert (Shore 1999).¹⁹

Gerade letztere Funktion und Funktionalisierung von Kultur als eine einende Klammer in Diskursen um einen europäischen Gedächtnisraum und eine damit verbundene gemeinsame Erinnerung, um Mnemotope, Lieux de mémoire und eine europäische Geschichtsschreibung offenbart eine grundlegende Problematik im europäischen Integrationsprozess: Das Dilemma zwischen der EU und dem Nationalstaat, zwischen national/regional/lokal konnotierten Orten, (Zeit-)Räumen, Personen und Symbolen, die im jeweiligen kulturell-kollektiven Gedächtnis verankert sind und die Erinnerung formen. Die bisherigen Maßnahmen der EU im Bereich der Gedächtniskonstruktion erscheinen hingegen blutarm und eher als politisches Marketing denn als Ergebnis historischer Entwicklungen und kollektiver Verarbeitungsprozesse (Giesen 1999).

Grundsätzlich kann der Vergleich zu Nationalisierungs- und Kolonialisierungsstrategien, wie sie explizit von Benedict Anderson (1983) vor allem an Beispielen aus Lateinamerika ausgeführt wurden, aus mehreren Gründen gewinnbringende Perspektiven auf die EU-Europäisierungsprozesse des ausgehenden 20. Jahrhunderts eröffnen. Den „Erfindern der Nationen“ standen eine Reihe von Symbolen zur Verfügung, die lokal oder regional verortet waren und bereits über einen gesellschaftlich legitimierten Status verfügten. Es fehlte lediglich die nationale Einfärbung und Codierung, wie etwa „die moderne Idee der nationalen Vergangenheit, die Imagination der einheitlichen Nationalkultur, die Repräsentation der nationalen Vergangenheit oder die Beschreibung der nationalen Zugehörigkeit im kulturellem Vokabular“ (Niedermüller 2001: 168). Die Ausnutzung des bestehenden Symbolhaushalts der Regionen und das daraus

¹⁹ Das Konzept des „internal colonialism“ geht auf Michael Hetcher zurück, der damit den Prozess der ideologischen und politischen Einbeziehung peripherer Gebiete in das Vereinigte Königreich beschreibt (Hetcher 1975).

resultierende Selbstverständnis der jungen Nationalstaaten beschreibt Konrad Köstlin als die „Selbstverständlichkeiten“, wenn er für eine thematische Fokussierung auf den „Formelvorrat folklorisierter Biographie der Individuen, Gruppen, Ethnien und Völker“ (Köstlin 2001: 59) plädiert. Die Fülle und Bandbreite der Nationalisierungsprozesse in den einzelnen Staaten Europas lässt sich an den Abhandlungen über die Implementierungsversuche auf politischer und gesellschaftlicher Ebene, die Trägergruppen und die Auswirkungen auf die materielle wie auch immaterielle Alltagswirklichkeit ablesen (vgl. etwa Breidenbach 1995, Löfgren 1995, Schmoll 1995 als Fallstudien und Hroch 2005 als Gesamtüberblick). Dabei wird zum einen deutlich, dass es gerade dieses Neben- und Miteinander der Nationalisierungsbestrebungen und deren Vielschichtigkeit war, die die Nationalstaaten (mit-)konstituierten und sowohl nach innen in allen Lebensbereichen verankerten als auch nach außen repräsentierten und festigten. Zum anderen lässt sich an den Versuchen, die eigene nationale Identität zu bestimmen, auch stets die Abgrenzung zum Außen mitlesen.²⁰

1.1.3 Darum Kulturhauptstadt

Aus diesen skizzierten Ausgangsüberlegungen ergibt sich nun die Frage nach der Ausgestaltung des EU-Europäisierungsprozesses im Kontext des Titels der Kulturhauptstadt Europas. Der Diskurs um dieses Konzept erfasst mehrere Ebenen, die auf ihre Art der Umgangsstrategien und Wissensproduktionen hin befragt werden: Da es sich, trotz aller Beteuerungsversuche der EU, in erster Linie um ein Top-Down-Projekt handelt, muss das Konzept im Kontext des speziellen Politikbereiches gesehen werden, in dem es angesiedelt ist, in diesem Fall also innerhalb der EU-Kulturpolitik; demnach richtet sich der Fokus „at the way, administrative organisations create meaning for those who belong to them and how these political actors diffuse that consciousness through the agent of ‚culture“ (Anderson 1983: 55). Neben die grundsätzliche Frage nach dem Verständnis von „Kultur“ auf Seiten der Union und ihrer Rolle im Legitimierungsprozess treten darüber hinaus Fragen nach der historischen Entwicklung des Konzepts vor dem Hintergrund eines sich wandelnden Gouvernamentalitätsverständnisses, den territorialen Verortungspraxen, der Produktion von symbolischen Räumen und der „Heritageifizierung“ im Wechselspiel zwischen der Union und den ausrichtenden Städten. Diese Vorgehensweise orientiert sich an den von Reiner Keller vorgeschlagenen Fragestellungen einer wissenssoziologischen Dis-

20 Diese Grenzziehung und die damit verbundene Unterscheidung in In- und Outgroup ist dabei keine Entwicklung der Neuzeit; die Differenzierung Europas in Staaten und Nationen konstatiert Heinz Schilling ebenso bereits für das frühe Mittelalter wie die einsetzende „Dialektik zwischen innerer Gruppensolidarität und Abgrenzung nach außen“, die die kulturelle und politische Identität europäischer Bevölkerungsgruppen ausmacht (Schilling 1991: 200).

kursanalyse, die vor allem auch nach den volkswissenschaftlich-kulturwissenschaftlich relevanten „Alltagsrepräsentationen“ des Diskurses und den darin zutage tretenden Machtpositionen fragt (Keller 2005: 257). Diese Ebene manifestiert sich in den drei untersuchten Kulturhauptstädten, die ihrerseits sowohl als Akteure in dem von der EU initiierten Diskurs als auch als diskursive Elite innerhalb ihres jeweils spezifischen städtischen Gefüges auftreten.

Wenn in dieser Arbeit „die Stadt“ als handelndes Subjekt angesprochen wird, zielt diese Formulierung auf die von Patrick Le Galès (2002) in Anlehnung unter anderem an Max Weber ausgeführte Idee der europäischen Stadt als politischer und sozialer Akteur; danach ist die Stadt nicht als Objekt von außerhalb ihres Handlungsspielraums getroffenen Entscheidungen und Entwicklungen zu sehen, sondern vielmehr als Subjekt ihrer eigenen Geschichte. Neue Formen der Urban Governance, der Zugewinn an Autonomie gegenüber dem Nationalstaat in Folge intensiverer, transnationaler Netzwerkstrukturen und ein erstarkendes bürgerschaftliches Engagement führen zu einer Betrachtungsweise, die den Städten trotz massiver Privatisierungsmaßnahmen wieder mehr Eigenständigkeit zuweist (Häußermann/Siebel 2004: 101).²¹ In den untersuchten Kulturhauptstädten und im Zusammenhang dieser Arbeit wird „die Stadt“ sowohl als Subjekt als auch Objekt gesehen: Einerseits handeln die eingesetzten und in allen drei Fällen unterschiedlich zusammengestellten verantwortlichen Komitees in ihren Selbstdarstellungen und in Zusammenarbeit mit den dominanten Bewohnermilieus, den politischen Entscheidungsträgern, den ökonomischen Instanzen und den medialen Vermittlern als „die Stadt“ und verstehen sich durch die Titelvergabe als legitimierte Entscheidungsträger, „a small group of actors can monopolize the mechanisms of choice in the name of efficiency and competition between cities; they might then succeed in imposing their plan and legitimizing the domination of a sort of urban oligarchy“ (Le Galès 2002: 265). Andererseits greifen sie in ihren Inszenierungspraxen auf „die Stadt“ zurück, ästhetisieren, prädikatisieren und produzieren symbolische Kulturhauptstadträume im Spannungsfeld zwischen lokalräumlichen Eigenlogiken und diffu-

21 Die Zuschreibung eines Subjektcharakters erfolgt scheinbar automatisch und bedarf keinerlei Erklärungen, so zumindest der Eindruck bei der Lektüre der einschlägigen Literatur. Die in der Festschrift für Hartmut Häußermann „Die europäische Stadt“ versammelten Aufsätze weisen bis auf wenige konkrete Fallstudien „der Stadt“ eine weitestgehend autonom handelnde Eigenheit zu, die sich nicht zuletzt aus den von Walter Siebel in der Einführung skizzierten Eigenschaften der europäischen Stadt widerspiegeln: „Präsenz von Geschichte im Alltag des Städtlers, Stadt als wie immer utopisches Versprechen auf ökonomische und politische Emanzipation, Stadt als der besondere Ort einer urbanen Lebensweise, das überkommene Bild von der Gestalt der europäischen Stadt und schließlich ihre sozialstaatliche Regulierung, diese fünf Merkmale prägen in ihrer Gesamtheit den Begriff der traditionellen europäischen Stadt“ (Siebel 2004: 18; gleiches gilt für Lenger/Tenfelde 2006).

sen, imaginierten „europäischen“ Erwartungshaltungen und unterwerfen auch schon im Vorfeld die Stadt in ihrer sozialen und räumlichen Gesamtheit einem Europäisierungsregime mit nicht näher definierten Zielvorgaben.

Daran anschließend fragt diese Arbeit nach der konkreten Umsetzung und Implementierung der Kulturhauptstadtidee auf administrativer Ebene und nach dem daraus ablesbaren Verhältnis zur Stadt, das sich wiederum in der Programmgestaltung und städtebaulichen Vision niederschlägt. Ausgangspunkt bildet die Annahme, dass sich die Städte nach Andreas Reckwitz (2009) einer zunehmenden Selbstkulturalisierung unterziehen. Europäische Städte im allgemeinen und Kulturhauptstädte im ganz besonderen begreifen sich zunehmend selbst als ein kulturelles Phänomen; Kultur verstanden als ein Schema, das die an der sozialen Realität beteiligten Akteursgruppen auf sich selber anwenden um damit das urbane Ensemble von Materialitäten, Praktiken und Diskursen zu formen und zu gestalten. Demnach stellt sich die Frage nach der Materialität der Selbstkulturalisierung, in dem sie Verkehrswege, Stadtviertel, Infrastrukturmaßnahmen, kurzum die städtische Raumgestaltung umfasst und so das Kulturhauptstadtjahr in die städtische Landschaft einschreibt.

In den Kulturhauptstädten des 21. Jahrhunderts beschränkte sich diese Selbstkulturalisierung nicht nur auf das jeweilige Ausrichtungsjahr, sondern begann in der Regel schon mit der Ernennung zur Kulturhauptstadt sechs Jahre zuvor beziehungsweise den Bewerbungen auf nationaler Ebene. Vergleichbar auch mit anderen städtischen Großereignissen wie Olympische Spiele, Weltmeisterschaften oder dem zunehmenden Labelling von Städten wie dem Titel der Alpenstadt, der European Green Capital, der World Book Capital oder der Weltdesignhauptstadt, steigert allein die Vergabe das symbolische Kapital und der Titel wird in lokale Vermarktungsstrategien überführt. Im Zuge des Kulturhauptstadtjahres wird die erwähnte Selbstkulturalisierung der jeweiligen Stadt zum obersten Ziel der Stadtentwicklung ausgerufen, dem sich die in der Stadt aktiven Akteursgruppen und ihre Interessen unterzuordnen haben, dies aber auch tun, da auch die ästhetischen Subkulturen ein Interesse an der Kulturalisierung des öffentlichen Raums haben. Kulturhauptstädte können dabei, so die These, als ein verdichteter Mikrokosmos gelesen werden, in denen die Grundzüge einer kulturorientierten Gouvernamentalität exemplarisch zu Tage treten. Die ausgerufene Kulturalisierung wird in dieser Arbeit vor dem spezifischen, lokalen Europaverständnis verstanden, das je nach der Biographie der Stadt in der Intention als auch in der Umsetzung anders ausfällt. Dabei wird gefragt, inwiefern das kulturelle Erbe der Stadt einem Inszenierungsprozess unterzogen wird, um so bestehende historische Verbindungen der Stadt in einem aus dem lokalen Verständnis heraus imaginierten Europabild zu konstruieren, in dem sich so-

wohl das Selbstverständnis der Stadt als auch das Verhältnis zur EU beziehungsweise dem Vergemeinschaftungsprozess widerspiegelt.

1.1.4 Aufbau der Arbeit

Im Folgenden findet sich zunächst eine Darstellung der verwendeten Methoden und Quellen (Kapitel 1.2). Da eine vergleichende Stadtforschung möglichst offen mit dem Feld umgehen sollte, werden mehrere methodische Ansätze kombiniert, auch um der Komplexität des Spannungsgefüges sowohl zwischen der EU und den Städten als auch in den Städten selbst gerecht werden zu können. Daran anschließend und in Bezug sowohl auf den kulturwissenschaftlichen als auch EU-europäischen Diskurs wird im zweiten Kapitel nach den Parametern einer europäischen Identität in einem heterogenen Gedächtnisraum und potentiellen Erinnerungsorten gefragt. Da das Kulturhauptstadtkonzept nicht für sich alleine stehend betrachtet werden soll und kann, wird es einerseits vor dem Hintergrund der kulturpolitischen Entwicklung des Vergemeinschaftungsprozesses eingeordnet (Kapitel 4.1) und andererseits im Kontext anderer Selbsterfindungsmaßnahmen der Union betrachtet (Kapitel 4.2), um so seinen spezifischen Stellenwert herausarbeiten zu können. In einem weiteren Schritt wird aufbauend auf einer kurzen Darstellung der grundsätzlichen EU-Städtepolitik das Kulturhauptstadtkonzept selbst in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit gestellt und seine Entwicklung von den sehr offenen Ansätzen in den 1980er Jahren bis hin zu den immer stärker als Regierungstechniken zu lesenden aktuellen Dynamiken skizziert (Kapitel 6). Das achte Kapitel widmet sich der konkreten Umsetzung in den drei Kulturhauptstädten anhand verschiedener Ebenen, die in einem zweiten Schritt in eine Analyse der Eigenlogiken des Konzepts und eine Darstellung verschiedener Lesarten münden; dabei steht vor allem die Frage nach der Formation einer Cultural Governance von und in Europa im Vordergrund, die sich, so die These, anhand des Kulturhauptstadtkonzepts exemplarisch ablesen lässt.

Unterbrochen wird der Aufbau der Arbeit durch drei eingeschobene, als „Stadtexkursionen“ betitelte Kapitel (3, 5 und 7), in denen die drei Städte kurz vorgestellt und die sie prägenden Elemente herausgearbeitet werden. Hauptaugenmerk liegt dabei jeweils auf den die Eigenlogiken bestimmenden Mechanismen, die das Selbst- und Fremdbild der Stadt bestimmen und als Hintergrundmelodie das städtische Leben prägen. In Anlehnung an die Arbeiten zur städtischen Eigenlogik und zum Habitus der Stadt ist dabei das Ziel, die unverwechselbare spezifische Dynamik herauszuarbeiten und das Spannungsgefüge zwischen lokalen, regionalen, nationalen und europäischen Bezugssystemen aufzuzeigen, in dem sich die Städte ihrer biographischen Entwicklung folgend verorten. Nach Peter Niedermüller kann gerade der „ethnologische Blick“ eine

besondere Optik für die Transformationsforschung anbieten und eine Perspektive einnehmen, „die die kulturelle Logik und die kulturelle Semantik der politischen und sozialen Veränderungen sichtbar macht“ (Niedermüller 1997a: 114). Die hier behandelten Städte werden dabei als urbane Räume verstanden, in denen sich aus dem Zusammenspiel und dem Verwobensein von Materialität-Stadtbild, Geschichte-Stadtbio-graphie, soziale Praxis-Institutionen und Akteure eine lokalspezifische Atmosphäre entwickelt, „das was für den Bewohner alltäglich ist und das der Einheimische in seinem Leben ständig mitproduziert, das aber erst dem Fremden als Charakteristikum auffällt“ (Böhme 1998: 55). Darüber hinaus wird vor dieser Hintergrundfolie im weiteren Verlauf der Arbeit nach dem Europaverständnis der Stadt gefragt, wie es in der Inszenierung des Kulturhauptstadtjahres zu Tage tritt, da auch dieses Konzept im Kontext des Habitus der Stadt gesehen werden muss. Zu guter Letzt werden die in den Exkursionen einbezogenen Feldtagebuchaufzeichnungen durch die in ihnen verwendete Sprache und Textstruktur ergänzend und auch in Abwechslung zum restlichen Textkorpus stehen, denn nicht nur das Schreiben einer Arbeit ist eine „Verweigerung des Mitmachens, Reagierens, Kommunizierens. Es ist eine Zumutung“, sondern auch das Lesen, wenn es nicht aus Entspannung und Kontemplation geschieht (Nadolny 2001: 184).

1.2 Methodenpluralismus und die Vielzahl der Quellen

Die im vorangegangenen Kapitel in aller Kürze angerissenen Felder, innerhalb der das Phänomen Kulturhauptstadt zu verorten ist, offenbaren die Vielschichtigkeit des Themas und die daraus notwendige Pluralität der Zugänge, die sich auch in den bisherigen Arbeiten der sozial- und kulturanthropologischen Forschung über die Europäische Union wiederfinden.²² Bereits 1997 skizzierten Joe Borneman und Nick Fowler in ihrem grundlegenden Aufsatz über „Europeanization“ drei Stränge kulturwissenschaftlicher Arbeit, die sich bis heute in den Arbeiten zur EU finden lassen. Die Autoren unterscheiden einerseits Regionalstudien, die sich auf die lokalen Auswirkungen des Integrationsprozesses beziehen (z. B. Jöhler 2004; Welz/Lottermann 2009), und andererseits Studien zu den alltagskulturellen Auswirkungen und Wissensproduktionen des Europäisierungsprozesses beispielsweise im Bereich der transnationalen Arbeitsmigration (Hess 2005), der Bildungsmigration (Murphy-Lejeune 2002) oder des Entstehens und Erfahrens europäisch konnotierter Räume (Jöhler 1999; Quenzel

22 Stellvertretend sei hier auf die inhaltliche und räumliche Heterogenität der Beiträge in dem von Kerstin Poehls und Asta Vonderau (2006) herausgegebenen Band „Turn to Europe. Kultur-anthropologische Europaforschung“ verwiesen.

2005a; Gostmann/Schatilow 2008; Kaschuba 2009)²³; des Weiteren finden sich zunehmend Studien, die an die grundlegenden Arbeiten von Chris Shore und Marc Abélès angelehnt sind, sich explizit mit den politischen Aktionszentren der EU in Straßburg, Luxemburg und vor allem Brüssel auseinandersetzen und das Entstehen und die Rolle der politischen Elite im Vergemeinschaftungsprozess kritisch hinterfragen (Abélès 1996, 2000; Shore 1999, 2000, 2006; Poehls 2009). Dabei geraten insbesondere der Konstruktionscharakter der Europäisierung und die damit verbundene Instrumentalisierung von Kultur in den Fokus der Aufmerksamkeit. Da das Thema dieser Arbeit in allen drei erwähnten Forschungssträngen anzusiedeln ist, ergibt sich zwangsläufig die Notwendigkeit eines methodischen Pluralismus; nur so kann die Komplexität des Konzepts Kulturhauptstadt aufgezeigt und ein geschriebener, statischer Text einem dynamischen Feld gerecht werden.²⁴ Noch dazu erweitert sich das Diskursfeld zwangsläufig um den Themenkomplex einer „europäischen Identität“, da deren Förderung das sowohl implizit wie explizit gewünschte Ziel der kulturpolitischen Maßnahmen der EU ist und auch dementsprechend in der medialen wie wissenschaftlichen Diskussion auftritt. Um der Heterogenität des Diskurses gerecht werden zu können und die Vielstimmigkeit des Feldes zulassen zu können, treten herkömmliche strikte Unterscheidungen und Kategorisierungen nach Textsorte, inhaltlichem Niveau, Reflexionsebene oder Sprecherposition zurück, um die Diskursverläufe und Strategien der einzelnen Akteure nachzeichnen zu können. Diese Vorgehensweise mag vielleicht etwas eigenwillig anmuten, doch ist sie in meinen Augen die einzige Möglichkeit, das Phänomen Kulturhauptstadt in seiner Gesamtheit darzustellen.

Grundsätzlich dominieren in dieser Arbeit qualitative Methoden, weil sie sowohl den Legitimations- und Autorisierungsstrategien des Faches an sich (vgl. Eggmann 2009) als auch dem Fachverständnis des Autors entsprechen und durch ihren von Hermann Bausinger (1988a) konstatierten weichen und anschmiegsamen Charakter ein höheres Maß an Sich-Einlassen auf das Feld erlauben. Dass Arbeiten über Kulturhauptstädte auch auf völlig anderen Forschungsdesigns aufgebaut werden können, zeigen die (nicht besonders zahlreichen) bisherigen Auseinandersetzungen mit diesem Thema (Quenzel 2005a, 2005b; Mittag 2008; Sassatelli 2009). Gerade auch der Begriff des Designs erhält im Anschluss an George Marcus einen neuen Stellenwert innerhalb des Forschungs-

23 Die hier aufgeführten Arbeiten sollen lediglich einen Überblick über die im Fach entstandenen Arbeiten bieten und erheben keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit.

24 Dass dabei gerade diese Offenheit des methodischen Zugangs und seine induktive Flexibilität trotz zum Teil berechtigter Vorwürfe eine der Kernkompetenzen des Faches ist, zeigte unlängst Ulrich Kockel (2009) in seiner Skizzierung eines europäisch-ethnologischen Selbstverständnisses.

prozesses, da er die Modell- und Prozesshaftigkeit und damit auch das In-Frage-Stellen der Forschung gewinnbringend thematisiert, „the final result has multiple accountabilities which are thought about through the entire project, and so the final result is not final, at least conceptually – there is an ideology of open-ended design and of a work being a solution that is subject to revision by later and other work“ (2009: 27). Die besondere Rolle, die dem wissenschaftlichen Austausch auf Konferenzen, Tagungen, Bahnfahrten und Exkursionen zukommt, kann auch für diese Arbeit nicht hoch genug eingeschätzt werden; einerseits durch die Reflektion über die eigene Arbeit, andererseits durch das eigene Erfahren Europas:

„Es gibt ein Europa, das wächst: lautlos, fast unbemerkt, unspektakulär. Es wird kaum thematisiert, hat wenig Resonanz, da es von Selbstverständlichkeiten handelt, mit denen sich Berufseuropäer und Konferenzprofis nicht abgeben. Dieses Europa hat fast keine Stimme, weil es nicht von Berufs wegen mit Literatur, Visionen und politischen Projekten beschäftigt ist, sondern mit der Bewältigung des Alltags und den Routinen, die normales Leben möglich machen. Dieses Europa findet man nicht auf Kongressen, sondern auf Autobahnen, in Zügen, an Grenzübergängen“ (Schlögel 2004: 7).

1.2.1 Die vergleichende Perspektive

Die in dieser Arbeit grundlegende Perspektive des Vergleichs mehrerer Städte basiert im Wesentlichen auf zwei Ausgangsüberlegungen: Zum einen verortet sich diese Arbeit im Kontext einer „Anthropology of Public Policy“, wie sie beispielsweise in Grundzügen von Janine Wedel, Chris Shore und Gregory Feldman (2005) skizziert wurden, und die die Einbeziehung des soziokulturellen Hintergrundes erlaubt. Dabei steht das Konzept der Kulturhauptstadt in seiner Gesamtheit im Fokus und soll als Fallbeispiel der EU-europäischen Selbstinszenierung und der dadurch ausgeübten Form des Regierens in EU-Europa verstanden werden. Die zum Vergleich herangezogenen Städte bilden eine Art Hintergrundfolie, vor der die lokalen Auswirkungen und die Übernahme der Selbstregulierungstechniken untersucht werden sollen; durch den Vergleich sollen so die dem Konzept innewohnenden Eigenlogiken herausgearbeitet werden, die bei der Analyse einer einzelnen titeltragenden Stadt in meinen Augen auch als lediglich singuläre Erscheinung gedeutet werden könnten und so nur einen bedingten Verständnisszugang des Gesamtkonzepts ermöglichen. Zum anderen lassen sich die Eigenheiten der drei untersuchten Städte und ihre jeweilige lokal-spezifische Interpretation des Konzepts durch den Vergleich in Relation setzen und gewinnen an erkenntnisfördernder Schärfe. Demnach stellt sich der Vergleich gerade in den Ethno-Wissenschaften als methodischer Zugang dar, der

sowohl die lokalen Auswirkungen auf der Mikroebene als auch die systemischen Entwicklungen auf der Makroebene mit einbeziehen kann (und muss), um generalisierende Aussagen über den Untersuchungsgegenstand zuzulassen: „Nonetheless, the *raison d'être* of anthropology as a discipline are generalisations, and they cannot be arrived at except by the judicious and creative use of the historical and comparative method“ (Llobera 2003: 18; auch Gerndt 2002: 240).

In ihrem aus einem interdisziplinären Symposium hervorgegangenen Band skizzieren Hartmut Kaelble und Jürgen Schriewer die Problemdimensionen sozial-, geschichts- und kulturwissenschaftlicher Komparatistik grundsätzlich anhand dreier Problemfelder. Ausgehend von dem Problem der Datenerschließung vor einem global erweiterten Erfahrungshorizont unterscheiden sie zunächst zwischen variablenzentrierten, hypothesenprüfend-quantifizierenden Ansätzen und, für die volkswundlich-kulturwissenschaftliche Forschung relevanteren, fallzentrierten, holistisch-interpretierenden Ansätzen, die die Methodenreflexion und Forschungspraxis der genannten Disziplinen durchzieht. Besonderes Augenmerk legen die Autoren auf die „Verknüpfung von Transfer-, Disseminations- oder Weltsystem-Perspektiven mit kulturvergleichenden Rezeptionsanalysen“, um so die globalen Verflechtungen und lokalen Diversifizierungsprozesse in den Blick nehmen zu können (Schriewer 2003: 42). Des Weiteren verweisen sie auf die „geradezu gegenstandskonstituierende Dimensionierung“ (ebd. 15) von untereinander unabhängigen Kontexten jedweder Art gegenüber untereinander verbundenen Szenarien transgesellschaftlicher Verflechtung. Die dritte Problemdimension bezieht sich auf die Konstruktion und Konstituierung des „Anderen“; gerade Disziplinen, die sich nicht primär über theoretische Problemstellungen und Erklärungswissen definieren, sondern auch Handlungs- und Orientierungswissen generieren, dient das Andere demnach oft als Argumentationsmuster zur Durchsetzung gesellschaftspolitischer Zielsetzungen (wie sie sich in den letzten Jahren beispielsweise in den PISA-Nachfolgestudien zeigen). Für den Vergleich in der Ethnologie fordert Wolfgang Kaschuba in dem genannten Band nachdrücklich die erkenntnistheoretische und methodologische Öffnung von Area Studies hin zu Fallstudien auf mikroanalytischer Ebene, um so soziale und kulturelle „Totalitäten“ untersuchen zu können (2003: 348).²⁵ Die bei Kaschuba feststellbare Problematik mit der Begrifflichkeit zeigt sich bei näherer Betrachtung auch in den Beiträgen der Historiker und Literaturhistoriker

25 „Die Zuordnung zu einer Gesellschaft oder Kultur wird also nicht mehr mechanisch als objektives Merkmal betrachtet, sondern eher als Ausdruck einer subjektiven Zuordnung, die gleichsam bewusst eine ‚Politik der Kultur‘ betreibt. Wie und warum diese betreiben wird, wie sich solche Prozesse der Identitätsaushandlung als Differenzbestimmung vollziehen und wie sie sich vor historischem Hintergrund verändern und verändert haben, das scheint heute wichtig und interessant“ (Kaschuba 2003: 349).

zu der Abgrenzung zwischen Vergleich und Transfer. Denn während der Vergleich in der Regel nur auf der Gegenüberstellung von Fallbeispielen zur Analyse und Einordnung der Unterschiede und Gemeinsamkeiten beruht, umfasst der Transfer nach Hartmut Kaelble darüber hinaus die „Anverwandlungen“ von Kultur zwischen Kulturen (2003: 472). In gleicher Weise aber stehen die beiden Forschungsansätze vor dem Problem und der Gefahr der Konstruktion von Vergleichseinheiten. Während mehrere Autoren wie Jürgen Osterhammel (2003), Michael Werner und Bénédicte Zimmermann (2002) die Vereinbarkeit von Vergleich und Transfer betonen und letztere in ihrem an der EHESS (École des hautes études en sciences sociales) in Paris entwickelten Konzept der „histoire croisée“ bezugnehmend auf den Beck'schen Vorwurf des „methodologischen Nationalismus“ Ansätze zur Erfassung transnationaler Phänomene entwickeln, skizziert Michel Espagne in mehreren seiner Arbeiten die Grenzen und Schwächen des Vergleichs, die auch bei dieser Arbeit und ihrem Entstehungsprozess immer wieder in unterschiedlicher Form eine Rolle spielten. Demzufolge reflektiert der Vergleich zuwenig seine Methoden, drückt den Vergleichsobjekten zu sehr eine deterministische Hierarchie von Modernität und Zurückgebliebenheit durch abstrakte Vergleichsbegriffe auf, relativiert dadurch die Singularität von Ereignissen und Entwicklungen und lässt sich unbewusst von eigenen („westlichen“) Begrifflichkeiten lenken, die auf die Vergleichsobjekte projiziert werden (Espagne 2003).²⁶

Durch die aus der Phänomenologie bekannte Prämisse der „Voraussetzungslosigkeit“ versucht diese Arbeit, dieser Begriffsfalle zu entgehen und die Städte aus sich heraus darzustellen, das heißt die durch den Feldaufenthalt gewonnen Eindrücke und bestimmenden Machthierarchien des städtischen Gefüges für sich sprechen zu lassen und durch den Vergleich miteinander in Beziehung zu bringen; weniger um Selbigkeiten festzustellen als vielmehr die Unterschiede in der lokalen Sinngebung herauszuarbeiten. Dabei treten die Städte einerseits als Kulturhauptstädte in Erscheinung (was sie vergleichbar macht), andererseits in ihrer aus ihnen selbst zu verstehenden Individualität, „man individualisiert also Städte, indem man sie (wohlgermt: nicht etwa ‚in‘ ihr, sondern ‚sie‘, das spezifische Gefüge ihrer Merkmale, ihrer Züge) möglichst nah und möglichst offen mit anderen Städten vergleicht“ (Gehring 2008: 164).

26 Da sich diese „eigene“ Welt der Begrifflichkeiten zwangsläufig aus der persönlichen wie wissenschaftlichen Sozialisation des Forschers ergibt, ist auch diese Arbeit vor eben dieser Gefahr nicht gefeit; der Autor hegt allerdings die Hoffnung, dass die Gefahr des Ego- und Ethnozentrismus im Rahmen des Studiums und der damit verbundenen Auseinandersetzung mit Eigen- und Fremdbildern zumindest erkannt und nach bestem Wissen und Gewissen auch reflektiert worden ist.

1.2.2 Beschlüsse und Amtsblätter

Im Rahmen dieser Arbeit wird das Programm der Kulturhauptstadt Europas als Instrument der Europäischen Union im Vergemeinschaftungs- und Selbstvergewisserungsprozess verstanden und in die Entwicklung des kulturpolitischen Engagements und Regierens eingebettet. Um das Kulturverständnis und die Rekurrerungsstrategien der Union herausarbeiten zu können, wird einerseits die Entwicklung der EU-Kulturpolitik als legislative Praktik vor dem zeitgeschichtlichen Hintergrund anhand der im Amtsblatt der Union veröffentlichten Beschlüsse der Kommission, des Parlaments und des Rates nachgezeichnet. Andererseits werden die einzelnen Phasen des Kulturhauptstadtprogramms entlang der diesbezüglichen Abkommen nachvollzogen, um so dessen Eigenlogik herauszuarbeiten und das Selbstverständnis der Union gegenüber den Städten beleuchten zu können. Dabei tritt der eigentliche Inhalt der Aussagen der Union hinter das Verhältnis der Aussagen zueinander zurück, um so das Beziehungsgeflecht und die daraus ableitbaren Selbst- und Fremdpositionierungen der Stadt durch die Union im Diskurs zu rekonstruieren. Besonderes Augenmerk liegt auf dem Gebrauch der eingangs erwähnten, vergemeinschaftenden Begriffskombinationen aus Europa, Identität und Kultur, die im Kontext des Kulturhauptstadtprogramms auch als eingeforderte „europäische Dimension“ in den entsprechenden Beschlüssen auftauchen, allerdings nicht näher konkretisiert werden.

Anders als die meisten europäischen Staaten verfügt die EU über eine eigens für die Dokumentation und Publikation von Gesetzestexten und Beschlüssen geschaffene Institution; das in Luxemburg angesiedelte „Amt für Veröffentlichungen“ publizierte 2008 insgesamt 1 180 408 Seiten des täglich erscheinenden Amtsblattes der Union, in dem neben den Rechtsvorschriften auch sonstige Mitteilungen, Bekanntmachungen und öffentliche Ausschreibungen in allen Amtssprachen der Mitgliedsstaaten aufgeführt sind. Angesichts dieser Materialfülle sind der Onlineauftritt des Amtes und die dazugehörigen Datenbank-Portale EUR-Lex, Prelex, TED und CORDIS wichtige Zugangsmöglichkeiten zu den bestehenden Rechtsakten.²⁷ Besonders im Hinblick auf historische Dokumente und zusätzliche Quellen wie Zeitungsartikel, Radio- und Fernsehinterviews oder Karikaturen erwies sich im Laufe der Arbeit die digitale Bibliothek ENA (European Navigator) als wertvolle Datensammlung; diese wird vom „Centre Virtuel de la Connaissance sur l'Europe CVCE“ betrieben, einer öffentlichen Einrichtung, die vom luxemburgischen Ministerium für Hochschul-

27 Der Onlineauftritt und die Suchmaschinen finden sich unter http://publications.europa.eu/index_de.htm.

bildung und Forschung finanziert wird.²⁸ Die an dieser Stelle zu konstatierende massive quantitative Zunahme nicht nur im Bereich der kulturpolitischen Verordnungen verweist allein durch ihre Anzahl auf den institutionellen Wandel innerhalb des Machtgefüges Nationalstaat – Europäische Union und die dementsprechend gesteigerte Wissensproduktion, -institutionalisierung und -manifestation. In diesem Zusammenhang sind auch die im erweiterten Rahmen der EU zu verortenden und hier eingeflossenen Texte einzuordnen, die nicht explizite Beschlüsse der Kommission, des Parlaments oder des Rates darstellen, sondern von untergeordneten Verwaltungseinheiten und von der EU berufenen Beratungsgremien erstellt worden sind.

Parallel dazu wird im Folgenden der wissenschaftliche Diskurs um eine in der Konstruktion begriffene „europäische Identität“ beleuchtet, da der Rückgriff sowohl auf den Begriff als auch auf wissenschaftliche Deutungsansätze einerseits durch die EU erfolgt, andererseits im Kulturhauptstadtjahr als Diskursaussage in den jeweiligen Städten als Bezugspunkt auftaucht. In diesem Zusammenhang muss das Kulturhauptstadtkonzept darüber hinaus neben den zahlreichen anderen Selbstinszenierungsmaßnahmen der Union gesehen und eingeordnet werden, die jeweils für sich alleine genommen nur als marginale Randnotiz erscheinen mögen, aber in ihrer Gesamtheit einerseits das intensive Bestreben der Union dokumentieren, sich neben den Nationalstaaten als supranationale Ebene zu verorten, andererseits aber auch als Mittel der Selbstlegitimierung gesehen werden können: Durch den sich aus den Beitragszahlungen der Mitgliedsstaaten generierenden EU-Etat initiiert und finanziert die Union Programme, die die nationalstaatliche Deutungshoheit untergraben, das transnationale Moment betonen und explizit zur Schaffung einer europäischen Identifikationsebene aufrufen.

1.2.3 Polyzentrismus und Mobilitäten

Der inneren Logik des Programms folgend, ergibt sich aus den bis 2015 52 ausrichtenden Städten ein polyzentrisches Netzwerk aus ehemaligen und jeweils ein Jahr lang aktuellen Kulturhauptstädten, die sich hinsichtlich ihrer relativen Größen, ihrer Biographie und ihrer Rolle in regionalen, nationalen und europäisch-internationalen Bezugssystemen erheblich voneinander unterscheiden und ihrerseits ein hohes Maß an Heterogenität aufweisen. Die drei Titelträger 2006/2007 bieten sich jedoch nicht nur wegen ihres zeitlichen Zusammentreffens innerhalb des Kulturhauptstadtprogramms für einen Vergleich an, sondern darüber hinaus durch ähnliche innerstädtische Strukturen und ihre jeweilige Position im nationalen Kontext. Da wie bereits erwähnt das Wechselspiel zwi-

28 Zur Homepage von ENA gelangt man über <http://www.ena.lu>.

schen dem Konzept in seiner Komplexität und den lokalen Auswirkungen im Vordergrund der Arbeit steht, bietet sich einmal mehr der methodische Zugang des Vergleichs an. Angesichts des dem Programm inhärenten sequentiellen Moments der Machtausübung und dem dynamischen Raum- und Partizipationsverständnis ergibt sich zwar der in der Multi-Sited-Ethnography geforderte methodische Zugang des „Ver-Folgens“ des Phänomens in seine konkreten Wirkungszusammenhänge; denn nur so kann der auf George Marcus (1995) zurückgehenden Forderung nach der Erfassung von Produktions- und Zirkulationszusammenhängen kultureller Bedeutungen in immer diffuser werdenden Raum-Zeit-Konstellationen nachgekommen werden. Allerdings handelt es sich ebenso um eine Paralleluntersuchung mehrerer Orte, die als Lokalisierung der Europäisierung vom Titel der Kulturhauptstadt „betroffen“ sind und diese Arbeit von mit längerfristigen, stationären Feldaufenthalten verbundenen Gemeindestudien unterscheidet. Die beispielsweise von Gisela Welz, Johanna Rolshoven und anderen Autoren innerhalb des volkskundlichen Fachdiskurses vertretene Perspektive der Multilokalität, Mobilität und Motilität (die aktuell unter der Bezeichnung „Mobile Culture Studies“ firmieren) und die im Anschluss daran entstandenen Arbeiten betonen sowohl das bewegungsorientierte Methodenrepertoire als auch den heuristischen Anspruch, „den Bewegungen von Menschen, Dingen, Wissen und Ideen zu folgen“ (Rolshoven 2009: 92; Welz 1998; Hannerz 1998); der Fokus liegt meist dem eigenen Fachverständnis folgend auf den handelnden Akteuren und ihren multilokalen-mobilen Lebenspraxen (Vonderau 2003; Binder 2005; Hess 2005; Seidl 2009), während die Bewegung der konkreten Idee beziehungsweise eines Konzepts in den Hintergrund tritt.²⁹ Im Rahmen dieser Arbeit erscheint die von Gisela Welz aufgestellte Forderung nach einer Theorie der kulturellen Praxis relevant, die nicht nur nach den Reproduktionsmechanismen von Kultur fragt, sondern sich aus einer konstruktivistischen Perspektive gegen jedwede Essentialisierung von kultureller Differenz wendet und so den dynamisch-situativen „unabgeschlossenen Charakter kultureller Prozesse“ betont (1998: 193). Im Sinne der unter anderem von Ulf Hannerz (1998) eingeforderten transnationalen Perspektive wird das Kulturhauptstadtprogramm als Konzept verstanden, das nicht nur über nationalstaatliche Grenzen hinweg agiert, sondern darüber hinaus sowohl explizit (durch die Betonung des einenden europäischen Moments) als auch implizit (durch das weitestgehende Nicht-Einbeziehen der entsprechenden Akteure) gegen nationalstaatliche Denkmuster und Bezüge positioniert wird.

29 Allerdings folgen natürlich auch immer die handelnden Akteure einer bestimmten Idee und greifen in ihren alltäglichen Praxen auf bestehende und imaginierte Alltags- und Wissensstrategien zurück, so dass eine Unterscheidung in dieser Hinsicht äußerst mühselig erscheint.

Im konkreten Kontext dieser Arbeit ergaben sich daraus mehrere Feldforschungsphasen in den drei untersuchten Städten und im Kulturhauptstadtarchiv der Europäischen Union in Brüssel; die unterschiedliche Länge der Feldaufenthalte war vor allem organisatorischen und finanziellen Gesichtspunkten geschuldet.³⁰ Besonderen Stellenwert erhielt im Laufe der Arbeit das „Erfahren“ der Städte im wörtlichen Sinn; besonders die Momente des An- und Abkommens und das Wahrnehmen der Stadt im jeweiligen nationalen Kontext durch die mit dem Erreisen verbundenen Transferverbindungen in und aus den Städten, das Wiederkehren mit zeitlichem Abstand und veränderten Wahrnehmungsparametern sowie das damit verbundene Neu- und Anderserleben der Städte und ihrer Atmosphären während und nach dem Kulturhauptstadtjahr ermöglichten eine Vielzahl von Einsichten, die die vorherigen Bilder unterstützten, relativierten und schärften. Ausschnitte dieser in Feldtagebüchern festgehaltenen Eindrücke finden sich vor allem in den drei Stadtekursionskapiteln und bilden einen Datenschwerpunkt im Analyseteil. Dieser stützt sich darüber hinaus auf eine inhaltliche Auswertung des Kulturkalenders in den drei Städten im Titeljahr, anhand derer das lokale Selbstverständnis der von der EU geforderten „europäischen Dimension“ herausgearbeitet wird. Parallel dazu baut die Analyse auf der Auswertung von Gesprächsprotokollen, offiziellen Dokumenten, Programmheften, Flyern, Ausstellungen, Zeitungs- und sonstigen Medienberichten sowie auf intensiven Wahrnehmungsspaziergängen gewonnenen Eindrücken auf. Gespräche fanden dabei in verschiedenster Form statt, sowohl mit Offiziellen des Kulturhauptstadtjahres, etablierten und freien Kulturschaffenden, Bürgern der jeweiligen Stadt und verschiedenen Besuchergruppen.

1.2.4 Nosing around und Serendipity

Gegenüber anderen geisteswissenschaftlichen Fächern wie den Geschichts- und Politikwissenschaften und der Soziologie, die sich ebenfalls mit Europäisierungsprozessen und der Konstruktion einer europäischen Identität auseinandersetzen, ermöglicht der ethnographische Zugang volkscundlich-kulturwissenschaftlicher Prägung, wie er sich besonders in der Stadtforschung manifestiert, einen tieferen Einblick in die konkreten Auswirkungen der Vergemeinschaftungsmaßnahmen auf einer alltagskulturellen Ebene. Das Wahrnehmen der un-

30 Die Feldaufenthalte in Patras fanden statt vom 12. 8.–17.9.2006 und zum NoBorderCamp vom 28. 8.–2. 9.2008, die Besuche in Sibiu waren verbunden mit einem Fellowship am New Europe College in Bukarest (24. 10.–4. 11.2007, 18. 11.–30. 11.2007, 12. 12.–20. 12.2007, 12.–16. 3.2008), und die Aufenthalte in Luxemburg und der Großregion fanden vom 2.–22. 9.2007 sowie vom 22.–27. 1.2009 im Rahmen der Konferenz „The Local and the Global – Practices and Politics of Representing, Narrating and Negotiating the Past“ an der Universität Luxemburg statt.

terschiedlichen Codierungen und Prädikatisierungen des öffentlichen Raums im Kulturhauptstadtjahr und die verschiedenen Umgangsstrategien zwischen An- und Abneigung sowie die Präsenz des Titels im öffentlichen Bewusstsein können nur durch das eigene Vor-Ort-Sein, (nicht-)teilnehmende Beobachtungen und das Sammeln aller erdenklichen Texte (im weitesten Sinne des Wortes) erfahren werden. Der von Robert Park im Rahmen der Chicagoer Urban Anthropology betriebene und von Rolf Lindner (1990) für die Volkskunde „neu“ aufbereitete Zugang des „Nosing Around“ erscheint in den Augen des Autors in Kombination mit Interviews, Textanalysen und dem Einlesen in die Stadt das erkenntnisförderndste methodische Vorgehen. Die durch den Feldaufenthalt geschaffene Möglichkeit des multisensorischen Wahrnehmens der Stadt und ihrer Eigenheiten und das Sich-Einlassen auf das in diesem Fall fremde Feld (auch entgegen eigener Widerstände) konfrontieren den Forschenden mit völlig anderen Zusammenhängen, als sie sich bei der Beschäftigung mit dem „Eigenen“ ergeben. Das Zusammenspiel von Eigenem und Fremden gewinnt aber gerade in der Auseinandersetzung mit der Inszenierung Europas eine besondere Komponente, da in der an sich fremden Stadt das Fremde zwar nicht unbedingt als für den Forscher Eigenes, aber zumindest als Gemeinsames dargestellt wird. Durch die von der EU eingeforderte „europäische Dimension“ des Kulturhauptstadtprogramms wird der Container Europa mit Inhalt gefüllt, der zumindest in der Theorie Einheimische wie Besucher anspricht und beiden Seiten ein Identifikationspotenzial bieten soll; das Sich-Zurechtfinden im Feld, das Sammeln und Verarbeiten von Eindrücken, die mit der vorhergegangenen Findungsphase herzlich wenig gemeinsam haben, die mehrdeutige und vielschichtige Struktur des erlebten „Europäischen“ kennzeichnen die von Rolf Lindner trefflich mit „Seinswechsel als Erkenntnischance“ bezeichnete Feldphase (Lindner 2004: 41).

Die Bereitschaft, sich auf das Ungewisse einzulassen und sich auch in ihm zu verirren, ohne festgelegten Pfaden durch die Stadt zu folgen, erscheint meines Erachtens gleichzeitig Kennzeichen und Ziel der verbreiteteren (weil „wissenschaftlicher“ als Nosing Around klingenden) Methode des Wahrnehmungsspaziergangs zu sein; allerdings finden sich auch in den sich mit Stadträumen beschäftigenden Arbeiten aus dem Frankfurter Institut für Kulturanthropologie und dem Berliner Institut für Europäische Ethnologie nur äußerst spärliche methodologische Überlegungen zum konkreten Ergehen des Raums als „sinnliches Erleben und Erfahren und als kognitives Erfassen des konkreten Soseins der Phänomene“ (Greverus 2009: 66; zum Verirren auch Passig/Scholz 2010).

Der bereits erwähnte, den Städten zugeschriebene Subjektcharakter beinhaltet eine jeweils lokalspezifische Textur, Grammatik, Eigenlogik, Stimmung und Atmosphäre, die sich auch in dem von Rolf Lindner in Anlehnung an Marty Lee geprägten Konzept des Habitus finden (Lindner 2003a; Lindner/Moser

2006). Neben dem skizzierten systematischen Vorgehen zur Erarbeitung eines Quellenkorpus (EU-Dokumente, Kulturprogramme, literarische und Medientexte) erwies sich das Prinzip der Serendipity in den Städten als äußerst hilfreich, um sich dem aus der städtischen Biographie heraus zu verstehenden „europäischen“ Selbstverständnis anzunähern, sich ein tieferes Verständnis des Ortes anzueignen und letztendlich versuchen zu können, die Kulturhauptstädte zu „lesen“.³¹ Dem Vorwurf des ziellosen Umherirrens steht das durch intensives Einlesen in die Materie (hoffentlich) geschulte Auge gegenüber, das die im Augenblick stattfindenden Ereignisse und ihr räumlich-zeitlich-soziales Eingebettetsein im städtischen Gefüge wahrzunehmen vermag und grundsätzlich vom „Wunsch nach Erfahrung“ geprägt ist (Lindner 1990: 216).

Im Kontext einer Arbeit über Kulturhauptstädte ergibt sich das Moment der Offenheit in dreifacher Hinsicht: Einerseits ist die EU offen gegenüber der jeweiligen lokalen Ausgestaltung des Konzepts, solange diese von einer „europäischen Dimension“ durchdrungen ist, andererseits fehlen den Städten in unterschiedlichem Maße die Wissensbestände, um Europa „richtig“ in Szene zu setzen, was wiederum zu einem sehr unterschiedlichen, weit gefassten, offenen Verständnis des Inszenierbaren führt. Darüber hinaus herrscht auch auf Seiten des Forschers eine Offenheit gegenüber den Städten und dem Programm gegenüber, da nicht die persönliche Bewertung der erlebten Inszenierung, sondern im Sinne einer „sinnlichen Ethnographie der Großstadt“ (Hiebsch 2009) die lokal-spezifische Auseinandersetzung mit und Umsetzung des Konzepts das Zentrum des Erkenntnisinteresses bildeten.³²

31 Rolf Lindner hat an mehreren Stellen auf das Prinzip der Serendipity verwiesen; demnach muss der Forscher „sich heranpirschen an seinen Gegenstand, ihn umkreisen, ihn durchdringen, ihm auf verquere Weise begegnen, ihm zuweilen auch die kalte Schulter zeigen, um aus seinem Gegenteil, dem Antipoden, neue Anregungen zu gewinnen. Er wird dem Gegenstand, wenn er sich diesem in totaler Weise überlässt, an den unmöglichsten Stellen begegnen: auf dem Flohmarkt, im Kino, beim Spiel; in Kleinanzeigen, auf Comicseiten, in Videoclips; beim Musikhören, Prospekte lesen, Zeitschriften blättern“ (Lindner 2003b: 186).

32 Taxifahrten, Aussichtspunkte, Kneipenbesuche, Busbahnhöfe, Einkaufszentren, Sportveranstaltungen, Spielplätze, Parkanlagen, Busse, Kaffeehäuser, parkende Autos, Zebrastrifen, Speisekarten, Friedhöfe, Konzerte, Kirchgänge, Rathäuser, Straßenbahnfahrten, Markttag, Kinoprogramme, Street-Art, Stadtführungen, Gedenktafeln, Restaurantverzeichnisse, Internet-Cafés, Radioprogramme, Anzeigenblätter, öffentliche Büros, Flyer, Aufkleber, Postkarten, Stadtansichten, Einbahnstraßen, Hinterhöfe, Abfalleimer, Straßennamen, Denkmäler, Unterführungen, Hotellobbys, Reiseführer, Kioske, Parkbänke, Schaufenster, Straßenbahnen, Supermärkte, Toiletten, Sicherungskästen, Brunnen, Touristeninformationen, Schwimmbäder, Zoos und Polizeistationen dienen in den Städten als Orte, Ereignisse und Texte, um sich dem Lokalen zu nähern.

1.2.5 Selbstverortung, -verständnis und -erfahrung

„Augen auf bei der Themenwahl. Ist ja nicht so, dass es keine schönen Themen gäbe. Aber warum Kulturhauptstädte? An sich sicher spannend, aber musste Patras ausgerechnet KHS werden? Patras stinkt, ist laut, schmutzig, stickig trotz Meer, aber in dem kann man nicht schwimmen, wer nicht hupt, lebt nicht und wer nicht täglich mindestens fünf Instant-Kaffee-Plören in sich reinkippt und gelangweilt dabei rumgammelt, ist keine Patraser. Und auf EU hat doch hier eh keiner Bock“ (Feldtagebuch (FTB) 24. 8. 2006).

Dass die erste Begegnung mit dem Feld nicht immer nur angenehm verlaufen muss, ist nicht erst seit der von Rolf Lindner beschriebenen „Angst des Forschers“ (1981) vor eben diesem bekannt und schon im Rahmen der Magister- und vorheriger Forschungsarbeit auch am eigenen Leib erfahrbar gewesen. Im Zuge der Reflexion der eigenen Rolle im Feld und der durch diese Arbeit vollzogenen Praxis der Wissensproduktion und -konstruktion treten die spezifischen Technologien der notwendigen Abstraktion, Rationalisierung und Objektivierung des erhobenen Materials zutage, die in jüngster Zeit vermehrt Eingang in die Fachdiskussion gefunden haben (vgl. Dietsch/Kaschuba 2009). Im Feld selber offenbarten sich diese Mechanismen der Selbst- und Fremdwahrnehmung dem Forschungsdesign zufolge in verschiedensten, situationsabhängigen Positionierungen, die dem Forscher vom Feld zugeschrieben wurden und ihn zu einer Auseinandersetzung mit diesen Zuschreibungen zwangen. Gerade auch die beim jeweiligen Gegenüber vorhandene Unwissenheit über das Forschungsinteresse, den Hintergrund des Fragestellers und seine situative Existenzberechtigung führten zu einer Reihe wiederum situativ unterschiedlicher Selbstverortungspraxen, die auch durch die in den Städten vorhandene Unsicherheit im Umgang mit dem Kulturhauptstadtkonzept an sich verstärkt wurden. Zu kritisch formulierte Nachfragen über die vermeintliche „europäische Dimension“ der initiierten Projekte etwa führten bei den Gesprächspartnern oftmals zu kommunikativem Abwehrverhalten und dem immer wiederkehrenden Verweis auf die schlechte finanzielle Ausstattung, die „größere“ Projekte verhindert hätten. Die in allen drei Städten und auch innerhalb dieser unterschiedlich wahrgenommene Person und Funktion des Fragenden bedingten verschiedene Legitimationsstrategien des Selbst, die sich weitestgehend zwischen den Polen Nähe und Distanz verorten lassen und besonders deutlich an der Kategorie der Nationalität festzumachen sind. „Deutscher sein“ (was auch immer das bedeuten mag)³³ führte in Patras zu verschiedenen Wahrnehmungsmustern: Zunächst

33 Gerade diese Fremdwahrnungskategorie stellte sich im Feld als am schwierigsten zu dechiffrierender Marker dar, da sie den Forschenden mit einem in seinen Augen überhöhten Deutschlandbild konfrontierten und ihn als Vertreter auch mit einer gewissen Erwartungshaltung kon-

als Tourist, da Deutsche zahlenmäßig die größte Touristengruppe darstellen, im Gespräch dann entweder als von der EU beauftragter oder wissenschaftlich-journalistisch interessierter Forscher, als Bindeglied in eine temporäre Gastarbeiterbiographie („beim Daimler geschafft“) und als europäisch-gemeinsame Abgrenzungsstrategie gegenüber dem Nicht-Europäischen, in diesem Fall gegenüber den größtenteils afghanischen Flüchtlingen im Patraser Hafen und der albanischen Minderheit. In Sibiu fungierte die Einordnung vor dem Hintergrund der jeweiligen Nationalität des Gesprächspartners entweder in Form der Betonung von vermeintlichen Gemeinsamkeiten, die mir als „Bundesdeutschem“ durch die deutschsprachige Gemeinde zugeschrieben wurden, oder als eher trennender, dennoch positiv besetzter Marker auf rumänischer Seite. In Luxemburg hingegen spielte die eigene Staatsbürgerschaft lediglich hinsichtlich der Verständigung auf eine gemeinsame Verkehrssprache eine Rolle, auch wenn diese im Laufe eines Gesprächs mehrfach wechseln konnte. Neben der immer wieder notwendigen Erklärung und Darlegung des Forschungsinteresses und der Zurückweisung jeglicher Verbindung mit der EU vergrößerte die (englische) Selbstbezeichnung „Anthropologist“ meist die Verwirrung des Gegenübers, die erstaunlicherweise durch die Verwendung von Begriffen wie „Journalist“ oder „Historian“ vermieden werden konnte und dem Gegenüber offensichtlich eine in der Regel zufriedenstellende Möglichkeit zur Verortung des Fragestellers bot.

Die hier in aller Kürze dargestellten Wahrnehmungs- und Zuschreibungspraktiken erfolgen in jeder Feldkontaktsituation und sind der ethnographischen Praxis der fachspezifischen Wissensproduktion geschuldet. Im Verschriftlichungsprozess treten diese systeminhärenten Problematiken wiederum im Schreiben über „das Fremde“ zutage und beziehen sich auf die Modi der Repräsentation, die ausführlich in der „Writing-Culture-Debatte“ problematisiert wurden. Für die hier vorliegende Arbeit hofft der Autor, dass einerseits durch die permanente Neuaushandlung der eigenen Position und die im Laufe der letzten Jahre zumindest theoretisch erworbene Fähigkeit der Reflexion der eigenen Rolle diese Gefahr wenigstens erkannt wurde und andererseits durch das weitestgehend induktive Vorgehen vor allem in Bezug auf die Generierung von Analyse kategorien in Ansätzen auch gebannt wurde. Das die eigene Wahrnehmung des Feldes darüber hinaus einen höchst subjektiven Prozess darstellt, zeigen neben anderen auf Feldtagebücher zugreifenden Arbeiten aus dem Fach

frontierten. Während andere Kategorien wie Geschlecht, Alter oder soziale Zugehörigkeit auch im nichtforschenden Alltag eine Rolle spielen und ausgehandelt werden müssen, tritt die Konfrontation mit der eigenen Nationalität (ob gewollt oder nicht) erst durch die Auslandserfahrung verstärkt in den Vordergrund der Selbstwahrnehmung. Vielleicht ist gerade dieser Aspekt ein im Kontext von multilokal-europäischen Studien ein noch stärker zu thematisierendes Feld.

(Binder 2005; Poehls 2009) auch unterschiedliche, an sich selber festzustellende Bewertungsmuster des Außen; an ihnen, die den Feldforschungsaufenthalt als „Erfahrungs-, Verunsicherungs- und Lernprozess“ des Selbst kennzeichnen, lässt sich einmal mehr das erfahrungswissenschaftliche Prinzip des Faches ablesen (Kaschuba 1999: 208).

„Patras ist herrlich. Der Fisch war frisch, der Tisch in optimaler Position, um das Lokal und die Hafepromenade zu überblicken und die Gesprächspartner sind am KHS-Diskurs interessiert, wenn auch dem Ganzen sehr kritisch gegenüber eingestellt. Wieder einmal klar gemacht, dass ich nicht hier bin um die EU und ihr Konzept zu verteidigen, sondern mich ihre Meinung über und Wahrnehmung des Programms interessiert. Der Reinfluss des neuen Theaterbaus, der schizophrene Leuchtturmumzug, der parteipolitische Klientelismus, das Zwar-Vorhandensein des KHS-Jahres im städtischen Bewusstsein aber das Sich-Nicht-Drumkümmern. Wer hatte die Idee mit Patras?“ (FTB 16. 9. 2006).

2 Identität und Gedächtnis in Europa

Zwangsläufig stößt man bei einer Arbeit über europäische Kulturhauptstädte auf eine Chimäre, die sich in einem diskursiven Spannungsfeld zwischen inhaltsleerer, dafür umso intensiver beschworener Allzweckformel seitens der politischen Akteure, mantraartiger De-, Re- und Konstruktion in wissenschaftlichen und intellektuellen Auseinandersetzungen und einem allseits vorhandenen historischen Bewusstsein für die blutigen Auswirkungen falsch verstandener Identitätspolitik im 20. Jahrhundert bewegt. Der mischwesenhafte Charakter des Begriffs verstärkt sich in theoretischen Positionsbestimmungen entlang disziplinärer Grabenkämpfe eingebettet in ein Geflecht aus, zum Zwecke der vermeintlichen Begriffsschärfung vorangestellten Adjektiven: individuelle, kollektive, kulturelle, kommunikative, soziale, politische und hybride finden sich neben regionaler, nationaler, europäischer, kontinentaler, globaler, religiöser, ethnischer, geschlechtlicher, sexueller, generativer und habitueller Identität wieder und das Präfix „trans-“ dokumentiert die sich etablierende Auflösung von identitären Containermodellen hin zu einer situativen Fluidität, die das Moment der Aushandlungsdynamik jenseits von nationalstaatlichen Grenzen betont. Auch wenn mitunter allein die Kombination von Identität beziehungsweise Mentalität mit dem Adjektiv kollektiv „Abwehrreflexe pawlowscher Art“ hervorruft (Vester 1999: 436), werden gerade diese Sprachbilder aus unterschiedlichen Motivationen im europäischen Einigungsprozess bemüht. Der inflationäre Gebrauch des Begriffs, seine „Vagheit und die Unschärfen seiner Bedeutung“ sind keine neuere Erscheinung, sondern wurden bereits 1978 von Hermann Bausinger angemahnt (1978: 204), verdeutlichen aber auch nur das menschliche Grundbedürfnis nach Identität, das angesichts komplexer Transformationsprozesse in einer „Welt der grenzenlosen Horizonte“ (Gerndt 2002: 45) zunimmt und analog eine verstärkte Auseinandersetzung mit dem Begriff evoziert.

2.1 Formen der Identitätskonstruktion

In einer ersten Annäherung erscheint zunächst die Unterscheidung zwischen einem normierenden, unwissenschaftlichen Typus der kollektiven Identität auf der einen Seite, der den (angeblichen) Angehörigen eines Kollektivs gemeinsame Merkmale, eine allgemeingültige „bindende“ und ‚verbindliche‘ geschichtli-

che Kontinuität und praktische Kohärenz“ vorgibt, vorschreibt, inszeniert, suggeriert oder im Extremfall oktroyiert. Dem gegenüber steht ein rekonstruktives, wissenschaftliches Verständnis, das sich an der Praxis sowie den Selbst- und Weltverständnissen der betreffenden Subjekte orientiert, um im Sinne einer interpretativen Sozial- und Kulturwissenschaft zu einer genaueren Aufschlüsselung der interessierenden kollektiven Identität zu gelangen (Straub 1999; Keupp 1999). Gerade in der deutschsprachigen Diskussion provoziert die Assoziationskette Kollektiv-Nation-Nationalismus Unbehagen, erscheint negativ konnotiert und wird mit der Überhöhung vermeintlicher kollektiver Identitäten und Mentalitäten im Sinne einer nationalistischen Ideologie in Verbindung gebracht. Auch wenn die bloße Annahme von nationaler kollektiver Identität keinesfalls den Einfluss anderer, kleinerer oder größerer Kollektivität ausschließt, so implizieren die Zuweisungsstrategien und Exklusionsmechanismen die Festschreibung eines vermeintlichen Faktums, und wären damit „zunächst einmal unter ‚Ideologieverdacht‘ zu stellen“ (Straub 1999: 99; auch Vester 1999). Grundsätzlich wohnt der Identitätsforschung ein Problem inne, zwar finden sich des Öfteren Festschreibungen gerade von kollektiver Identität, doch wird nur in den seltensten Fällen angegeben und empirisch belegt, was im konkreten Fall womit identisch ist. Dieser Befund mündet in der von Peter Wagner eingeforderten „durchgehenden Entontologisierung und Entessentialisierung“ des Identitätsbegriffs (ebd. 1999: 68), um der Gefahr des normierenden Festschreibens einen die Dynamik und Prozesshaftigkeit berücksichtigenden Ansatz gegenüberzustellen.

Auf die Funktionalisierung von Kultur als willfähriger Steigbügelhalter im Europäisierungsdiskurs ist im Rahmen dieser Arbeit bereits hingewiesen worden; gerade auch im Spannungsfeld der Debatte um die Notwendigkeit einer europäischen Identität wird Kultur sowohl von wissenschaftlicher Seite als auch von der EU als Motor beziehungsweise Treibstoff für den Vergemeinschaftungsprozess gesehen. Daneben treten in der Literatur drei andere Hauptargumente zu Tage, mit denen diese Notwendigkeit propagiert wird. Ausgehend von dem identitären Defizit der EU in den jeweiligen Mitgliedsstaaten und dem wiederkehrenden Vorwurf sowohl eines strukturellen als auch eines institutionellen Demokratiedefizits³⁴ wird eine europäische Identität für eine stärkere Ak-

34 Da die Minister der Rates nicht durch die Bürger der EU, sondern lediglich durch die nationalen Parlamente bestimmt sind und diese durch Mehrheitsentscheidungen überstimmt werden können, wird des Öfteren der Vorwurf eines institutionellen Demokratiedefizits laut; strukturell bezieht sich der Vorwurf auf das Fehlen einer europäischen Gesellschaft und Kommunikation, die den Einigungsprozess intellektuell begleiten sollten. „Der Demos wird durch die Teilnahme am politischen Prozess geschaffen. Daher kann es keinen europäischen Demos ohne eine europäische Demokratie geben. Nicht der Demos ist die Voraussetzung der repräsentativen Demokratie, sondern Demokratie die Voraussetzung für die Formung eines Demos“ (Pollack 2007: 243).

zeptanz von politischen Entscheidungen eingefordert; damit soll eine größere Legitimität europäischer Politik erreicht werden (Fischer 2004). Des Weiteren kommt ihr im Kontext der Weiterentwicklung und Sicherung des europäischen Integrationsprozesses eine Schlüsselrolle zu, gerade auch im Bezug auf Solidaritätsgesten und finanzielle Transferzahlungen. Eine solche „umverteilungsfeste“ Identität muss „von einer europaweit demokratischen Willensbildung getragen werden, und diese kann es ohne eine solidarische Grundlage nicht geben. Die bislang auf den Nationalstaat beschränkte staatsbürgerliche Solidarität muss sich auf die Bürger der Union derart ausdehnen, dass beispielsweise Schweden und Portugiesen bereit sind, füreinander einzustehen“ (Habermas 1998: 150). Als drittes Argument für eine europäische Identität wird der Aspekt der Grenzziehung genannt, auf dessen Grundlage eine Debatte über die Zukunft und inhaltliche Ausrichtung der Union fußen kann. Gerade aus politikwissenschaftlicher Perspektive bedarf es einer Klärung dieses Punktes, um beispielsweise eine offene Debatte um potentielle Beitrittskandidaten wie die Ukraine, die Türkei, Israel oder Albanien führen zu können und den jeweiligen Nationalstaaten den Entscheidungsprozess transparent machen zu können (Weidenfeld/Giering 2004; Meyer 2004; Wagner 2006).

2.1.1 Kritik eines unersetzbaren Begriffs

Besondere Kritik erfuhr der Begriff in den Arbeiten von Lutz Niethammer, der ausgehend von sechs von ihm als „Identitäter“ erarbeiteten Autoren (Carl Schmitt, Georg Lukács, Sigmund Freud, Carl G. Jung, Maurice Halbwachs und Aldous Huxley) vor allem in der Zwischenkriegszeit die „heimlichen Quellen einer unheimlichen Konjunktur“ ausmacht. Angesichts der verwirrenden Gebrauchszusammenhänge und historischen Belastungen des Begriffs plädiert er für „Wir-Aussagen“ und distanziert sich vom Begriffsinstrumentarium der kollektiven Identität (Niethammer 1994, 2000). Auch Stuart Hall fragt „Who needs identity?“ und plädiert für ein Weiterdenken des Begriffs, losgelöst von den vermeintlichen negativen Konnotationen und verweist gleichzeitig auf den Begriff der Identifikation, der das Moment der Subjektivierung aller identitätsbildenden Prozesse stärker betont. Dabei steht nicht mehr die Betonung des Seins, sondern die Dynamik des Werdens im Vordergrund, für die Hall den beteiligten Institutionen im Akt der Repräsentation eine entscheidende Rolle zuweist (ebd. 1996: 4).

Zwar lassen sich die Zweifel an dem Begriff nachvollziehen und selbst wenn die „Identität der Identität einigermaßen ungeklärt erscheint, wenn nicht ganz und gar unerklärlich“ (Zirfas/Jörissen 2007: 8), so eröffnet eine reflektierte Analyse gerade der spezifischen Verwendungszusammenhänge und intendierten Bedeutungsetablierung im Europäisierungsprozess vielversprechendere Er-

kenntnisse als ein rigoroser Verzicht auf den Begriff. Diese Arbeit zielt nicht auf eine rekonstruierende Begriffsgeschichte ab, sondern fragt ausgehend von einigen prinzipiellen Überlegungen zur Identitätsforschung nach den zugrunde liegenden Motivationen und Strategien der Selbst(er)findung der jeweiligen Akteure.

Eine grundlegende Definition von Erik Erikson bildet den Ausgangspunkt der meisten Auseinandersetzungen über Identität. Er geht von einem lebenslangen Identitätsfindungsprozess aus und kennzeichnet zwei zentrale Merkmale: „Das bewusste Gefühl, eine persönliche Identität zu besitzen, beruht auf zwei gleichzeitigen Beobachtungen: der unmittelbaren Wahrnehmung der eigenen Gleichheit und Kontinuität in der Zeit, und der damit verbundenen Wahrnehmung, dass auch andere diese Gleichheit und Kontinuität erkennen“ (Erikson 1973: 18).

Demnach ist weniger das tatsächliche Gleichbleiben der Identität entscheidend als vielmehr die individuelle Wahrnehmung dieses Gleichbleibens; zu dieser Selbstwahrnehmung tritt die Anerkennung und Bestätigung von außen und damit das kontinuierliche Suchen nach Ordnung und Bezugspunkten. Diese Ich-Identität sagt noch nichts über den qualitativen Inhalt aus, sondern eröffnet den Blick auf das Diskursfeld, in dem das Individuum Verortungsangebote auf ihre Tragfähigkeit für die eigene Persönlichkeitsentwicklung auslotet. Hieran anschließend eröffnet sich ein weites Feld der Suffixe, die die Prozesshaftigkeit und die durch die ständige Identitätsaushandlung evozierten Problemfelder umreißen: Identitätssuche, -bildung, -entwicklung, -findung, -krise, -konflikt, -verlust, -dilemma und -zerstörung zeugen einmal mehr von der Heterogenität des jeweiligen Begriffspaars und des damit bezeichneten Sachverhalts, verweisen aber auch auf das entscheidende Moment der Differenz-, Verlust- oder Transformationserfahrung, die das Individuum mit einer Neuaushandlung seiner Verortungen konfrontiert.

Als einende Brücke zu dem in dieser Arbeit im Vordergrund stehenden Begriff der kollektiven Identität erweist sich die angesprochene Dynamik sowohl der Ich- als auch der Wir-Identität, die sich somit auch durch Brüche, Rückschritte und Wendepunkte konstituiert und durch eine Kontextualisierung den Blick auf Aushandlungsmechanismen und Verortungsstrategien eröffnet. Darüber hinaus verbindet die Dialektik von Inklusions- und Exklusionsmechanismen sowie die zentrale Funktion des Gedächtnisses beziehungsweise des Erinnerns die beiden Formen. Der markanteste Unterschied zwischen personaler und kollektiver Identität besteht in der Unmittelbarkeit der Erfahrbarkeit „am eigenen Leib“. Die Existenz einer kollektiven Identität beruht auf der Vorstellbarkeit und dem Vorstellen-Wollen einer vermeintlichen Zugehörigkeit zu einer abstrakten Bezugsgruppe, die sich der persönlichen Erfahrbarkeit durch ihre

schiere Größe entzieht, „sie ist so stark oder so schwach, wie sie im Denken der Gruppenmitglieder lebendig ist und deren Denken und Handeln zu motivieren vermag“ (Assmann 1992: 132). Nach Maurice Halbwachs sind das kollektive Erinnern und die daraus entstehenden identitätsstiftenden Bezugspunkte an soziale Rahmen gebunden, deren Elemente als „mehr oder weniger logische und logisch miteinander verbundene Begriffe“ angesehen werden und darüber hinaus durch „bildhafte und konkrete Vorstellungen von Ereignissen oder Personen, die in Raum und Zeit lokalisiert sind“ determiniert werden (Halbwachs 1985: 371). Diese Form des kollektiven Gedächtnisses lässt sich nach Jan Assmann in eine kommunikative und eine kulturelle Dimension unterteilen, die sich entweder auf die jüngere Vergangenheit bezieht und mit seinen Trägern entsteht und vergeht oder weiter zurückreicht, seine Träger überdauert und durch Symbole aller Art weitervermittelt wird.³⁵ Während beim kommunikativ-sozialen Gedächtnis prinzipiell jedes Mitglied des Kollektivs an der Herstellung und Weitergabe aktiv beteiligt sein kann, fällt beim kulturellen Gedächtnis den Institutionen eine besondere Rolle zu; diese verfügen nicht von sich aus über das Gedächtnis, sondern sind innerhalb des ihnen Legitimation verleihenden Systems unter Rückgriff auf mnemotische Techniken und Strategien für die Ausgestaltung, Steuerung und gesellschaftliche Positionierung verantwortlich. Somit erscheint die Ausbildung eines Spezialistentums als grundlegende Voraussetzung und Begleiterscheinung kultureller Erinnerung, zu dieser speziellen Trägerschicht gehören „die Schamanen, Barden, Griots ebenso wie die Priester, Lehrer, Künstler, Schreiber, Gelehrten, Mandarinen und wie die Wissensbevollmächtigten alle heißen mögen“ (Assmann 1992: 54, auch Giesen 1999).³⁶ Zwar scheint sich die Ausgestaltungs- und Deutungshoheit nicht mehr nur auf Einzelpersonen zu beschränken, sondern verstärkt auf Institutionen ausgeweitet zu

35 Aleida Assmann spricht im Gegensatz zu Jan Assmann von einem sozialen statt einem kommunikativen Gedächtnis: „Während das soziale Gedächtnis eine durch Zusammenleben, sprachlichen Austausch und Diskurse hervorgebrachte Koordination individueller Gedächtnisse ist, beruht das kollektive und kulturelle Gedächtnis auf einem Fundus von Erfahrung und Wissen, der von seinen lebendigen Trägern abgelöst und auf materielle Datenträger übergegangen ist. Auf diese Weise können Erinnerungen über die Generationenschwelle hinweg stabilisiert werden. Während das soziale Gedächtnis mit den Menschen, die es stützen, immer wieder vergeht, bieten kulturelle Symbole und Zeichen eine dauerhafte Stütze“ (Assmann 2006: 34).

36 Eine besonders pointierte Kritik an diesen (vermeintlichen) Experten formuliert Gerhard Wagner: „Man könne diese Spezialisten allgemein als Intellektuelle bezeichnen, gäbe es nicht jene Meisterdenker, die als moralisch integere, aber fachlich inkompetente Kritiker jedes Thema öffentlichkeitswirksam besetzen. Nicht sie, sondern die professionellen Verwalter des kulturellen Gedächtnisses leisten die eigentliche identitätsbildende Arbeit, indem sie Erinnerungsfiguren sammeln, speichern und den jeweiligen Sinnbedürfnissen entsprechend verwenden“ (ebd. 2005: 18).

haben, doch stehen auch diesen Konstrukteuren noch immer alle Erinnerungsfiguren zur Verfügung, die im kulturellen Gedächtnis in Form von realen und imaginierten Bildern, baulichen Manifestationen, codierten Landschaften und allen Sorten von Texten verankert sind.

Neben diesen Spielarten der kulturellen Identität, die zu ihrer Schaffung und Aufrechterhaltung keinerlei verbindliche politische Form benötigt, tritt im Diskurs um den Konstituierungsprozess von Nationalstaaten die politische Identität. Diese geht über die „klassischen“ Marker wie Größe, sprachliche Einheit oder ethnische sowie kulturelle Homogenität hinaus und konstituiert sich durch „ein geteiltes politisches Gemeinwesen, die Bedingungen seiner Vitalität, eine gemeinsame politische Entscheidungspraxis und Handlungsprojekte, die die Hoffnungen der meisten verkörpern“ (Meyer 2004: 55). Im Umkehrschluss ist diese Form einer europäischen Identität klar an den Institutionalisierungsprozess der Europäischen Union gebunden und außerhalb dieses vorgegebenen Raums nicht denkbar. Für die Bürger Europas bedeutet dies vor allem die Entwicklung eines Bewusstseins für die Zugehörigkeit zu einem politischen Gemeinwesen, das über weitreichende Entscheidungskompetenzen verfügt. Eine politische Identität sowohl der EU-Bürger als auch der EU selbst stellt eine zwingende Voraussetzung für eine funktionierende Innen- und Außenpolitik Europas dar (Giddens 2008).

2.1.2 Bist/Misst Du Europa?

Ein objektivierbares Instrument beziehungsweise einen Maßstab zur Messung von (eines wie auch immer bestimmten Grads an) kollektiver Identität kann es aufgrund des immanenten Konstruktcharakters, der inneren Differenzierung, Synthetisierung und Hybridisierung nicht geben. Es lassen sich lediglich Diskurse auf den Grad ihrer Europäisierung hin untersuchen, um festzustellen, wie sich das neue Identifikationsangebot „Europa“ im Gegensatz zu bereits bestehenden verhält, welche Wechselwirkungen und Überlagerungsprozesse entstehen und mit welchen Argumentationsstrategien sowohl die Konstruktion als auch die Rezeption dieses neuen Referenzpunkts im Alltag durch die jeweiligen Akteure ausgehandelt wird. Konkrete Untersuchungen europäischer Identität, die über das in den Geisteswissenschaften vorherrschende Prozedere des Beleuchtens von historischen Bezugspunkten auf ihr europäisches Potential hinausgehen, finden sich nur vereinzelt. Dabei werden beispielsweise Politikerreden (Trunk 2001; Weiss 2003), das EU-Vertragswerk (Henrichsmeyer 1995; Pfetsch 1998; Vitzthum 2002), Printmedien (Bogdandy 2003), Interviews mit EU-Offiziellen (Wodak 2004) oder der EU-Metaphern-Haushalt (Hülse 2003) hinsichtlich ihrer identitätsstiftenden Dimension analysiert sowie Schulbücher

nach dem Stellenwert transnationaler-europäischer Geschichtsschreibung untersucht (Serrano 2007).³⁷

Von zentraler Bedeutung sowohl in der Erhebung „objektiver“ Daten als auch in der Konstituierung eines gemeinsamen Raums, der durch die Daten mess-, erfahr- und vergleichbar gemacht wird, ist das bereits erwähnte Eurobarometer. Allerdings bleibt es bei der für die Identitätsthematik zentralen Frage nach dem Verhältnis von lokalen, regionalen, nationalen und europäischen Bezugspunkten hinter seinen methodologischen Möglichkeiten zurück. Zum einen wird bei der Frage, ob man stolz darauf sei, Europäer zu sein, nicht zwischen Europa und der Europäischen Union unterschieden. Des Weiteren wird bei der Frage nach der Identifikation mit Europa nicht zwischen europäischen Errungenschaften wie Demokratie, Menschenrechte und Sozialstaat (moderne Identität), den realen oder vermeintlichen kulturellen Besonderheiten der Region (prämoderne Identität) oder dem eigenen europäischen Beitrag zu globalen Herausforderungen (postmoderne Identität) differenziert.³⁸ An den Umfragewerten des Eurobarometers der letzten Jahre zeigt sich deutlich, dass Höchstwerte bei der nationalen Identifikation eine europäische Identifikation keinesfalls ausschließen, und nur etwa 10 Prozent der befragten Bürger sehen einen Widerspruch in dieser Hinsicht.³⁹ Da es in Europa deutlich mehr Bürger gibt, die sich mit der EU-Mitgliedschaft ihres Landes identifizieren, weil es ihre Mitbestimmungschancen in der Welt verbessert, als solche, die dies aus Gründen der Verbesserung ihrer wirtschaftlichen Situation tun, konstatiert Thomas Meyer der Europäischen Union denn auch ein hohes Potential für eine europäisch-politische Bürgeridentität (ebd. 2004: 47). Die erwähnte Unterscheidung zwischen einer kulturellen und einer politischen Identität wird in den Arbeiten von Michael Bruter (2005) bestätigt, der zwischen einer „civic“ und einer „cultural identity“ unterscheidet. Davon ausgehend plädiert er für eine konzeptuelle als auch empirische Unterscheidung zwischen einer europäischen Identität und einer Unterstützung des europäischen Integrationsprozesses, da sich diese trotz gegenseitiger Beeinflus-

37 Darüber hinaus finden sich eine Vielzahl weiterer Ansatzmöglichkeiten zur Auslotung eines europäischen Identifikationsangebots. Auf einer von RICHIE (Réseau International de jeunes Chercheurs en Histoire de l'Intégration Européenne) im Dezember 2008 unter dem Titel „Culture nationale et identité communautaire: un défi pour l'Union européenne“ in Paris veranstalteten Tagung wurden weitere mögliche Ansatzpunkte einer europäischen Identitätsforschung vorgestellt. Das Programm findet sich unter http://www.europe-richie.org/Cergy2008/Richie_IV_programme.pdf, die Abstracts der Vortragenden unter http://www.europe-richie.org/Cergy2008/RichieIV_Cergy_2008_abstracts.pdf. Der Tagungsband erschien 2010 bei Peter Lang.

38 Zur Unterscheidung der genannten Identitätsformen siehe Westle 1999.

39 Eine detaillierte Analyse der letztjährigen Eurobarometerumfragen findet sich bei Roose 2007.

sung erheblich voneinander unterscheiden können.⁴⁰ Auch auf der symbolischen Ebene agiert die EU mittlerweile in beiden Dimensionen; die am Anfang der Arbeit aufgelisteten Bezugspunkte zeigen, dass „the European Union has constantly needed to produce both kinds of symbols, which most certainly means that it has been looking for both cultural – one could say almost ‚national‘ – and civic or institutional legitimacy“ (Bruter 2005: 86).

Als potentielle Bezugspunkte einer europäischen Identität werden in der Literatur in der Regel entweder eher vorpolitische Referenzpunkte wie Territorium und Sprache oder politisch-kulturelle Bezugsgrößen wie Geschichte (beziehungsweise Geschichtsschreibung), Werte, Symbole und Öffentlichkeit benannt. Neben das erwähnte Abgrenzungsproblem zu bestehenden Identifikationsebenen, die auf diesen kollektiven Identitätsfeldern bereits etabliert sind, treten weitere Funktionskriterien kollektiver Selbstvergewisserung, an denen sich eine europäische Identität messen zu lassen hat. Hartmut Wagner (2006) diskutiert dementsprechend die sechs oben genannten Größen hinsichtlich ihrer Abgrenzbarkeit, Erfahrbarkeit und Plausibilität für die europäischen Bürger. Während gerade Territorium, Sprache, Geschichte und eine nationale Öffentlichkeit für die Konstituierung der Nationalstaaten von entscheidender Bedeutung waren und sind, kann für eine europäische Identität in diesen Bereichen ein großes Defizit auf allen drei Ebenen festgemacht werden. Auch im Bereich der kollektiven Werte muss hinsichtlich der Abgrenzbarkeit ein europäisches Grundproblem konstatiert werden. Zwar regelt die „Europäische Grundrechtecharta“ den Kern eines europäischen Werteverständnisses, doch wird einerseits dem europäischen Universalismus als Wertefundament letztlich lediglich Potenzial für ein Weltbürgertum zu- und für eine europäisch-exkludierende Identität abgesprochen; diese findet sich „infolge ihrer universalistischen Grundwerte in dem unvermeidlichen Paradox, eine Einladung zur Identifikation an alle zu sein, die sie teilen wollen“ (Meyer 2004: 227; Kohli 2002). Andererseits findet sich der europäische Wertekanon auch außerhalb Europas wieder und die Europäer sehen ihre Werte nicht auf Europa beschränkt, sondern betrachten diese als universell mit globalem Geltungsanspruch. Lediglich für den Bereich des europäischen Symbolhaushalts stellt Wagner eine positive Zukunftsprognose, da dieser sowohl von anderen abgegrenzt werden kann (beziehungsweise diese Grenzziehung erst selbst markiert), für jeden EU-Bürger erfahrbar ist und trotz seines Konstruktcharakters plausibel erscheinen kann.

40 Bemerkenswert an Bruters Arbeit ist vor allem sein Fragenkatalog, mit dem er die oben genannten Größen abfragt; dort finden sich Fragen wie „What would best describe your reaction if you saw someone burning a European flag/the Union Jack?“ oder nach den verteilten Sympathien bei der zum Zeitpunkt der Umfrage ausgetragenen Volleyball-Weltmeisterschaft der Damen (Bruter 2005: 185).

2.1.3 Das „Andere“ im „Eigenen“?

Sowohl das Konstruktionsfeld einer Europäischen Identität als auch die diese Diskussion bestimmenden unterschiedlichen Äußerungen der Akteure (Politiker, Intellektuelle, Schriftsteller, Wissenschaftler, Personen des öffentlichen Lebens) und der dahinterstehenden Organisationen (Parteien, Verbände, Kirchen, Interessensgruppierungen) sind weder nach außen immer eindeutig abgrenzbar noch nach innen hin homogen. Je nach persönlichem Erfahrungshorizont, politischer Ausrichtung und (nationaler) Betrachtungsperspektive werden andere kulturelle, geographische oder ideologische Bezugsparameter zur vermeintlichen Definition einer europäischen Identität gesetzt. Diese Bedeutungssysteme befinden sich in einem stetigen Wandlungsprozess und bilden keine in sich geschlossene Europakonstruktion, sondern ein äußerst heterogenes Diskursfeld. Für die jeder Identitätskonstruktion systemimmanenten Inklusions- und vor allem Exklusionsmechanismen bedarf es eines „Anderen“, von dem sich die Konstruktion des „Eigenen“, des Dazugehörenden abgrenzen kann und sich ex negativo selbst finden kann.⁴¹

Aufbauend auf einer Analyse des Diskurses um eine Europäische Identität wie er gerade in den Feuilletons der großen europäischen Tages- und Wochenzeitungen, aber auch in den beteiligten Geistes- und Sozialwissenschaften geführt wird, erarbeitet Gudrun Quenzel elf unterschiedliche, konstitutive „Andere“, die im Prozess der internen Homogenisierung als die außenstehenden Elemente wahrgenommen werden und darüber hinaus zur Schärfung des Selbstbilds herangezogen werden. Dabei geht es der Autorin weniger um die Häufigkeit beziehungsweise die Dominanz einzelner Diskurspositionen als vielmehr um die Absteckung der gesamten Bandbreite der relevanten Positionen. Neben der Bestimmung des Exkludierten unterscheidet Quenzel darüber hinaus zwischen den internen und den externen Anderen, die sie an die in allen Europakonzeptionen mitschwingenden Territorialitätsvorstellungen knüpft. Während das externe Andere demnach sowohl räumlich als auch kulturell außerhalb Europas verortet wird, findet sich das interne Andere zwar auf europäischem Territorium, entspricht aber nicht den jeweiligen inhaltlichen Kriterien und nimmt einen äquivalenten Status in der Identitätsverortung ein, „insofern sie [die Anderen, D. H.] sowohl eingeschlossen als auch ausgeschlossen sind, sowohl zu Europa gehören als auch die Selbstbeschreibung konterkarieren“ (Quenzel 2005a: 97). Neben dem immer wiederkehrenden Punkt der „Europäischen Wertegemeinschaft“, von dem die Autorin „Arbeitsethik und Wohlfahrtsstaat“, „Kommun-

41 In dieser Hinsicht herrscht innerhalb der Identitätsforschung zwischen den verschiedenen beteiligten Disziplinen ein erstaunlicher Konsens, der an anderer Stelle auf seinen normativen Charakter hin zu untersuchen wäre.

nikationsgemeinschaft“, „Christliches Abendland“, „Ästhetische Einheit“ und „Zivilisation und technischer Fortschritt“ unterscheidet, findet sich auch der „Kontinent Europa als geographische und kulturelle Einheit“ sowie das „Europa der Nationen“, die durch ihren plakativen Charakter sowohl im wissenschaftlichen als auch medialen Diskursfeld am präsentesten sind und auch den bereits angesprochenen inneren Zwiespalt der Europäischen Union aufgreifen. Darüber hinaus kennzeichnet Quenzel die „Reflexive Wissensgemeinschaft“ sowie die horizontale Gesellschaftsschichtung in „Klassen, Schichten, Milieus“ als Bezugsebenen im europäischen Konstruktionsprozess, für den auch sie eine „Negative Erinnerungsgemeinschaft“, also das kollektive Erinnern und Schuldeingeständnis im Sinne einer Tätergemeinschaft herausstellt. Als externes Anderes kristallisiert sich ein Spannungsgefüge mit den Eckpunkten USA, europäischen Nicht-EU-Staaten, Islam/Türkei und dem „Rest“ heraus, dem als internes Anderes vor allem Osteuropa, der Balkan und die orthodoxe Kirche gegenüberstehen. Die sich auf historisch-kulturelle Entwicklungen beziehenden Selbstbeschreibungen reproduzieren ein diskursives Bild Europas, in dem Osteuropa jenseits des volkswirtschaftlichen Gefälles eine periphere Rolle zugewiesen wird. Für eine gleichberechtigtere europäische Identitätslandschaft würde es hingegen einer Anerkennung eindeutig in Osteuropa zu verortender spezifischer kultureller Leistungen, Errungenschaften oder Ereignisse bedürfen, ohne im Umkehrschluss Westeuropa einen defizitären Status zuzuschreiben (vgl. auch Bideleux 2003; Quenzel 2004).

Neben dem bemerkenswerten Ansatz, den Diskurs um eine europäische Identität aufzuzeichnen und ihn in seine Hauptargumentationsstränge zu zerlegen, erscheint vor allem die Unterscheidung in interne und externe Andere erkenntnisgenerierend, da sie die Durchlässigkeit der Abgrenzungsmechanismen aufzeigt und den dynamischen Charakter der Identitätskonstruktion betont. Zu fragen wäre darüber hinaus, inwiefern das Zustandekommen der von Quenzel als „Andere“ Ausgemachten durch ihre Beschränkung der analytischen Perspektive auf den Elitendiskurs geschuldet ist. Ohne der Autorin auch nur im entferntesten so etwas wie einen West-Eurozentrismus zu unterstellen scheint die Reduktion des europäischen Ostens auf das „Andere“ zumindest auffällig. Auch die undifferenzierte territoriale Beschränkung auf „Osteuropa“ ohne eine genauere Spezifizierung hinsichtlich geographischer, sozialer, religiöser oder ethnischer Gruppierungen hinterlässt mehr Fragen als Antworten. Zwar ist der Diskurs um eine europäische Identität sicherlich vor allem westeuropäisch geprägt was die Quantität und Qualität der Beiträge anbelangt, doch gilt es auch die mangelnde Rezeption osteuropäischer Beiträge, Prozesse und Diskurse zu be-

Tabelle: Europäische Selbstbeschreibungen mit den im Identitätsdiskurs relevanten internen und externen Anderen nach Quenzel 2005a

europäische Selbstbeschreibungen	externe Andere	interne Andere
1. Kontinent Europa als geographische und kulturelle Einheit (europäische Kultur, gemeinsame Geschichte)	„der Osten“, Asien, Türkei, Russland	Balkan, Osteuropa
2. Zivilisation und technischer Fortschritt (Ackerbau, Technik, Navigation, Wissenschaft, Handel und Gewerbe)	„der Rest“	Osteuropa (Byzanz)
3. christliches Abendland (römisch-katholische Kirche, Europa Karls des Großen, Protestantismus, Säkularisierung)	Islam, USA, Türkei	Judentum, orthodoxe Kirchen, Balkan, Islam, Osteuropa
4. ästhetische Einheit (Kunstgeschichte in parallelen Epochen: Romantik, Gotik, Renaissance, Barock, Moderne, Postmoderne)	USA, der „Rest“	Osteuropa
5. reflexive Wissensgemeinschaft (Umsetzung von Konflikt in Innovation, Wettbewerb und Kritik, öffentliche Diskursräume, freie Städte, Universitäten)	Diktaturen, autoritäre Regime, Despotismus (Asien, Orient)	Osteuropa (Byzanz)
6. Europa der Nationen (Gemeinschaft europäischer Völker und Nationen)	Nicht-EU-Staaten	Beitrittskandidaten
7. Klassen, Schichten, Milieus (Mittelstand, Bürgertum, Kleinbürgertum, Arbeiterklasse)	Zweiklassengesellschaften, sozialistische Staaten, USA	Osteuropa
8. Arbeitsethik und Wohlfahrtsstaat (Arbeiterbewegung, Solidarität, Sozialausgaben, soziale Marktwirtschaft)	USA	Osteuropa
9. europäische Wertegemeinschaft (Menschenrechte, Demokratie, Freiheit, Toleranz, Rationalität, Individualität, Aufklärung, Religionsfreiheit, Säkularisierung)	fundamentalistischer Islam, Türkei, sozialistische Staaten	Osteuropa

europäische Selbstbeschreibungen	externe Andere	interne Andere
10. europäische Kommunikationsgemeinschaft (Europa als Rechtsgemeinschaft, Entnationalisierung von Kultur und Identität, Überkreuzung individueller Lebensstile, transnationale Netzwerke, Europäisierung und Individualisierung)	Nicht-EU-Staaten	bildungsferne Schichten
11. negative Erinnerungsgemeinschaft (Schuldbekennnisse zu Weltkriegen und Holocaust, „Tätergemeinschaft“, Verbot der Todesstrafe)	Japan, Türkei, USA, Irak, Iran	Balkan

denken.⁴² Diese interne Marginalisierung des europäischen Ostens erinnert an den von Dipesh Chakrabarty unter dem Titel „Provincializing Europe“ (2000) in die Diskussion eingebrachte Vorwurf des Eurozentrismus der (west-)europäischen Staaten gegenüber dem Rest der Welt und die darin implizierte Deutungshoheit über Modernität, Entwicklung und den Kern einer europäischen Identität. Zahlreiche Arbeiten über die Konstruktion von Ost- und Mitteleuropa auf medialer und gesellschaftlicher Ebene, aber auch in der breiten wissenschaftlichen Wissensproduktion belegen, wie sich die Modernisierungsdiskurse an westeuropäischen Idealen zu orientieren und sich diese Gesellschaften nach diesen Vorgaben zu entwickeln haben. Dass das „neue“ Europa, verstanden als die postsozialistischen Staaten Osteuropas und nicht im Rumsfeld'schen Sinne, marginalisiert und als „unterentwickelt“ dem „alten“ Europa gegenübergestellt werden, ist auch das Resümee der Beiträge in dem von Tsypylma Darieva und Wolfgang Kaschuba (2007) herausgegebenen Band über „the margins of Europe“: „In contrast, the East – the putatively ‚new‘ Europe – is clearly ascribed to almost no political competence, social substance, or cultural resources – or at least not any that ultimately have to be preserved and integrated in the European center“.

Quenzels Modell bedarf darüber hinaus einer Erweiterung in zeitlicher Hinsicht, die in ihrer Perspektive ausgeblendet erscheint. Eine zeitliche Betrachtung

42 An dieser Stelle sei auf die Internetseite <http://www.eurozine.com> verwiesen, die über 75 Kulturmagazine aus Europa und vor allem auch aus osteuropäischen Ländern nach relevanten Themen durchsucht, diese als PDFs zur Verfügung stellt, in eine europäische Verkehrssprache übersetzt und die Texte somit einer interessierten Öffentlichkeit auch außerhalb einer nationalen Leserschaft zur Verfügung stellt.

tungsebene würde es ermöglichen, einen differenzierteren Blick auf interne wie externe Andere zu generieren, um so auch „temporäre Andere“ mit in die Analyse einbeziehen zu können; dazu könnten beispielsweise der Nationalsozialismus oder der Kommunismus als interne und der Kolonialismus sowie die damit verbundenen Expansionsbestrebungen als sowohl interne wie auch externe Andere gezählt werden (vgl. auch Delanty 1995).

2.1.4 Hypertext und Dissens – neue Ansätze?

Die Sichtung der Literatur zum Thema Europäische Identität erscheint angesichts der Vielzahl der Veröffentlichungen, aber auch der Veröffentlichungsformen, der Prozesshaftigkeit und Fluidität des Themas sowie der unterschiedlichen Diskursebenen ein hehres Unterfangen. Die von Quenzel herausgearbeiteten Kategorien skizzieren die Bezugsdimensionen eines elitär-intellektuellen Diskurses, vernachlässigen allerdings die ungemein schwieriger zu greifende Alltagsebene. Allerdings zeigt sich auch die Haltbarkeit beziehungsweise Dynamik der Thematik in den Kategorien; bei Drucklegung ihrer Dissertation 2005 spielte China sowohl im Elitendiskurs als auch auf der Alltagsebene in Europa nur eine untergeordnete Rolle und wird von der Autorin folglich auch nicht als Anderes identifiziert. Bezieht man aber die Entwicklung etwa von chinesischen Märkten in nahezu allen osteuropäischen Großstädten oder die Übernahme italienischer Textilbetriebe durch chinesische (Sub-)Unternehmer sowie die dominante Rolle Chinas auf dem Weltmarkt mit in die Betrachtung ein, so werden sich in näherer Zukunft neue Abgrenzungsmechanismen in Europa feststellen lassen; die dabei verwendeten Argumentationslinien werden sich sowohl auf einer volkswirtschaftlichen Ebene („Schutz des einheimischen Marktes“) als auch auf einer Alltagsebene („segregierte Wohnviertel“, „Parallelgesellschaft“) bewegen (vgl. Nyiri 2003; Wundrak 2006; Schmid 2007).

Aufbauend auf den, den verschiedensten Identitätskonstruktionen als inhärent unterstellten (und nur in den seltensten Fällen empirisch belegten) Abgrenzungsmechanismen skizziert Wolfgang Schmale (2008) zum einen die in dieser Form noch zu schreibende europäische Geschichte als Hypertext als auch zum anderen eine europäische Identität als einen globalen Hypertext. Dabei stehen nicht mehr nur die innereuropäischen Entwicklungen und Spannungsgefüge im Zentrum der Aufmerksamkeit, sondern auch die vielschichtigen außereuropäischen Beziehungsgeflechte und Interaktionsmuster im Kontext einer Netzwerkstruktur. Folgt man diesem Modell, so zeichnet sich ein grundlegender Unterschied zum Nationalstaat ab. Während dieser als einziges mit der historischen Deutungshoheit ausgestattetes Medium die Produktion und Distribution eines „Meisternarrativs“, sprich die Erfolgsgeschichte des Landes vorantreibt, kann die EU aufgrund ihrer Netzwerkstruktur nur einen auf Kohärenzbildung

abzielenden Hypertext produzieren. Gerade die Prozesshaftigkeit der Vernetzungsvorgänge dieser „flüssigen Identität“ formt den Unterschied zu singulär-essentialistischen Auffassungen, wie sie sich in Konzepten „des (einen) kulturellen Erbes“ oder „der europäischen Geschichte“ oder „der europäischen Kultur“ wiederfinden. Das „Kohärente in der Diversität“ sieht Schmale denn auch als das historisch Neue, das es für Europa eher zu denken gilt, als sich rückwärtsgerichtet in der „verführerischen Welt der Meistererzählungen“ zu bewegen (ebd. 2008: 139). In der Literatur wird die Notwendigkeit einer solchen Erzählung nur selten in Frage gestellt; unisono über disziplinäre und nationale Grenzen hinweg wird die Notwendigkeit eines Zugehörigkeitsgefühls für das Gelingen des EU-europäischen Projekts betont (Walkenhorst 1999; Habermas 2004; Meyer 2004; Wagner 2006; Fragnière 2009). Solange die EU von ihren Mitgliedsstaaten und deren Bevölkerung kein weitreichendes exklusives Solidarverhalten verlangt und im Extremfall kein Blutvergießen einfordert, braucht sie auch keine voll entwickelte kollektive Identität. Darüber hinaus wird die Identitätsausbildung sowohl von den verschiedenen EU-Gremien als auch von den den Diskurs begleitenden Wissenschaften zunehmend nicht mehr als Voraussetzung des Vergemeinschaftungsprozess gesehen, sondern als deren mehr oder weniger automatisches Ergebnis. Ausgangspunkt ist die Grundannahme, dass stärker werdende soziale Vergesellschaftungsprozesse von zunehmenden kulturellen Verknüpfungen und Angeboten begleitet werden müssen, wenn sie denn gelingen sollen. Wenn das EU-Experiment der Schaffung einer neuen gesellschaftlichen Ordnungsform in Abgrenzung zum etablierten Nationalstaat nicht nur als rein ökonomischer Zweckverband der beteiligten Staaten funktionieren soll, bedarf es demnach eines „Mehr“ an Kultur. Zu fragen ist, wieviel und welche Art von Kultur zur Verfügung stehen kann, um eine solche trans- und supranationale Ordnung zu schaffen und welche Rolle Kultur in diesem Konstruktionsprozess überhaupt spielen kann.

Mit Klaus Eder (1999) soll die These aufgestellt werden, dass eine europäische Identität zunächst minimalistisch und aus dem „Konsens über den Dissens“ gedacht werden muss, da das Gemeinsame als Grundlage einer kollektiven Identität im Falle Europas zu unbestimmt und beliebig bleibt. Das historisch Neue wäre dann das Phänomen einer permanent zu leistenden Identitätsarbeit und Identitätskommunikation im Sinne einer proaktiven Identitätsaushandlung der europäischen Bürger. Das Stichwort „Leistung“ verweist auf die per definitionem zu erbringende Arbeit im Identitätsfindungsprozess: Eine europäische Identität ist im Gegensatz zu anderen kollektiven Identitätsmodellen oder Identitätsfacetten demnach nicht als Teil eines eher unbewussten Sich-Beschäftigens oder eines Sozialisierungs- und Enkulturationsprozesses zu verstehen; um europäische Identität zu generieren, bedarf es hingegen eines

bewussten Auseinandersetzens mit den konkurrierenden Werteverständnissen in Europa, europäische Identität erscheint als das Produkt dieses Arbeitsprozesses. In ihm bieten sich Möglichkeiten sowohl für die an der Produktion beteiligten Trägerschichten als auch für die verschiedenen Rezipientengruppen, um mit möglichen Versatzstücken einer neu im Entstehen begriffenen europäischen Identität zu experimentieren. Eine aus einem solchen Diskussionsprozess hervorgehende mögliche kulturelle Identität Europas wäre somit ein Novum in der europäischen Geschichtsschreibung, denn nicht mehr nur Intellektuelle wären an diesen Konstruktionen des kulturellen Gedächtnisses beteiligt. Diese würden vielmehr von einer breiten Masse nicht nur getragen, sondern im Sinne eines proaktiven, narrativen Netzwerks mitgestaltet (Eder 2009). Für Europa und ein zu kreierendes europäisches Identifikationsangebot ergibt sich jedoch aus den Traditionen der einzelnen europäischen Nationalstaaten das Problem, dass mögliche Erinnerungsfiguren wie Texte, Bilder, Symbole, Denkmäler, Gebäude, Grenzen oder Landschaften jeweils lokal, regional und national konnotiert sind – mitunter zwei oder mehreren Ebenen gemeinsamer Erinnerungsfiguren auch gegensätzliche Bedeutungen tragen können – und daher einer Umdeutung im europäischen Sinne meist (noch) verschlossen sind. Dabei muss sich ein europäisches Identifikationsangebot zwangsläufig neben einem lokalen, regionalen und nationalen arrangieren. Doch auch die Nationalstaaten schafften ihre Selbstinszenierung nicht von heute auf morgen und auch wenn das EU-Repertoire an „erfundenen Traditionen“ und postnationalen Symbolen bisher noch als billige, leblose Kopie der nationalen Imagesysteme erscheint, so werden diese Bausteine wohl auf längere Sicht zum Entstehen eines europäischen Bewusstseins beitragen. Der Etablierungsprozess der Europäischen Union und damit verbunden einer europäischen Identität ist keineswegs abgeschlossen, vielmehr lässt sich ein Neben-, Mit- und Gegeneinander der verschiedenen Identifikationsangebote konstatieren. Während die Konstruktion nationaler Identitäten zwangsläufig meist aus der Retrospektive betrieben wird, bietet sich im Falle der Europäischen Union die Möglichkeit, den Prozess der Etablierung eines europäischen Identitätsdiskurses aktuell zu verfolgen.

Dem sich im Selbstvergewisserungsprozess befindlichen (EU-)Europa mangelt es an Mnemotopen, die für eine Bewusstseinsfindung des homo europaeus dienlich wären und einen holistischen Europagedanken verkörpern, ohne einzelne Teile auszuklammern oder ein Ungleichgewicht zwischen den beteiligten Gruppen zu verursachen.⁴³ Im Falle des zusammenwachsenden Europas lassen

43 Zwar lassen sich für den Bereich der politischen Symbole eine Reihe von Beispielen finden, die EU-Europa verkörpern und im Bewusstsein der Menschen in Europa vorhanden sind, aller-

sich allerdings die Abgrenzungen paradoxerweise eher nach innen, sprich zwischen den jeweiligen Nationalstaaten konstatieren,

„the imaginary community of Europe appears on the contrary only to refer to the otherness of its own constituent parts. The ubiquitous rhetorics of diversity and multiplicity as defining the essence of Europe actually owes most of its seemingly inexhaustible plausibility to exactly this: to the continuous emphasis on internal multiplicity at the same expense of making explicit the diversities defining Europe relationally in contrast to other entities of the same order“ (Harbsmeier 1999: 10).

Von einer gemeinsamen „europäischen Stimme“ kann trotz eines EU-Außenministers beispielsweise noch keine Rede sein, zu unterschiedlich sind dafür die Vorstellungen der einzelnen Nationen in den verschiedenen politischen Betätigungsfeldern innerhalb Europas und besonders auch im Bereich einer gemeinsamen Außenpolitik.

2.1.5 Gegenbewegungen

In Bezug auf Europäisierungs- und Globalisierungsprozesse lässt sich eine Gleichzeitigkeit von einerseits global produzierten und propagierten Gütern, Symbolen und daraus resultierenden Verhaltensweisen feststellen, die die Alltagswirklichkeit der Menschen durchdringt und Differenzen verwischt, die zuvor strukturbildend wirkten. Andererseits kann eine Zunahme an soziokulturellen Orientierungsangeboten festgestellt werden, die durch ihre jeweiligen Trägerschichten in engeren Kontexten verortet werden (also gruppenspezifisch, lokal, regional und national) und deren erstes ideologisches Ziel das „Versprechen der Einmaligkeit der eigenen Lebensweise und damit das Versprechen einer sicheren Unterscheidung von fremden Kulturen, Diskursen und Glaubensformen“ ist (Segers 1999: 15). „Gegner der europäischen Identitätsidee gibt es erstaunlicherweise keine“ konstatiert zwar Heiko Walkenhorst noch 1999, doch finden sich zunehmend nationalistische oder auch regionalistische Bewegungen, die sich explizit gegen den europäischen Einigungsprozess stellen. Konkretisiert werden kann dieses Phänomen an der steigenden Begeisterung bestimmter sozialer Gruppen für die Vorzüge der Globalisierung etwa im Bereich des Konsums in einem post- oder spätmodernen Zeitalter und an dem gleichzeitigen Zulauf und Erstarken (separatistischer) regionaler und „neuer nationaler“ Gruppierungen. Gerade in den Ländern Osteuropas erfuhr das nationale Moment seit der Wende 1990 einen Aufschwung, der vielfach als Gegenreak-

dings fehlt diesen eine identitätsstiftende Wirkung, die über das bloße Wissen um die Zugehörigkeit hinausgeht (vgl. Göldner 1988, Passerini 2003).

tion auf die jahrzehntelange (gefühlte) Fremdherrschaft interpretiert wird. Dabei handelt es sich Peter Niedermüller (1997b) zufolge weniger um einen politischen Nationalismus als vielmehr um die versuchte Etablierung einer „neuen“ Gesellschaftsordnung, in deren Diskurs das Nationale als wichtigster symbolischer Marker fungiert. Beispiele lassen sich in nahezu allen ehemaligen sozialistischen Ländern finden, „nationale Selbstbestimmung und der Wechsel von der leninistischen Klassenkampf-Ideologie zum nationalen Grundkonsens stellen das einzig gemeinsame Band dar, das die verschiedenen Gruppen und Interessen dieser Länder vereinigte“ (Schulze 1999: 333; Auer 2000; Rothacher 2004; Koschmal 2006). Während die Europäisierungsprozesse des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts gerade in Südosteuropa ein gesellschaftlich verankerter, bewusst mitgestalteter Prozess waren und von breiten Bevölkerungsschichten getragen wurden, wird die EU-Europäisierung vielfach als abgehobenes politisches Elitenprojekt betrachtet. Gerade die in den postsozialistischen Ländern an den EU-Beitritt geknüpften Hoffnungen und Erwartungen beziehungsweise ihre Nichterfüllung führte vielfach zu einer Art „Post-Beitritts-Syndrom“ (Roth 2006: 9), einem Erstarren nationaler Bewegungen und einer ablehnenden Haltung gegenüber europäischen Diskursen. Die gegen die vormals sozialistische (Fremd-)Bestimmung gerichteten nationalen Strömungen sehen Brüssel (neben der NATO, „der Globalisierung“ und verschiedenen Minderheiten) als neues Feindbild, gegenüber dem sie sich auf gesellschaftlicher Ebene abgrenzen und etablieren können. Dabei sind diese Anti-Europäischen Bewegungen keineswegs auf den osteuropäischen Raum beschränkt; die belgische „Vlaams Belang“, die französische „Front National“ und die „Dansk Folkeparti“ stehen der bulgarischen „Ataka“, der ungarischen „Igazság és Élet Pártja“, der rumänischen „România Mare“ oder der griechischen „Laikós Orthódoxos Synagermós“ in Bezug auf antieuropäische Ressentiments und nationale Allmachtsphantasien in nichts nach.⁴⁴ Auch auf europäischer Ebene finden sich national ausgerichtete Bewegungen; mit 44 Abgeordneten stellte die „Union für ein Eu-

44 Richard Stöss (2006) skizziert drei exemplarische Typen rechtsextremer Parteien:

1. Gemäßigt nationalistische und fremdenfeindliche, aber eher systemkonforme Gruppierungen, die mit konservativen und liberalen Parteien kooperieren. Diese finden sich nach Stöss bei den skandinavischen „Fortschrittsparteien“ und der schweizerischen SVP, neuerdings auch bei der italienischen Nazionale, der österreichischen FPÖ und bei den Republikanern.
2. Einen nationalistischen, rassistischen und eher systemkritischen Parteityp, der sich zum Teil nur verbal von den Parteien des Typs 3 abgrenzt. Dazu zählt Stöss den französischen National, den belgischen Belang, die italienische Nord und die deutsche DVU.
3. Einen neofaschistischen, rassistischen und systemfeindlichen Parteityp. Hierzu gehören der italienische MSI, die spanische Nueva und die NPD. Diese kleine und militante Szene, die sich offen zu den Traditionen des Faschismus und des Nationalsozialismus bekennt, wird vor allem von männlichen Jugendlichen und jungen Erwachsenen dominiert.

ropa der Nationen“ in der Legislaturperiode 2004/09 die viertgrößte Fraktion im Europäischen Parlament hinter den Christdemokraten, Sozialdemokraten und Liberalen. Zwischen Januar und November 2007 bildete die ITS („Identity, Tradition, Sovereignty“) mit 23 Abgeordneten aus sieben Ländern einen Zusammenschluss rechtsradikaler Parteien im EU-Parlament.⁴⁵ Seit einiger Zeit lässt sich darüber hinaus nicht nur in Osteuropa, sondern zum Beispiel auch in Deutschland eine Renaissance des Linkspopulismus beobachten, dessen Vertreter ebenfalls identitätspolitisch über scharfe Abgrenzungen gegen „feindliche“ Gruppen und Institutionen (EU, USA, internationales Großkapital etc.) argumentieren. Dabei zeigt sich, dass es einen direkten (negativen) Zusammenhang zwischen der Stärke und dem Vorhandensein von Rechts- beziehungsweise Linkspopulisten gibt, da beide Ideologien um ein vergleichbares Wählerreservoir (Stichwort „Modernisierungsverlierer“) konkurrieren (Bauer 2009).

2.1.6 Die EU als Konstrukteur einer europäischen Identität

Das erwähnte Engagement der Union im Bereich der Kulturpolitik zielt auf die Schaffung eines europäischen Identitätsangebots und dessen Etablierung neben bereits bestehenden Angeboten. Die Konzeption einer europäischen Identität steht aus der Perspektive Brüssels in keinerlei Widerspruch zu den staatsbürgerrechtlichen Modellen der Mitgliedsstaaten, entspricht es doch dem in dem Motto „Einheit in Vielfalt“ ausgedrückten Grundgedanken eines zusammenwachsenden Europas. Die Vielfalt sieht die EU in den Nationalstaaten begründet; diesen unterstellte sie noch in den 1990er Jahren eine jeweils erstaunlich homogene Nationalkultur und folgt im Sinne eines Containermodells der Verknüpfung von Territorium, Volk und Kultur:

„Ferner sieht sich die Europäische Gemeinschaft durch die Aufgabe, die sie im Hinblick auf die Ausbildung der Kinder von Wanderarbeitnehmern wahrzunehmen hat, vor eine besondere Herausforderung bei der Beschäftigung mit anderen Kulturen gestellt. Aufgeschlossenheit für die Kultur anderer Völker setzt voraus, dass man in der Kultur des eigenen Landes und der eigenen Region hinreichend verwurzelt ist und sich gemeinsamer Werte bewusst ist“ (EU-Rat 1994).

Der von der EU an den Tag gelegte Kulturbegriff lässt sich mit Andreas Reckwitz als „pluralistisches Homogenitätsmodell“ (ebd. 2001: 183) beschreiben, wonach sich die im Entstehen begriffene Multikultur aus verschiedenen Monokulturen zusammensetzt, die in sich wiederum homogen sind. Dieses Ver-

45 Einen dezidierten Überblick über die verschiedenen rechtsradikalen Bewegungen in Europa geben Rensmann 2008 und Bauer 2009.

ständnis steht im krassen Gegensatz zu den skizzierten Identitätskonzeptionen von Stuart Hall oder auch Michel Foucault, die von einem Identifikationsprozess mit verschiedenen Bezugsebenen ausgehen, die untereinander auch durchaus im Widerspruch zueinander stehen können. Durch die Verwendung der Wurzel-Metapher wird darüber hinaus ein kulturelles Symbol gebraucht, das sich an einem territorialen Heimatbegriff orientiert und durch seine Biologisierung einer möglichen „Entwurzelung“ fast schon lebensgefährdendes Potential unterstellt. Neben den besonders in der Wirtschafts- und Währungspolitik verwendeten und an Fortschrittsvorstellungen („Motor der Europäischen Einigung“) orientierten Metaphern finden sich im Kontext europäischer Identitätskonstruktionen darüber hinaus vor allem Motive aus dem Bildfeld Haus (Haus, Festung, Tür, Zimmer, Architekten), Weg (Zug, Fortschreiten, Richtungen, Strecke, Wetlauf) oder Beziehung (Club, Nachbarn, Familie); doch gerade der an die Pflanzenwelt angelehnte Symbolhaushalt (Boden, Wachstum, Baum) beschreibt den europäischen Einigungsprozess als etwas natürlich Gewachsenes, das Ruhe, Stetigkeit und Kontinuität ausstrahlt und nicht nur einem technokratischen oder wirtschaftlichen Fortschrittsideal huldigt. Rainer Hülse zufolge können diese Metaphern als „sprachliche Manifestationen kollektiv geteilter Deutungen“ verstanden werden, anhand derer sich Handlungsmuster und Umgangsstrategien im Diskursfeld ablesen lassen (ebd. 2003: 174). So zeigt beispielsweise die Verwendung der Haus-Metapher, bei der die EU als Haus gezeichnet wird, vor deren Tür die Beitrittskandidaten stehen, andere Machthierarchien auf als das Bild des Hausbaus, bei dem die europäischen Staaten gemeinsam an einem europäischen Haus bauen.

Auch in dem im Jahr 2000 etablierten Kulturprogramm „Kultur 2000“ findet sich die Wurzelmetapher ebenso wieder wie in der überarbeiteten Version für das bis 2013 laufende Programm „Kultur 2007–2013“. So ist in beiden festgehalten:

„Um die volle Zustimmung und Beteiligung der Bürger am europäischen Aufbauwerk zu gewährleisten, bedarf es einer stärkeren Hervorhebung ihrer gemeinsamen kulturellen Werte und Wurzeln als Schlüsselement ihrer Identität und ihrer Zugehörigkeit (...). Es ist erforderlich, eine bessere Ausgewogenheit zwischen den wirtschaftlichen und kulturellen Aspekten der Gemeinschaft zu erreichen, damit diese sich gegenseitig ergänzen und stärken“ (EU-Parlament 2000).

Sowohl von der EU als auch von den den Konstruktionsprozess begleitenden Wissenschaften wird der heterogene Charakter einer im Entstehen begriffenen europäischen Identität getreu dem Motto „Einheit in Vielfalt“ betont. Differenz wird zu einem spezifischen europäischen Wert erkoren, der nicht nur Basis ge-

meinschaftlichen Handelns ist, sondern als Wert an sich postuliert wird. Dabei geht die EU von einem Konzept multipler Identitäten aus (in dem multipel als Gegenpol zu konfliktbeladen steht), in dem sich die unterschiedlichen Identitätsfacetten harmonisch in konzentrischen Kreisen aufbauen und in dem mögliches Konfliktpotential von einem europäischen Schleier bedeckt wird. Damit wird der hoch effektive, zentralistische Vergemeinschaftungsprozess und dessen Top-Down-Struktur von abstrakten Floskeln begleitet, die einerseits über die inhaltlichen Defizite hinwegtäuschen und andererseits durch ihre Wiederholung die Unumkehrbarkeit des Vergemeinschaftungsprozesses manifestieren (vgl. auch Shore 1994, 2000; Sassatelli 2002).

Auch wenn sich in der wissenschaftlichen Literatur und dem medialen Diskurs unterschiedlichste Konstruktionsbemühungen, Inhaltsbestimmungen und Aggregatzustände einer europäischen Identität finden lassen, zeigen sich die grundlegenden Inklusions- und Exklusionsfunktionen von Identität in der Frage um einen potentiellen Beitritt der Türkei zur Europäischen Union. Während es bei der genauen Ausgestaltung des europäischen Projekts eine Vielzahl offener Fragen und Diskussionspunkte gibt, greifen die von Ellen Madeker (2008: 155) untersuchten diskursiven Konzeptionen in der Debatte um einen möglichen Beitritt auf ein teilweise unterschiedliches und auch widersprüchliches, teils sehr detailliert bestimmtes, teils völlig unkonkretes Wir-Gefühl einer imaginierten Gemeinschaft zurück. Bemerkenswert ist dabei, dass sowohl Beitrittsbefürworter als auch -gegner von der Existenz einer solchen Bezugsebene ausgehen und argumentativ darauf rekurrieren, diese aber so unterschiedlich konzipiert sein kann, dass die Türkei durch bewusste Festsetzungen sowohl inkludiert als auch durch „Othering“-Strategien exkludiert werden kann.

Im Diskurs um eine europäische Identität zeigt sich einerseits, dass der europäische Vergemeinschaftungsprozess trotz seiner Dominanz in verschiedenen Bereichen noch immer in seinen Anfängen steckt und von der viel beschworenen „finalité“ weit entfernt ist. Andererseits stellt sich deutlich heraus, dass die EU entgegen anderslautenden Meinungen keineswegs über die Deutungshegemonie verfügt, die Inhalte einer im Entstehen begriffenen europäischen Identität zu bestimmen und als „active identity builder“ (Laffan 2004; auch Shore 1999) auftreten zu können. Umso weniger hat sie Einfluss auf den medial-öffentlichen Diskurs in den jeweiligen Nationalstaaten und die Definition dessen, was jenseits ihrer Konzeptionen beispielsweise in den Kulturhauptstädten als „europäisch“ gelabelt wird. Dementsprechend weit und offen konzipiert die EU in den letzten Jahren ihre Vorstellungen und auch Veröffentlichungen, was ihr wiederum den Vorwurf mangelnder Konsistenz einbrachte. Diese Problematik zeigt sich beispielsweise auch im derzeit gültigen Vertragswerk, das nur „europäische Länder“ für die Erweiterung zulässt, ohne jedoch an irgendeiner Stelle

zu präzisieren, was unter „europäisch“ verstanden werden soll. Auf der pragmatischen Ebene der Umsetzung „europäischer“ Projekte in den unterschiedlichen (und noch ausführlicher dargestellten) Förderungsprogrammen der Union bedeutet die eingeforderte „europäische Dimension“ in der Regel eher europäische Kooperation, das Zusammenarbeiten verschiedenster „sub-European subjects“ (Sasstalli 2002: 445) im Rahmen von Kulturprojekten als das reflektierte Auseinandersetzen mit potentiellen Bezugspunkten eines „gemeinsamen“ kulturellen Erbes beispielsweise.

Somit steht die EU vor einem doppelten Dilemma: Einerseits fehlt ihr das angesprochene Meisternarrativ, also ein einender, mehrheitsfähiger, widerspruchsfreier Metatext, der quer durch die im Entstehen begriffene europäische Öffentlichkeit auf breite Zustimmung stößt. Auf der anderen Seite möchte die Union nicht als der zentrale Wissensbevollmächtigte auftreten und dem zusammenwachsenden Europa einen solchen Text aufkrotzieren; abgesehen davon, dass sie für eine solche obrigkeitliche Maßnahme politisch als auch personell zu schwach gegenüber den Nationalstaaten und deren Deutungshoheit über mnemotopische Prozesse aufgestellt ist.

2.2 Gedächtnisraum Europa?

Im Prozess der Nationalstaatsbildung und -vermittlung spielte die Verräumlichung des Nationalen, also die Projektion des Nationalen auf den Raum, eine entscheidende Rolle. Die topographischen Begebenheiten wurden symbolisch aufgeladen und verherrlicht; dementsprechend findet sich in vielen Nationalhymnen europäischer Länder nicht nur ein konkreter Raumbezug, sondern auch die Verherrlichung der jeweiligen Landschaft (Schama 1996: 15).⁴⁶ Für das 19. Jahrhundert konstatiert Heinz-Gerhard Haupt die nationalstaatliche Relevanz des Raums, den „ohne diese räumliche Verankerung konnten Nationalstaaten nicht existieren“ und verweist auf das Prinzip „Ein-Staat-Ein-Territorium.“ Dabei stellt er die Frage in den Mittelpunkt, wie „diese Räume vorgestellt, ihr Besitz gerechtfertigt und organisiert“ wurden. Zwar beschränken sich seine aufgeführten Quellen und Beispiele vornehmlich auf Frankreich, doch tritt eine zentrale betrachtungsperspektivistische Komponente zu Tage, indem sowohl „eine Nationalisierung des Raumes als auch eine Verräumlichung der Na-

46 Erinnert sei an dieser Stelle etwa an die Bayernhymne und ihren „Gauen, Fluren und Städten oder die großdeutschen Phantasien in der bis 1945 gültigen ersten Strophe des Deutschlandliedes; Dänemark besingt in seiner Landeshymne den „Schatten breiter Buchen am salzigen Ostseestrand“, in der englischen Version der irischen Hymne geht es um „valley green, on towering crag“, Italien erstreckt sich „Dall’Alpi a Sicilia“, Kroatien bezieht sich auf die Save, die Drau und die Donau, Rumänien spricht von „unserem alten Boden“, Portugal bezieht sich mehrfach auf das Meer und auch Luxemburg preist seine heimatlichen Flüsse, Wälder und Hügel.

tion stattfand“ (ebd. 2003: 53). Während also die Nationen auf einen reichen Fundus an potentiellen Bezugspunkten für ihr „nation building“ zurückgreifen konnten und diese konstruierten und codierten, fehlt dem zusammenwachsenden Europa diese Rückgriffsmöglichkeit auch auf räumliche Selbstverständlichkeiten, die sowohl nach innen wie nach außen identitätsstiftend wirken könnten.⁴⁷ Vor dem Hintergrund der zahlreichen im Zuge der Globalisierung ausgerufenen räumlichen De- und Rekonstruktionen erfuh der Raum auch aus volkskundlich-wissenschaftstheoretischer Sicht einen Wandel von einer theoretisch „vernachlässigten kulturellen Dimension“ (Bausinger 1988b) hin zu einem „kulturtheoretischen Schlüsselbegriff“ (Rolshoven 2003: 190). Die gerade auch in den Sozialwissenschaften propagierte Entterritorialisierung und Ortslosigkeit, die das Verschwinden des Lokalen zugunsten des Globalen beschreiben, gipfelte in dem Konzept des „Non-Lieux“, einem durch seine reine Transitfunktion ohne identitätsstiftenden Charakter gekennzeichneten Raumverständnis (Augé 1992; Weiß 2005). Als Gegenbewegung kam es zu einer Wiederentdeckung von konkreten Ortsbezügen hin zur „Ethnographie des Lokalen“ (Garhammer 2003). Neue Konzeptbegriffe wie Kosmopolitanismus und Transnationalisierung ermöglichen darüber hinaus, die Dialektik von Globalem und Lokalem im Hinblick auf Weltbildstrukturen, kulturelle Wissensbestände, Transferbewegungen und kollektive Identitäten analytisch zu erschließen (Berking 2006: 11). Dabei wird Raum im Zuge des ausgerufenen „Spatial Turns“ nicht mehr als bloßer territorialer Container gesehen, sondern seine soziale Produktion und Konstruierbarkeit tritt in den Vordergrund, eingebettet in einen „vielschichtigen und oft widersprüchlichen gesellschaftlichen Prozess, eine spezifische Verortung kultureller Praktiken, eine Dynamik sozialer Beziehungen“ (Bachmann-Medick 2006: 289).⁴⁸ Auch einer der Hauptakteure im Diskurs um die erwähnte Wende, Edward Soja, erkennt die Notwendigkeit eines ausgewogenen Gleichgewichts zwischen dem Räumlichen, Zeitlichen und Sozialen an; in Anlehnung an Henri Lefebvres „L'Espace perçu, conçu et vécu“ betont er in seiner auf den Thirdspace ausgerichteten „Trialektik der Räumlichkeit“ die gesellschaftliche Produktion von Raum (Soja 2008: 255; Schmid 2005). Die Kon-

47 Für einen Überblick über die Entwicklungen im europäischen Vergleich siehe auch Hroch 2005.

48 Wie die vielfach ausgerufenen und immer wieder zitierten unterschiedlichen Turns aus einer banalen „Verweiskette mit Selbstverstärkereffekt“ entstehen und in der wissenschaftlichen Literatur zu einer Art Selbstläufer werden, zeigen Jörg Döring und Tristan Thielmann eindrücklich anhand des Begriffs Spatial Turn (ebd. 2008: 10). Auffallend ist darüber hinaus der Stellenwert des Bandes von Doris Bachmann-Medick; sobald sich quer durch die Disziplinen ein deutschsprachiger Autor auf einen Turn bezieht, wird Bachmann-Medick als Referenz angeführt, ohne dass auf die näheren Umstände eingegangen wird.

zeption des bereits bei Homi Bhabha auftretenden Thirdspace als Beispiel einer postmodernen Raumkreation und die daran anschließende inflationäre Betonung des Raums hat zwar gerade auch aus der deutschsprachigen Geographie erhebliche (berechtigte) Kritik erfahren, markieren sie doch die „Wiedererfindung der Geographie in der Geographie“ und somit keinen sonderlich bahnbrechend neuen Beitrag zur Raumkonzeption innerhalb dieser schon immer polyparadigmatischen Disziplin (stellvertretend Hard 2008). Nicht zu übersehen ist aber die „Kulturalisierung des Raums“ gerade in den Geographien, die nunmehr die symbolisch-signifikanten Dimensionen und damit die Frage nach den gesellschaftlichen und politischen (Re-)Produktionsmechanismen von Raum in den Mittelpunkt stellen (vgl. Lossau 2009). In der Volkskunde/Europäischen Ethnologie blieb sowohl die Verankerung des Globalen im Lokalen als auch gerade der Raumbezug als eine zeitlich durch Akteure gestaltete Kategorie immer bestehen und stand nie ernsthaft zur Disposition. So zeugt die Beck'sche Forderung nach einer „radikalen epistemologischen Wende zum methodischen Kosmopolitanismus als eine Perspektive, die die Logik des territorialisierenden ‚entweder oder‘ durch die Logik des ‚sowohl als auch‘ ersetzt“ (Berking 2006: 20) eher einmal mehr von einer Nicht-Wahrnehmung der Volkskunde durch die Sozialwissenschaften, die eben die Relevanz der lokalen Verortung nie in Frage gestellt hat, sondern eher immer betont hat, „konkret studieren muss die Volkskunde die Globalisierung am eigenen Ort, in Europa. Dabei bleibt der Raum als beschreibende Kategorie durchaus erhalten“ (Gerndt 2002: 263).

2.2.1 Europäische Erinnerungsorte

Allen im Zuge dieser verstärkten Hinwendung zum Raum entstandenen Ansätzen gemein ist die Konzeptionierung des Raums als Gegenstand über den verfügt werden kann, der erobert, codiert, entdeckt, kolonisiert, besiedelt, verwaltet, strukturiert, nationalisiert und eben auch europäisiert werden kann. Als „Dispositionsmasse für internationale Akteure“ (Assmann 2009b: 15) steht der Raum zur freien Verfügung und kann damit auch zwischen die Fronten konkurrierender Deutungshoheiten und Erinnerungsparameter gelangen. Ein für die Nationalismusforschung zentrales Moment ist die Einführung des Konzepts der „Lieux de mémoire“ durch ein Forscherteam an der EHESS (Ecole des Hautes Etudes en Sciences Sociales) unter der Leitung von Pierre Nora. Mit dieser von ihm als „Intelligibilitätskategorie“ eingeführten Betrachtungsweise historischer Ereignisse zielt er auf eine Neuformierung der Geschichtsschreibung, die weniger auf die von der Geschichte gespeicherten Inhalte als auf die „Erinnerung als Mittel zur Situierung der Vergangenheit in der Gegenwart“ abzielt (Nora 1995: 91). Erinnerungsorte beschränken sich nicht nur auf konkrete Räume und Orte, sondern stehen für eine allumfassende Betrachtungsweise der Geschichtsschrei-

bung des historischen Gedächtnisses, umfassen also auch historische Ereignisse, symbolische Codierungen und immaterielles Erbe, von Nora unter „*héritage*“, „*patrimoine*“ und „*gloire*“ subsumiert. Anknüpfend an diese Debatte um eine „Geschichte zweiten Grades“ („*histoire au second degré*“) finden sich in der Folge jeweils nationalstaatlich bezogene Anthologien: für Deutschland das von Etienne François und Hagen Schulze (2001) über (west-)deutsche Erinnerungsorte veröffentlichte dreibändige Sammelwerk, das zwanzig Jahre nach dem Mauerfall durch den von Martin Sabrow 2009 veröffentlichten Band zu den „Erinnerungsorten der DDR“ eine überzeugende und notwendige Ergänzung fand. Für Italien veröffentlichte Mario Isnenghis eine mehrbändige Zusammenstellung der „*luoghi della memoria: simboli e miti dell' Italia unita*“ (1997). Mittlerweile finden sich auch transnational ausgelegte Projekte wie etwa die „*Polsko-niemieckie miejsca pamięci/Deutsch-polnischen Erinnerungsorte*“, die zwar noch in den Anfängen stecken, aber als Beleg für das Aufbrechen von nationalen Bezügen der Erinnerungsarbeit gesehen werden können.⁴⁹ Bei diesen Auflistungen stellt sich allerdings zwangsläufig die Frage nach ihrem Zustandekommen und ob die aufgeführten historischen Bezugspunkte eher einem kulturellen Bildungskanon mit normativen Zügen entstammen oder auf einem empirisch nachweisbaren Geschichtsbewusstsein fußen.

Mehrere Tagungen und Publikationen der letzten Jahre dokumentieren die Suche nach potentiellen europäischen Erinnerungsorten, die sich entweder von der nationalen Vergangenheit auf eine europäische Ebene transformieren lassen oder von vornherein außerhalb nationalstaatlicher Diskurse verlaufen (Le Ridier 2002; Budde 2006; François 2006). Neben grundsätzlichen Texten zur Möglichkeit europäischer Erinnerungsorte finden sich vor allem Diskussionen hinsichtlich des Erinnerungswerts verschiedenster Referenzpunkte sowie Arbeiten, die die Konstruktionsbemühungen solcher Orte gerade auch durch die Europäische Union kritisch beleuchten, sich also entweder auf ein europäisches Erbe oder auf das europäische Projekt beziehen. Herausgearbeitet werden einerseits „gemeinsame“ Orte, an denen sich europäische Modelle und Zukunftsvisionen verdichten oder sich Institutionen und Schöpfungsmythen verankern. Andererseits erweist sich besonders der Fokus auf „geteilte“ Bezugspunkte als besonders lohnenswert, da an diesen symbolischen Schnittstellen die strukturelle Ver-

49 Dieses Projekt und die für Ende 2010 geplante Publikation umfasst unter der Mitarbeit von über hundert Historikern eine Aufstellung der Geschichte der deutsch-polnischen Beziehungen aus der Perspektive der *longue durée*. Auf den Seiten des Zentrum für Historische Forschung Berlin der Polnischen Akademie der Wissenschaften (<http://www.cbh.pan.pl>) findet sich neben einer ausführlichen Projektbeschreibung auch eine Liste der nichtaufgenommenen Begriffe; diese Bereitstellung ermöglicht einen Einblick in die Konstituierung von Erinnerung (Konczal 2009).

schränkung und Gegenseitigkeit der Gedächtniskulturen zu Tage tritt. Darüber hinaus führt Etienne François noch „indirekte“ Erinnerungsorte wie Versailles auf; darunter versteht er Orte, Persönlichkeiten und literarische Werke, die zwar „typisch für die Spezifik eines Landes und seiner Gedächtniskultur“ sind, aber in denen sich auch eine „Fülle von europäischen Bezügen verdichten“ (François 2006: 297, auch 2008), im Falle Versailles beispielsweise nicht nur durch seine Funktion als Ort verschiedenster politischer Neuordnungen (Reichsproklamation 1871, Friedensverträge 1919), sondern auch als bauliches Vorbild für eine Vielzahl von Herrschaftsanlagen in Europa.⁵⁰

Die von französischen Historikern angestoßene Diskussion um die „Lieux de mémoire“ und die Bedeutung von gemeinsamen, transnationalem Erinnern für die Konstituierung eines europäischen Gedächtnisraums findet sich auch politischer Ebene wieder; die im Juli 2007 vom französischen Präsidenten Nicolas Sarkozy an seine Amtskollegen der EU-Mitgliedsstaaten ausgesprochene Einladung zu der anlässlich des Französischen Nationalfeiertags stattfindenden Militärparade zeugt von einem Verständnis von Erinnerungsorten, das wenn nicht auf einer Transnationalisierung so doch zumindest auf einer Öffnung von nationalen Bezugsorten beruht. Auch wenn die jährlich auf der Avenue des Champs-Élysées abgehaltene Parade durch die Einbeziehung schwerer Waffensysteme wie Panzern und Artillerie in erster Linie als eine Demonstration militärischer Stärke der „Forces armées“ gesehen werden muss, so dient die Ausweitung des Gedenkens und Miteinbeziehung der europäischen Nachbarn dem Abbau von nationalen Ressentiments, wenn auch wiederum in der jeweils sehr eigenen nationalstaatlichen Symbolsprache. Diese zeigte sich beispielsweise auch in den Feierlichkeiten rund um den 20. Jahrestag des Mauerfalls im November 2009 in Berlin, die darüber hinaus in den Augen des Autors ein Beispiel für ein gescheitertes gemeinsames Erinnern darstellen. Zwar finden sich auf der Gästeliste des diplomatischen Protokolls des 9. Novembers Staats- und Ministerpräsidenten europäischer Länder (England, Frankreich, Italien, Spanien), Russlands und der USA, doch mit Ausnahme der ehemaligen Staatspräsidenten und Friedensnobelpreisträger Lech Wałęsa und Michail Gorbatschow sucht man vergeblich nach Vertretern osteuropäischer Länder. Die Möglichkeit, den Mauerfall und „die Wende“ nicht nur ausschließlich als deutsches Ereignis, sondern als Bezugspunkt mit europäischen Dimensionen gerade auch auf der anderen Seite

50 Zweifellos sind die Arbeiten von Etienne François von grundlegender Bedeutung für Arbeiten und Überlegungen zu europäischen Erinnerungsorten, doch muss auch er sich meines Erachtens zumindest die Kritik des methodologischen Nationalismus gefallen lassen, da sämtliche von ihm in die Diskussion eingebrachten potentiellen Bezugspunkte einer europäischen Erinnerung primär in Frankreich zu verorten sind.

des Vorhangs zu begreifen, inszenieren und medial zu transportieren, wurde zugunsten nationaler Gedenkfeiern vertan.

Da Ereignisse lediglich durch ihre europaweite Rezeption noch nicht zu europäischen Ereignissen geschweige denn Erinnerungsorten werden, plädiert Helmut König für eine Suche nach Phänomenen europäischer Intention, „die in sich selber bereits Zeugnisse europäischer Gemeinsamkeit und europäischer Einigungsbestrebungen sind oder zumindest von den Trägern und Vorreitern eines einheitlichen europäischen Gedächtnisses post festum so ausgelegt werden können“ (König 2008: 22). Angesichts der intellektuell gedachten, politisch geförderten und ökonomisch geforderten fortschreitenden Vergemeinschaftung offenbart ein bewusstes Auslassen solcher historischen Bezugspunkte einmal mehr die konkurrierenden Gedächtnisparameter in einem von nationalstaatlichen Interessen dominierten, äußerst heterogenen Erinnerungsdiskurs.

2.2.2 Potentielle Bezugspunkte

In jüngster Zeit häufen sich zudem Annäherungen an einen negativen Erinnerungsort beziehungsweise einen negativen Gründungsmythos, der als enende Klammer einen europaweit abgelehnten und abzulehnenden Referenzpunkt zugrunde legt (Schwelling 2006; Zimmermann 2006; König 2008; Jeismann 2008; Assmann 2009a, 2009b; Leggewie 2009). Gerade Auschwitz wird als Geschichtszeichen eines europäischen, supra- und transnationalen Erinnerungsraums diskutiert und jenseits von Schuldzuweisungen als europäisches Mnetotop aufgefasst; wohlwissend, dass die Holocaust-Debatte und der jeweilige Diskurs um den Zweiten Weltkrieg national völlig unterschiedlich konnotiert sind. Doch gerade durch die auf dem „Stockholm International Forum on the Holocaust“ im Januar 2000 beschlossene europaweite Etablierung des 27. Januars (dem Tag der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz) als Holocaust Memorial Day beziehungsweise als europäischer Gedenktag zeigt, wie Erinnerung aus den „nationalen Containern“ (Levy/Sznaider 2001: 18) heraustreten kann. Dass dieses Heraustreten nicht reibungslos vonstattengeht und es Gegenstimmen bezüglich dieser Europäisierung und Universalisierung der Erinnerung in Europa gibt, zeigen die entlang der Konfliktlinie um die historische Einordnung zwischen nationalsozialistischen und kommunistischen Verbrechen und die in nationalstaatlichen Gedächtnisparametern entstandenen Fragen nach der Täter- und Opferschaft. Anhand des Erinnerungs- und Gedächtnisdiskurses bezüglich der kommunistischen Herrschaft in Osteuropa, der nun auch verstärkt in die (west-)europäische Öffentlichkeit drängt, offenbart sich die unterschiedliche Wahrnehmung und nationale Einfärbung zwischen Relativierung und Aufrechnung; gerade in Frankreich und in Teilen Südeuropas fällt es vielen Intellektuellen und gelehrten Milieus schwer mit der Tatsache umzuge-

hen, „dass dieses Erbe für viele Millionen Europäer eine stark negative Last darstellt, vor deren Hintergrund die Bilanzen der großen kommunistischen Parteien Westeuropas letztlich als recht nachsichtig erscheinen“ (Rousso 2004: 364). Nach Stefan Troebst (2005) lassen sich unter den Ländern Osteuropas vier Zonen hinsichtlich ihrer Erinnerungsarbeit und Vergangenheitsbewältigung unterscheiden: In den baltischen Staaten sowie in Kroatien und der Slowakei⁵¹ lässt sich ein antikommunistischer und antisowjetischer Grundkonsens konstatieren, der sich beispielsweise am Umgang mit Denkmälern aus der Sowjetzeit widerspiegelt.⁵² In Polen, Ungarn, Tschechien und der Ukraine verläuft die Vergangenheitsaufarbeitung in zunehmend kontroverseren Auseinandersetzungen bei gleichzeitigem Erstarken nationalistischer Kreise (vgl. für die Ukraine auch Jilge 2006), während Troebst für Bulgarien, Rumänien⁵³, Serbien, Mazedonien und Albanien von ambivalenten beziehungsweise apathischen Haltungen gegenüber der kommunistischen Vergangenheit spricht. In Russland, Weißrussland und Moldawien sowie weiteren GUS-Staaten zeigt sich hingegen ein hohes Maß an Eliten- und Gedenkkontinuität und in Geschichtsbüchern wird stalinistische Politik „in a spirit of justification“ interpretiert (Roginski 2009: 1).

Im Anschluss an die Debatte um Holocaust und Gulag als Bezugspunkte eines europäischen Gedächtnisses lassen sich die feststellbaren Asymmetrien der Wahrnehmungs- und Bewertungsmuster auch in einem potentiellen dritten Punkt ablesen, der seinen Ausgangspunkt im Historikerstreit 1986/87 hatte und bis zur Debatte um ein anfangs national-rückwertsgewandtes „Zentrum gegen Vertreibung“ in Berlin reicht.⁵⁴ Durch Miteinbeziehen einer europäischen Dimension in die Debatte öffnet sich der Blick auf die Umsiedlungsmaßnahmen, Deportationen und Vertreibungen, die sich seit dem 19. Jahrhundert in allen besetzten Gebieten Europas festhalten lassen und anhand der Vorstellung ethnisch homogener Kollektive ausgerichtet waren. Gerade an dem Beispiel der Vertreibung treten die innen- und außenpolitischen Schwierigkeiten mit einer „geteilten“ europäischen Erinnerung im wahrsten Sinne zu Tage, die sich in

51 Für die Slowakei siehe Novosád (2009).

52 In der „Pronksiöö“, der Bronzenacht im April 2007 in Tallinn, kam es wegen der geplanten Versetzung des „Bronze Soldaten von Tallinn“, der des Einmarschs der Roten Armee in Estland 1947 gedenkt, zu blutigen Auseinandersetzungen zwischen pro-russischen Jugendlichen und der Polizei. Vgl. dazu auch Zhurzhenko (2009).

53 Für Rumänien vgl. auch die Debatte zwischen Andrej Plesu und G. M. Tamas über den Aufarbeitungsprozess der sozialistischen Vergangenheit unter <http://www.eurozine.com/articles/2009-06-16-plesu-en.html>.

54 Die Debatte um das geplante Zentrum gegen Vertreibung findet sich unter der Einbeziehung von Diskussionsbeiträgen aus Deutschland, Polen und Tschechien umfassend dokumentiert unter <http://www.zeitgeschichte-online.de/md=Vertreibung-Inhalt>.

westeuropäischen Ländern eher in Links-Rechts-Konflikten abspielen, während sie in Osteuropa eher Gräben zwischen proeuropäisch-liberalen Kreisen und nationalistischen Bewegungen auf tun. Diese Konfliktfelder sind zum einen schon länger bestehenden geopolitischen Spannungen innerhalb Europas geschuldet als auch neueren, durch den europäischen Einigungsprozess entstandenen Dynamiken bezüglich Sicherheit, Energie oder Freizügigkeit (Zhurzenko 2009). Für alle postkommunistischen Gesellschaften konstatiert Claus Leggewie einen Machtkampf zwischen der ehemaligen Nomenklatura und den politischen Nachfahren der autoritären, oft in Kollaboration verstrickten Rechten um die historische Deutungshoheit, deren Mangel sie in einem „ethno-nationalistischen Affekt“ kompensieren (Leggewie 2009: 6).

Der Bezugspunkt Vertreibung eröffnet darüber hinaus die Frage nach den Grenzen Europas und einer geteilten Erinnerung, die sich anhand der Diskussion um den Mord/Völkermord/Genozid an Armeniern 1915 entzündet. Im Zuge der Verhandlungen über einen möglichen EU-Beitritt der Türkei wurde dieses Argument immer wieder zur Konstruktion einer gegen die Türkei beziehungsweise den Islam gerichteten historischen Erinnerungs- und Schicksalsgemeinschaft angeführt. Die Diskussion um die innertürkische Benennungsproblematik zwischen „katliam“ und „kiyim“ (dt. Massaker) sowie „soykirim“ (dt. Genozid) hat sich durch türkische als auch armenische Diasporagemeinden in den USA und in Europa verbreitet; im deutschen Bundestag wurde 2005 eine Resolution verabschiedet, die das Wort Völkermord allerdings nicht beinhaltet,⁵⁵ sieben europäische Staaten haben den Genozid offiziell anerkannt und in der Schweiz wurde der türkische Politiker Doğu Perinçek 2007 wegen Leugnung des Genozids zu einer Geldstrafe verurteilt.⁵⁶

Als möglichen fünften Bezugspunkt einer europäischen Erinnerungsgeschichte findet sich das Gedenken und die Thematisierung europäischer Kolonialverbrechen, die einen historischen Bogen von den Anfängen der Sklaverei bis hin zur neokolonialen und -liberalen Wirtschaftspolitik der Gegenwart spannen würden. Dabei zeigen sich die nationalen Erinnerungsmuster besonders deutlich, die von der späten Aufarbeitung der Kolonialverbrechen (wie die Umbenennung von Straßennamen im sogenannten Münchner „Kolonialviertel“ 2004/2005), über museal erlebbare Afrikanostalgie (etwa im Königlichen Museum für Zentralafrika in Tervuren bei Brüssel) bis hin zu von oben verordneten positiven Darstellungen französischer Kolonialpolitik im Schulunterricht reichen und im Zuge der Post-Colonial Debatte neu bewertet werden (Reuter/Villa 2009).

55 Die Resolution findet sich unter <http://dip21.bundestag.de/dip21/btd/15/056/1505689.pdf>.

56 Vgl. <http://www.zentralrat.org/de/node/499>.

Die Migrationsströme von, nach und innerhalb Europas im 19. Jahrhundert, aber besonders auch seit den 1950er Jahren, müssen darüber hinaus auch im Kontext der kolonialen und postkolonialen Geschichte Europas gesehen werden. Die Verbrechensgeschichte des „langen“ 19. und gerade des „kurzen“ 20. Jahrhunderts betrafen zwar in den seltensten Fällen Menschen, die nach Europa einwanderten, doch werden ihre Nachfahren sowohl mit der Bewertung der ihnen „fremden“ als auch „eigenen“ Geschichte (je nach persönlicher Verortung) konfrontiert (vgl. auch Georgi 2003). Demnach kann ein im Entstehen begriffenes europäisch-transnational geprägtes Erinnern nur dann entstehen, „wenn die eingewanderten Europäer (sofern sie als Bürger anerkannt sind!) Verantwortung für Verbrechen und Ereignisse übernehmen, die außerhalb ihres ethnischen Herkunftsglaubens liegen, und wenn sich europäische Menschenrechts- und Asylpolitik zugleich in internationalen Krisen einschalten kann, ohne dass unter diesem normativen Schutzschild eurozentrische Interessen verfochten werden“ (Leggewie 2009: 9). Zu Befragen wäre diese transkontinental-globale Form der Erinnerungsarbeit allerdings hinsichtlich des Moments der Gegenseitigkeit, das auch eine transnationale Erinnerungsarbeit in den europäischen Einwanderungsgesellschaften voraussetzt.⁵⁷

Die Kulturhauptstädte selbst bieten sich durch das sequentielle Moment des Titels nur schlecht als Bezugspunkt an, fehlt ihnen doch neben einem kontinuierlichen Moment in der Regel die Verortung innerhalb einer europäischen Gedächtnislandschaft. Eine Möglichkeit wäre hingegen die Bezugnahme auf die hier aufgezeigten Erinnerungsparameter – eine Chance, die in den drei hier behandelten Städten wenn überhaupt dann nur sporadisch genutzt wurde.

2.2.3 Reif fürs Museum?

Die intellektuellen Reaktionen auf den Beginn des Irakkriegs 2003 zogen sich quer durch die europäische Presselandschaft und dokumentieren so eine Hochphase einer europäischen Öffentlichkeit, die das Feindbild USA gerne in den distinktiven Modus der Identitätsbildung aufnahm und die fehlende völkerrechtliche Legitimation des Angriffskrieges anprangerten. Zwar gab es seitdem mehrere innen- wie außenpolitische Gelegenheiten für die Europäische Union, ihr Profil wie etwa in der „Causa Österreich“⁵⁸ oder der Osterweiterung ebenso auf europäischer Ebene zu schärfen wie sich auch auf weltpolitischer Bühne zu

57 In zugespitzter Art und Weise formuliert dies der bayerische Kabarettist Gehrhard Polt, wenn er einen „Trafalgar Square in Rosenheim“ fordert, um so vor Ort europäisch Erinnern zu können (Polt 2008).

58 Als Reaktion auf die Wiener Koalitionsregierung zwischen ÖVP und FPÖ verhängten die übrigen 14 Mitgliedsstaaten 2000 einvernehmlich Sanktionen gegen die österreichische Regierung, da sie die europäische Wertegemeinschaft bedroht sahen.

positionieren (globale Kriegsschauplätze⁵⁹, Beitritt der Türkei, Weltklimakonferenz Kopenhagen, Umstürze in Nordafrika). Doch hat auch bisher die Schaffung neuer gesamteuropäischer Positionen in Brüssel wie der Posten des EU-Außenministers⁶⁰ oder des EU-Ratspräsidenten im Zuge der Umsetzung des Lissabon-Vertrags noch nicht den gewünschten Wahrnehmungswandel ausgelöst und eine breite europäische Öffentlichkeit entstehen lassen. Diese reduziert sich bisher noch auf sehr wenige europäische Medien mit einer geringen Leserschaft und Wahrnehmung, und auch die jeweiligen nationalen Medien betrachten Europa vorrangig aus der Perspektive des heimischen Akteursfelds (Schmale 2008: 176). Gerade im Bereich des Sports kann zwar dem Sender „Eurosport“ eine europaweite Zuseherschaft konstatiert werden, doch müssen den sonstigen Akteuren einer europäischen Sphäre wie europaweiten Medien, europäisierten nationalen und anlassbezogenen Öffentlichkeiten, zivilgesellschaftlichen Ansätzen ebenso wie einem europäischen Wissenschaftsraum eine geringe Reichweite unterstellt werden. Dabei kann ein im Entstehen begriffener europäischer Demos nicht analog zu nationalstaatlichen Strukturen konzipiert und beschrieben werden, sondern muss aus der Perspektive „Verflüssigung, Interaktion, Vernetzung, Transfer, kulturelle Übersetzung“ (ebd. 2008: 179) gedacht werden, um potentiellen essentialistischen Denkmodellen fluide, situative, netzwerkbasierende Sinnproduktionen entgegenzusetzen zu können.

Während eine „einheitliche europäische Medienöffentlichkeit“ Andreas Wimmel zufolge nur ansatzweise existiert, kann zum jetzigen Zeitpunkt von einer „Europäisierung der nationalen Medienöffentlichkeit“ gesprochen werden (ebd. 2006: 39). Zwar verlaufen die nationalen Diskurse mitunter durchaus entlang vergleichbarer Argumentationslinien und bilden so die strukturellen Voraussetzungen für eine europäische Öffentlichkeit, doch sind sie nicht mit dieser gleichzusetzen und verweisen nur in Ansätzen auf einen „innereuropäischen Selbstverständigungsdiskurs“ (ebd. 2006: 208). Die Europäische Union ist ihrer eigenen Logik folgend an eben diesem Selbstverständigungsdiskurs sehr interessiert und fördert diesen neben den genannten Unterstützungsprogrammen ihrerseits mit einer Fülle von Newslettern, Veröffentlichungen und dem Bereitstellen der Verordnungs- und Beschlusstexte sowohl im Wortlaut als auch in aufbereiteter, nutzerfreundlicher Form.⁶¹ Angesichts dieses Engagements um

59 Zu nennen wären beispielsweise die kriegerischen Auseinandersetzungen in Afghanistan, Georgien, Südossetien, im Sudan, im Kongo oder in Nordafrika.

60 Die offizielle Bezeichnung lautet „Hoher Vertreter der Europäischen Union für Außen- und Sicherheitspolitik“.

61 Der EU-eigene Online-Bookshop findet sich unter <http://bookshop.europa.eu>, die Gesetzestexte unter <http://eur-lex.europa.eu> und die aufbereiteten ebenso wie die im Wortlaut verfügbaren

die europäischen Bürger und die wiederholte Betonung der enormen Wichtigkeit der Bürgerbeteiligung für das Gelingen des europäischen Projekts erscheint die über die reine Publikationsflut der Union hinausgehende Selbstvergewisserung und -inszenierung wie oben gezeigt in Teilbereichen erstaunlich konstruiert, ideenlos und nicht nachhaltig. Im städtischen Gefüge Brüssels (und auch vergleichbar zentraler EU-europäischer Städte wie Luxemburg und Strassburg) ist die Union zwar mit einer Vielzahl von Institutionen präsent, doch fehlt es an zentralen Anlaufstellen für potentielle Besucher, die sowohl als Identifikationsobjekte als auch bauliche Herrschaftsinsignien vergleichbar nationalstaatlicher Bezugsobjekte dienen könnten.⁶² Aleida Assmanns Überlegungen zum bewohnten und damit aktiven „Funktionsgedächtnis“ und zum unbewohnten aber aktivierbaren „Speichergedächtnis“ kulturellen Erinnerens, weisen dem Museum als Ort der Erinnerung, Speicherung, Präsentation und Weitergabe eine besondere Rolle im gesellschaftlichen Konstitutionsprozess zu (Assmann 1999)⁶³, doch deuten die bisherigen Versuche an einem europäischen Museum mehr auf dessen Funktion als „Labor“ denn als „Identitätsfabrik“ (Korff/Roth 1990). Die bisherigen Museen mit europäischem Anspruch, das „Musée des Civilisations de l'Europe et de la Méditerranée“ in Marseille, das bisher nur virtuell und sehr rudimentär real besichtigt werden kann und 2012 passend zum Kulturhauptstadtjahr 2013 eröffnet werden soll, und das „Museum Europäischer Kulturen“ in Berlin, das 1999 aus der Vereinigung des alten Museums für Volkskunde mit der Europäischen Sammlung des Ethnologischen Museums hervorging, sind tendenziell eher distinktiv ausgerichtet (vgl. Wagner 2005: 136).⁶⁴ Als Grad-

Verordnungen unter <http://europa.eu/>. Alle drei zentralen Publikationsportale sind in 23 Sprachen zugänglich.

- 62 So findet sich auf der Online-Plattform flickr.com, die zu den weltgrößten, kostenlos verfügbaren Portalen für Fotos zählt, die von jedem Nutzer hochgeladen werden können, unter dem Suchbegriff „Europäische Union“ vor allem Bilder von EU-Fahnen, Persönlichkeiten der EU, Besuchern von EU-Veranstaltungen und als bauliche Manifestation lediglich immer wieder das EU-Parlament (<http://www.flickr.com>).
- 63 Diesen beiden Gedächtnissen stellt sie das auf Friedrich Georg Jünger zurückgehende Verwahrensvergessen zur Seite, „in dem die Begriffe Erinnern und Vergessen zur Unterschiedslosigkeit nivelliert sind. Dabei handelt es sich um Spuren, Reste, Relikte, Sedimente einer vergangenen Zeit, die zwar noch da sind aber (vorübergehend) bedeutungslos, unsichtbar geworden sind. Was im derzeit physisch oder geistig unzugänglichen Latenz-Zustand existiert, kann von einer späteren Epoche wiederentdeckt, gedeutet, imaginativ wiederbelebt werden“ (Assmann 1999: 409).
- 64 Vgl. Colardelle 2002: „In Brussels the MDE is seen in the context of the construction of the European Union, a union which, as can be seen, has not been readily accepted by many groups in Europe, although it has been embraced by political leaders. In Berlin the MEK stands at the border between Eastern and Western Europe, a link in a world which has known times of artificial division, on a site which has seen tragedy in Europe. In Marseille the MCEM is part of an

messer für die dem Prozess der Selbstverständigung innewohnenden Schwierigkeiten kann das Beispiel des „Musée de l'Europe“ in Brüssel fungieren, das seit 1997 geplant wurde und dessen offizielle Eröffnung immer noch aussteht. Von seiner Grundkonzeption her versteht sich das Museum in Brüssel als integrativ und zielt auf einen „esprit européen“, der jenseits von ökonomischen und marktwirtschaftlichen Diskursen nach dem „Europäisch“-Werden fragt.⁶⁵ Dass bereits die Grundlagen dieses Esprits für politischen Zündstoff sorgten, zeigt einmal mehr die innere Zerrissenheit Europas bezüglich seines gemeinsamen Erbes. So wollten die aus einer privaten Initiative hervorgegangenen „Gründerväter“ des Museums die christlichen Wurzeln Europas betonen und das karolingische Reich zum historischen Ausgangspunkt der Ausstellung machen. In diesem Zusammenhang verwies der erste wissenschaftliche Direktor des geplanten Museums, Elie Barnavi, auf die Diskriminierungen der griechischen und römischen Antike gegenüber anderen Kulturen, was wiederum den belgischen EU-Abgeordneten Bart Staes zu einer Anfrage an den Europäischen Rat veranlasste (EU-Rat 2000). Die Museumsinitiatoren hielten auch daraufhin an ihrem Konzept fest; nachdem Barnavi als Botschafter Israels nach Paris gegangen (worden) war, wurde der polnische Historiker Krzysztof Pomian, „für den Europa ebenfalls erst im Mittelalter beginnt“ (Wagner 2005: 139), wissenschaftlicher Direktor. Die momentanen Planungen und Konzeptionen unterliegen weitestgehend der Geheimhaltung und verhindern so einen breiten intellektuellen, (auch außer-)europäischen Diskurs über die Inhalt als auch deren Präsentation. Die zu erwartenden Kontroversen hinsichtlich der Deutungshoheiten und Erinnerungsparameter lassen sich so zwar weitestgehend vermeiden, doch gerade in diesen Kontroversen und zwangsläufigen Konsensbildungen hätte sich ein europäisches Geschichtsgedächtnis diskursiv schärfen können. Bekannt geworden ist die Teilung von tausend Jahren europäischer Einigung in drei Phasen: Einheit durch erstens Glaube, zweitens Aufklärung und drittens durch das ge-

aspiration to stop Europe being cut off from its Mediterranean roots, not to see Europe isolated for reasons of economy, religion or national security, from a world which has always been closely bound to it, and which, in turn, has helped shape it, particularly over the last two centuries. These three museums have now woven a basic but robust fabric, extending beyond borders, beyond the academic and administrative considerations of any one nation to which they belong, they have formed a solid basis for other museums in Europe to be built, or for other museographic initiatives for constructing Europe based on a sense of belonging to a shared culture, with no exclusive domains, but as a citizen of the world“ (Colardelle 2002: 235).

65 „L'union est l'aboutissement d'un processus millénaire entamé par la civilisation gréco-romaine et longtemps contrecarré par la construction des Etats nations. Ce musée ne fera pas l'histoire du continent mais celle de l'esprit européen, sans arrière-pensée politique. On parle beaucoup d'économie, de marché, mais on oublie de parler de citoyenneté: comment devenir européen?“ (<http://www.eurobru.com/defis-70.htm>).

meinsame europäische Projekt nach 1945. Dass die Konzeption eines Darstellungszeitraums von tausend Jahren nur zu Lasten der inhaltlichen Komplexität stattfinden kann, liegt auf der Hand, „so entsteht eine große Erzählung, die nicht nur europäische Geschichte als einen Prozess fortschreitender Einigung darstellt, sondern implizit die im Verlauf dieser Entwicklung, in den Zäsuren dieser Geschichte angefallenen Kriegs- und Vernichtungsoffer zu rechtfertigen droht, wenn doch deren Tod erst die nächste Stufe zu erklimmen ermöglichte“ (Offe 2007: 140).

Die personellen, inhaltlichen als auch organisatorischen Querelen um das Museum und damit um einen zentralen Ort der Selbstvergewisserung, aber auch als Anlaufstelle für Städte- und Kulturtouristen, stehen damit exemplarisch für die inneren Spannungen, die dem Vergemeinschaftungsprozess innewohnen. Grundsätzlich bleibt für das Museum zu fragen, inwieweit es die bestehende Herrschaftsstruktur der EU in Europa widerspiegelt, diese kritisch hinterfragt und mit den (noch) nicht-EUisierten Räumen innerhalb Europas umgehen wird. Passend zu der vom Museum betriebenen „archéologie préventive“ wählte es auf der provisorischen Homepage die Silhouette eines Dinosauriers als Logo, genauer gesagt eines *Iguanodon bernissartensis*, der durch die Häufigkeit seiner Funde auch als die „Kuh unter den Dinosauriern“ bezeichnet wird.⁶⁶

66 Die Seite findet sich unter <http://europa-museum.org/>. Herzlichen Dank für die Hilfe an dieser Stelle an das Dinosaurierforum unter <http://www.dino-forum.de>.

3 Stadtekursion I: „Zur Feldforschung nach Patros? Ist das nicht da, wo der Käse herkommt?“

Dieser des Öfteren zu hörende Kommentar über die Kulturhauptstadt Europas 2006 verweist zum einen auf den Nahrungstereotyp „Feta“, der augenblicklich Bilder von Griechischem Salat, paniertem Käse und Ouzo vor dem geistigen Gaumen vorbei ziehen lässt und der es auch als „dosierte kulinarische Verinnerlichung des Fremden“ (Roth 2001: 49) in die heimische Endoküche geschafft hat, wie sich an jedem Kühlregal eines beliebigen Supermarktes ablesen lässt. Dass Feta nicht gleich Feta ist, beschäftigt mittlerweile auch den Europäischen Gerichtshof, der zum Schutz der geographischen Angaben und der Ursprungsbezeichnung ein „Feta-Gesetz“ erlassen hat.⁶⁷ Zum anderen offenbart der zitierte Kommentar sowohl die kaum vorhandene Außenwahrnehmung als auch die mangelnde Selbstdarstellung der Kulturhauptstadt Europas 2006, Patras. Das oftmals erwähnte und viel zitierte „Identifikationsproblem“ EU-Europas tritt exemplarisch zu Tage, die Kluft zwischen dem Europa „von oben“, der aufgesetzten und verordneten europäischen Identitätsfacette und der meist lokalen und regionalen Alltagswahrnehmung und Wirkmächtigkeit „unten“. Ganz nach dem Motto: Stell Dir vor es ist Europa und keiner geht hin. Für die erste Annäherung an Patras im Sommer 2006 hatte sich der Bus als Fortbewegungsmittel herauskristallisiert, auch wenn er in der Hierarchie des Ankommens in Patras weit hinter der Fähre und dem Zug unter ferner liefen kommt. „Der Direktbus auf der Linie Tirana-Athen verließ die albanische Hauptstadt um 2:30 nachts beziehungsweise morgens, je nach Sichtweise und Schlafgewohnheiten und passierte gegen Vormittag die albanisch-griechische Grenze

67 „Die extensive Beweidung und die Wandertierhaltung, die die Schlüsselemente für die Haltung der Schafe und Ziegen bilden, die das Ausgangserzeugnis für die Herstellung des ‚Feta‘-Käses liefern, gehen auf eine jahrhundertealte Tradition zurück, die es ermöglicht, sich den Klimaschwankungen und ihren Auswirkungen auf die vorhandene Pflanzendecke anzupassen. Das Zusammenwirken zwischen den vorgenannten natürlichen Faktoren und den besonderen menschlichen Faktoren, insbesondere der traditionellen Herstellungsmethode, die ein druckfreies Entwässerungsverfahren umfassen muss, hat ‚Feta‘-Käse somit einen hervorragenden internationalen Ruf verliehen“ (EU-KOM 2002: 11).

bei Kakavia im Niemandsland zwischen Gjirokastrë und Ioannina. Das Prozedere der Grenzkontrolle, was in einem vermeintlichen Europa ohne Grenzen schon am Flughafen in Tirana ein Erlebnis war, wiederholte sich in umgekehrter Weise und nachdem sich der albanische Grenzer überzeugt hatte, dass man keine Kunstschatze aus dem Land ausführt, durfte man sich auf griechischer Seite in die Schlange der wartenden Albaner einreihen. Die Behandlung durch Seiten der griechischen Behörden war nicht unbedingt freundlich und wird mit der großen Zahl der sich im Land aufhaltenden Albaner erklärt, die vor allem im Straßenbau und in der Landwirtschaft tätig sind und durch Dumpingpreise und Schwarzarbeit die Löhne kaputt machen würden. Tatsächlich stellen Albaner nach Briten und Deutschen die drittgrößte ‚Besucher‘-Gruppe in Griechenland mit 1 591 000 Grenzübertritten 2006 (bei 3,1 Millionen Einwohnern Albaniens, vgl. General Secretariat 2008: 2).⁶⁸ Gerade gegenüber Lebensmitteln und Getränken zeigte sich der griechische Zoll unbarmherzig und kistenweise eingewektes Gemüse landete nebst Selbstgebranntem in Müllcontainern. Die Wartezeit für die Abfertigung unseres Busses ging Richtung der zweiten vollen Stunde, als ein vorbeispazierender Zöllner den deutschen Pass in meiner Hand erblickte, mich zweifelnd anschaute und auf englisch fragte, was ich in der Schlange mit lauter Albanern zu suchen hätte. Ich möge doch mitkommen und mich als Europäer nicht länger hier anstellen, meine Einreise sei schließlich nur Formsache. Nach zwei weiteren Minuten war ich in Griechenland und saß mit dem Zöllner und zwei seiner Kollegen in einem nicht geöffneten Grenzscharter, der Ventilator lief, Pulverkaffee wurde eingeschenkt und der langen Warteschlange der 48 mitreisenden Albaner zugeschaut, wie sie sich an den zwei offenen Schaltern mit den Einreiseformalitäten abmühten. Die Frage, ob man nicht den Schalter, hinter dem wir saßen, auch öffnen könnte, um das Prozedere erheblich zu beschleunigen, erschien in diesem Moment nicht angemessen. Diese Sonderbehandlung war den albanischen Mitreisenden nicht entgangen und die nächsten Stunden im Bus verliefen demnach nicht nur wegen der auf Kühlschrank gestellten Klimaanlage frostig. Auf freier Strecke hielt der Bus wenig später und der Fahrer gab unmissverständlich zu verstehen, dass hier eine Pause eingelegt werden wird. Eine Raststätte tat sich auf und ein Mitfah-

68 Griechen stellen ihrerseits mit etwa 105 000 Personen die größte Minderheit in Albanien. Vor allem im Süden des Landes verfügen sie über eigene Schulen und Radiosender und die Universität Gjirokastrë bietet Studiengänge auf Griechisch an (Jordan/Kaser 2003). Doka (2003) bezieht sich auf Zahlen, wonach 70 Prozent der albanischen Emigration illegal verlaufen, Hauptziel ist neben Italien Griechenland. Für die Jahre 1991 bis 1997 schätzt das griechische „Ministry of Public Order“ die Zahl der abgeschobenen beziehungsweise ausgewiesenen Albaner auf 1,25 Millionen, was 35 Prozent der albanischen Bevölkerung entspricht. Nur durch Mehrfachabschiebung erscheint diese Zahl erklärbar (Lazaridis/Poyago-Theotoky 1999: 721).

rer erklärte, dass der Wirt ein Cousin des Fahrers sei, dieser immer bei ihm halten würde und angesichts der noch bevorstehenden acht, neun Stunden Fahrt nach Athen in der Regel auch alle Reisenden bei ihm essen würden. Nach einer Stunde Wartezeit und einem Essen auf Autobahnraststättenniveau fuhr der Bus weiter auf der E55 Richtung Patras. In freudiger Erwartung überquerten wir eines der zahllosen ‚Achten Weltwunder‘⁶⁹, in diesem Fall die 2004 fertiggestellte Rio-Andirrio-Brücke, die mit über 2800 Metern Länge den Golf von Korinth überspannt (und das jahrhundertealte Gewerbe der Fährschiffer über den Golf mit einem Schlag beendete). Kurz hinter der Brücke hielt der Bus auf einer staubigen Brachfläche und einige Mitreisende, von denen ich wusste, dass sie nach Patras wollten, stiegen aus. Aber dies war nicht Patras, geschweige denn irgendein Dorf, sondern nur eine staubiges Nichts, aber das heftige Kopfnicken des Fahrers und seine eindeutigen Handbewegungen zeugten einerseits davon, dass dies doch Patras sei und dass er andererseits weiterfahren möchte und nicht vorhat, mit mir über die offizielle Haltestelle Patras-Downtown zu diskutieren“ (FTB 15. 8. 2006).

Für den zweiten Feldforschungsaufenthalt im Sommer 2008 führte der Weg nach Patras von Athen aus per Zug in fünf Stunden in die Stadt am Nordufer der/des Peloponnes, die mit 171 000 Einwohnern nach Athen und Thessaloniki drittgrößte Stadt Griechenlands. Der Athener Hauptbahnhof, die gesamte Streckenführung und auch das Ankommen am Bahnhof von Patras zeugen vom geringen Stellenwert der Eisenbahn in Griechenland: Für eine Stadt mit offiziell 3,8 Millionen Einwohnern erscheint der sechsgleisige Bahnhof eher wie eine Regionalhaltestelle und hat als Durchgangsbahnhof nichts Repräsentatives an sich wie vergleichbare Bauten in Skopje, Sofia oder Belgrad. Dieser Wahrnehmung entspricht auch der Bahnhof oder eher die Haltestelle in Patras, die einzig durch das Aufstellen beziehungsweise Stehenlassen von historischen Lokomotiven aus den 1920er Jahren Bahnhofsfliar zu vermitteln sucht. Die Geringschätzung der Eisenbahn gegenüber zeigt sich auch deutlich im europäischen Vergleich, in dem Griechenland mit 22 km pro 100 000 Einwohnern und 19 km pro 1000 km² an letzter Stelle liegt und lediglich über insgesamt 2449 km Schienennetz verfügt (Motyl 2008: 9).

69 Als Selbstbeschreibung und Marketingstrategie findet sich die Bezeichnung „Achstes Weltwunder“ in einer Vielzahl von unterschiedlichsten Kontexten: Bauwerke, Natur- wie Kulturlandschaften, ritualisierte Feste oder auch technische Errungenschaften werden mit dem Prädikat gelabelt.

Transit und Touristen

„Aus dem Hostel musste ich raus, das ist auch wirklich nur für eine Nacht gemacht, und nach der fällt der Abschied aus der Stadt sicher sehr leicht. Aber als Unterkunft für einen Feldforschungsaufenthalt untragbar. Ob er ein Zimmer hätte, hab ich dann den Wirt der einzigen Pension gefragt, und er meinte für ein paar Stunden oder die ganze Nacht. Nein, eigentlich für 35 Tage – 35 Tage? Und was willst Du bitteschön hier solange machen? Fahr doch irgendwohin, wo es schön ist“ (FTB 16. 8. 2006).

Neben dem Weg über Athen findet jährlich eine große Zahl an Touristen den Weg mit der Fähre nach Patras, im Kulturhauptstadtjahr 2006 waren es 456 344 Ankommende (General Secretariat 2008: 4). Die Bedeutung als Hafen ist dabei keine neue Erscheinung wie Ernst Curtius bereits 1851 feststellte; demnach ist die Stadt „ganz dazu geschaffen, die Produkte Griechenlands nach den italienischen Meeren zu führen und Griechenland von dort zu versorgen“ (ebd.: 435). Insgesamt sieben Schifffahrtsgesellschaften bieten tägliche Verbindungen nach Bari, Brindisi, Ancona, Venedig, Triest sowie in die ionische Inselwelt, in die Ägäis, nach Zypern und Kreta an, doch nur die wenigsten Passagiere bleiben länger als nötig in Patras, man „übernachtet besser anderswo und widmet Patras nur ein paar Stunden“ empfiehlt der Reiseführer (Bötig 2000: 38). Vielmehr dient der Ort als Ausgangspunkt für Peloponnes-Urlauber, die an die Südstrände der Halbinsel weiterfahren oder antike Orte wie Sparta, Olympia, Mykene oder Epidaurus besuchen. Ausnahmslos wird die Stadt in allen Berichten als laut, schmutzig, belebt dargestellt, selbst für die Heerscharen an Rucksackreisenden „not wildly exciting“ (Lonely Planet Greece 2004: 213), die mit einem Interrailticket ausgestattet wegen der verbilligten Schiffspassage nach Patras kommen.⁷⁰ Die in Patras anzutreffenden Backpacker unterscheiden sich in einigen Punkten von den sechs Merkmalen, die Jana Binder in ihrer Arbeit über Backpacker in Anlehnung an Christoph Hennig im südostasiatischen Raum herausgearbeitet hat.⁷¹ Gerade im Bezug auf die Zwanglosigkeit und Zweckfreiheit, auf das „Go with the flow“ (Binder 2005: 97 f.) scheinen sich die Backpacker in Patras von ihren in Asien reisenden Kollegen zu unterscheiden, haben sie doch konkrete Reiserouten sowie Fahrpläne im Kopf, die wenig Freiraum für spontanes Umentscheiden lassen. Auf Nachfrage bestätigt auch der Großteil ex-

70 Die Einmaligkeit des sich meist auf eine Übernachtung beschränkenden Aufenthalts in Patras ist auch deutlich an der Ausstattung des lokalen Hostels zu merken, welches ein idyllisch inmitten eines kleinen Garten gegenüber dem Yachthafen gelegenes herrschaftliches Haus aus den 1880er Jahren auf bemerkenswerte Art und Weise mit einem heruntergekommenen Interieur zu kombinieren versteht.

71 Die sechs Punkte sind Raumerfahrung, Zeitempfinden, Zwanglosigkeit, Körperlichkeit, Verhältnis zu Besitz und Beziehungsformen (Hennig 1999: 43 ff.).

plizit kulturhistorische Aspekte auf der Reiseagenda zu haben. In diesem Punkt unterscheiden sie sich wiederum von den „Campern“, mit Reisemobilen ausgestattete Urlauber vornehmlich aus Deutschland und den Niederlanden, die die Fährverbindungen nach Italien nutzen. Ein möglicher Grund hierfür kann in der Einmaligkeit beziehungsweise der Wiederholbarkeit der Reise liegen; während Rucksacktouristen in der Regel ein und dieselbe Route nur einmal bereisen, zeugen die Aussagen und auch die Aufkleber auf den Wohnmobilen der „Camper“ von mehrfachen Aufenthalten, so dass der Wichtigkeit des Besuchs der antiken Stätten weniger Relevanz beigemessen wird. Eine dritte anzutreffende Gruppe, die sich in Hinsicht auf den „Kulturtourismus“ entschieden von den ersten beiden abgrenzt, stellen die organisierten Studienreisenden dar, die an Peloponnes- und Athen-Kompaktangeboten teilnehmen und in der Regel in größeren Reisebussen unterwegs sind. Die jeweiligen Unternehmen bieten ihre Touren teilweise schon seit Jahrzehnten an und betrachten Patras als Ausgangs- und Durchgangsstation, der Titel der Kulturhauptstadt findet keine spezielle Beachtung.⁷²

Auf diese Transitfunktion der Stadt reagierte die zuständige Touristeninformation mit zwei Informationsblättern: Ersteres („Ein Tag in Patras“) informiert zunächst über die Möglichkeit, sich kostenlos tageweise Fahrräder ausleihen zu können; in einer Stadt in Hanglage mit hohem Verkehrsaufkommen ohne Fahrradwege beziehungsweise der laut Reiseführer „zum Fahrradfahren wohl am wenigsten geeigneten Stadt des Landes“ (Bötig 2006: 228) erscheint dieses Angebot eher symbolisch (wenn nicht sogar ironisch) gemeint. Neben den zentralen Orten und Gebäuden der Stadt (Burg, Kirche der Pantokratoras, römisches Amphitheater, Kirche des Heiligen Andreas, Fußgängerzone Trion Navarchon) empfiehlt das Infoblatt für den Nachmittag einen Ausflug in das nahegelegene Weingut Achaia Claus, das 1859 von Gustav Clauss übernommen worden war und durch den Verweis auf Besuche von Otto von Bismarck, Franz Liszt oder Aristoteles Onassis seine vermeintliche Berühmtheit zu unterstreichen versucht.⁷³ Ähnlich gestaltet sich auch das zweite Informationsblatt „Drei Tage in Patras“; neben einem Nachmittag im außerhalb gelegenen Shopping Center steht ein Ausflug nach Kalogria auf dem Programm, eine etwa eine Stunde

72 Vgl. die Programme „ServicePlus-Studienreise Griechenland – Geruhsam auf klassischen Wegen“ von Studiosus, die Reise „Klassisches Griechenland mit Sparta und Mystras“ von El Greco oder „Peloponnes und Delphi – Von Olympia bis Epidaurus“ von Dr. Koch Reisen (Stand Sommer 2009).

73 Claus selber war im Zuge der Regentschaft Otto von Wittelsbachs nach Griechenland gekommen und hatte das Weingut aufgebaut, er selbst galt in Patras als „philantropist – in the sense of the bourgeois principle of bienfaisance –, a bon vivant who held dance evenings that were legendary among the journalistic circle of the time“ (2005: 275).

Fahrzeit entfernt liegende Ortschaft, die Nikos Kazantzakis als Vorlage für seinen Roman „Leben und Lebensart des Alexis Sorbas“ diente. Somit erweist sich die Stadt auch in den Augen der von ihr selbst betriebenen Touristeninformation als nicht sonderlich sehens- und erlebenswert, ein Urteil, dass sich auch in Reiseführern wiederfindet:

„Die Stadt wird aber mit ihrer Funktion als bedeutendster Fährhafen Griechenlands nicht fertig. Die viel zu schmalen Straßen zwischen den hohen Betonhäusern sind ständig verstopft, Parkplätze kaum zu finden. Tag und Nacht entschlüpfen endlose Kolonnen von Last- und Personenwagen den weit aufgerissenen ‚Mäulern‘ der aus Italien ankommenden Schiffe, an Schlaf ist in keinem der Hotels von Pátra zu denken. Wenn man hier nicht gerade per Fähre ankommt oder damit abreisen möchte, sollte man Pátra meiden“ (Bötig 2006: 377 f.).⁷⁴

Trotz der relativ hohen Übernachtungszahlen von etwa 500 000 pro Jahr ist der konkrete Städtetourismus mit Patras als Destination und nicht nur als Transitort eher unbedeutend. Mangelndes Stadtmarketing und eine wenig günstige Anbindung an Billigfluglinien führt Tim Freytag als Gründe ebenso für diese Situation an wie die mangelnde Attraktivität griechischer Städte gegenüber den sonstigen Freizeitangeboten (ebd. 2007: 64).

Antike und Andreas

„Der Andreas findet sich überall und in allen Formen. In den Bussen als Mitfahrer, an den Kassen, in Bars und Cafes, als Schlüsselanhänger, Plastikstatue, Bildschirmschoner, Reismarke und Kleidungsstück. Und dazu Hellas, aber in seiner antiken Form, Akropolis, Olympia und Sparta in Merchandiseproduktform zum Mitnehmen und als identifikationsstiftende Klammern im öffentlichen Leben“ (FTB 12. 9. 2006).

Auf der Suche nach den „toposstiftenden Funktionen“ (Musner 2009: 56), nach den die „Geschmacklandschaft Patras“ und den entsprechenden Habitus prägenden Motiven und deren Einschreibung in das Stadtgedächtnis reicht der Bezugsrahmen des kognitiven Gewebes der Stadt weiter in die Vergangenheit zurück, als es bei Sibiu und Luxemburg der Fall ist. Gerade im Kontext Kulturhauptstadt taucht der Bezug zur griechischen Antike beziehungsweise zur Wiege der Demokratie und der europäischen Kultur auf; „we don't need somebody who tells us that we are European, we are more European than anybody else.“

74 Auch Peterich (1956) gelingt es, Patras als Ort sieben Mal in seinem Reiseführer als Hafen zu erwähnen und auf die Fährverbindungen hinzuweisen, ohne näher auf die Stadt selber einzugehen.

This is Greece, it is the cradle of Europe“ (Gesprächsnotiz vom 2. 9. 2006). Bedingt durch die wechselvolle (Besatzungs-)Geschichte der Stadt gibt es nicht mehr sonderlich viele bauliche Zeugen der Antike, doch finden diese als geistige Wegmarken und narrative Bezugspunkte ihren Eingang in die Eigenlogik der Stadtstruktur. So konnte das Spiegelorakel der Demeter als innerstädtisches Kleinorakel sicher nicht mit den außerhalb der urbanen Zentren liegenden Großorakeln Delphi oder Didyma konkurrieren; als bis in die Antike zurückreichender Querverweis taucht die neben der Kirche des städtischen Schutzpatrons, dem heiligen Andreas liegende Quelle aber in historischen und aktuellen Stadtbeschreibungen auf.⁷⁵ Eben dieser Apostel Andreas und seine Reliquien markieren einen weiteren prägenden Aspekt im städtischen Gedächtnis, sowohl räumlich durch die in den 1970er Jahren neuerbaute und dem Apostel geweihte Kirche, historisch durch die Leidensgeschichte des Apostels in Patras⁷⁶ und ideell durch die mit der Rückgabe der Reliquien verbundene Annäherung zwischen der katholischen und der griechisch-orthodoxen Kirche im 20. Jahrhundert. Die Reliquien waren zunächst teilweise 357 nach Konstantinopel überbracht worden, 1203/04 im Zuge des Vierten Kreuzzuges dann nach Almalfi, 1462 nach Rom und schließlich veranlasste Papst Paul IV. 1964 die feierliche Rückführung nach Patras, wo sie dem griechisch-orthodoxen Metropoliten Konstantin von Patras übergeben wurden (vgl. Suttner 2008). Hinsichtlich der Selbstwahrnehmung (und offensichtlich auch Selbstüberschätzung) der Stadt Patras bietet die Kirche des heiligen Andreas ein deutliches Beispiel, wird sie doch in den erwähnten Touristeninformationen als „die größte Kirche auf dem Balkan“ aufgeführt (ohne dass Sakralbauten wie die deutlich größere Kathedrale des Heiligen Sawa in Belgrad oder die Alexander-Newski-Kathedrale in Sofia in Betracht gezogen werden).⁷⁷

75 „Dieselbe Quelle war einst der Demeter heilig; man stieg zu ihr wie noch heute auf Stufen hinunter; die Kranken – denn nur für solche bestand hier ein Orakel – ließen einen Spiegel so weit hinab, dass er mit seinem äusseren Ringe eben die Wasserfläche berührte, und blickten dann, nachdem sie gebetet und geopfert hatten, in den Spiegel, um sich darin entweder mit dem Antlitze eines Genesenen oder eines Todten zu erblicken. Den Stufen gegenüber erhob sich eine Felsmauer, auf welcher das Tempelgebäude ruhte mit den Standbildern der Demeter und ihrer Tochter und einem Sitzbilde der Erdmutter“ (Curtius 1851: 441 f.).

76 Der Apostel soll der Überlieferung nach die Frau des Stadthalters Ägeas zum Christentum bekehrt haben; als Strafe lies dieser Andreas an ein X-förmiges Kreuz binden und sterben.

77 Zur Bedeutung der Stadt in der Antike und in der griechischen Mythologie vergleiche vor allem Herbillon 1929.

Fremdherrschaft und Eroberungen

Ein prägendes Strukturprinzip im Stadtgefüge und insbesondere im Bezug zur Europäischen Union und dem Kulturhauptstadtjahr stellt das Moment der Fremdherrschaft in der wechselvollen Stadtgeschichte dar. Aus der Vereinigung der drei mykenischen Städte Aroe, Antheia und Mesatis war Patrai (so die altgriechische Bezeichnung) hervorgegangen; als Gründungsmitglied des Achäischen Bunds, ein Bündnis nordpeloponnesischer Städte, spielte die Stadt zwischen 280 v. Chr. bis zur römischen Besatzung 146 v. Chr. besonders in der Landwirtschaft eine Rolle. Erst durch Augustus und die aufkommenden Schiffsverbindungen gewann die strategische Lage als Hafenstadt und maritimer Umschlagsplatz an Bedeutung während andere Orte auf der Peloponnes als intellektuelle Zentren fungierten, „Patras ne fut jamais un grand centre intellectuel“ (Herbillon 1929: 21).

Die vielschichtigen Grundzüge der römischen Kolonialherrschaft über Patras und die Region waren trotz der einschneidenden Erlasse gerade im Bereich der städtischen Selbstverwaltung und der damit verbundenen Transformation der Städte von der selbstverwalteten Poleis zur niederen Verwaltungseinheit („Komai“) durch einen eher besonnenen Umgang zwischen Kolonialherren und einheimischer Bevölkerung gekennzeichnet. Zwar kam es einerseits aus ökonomischen Überlegungen heraus zu Umsiedlungsmaßnahmen, andererseits bemühten sich die römischen Statthalter im Sinne von Caesar und Augustus um Gleichbehandlung zwischen den römischen Kolonialisten und Besatzungstruppen und der ansässigen Bevölkerung; „plusieurs de ses actes montrent exactement cet esprit; si les colons ont des avantages, les Patréens en ont aussi“ (Rizakis 1996: 283).

Neben Korinth war „Colonia Augusta Achaica Patrensis“ durch den erwähnten Märtyrertod des Apostels Andreas einer der Ausgangspunkte der Christianisierung der Halbinsel. Der Legende nach spielte der Apostel auch im Kampf gegen die Awaren 807 eine entscheidende Rolle und verhinderte die erneute Eroberung der Stadt in byzantinischer Zeit, die 587/88 bereits kurzzeitig besetzt worden war (Pohl 2002). 1204 wurde Patras im Zuge des Vierten Kreuzzugs erobert und von Wilhelm I. von Champlitte zum Sitz des achäischen Fürstentums ernannt, 1387 von Jean Fernandez de Heredia für den Johanniterorden besetzt; 1408 kam die Stadt unter venezianische Herrschaft, bevor sie 1458 von Sultan Mehmet II. erobert wurde. Im sich über zwei Jahrhunderte streckenden Kampf um Patras zwischen Venedig, Genua und dem Osmanischen Reich fand 1571 im Golf von Patras die Seeschlacht von Lepanto statt, doch trotz der Niederlage der Osmanen blieb Patras besetzt. Im siebten osmanisch-venezianischen Krieg 1687 eroberten die Venezianer die Stadt, 1715 fiel sie wieder in osmanische Hände und stieg in der Folgezeit zu einer das Selbstverständnis prägenden

wichtigen Hafen- und Handelsstadt auf (zur Stadtgeschichte von Patras vgl. Thomopoulos 1952).

Revolution und Unabhängigkeit

„So hat das Abendland zum dritten Male die Schicksale der Halbinsel entschieden. (...) Im neunzehnten Jahrhunderte endlich hat das christliche Abendland die im Innen selbstthätig erzeugte Erhebung der Neu-Griechen nun anerkannt und in Schutz genommen, gegen eine Barbarei, die das Verbrechen begehen wollte, einen Stamm der europäischen Menschheit auszurotten und in seinem Lande auf undenkliche Zeit jede Spur höherer Gesittung zu vertilgen. Gewiss ist die dritte und neueste Art der vom Abendlande ausgehenden Wiederbelebung Griechenlands die würdigste und einzige welche dauernde Erfolge hoffen lässt. Man hat den Boden einer ehrwürdigen Vergangenheit der Barbarei entrissen und den Samen der Cultur daselbst ausgestreut“ (Curtius 1851: 105).

Patras hatte in den 1820er Jahren eine Bevölkerung von etwa 18 000, von denen $\frac{2}{3}$ Griechen waren, auf der gesamten Peloponnes besaßen jedoch die Osmanen, die nur 14 Prozent der Bevölkerung ausmachten, wiederum $\frac{2}{3}$ des Bodens. Zwar hatten die osmanischen Herrscher und Verwalter den Griechen eine Vielzahl an Selbstbestimmungsrechten und Religionsfreiheit zugesichert, doch der langsam entstehende Wunsch nach lokaler und regionaler Selbstverwaltung und die gleichzeitig steigenden Steuern für den osmanischen Kampf gegen Ali Pascha ließen nach und nach ein angespanntes Klima entstehen. Der russische Konsul Vlassopoulos, die Revolutionäre Odysseas Androutsos und Yannis Makriyannis sowie der Metropolit der griechisch-orthodoxen Kirche, Germanos von Patras, als Hauptprotagonisten schürten die aufrührerische Stimmung; die Segnung der Fahne des griechischen Freiheitskampfes am 25. März 1821 durch Germanos im nahe Patras gelegenen Kloster Agia Lavra markiert den Beginn der Kampfhandlungen, die unter der Prämisse „Eleftheria I Thanatos“ (Freiheit oder Tod) bald auf die ganze Peloponnes ausgeweitet werden sollten.⁷⁸ Durch die Handelsbeziehungen und die aus dem Bürgertum stammenden, eingesetzten Konsule bestanden einerseits Verbindungen zu in verschiedenen europäischen Ländern entstehenden philhellenischen Organisationen, in denen der griechische Freiheitskampf Unterstützung fand und so das Selbstverständnis von Patras als europäische Stadt festigten. Andererseits bestanden aus der aufstrebenden Mittelschicht Verbindungen zu Fikili Eteria (oder auch Philiki He-

78 Der 25. März war dabei Germanos' 50. Geburtstag und wurde neben dem Ochi-Tag am 28. Oktober, der das griechische Nein zu Mussolinis Ultimatum 1940 bezeugt, zum griechischen Nationalfeiertag.

tairea), einem freimaurerisch inspiriertem Geheimbund, der auch Mitglieder in England und Russland hatte und sich als „Befreiungsorganisation“ Griechenlands verstand. George Finlay weist in seiner Darstellung der griechischen Revolution aber eindrücklich darauf hin, dass die ersten Aufstände von der Bevölkerung ausgingen, „the people took up arms boldly while their superiors were temporising“ (1861: 181). In Patras selbst hatten sich die osmanischen Besatzer in die oberhalb des Hafens gelegene Festung zurückgezogen, am 3. April wurden sie von nachrückenden osmanischen Truppen befreit, die Aufstände niedergeschlagen und Patras zerstört, „den Patriarchen fand man am Ostermorgen an der Tür seiner Kirche erhängt“ (Peterich 1956: 236). Die osmanische Besetzung der Festung dauerte letztendlich bis zum 7. Oktober 1828, als ein französisches Expeditionskorps unter der Leitung von Nicolas Joseph Maison die verwüstete Stadt befreite (vgl. zum Beginn und weiteren Verlauf der Aufstände in Patras Finlay 1861; Kremmydas 2005). Im Zuge der Durchsetzung des Londoner Protokolls von 1830 wurden die Franzosen 1832 durch bayerische Truppen abgelöst, die mit dem neuen König Griechenlands, Otto aus dem Haus Wittelsbach, ins Land gekommen waren.

In Anlehnung an die „Zerstörungsphilosophie“ des ehemaligen Belgrader Bürgermeisters Bogdan Bogdanovic lassen sich auch die Vergeltungsaktionen in Patras als „Urbizid“ lesen, der mit einem Mnemozid, mit der Zerstörung des von der Stadt verkörperten Gedächtnisspeichers einhergeht. Neben den durch Brände zerstörten Wohngebieten fielen vor allem auch symbolträchtige Orte und Zeichen griechisch-nationaler Selbstbestimmung den Racheplänen zum Opfer (Bogdanovic 1993; Lachmann 2007).

Aus stadtplanerischer Sicht stellte die osmanische Zerstörung der Stadt eine große Herausforderung dar und bedingte zwei grundlegende Neuerungen, die das Stadtbild und das städtische Leben bis heute prägen. Nach den Plänen von Stamatis Voulgaris, einem griechischen Ingenieur im Dienste der Franzosen, wurde unter der Ägide von Ioannis Kapodistrias auf den Ruinen der alten Stadt ein schachbrettartiges Straßensystem mit einigen zentralen Plätzen (Georgiou, Ethnikid Antistasis, Psila Alonia) und Hauptverkehrsachsen errichtet, die parallel zum Hafenbecken verlaufen und die Stadt bis weit ins Hinterland und in die Vororte strukturieren. Viel entscheidender aber war die Verlegung des eigentlichen Stadtzentrums von der „Oberen Stadt“ in die „Untere Stadt“, von den am Hang gelegenen Straßenzügen zwischen der Festung, der Pantokratoras Kirche und dem römischen Odeon hin zum Hafen und dem um den Georgiou Platz entstehenden und zum Hafen ausgerichteten Stadtzentrum mit bürgerlichen und öffentlichen Repräsentanzbauten. Die philhellenische Begeisterung und die Herrschaftswchsel führten auch mehrere ausländische Architekten und Stadtplaner in die Stadt, die das Stadtbild entscheidend mitbestimmten (Gatopoulou

2005). Der aus Kopenhagen stammende Österreicher Theophil Hansen (Krankenhaus von Patras 1857) und der im Gefolge König Ottos nach Griechenland gekommene sächsische Architekt Ernst Ziller (Apollo Theater 1872) gaben der Stadt ein neoklassizistisches Aussehen, das auch auf Wohnbauten und Privathäuser abfärbte und prägend in das Stadtensemble eingeschrieben ist. Die Bedeutung von Patras als dem Ort des ersten Aufstands gegen die Osmanen für das kollektive Gedächtnis und den griechischen Nation-Building-Prozess zeigt sich bis heute in ethnozentristischen Tendenzen im griechischen Bildungssystem, dessen Hauptthemen mit Blick auf die Nachbarländer „continuity, preservation, homogeneity, resistance and superiority“ sind (Roudometof 2002: 15).

Handels- und Hafenstadt

„Der Hafen hat so bisschen was von einer Stadt in der Stadt, es interessiert ihn nicht was in der Stadt los ist und umgekehrt, und ein Schiff ist mindestens immer da, kommt an, fährt ab, wird be- oder entladen und den Heerscharen an LKW-Fahrern und Touristen bleiben nur drei Cafes innerhalb des mit NATO-Stacheldraht umzäunten Geländes“ (FTB 24. 8. 2009).

Die historische und strategische Bedeutung als Handelshafen und Tor zum Peloponnes lässt sich einerseits anhand der Frequentierung des Hafens ablesen,⁷⁹ andererseits an den diplomatischen Beziehungen, die mehrere europäische Nationen mit Patras pflegten und Patras zu einem transnationalen Kommunikationsraum machten, „Patras est aujourd’hui encore une ville essentiellement maritime; si elle ne possède pas de port naturel, sa rade est merveilleusement située pour le trafic entre la Grèce et l’Italie“ (Herbillon 1929: 2). Karl Gustav Fiedler, der Griechenland in den 1830 Jahren in „bergmännischer Hinsicht“ bereiste, berichtet 1840 von England, Frankreich, Russland und „Oesterreich“, die in Patras mit „Consuln“ vertreten sind. Bereits kurz nach der Zerstörung der Stadt sieht er die Entwicklung sehr positiv, „Patras schreitet rasch vorwärts und wird bald eine hübsche reguläre Stadt werden“ (Fiedler 1840: 387). Ähnlich optimistisch äußert sich einige Jahre später Ernst Curtius, Hauslehrer des späteren Kaisers Friedrich III., der in seiner historisch-geographischen Beschreibung des „Peloponnesos“ 1851 auch auf die Bevölkerung eingeht:

„Die Lage des Orts so wie der kräftige Geist seiner Bewohner haben Patras in allen Hauptepochen der Landesgeschichte eine Bedeutung gegeben und auch jetzt ist es eine der griechischen Städte welche am meisten Zukunft haben. (...) Patras ist einer von den Orten der Halbinsel, welche die freieste und offenste Lage haben. Daher sind hier von den ältesten Zei-

79 Nach Kremmydas legten zwischen 1811 und 1821 2220 Handelsschiffe im Hafen an und wieder ab (Kremmydas 2005: 190).

ten her so mancherlei Völker und Stämme mit ihren Kultgebräuchen zusammengetroffen, dass die Sagen und Geschichten der Stadt ein schwer zu entwirrendes Gewebe bilden“ (Curtius 1851: 444).

Neben dem durch die Hanglage und die Festungsanlage geprägten Stadtensemble führt Ioli Vingopoulou in seiner Arbeit über Patraser Reiseberichte den Hafen als zentrales Motiv und daraus resultierend „the ‚transit‘ represented by the town and the harbour“ auf (Vingopoulou 2005: 233).

Zwischen dem Ende der osmanischen Besatzung und der Fertigstellung des Kanals von Korinth 1893 war Patras der europäische Hauptumschlagplatz für Korinthen beziehungsweise Rosinen, die als Zutaten für Panettone, Gugelhupf und Christmas Pudding ihren Platz in Europas Backstuben hatten und in Patras infrastrukturell für Warenhäuser, Banken und Versicherungsunternehmen sorgten, „multinational and cosmopolitan, the bourgeois class of Patras formed the personality of the ‚open, commercial town‘ – the extrovert attitudes, the distinctive joie de vivre“ (2005: 258).⁸⁰ 1867 wickelte Patras 54 Prozent des peloponnesischen Außenhandels ab und diese ökonomische Bedeutung führte zu einem „cosmopolitan character, forming a society where foreigners were active members“ (Kounenaki 2001). Dieser durch die Handelsverbindungen bedingte kosmopolitische-urbane Charakter wurde darüber hinaus durch zwei sich gegenseitig beeinflussende Entwicklungen geprägt, die zeitgleich in der Stadt und im europäischen Ausland stattfanden.

Zum einen spielte Patras in den 1830er Jahren im Zuge der Reorganisierung des Landes nach der Unabhängigkeit auch in den Augen des ersten griechischen Präsidenten Ioannis Kapodistrias eine entscheidende Rolle: Die Renovierung und der Wiederaufbau der Altstadt, die Rückgabe von Land und öffentliche Investitionen sollten die Bedeutung von Patras im griechischen Städtegefüge demonstrieren und seine Rolle als Verbindung nach Europa festigen; seine Ermordung 1831 verhinderte die Pläne (vgl. Bakounakis 2005). Kapodistrias, dessen Konterfei die griechische 20-Cent-Münze schmückt, kann dabei als Beispiel für die Vielzahl an griechischen Politikern stehen, die, aus dem Patraser Bürgertum stammend, die Geschicke und Geschichte des Landes maßgeblich beeinflusst haben. Weitere Beispiele wären etwa die aus Patras stammende Familie Papandreou (Georgios Papandreou war Ministerpräsident 1944/45 und 1964/65, sein Sohn Andreas von 1981–1989 und von 1993–1996), der ehemali-

80 Aus Patras, der „currant capital“ wurden zwischen 1880 und 1890 jährlich 50 000 Tonnen Rosinen beziehungsweise Korinthen nach England exportiert, diese Entwicklung fand ihren Höhepunkt 1903 mit 55 000 Tonnen, was einem Pro-Kopf-Verbrauch von zwei Kilo entspricht (Bakounakis 2005: 254).

ge Staatspräsident Konstantinos Stefanopoulos (1995–2005) oder der führende Kopf der griechischen Militärdiktatur Georgios Papadopoulos.

Auf der anderen Seite steht der auf dem europäischen Festland vor allem in England, Deutschland und in der Schweiz aufkommende Philhellenismus, der in den Griechen „die eigentlichen Schöpfer aller europäischen Kunst und Kultur“ (Speck 1994: 3) sieht, sich gegen die osmanische Herrschaft und für die griechische Unabhängigkeit stark macht und Patras eine zentrale Funktion im revolutionären Gefüge zuweist.⁸¹ Der wirtschaftliche Erfolg der Stadt in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts findet sich auch in zahlreichen Reiseberichten aus jener Zeit wieder, in denen immer wieder „the economic magnitudes of the export trade, the new urban design image of the town and the rapid economic growth“ (Vingopoulou 2005: 237) betont werden. Die große Abhängigkeit vom Hafen und die Rolle als Handelsstadt führten Patras Ende des 19. Jahrhunderts allerdings in eine schwierige ökonomische Lage; die erwähnte Eröffnung des Kanals von Korinth und der gleichzeitige Ausbau von Piräus als Stadthafen Athens sowie ein internationaler Preisverfall der Haupthandelsware Korinthen 1894 beendeten diese erste Aufschwungphase nach der Unabhängigkeit (Bakounakis 2005: 254).

Mobilität und Transitort

„Camper sind ein gutes Feld, sie müssen eh warten bis sie aufs Schiff kommen und nach ein paar Wochen Urlaub sind sie auch sehr gemütlich und zugänglich. Aber in Patras war noch keiner von ihnen, unter 18 befragten regelmäßigen Peloponnes-Urlaubern war kein einziger mal in der Stadt, die immer den Ausgangs- und Endpunkt ihres Griechenlandaufenthalts bildet. Ist halt auch eine Stadt und demnach definitiv nicht das, warum sie nach Griechenland kommen“ (FTB 2.9.2006).

Neben der Bedeutung des Hafens für den Warenhandel stellt auch der Personenverkehr in ziviler wie militärischer Hinsicht ein zentrales Motiv im Stadtgefüge dar. In der in den 1880er Jahren einsetzenden und zwischen 1911 und 1920 ihren Höhepunkt erreichenden Emigrationsbewegung (nicht nur) von Griechen in die USA spielt Patras neben Piräus eine entscheidende Rolle als „main port

81 Eine Vielzahl von Organisations- und Publikationsformen belegen diese breite Entwicklung; Flugblätter, Vereinssatzungen und -tätigkeitsberichte, Reiseberichte von Diplomaten, Wissenschaftlern, Kaufleuten, Freiwilligen, Theaterstücke etc. zeugen von der inhaltlichen Auseinandersetzung, Spendensammlungen und freiwillige Kriegsdienste vom Wunsch nach konkreter Unterstützung. Hering (1994) zeigt dabei deutlich, dass nicht eine humanistische Antikenverehrung im Zentrum der ideologischen Motivation stand, sondern diese Bewegung vielmehr in den Kontext von Freiheitsbewegungen, Selbstbestimmung und „den Prozess der Auflösung der altständischen Welt mit ihrer korporativen Organisation“ (55) eingeordnet werden muss.

for emigrants“ (Sotiropoulos 1983: 18); vor allem bis zur Fertigstellung des Kanals von Korinth 1893 ersparte die Schiffspassage von Patras aus die gefährliche Umfahrung des Kap Malea im Süden des Peloponnes.⁸² Insgesamt umfasst die Auswanderung nach griechischen Statistiken zwischen 1880 und 1940 437 000 Personen; dazu kommen 115 000 Personen, die nach der kleinasiatischen Katastrophe beziehungsweise dem Sieg im Freiheitskrieg (je nach griechischer/türkischer Sichtweise) und dem im Vertrag von Lausanne ausgehandelten Bevölkerungsaustausch aus Kleinasien nach Griechenland und weiter in die USA auswanderten (Spiliotis 1998: 274); für Patras werden zwischen 1891 und 1902 28 600 Auswanderer verzeichnet (Bakounakis 2005: 286).⁸³ Allerdings taucht dieser Teil des stadtkulturellen Erbes in keiner institutionalisierten Form, sei es als Denkmal, Tafel oder gar Auswanderungsmuseum im städtischen Gefüge auf und dokumentiert so durch die Abwesenheit der Erinnerung einmal mehr den Transitcharakter des Ortes.

„Mit deinem Wagen nach Griechenland“ überschrieb die ZEIT im April 1961 einen Artikel über die von da an täglichen Fährverbindungen zwischen Brindisi und Patras, die dem ab den späten 1950er Jahren einsetzenden Griechenlandtourismus entscheidenden Auftrieb verliehen. Schon damals war Patras keine Destination, die die Ankommenden zum Verweilen inspirierte, sondern diente als Transitort auf der Strecke nach Athen oder auf die Peloponnes (Boulanger 1963: 538). Zwar sollte einer ZEIT-Notiz vom Oktober 1965 zu Folge der kurz zuvor verstorbene Architekt Le Corbusier Pläne für eine „Lagunenstadt bei Patras“ ausgearbeitet haben, um eine „kleine Touristenstadt aus Bungalows und Hotels sowie Jachthafen und Schwimmbad“ entstehen zu lassen, doch blieben die Strände rund um Patras (auch wegen des hohen Schiffsverkehrsaufkommens) bis auf einzelne Ausnahmen weitestgehend von einer touristischen Erschließung verschont; die Patraser selber fahren am Wochenende an die westlich liegenden Strände bei Kalogria. Das holländische Landschaftsplanungsunternehmen MILU (Multifunctional Intensive Land Use Network) kommt im Rahmen eines von der EU geförderten Projekts zur Zukunft des Patraser Hafengeländes dementsprechend zu folgendem Urteil: „The city is not promoted as a tourist destination (limited promotional material, no tourist signage and little foreign language tourist information), and currently acts as a transitional place for passengers and tourists, who do not stay“ (MILU 2006: 414).

82 Bakounakis führt für die Jahrhundertwende sechs Emigrations-Büros auf, die für die Schifffahrtsgesellschaften wie die Austro-Americana-Line die Formalitäten vor Ort erledigten (Bakounakis 2005: 284).

83 Zum Vertrag von Lausanne und den daraus resultierenden, auf Religionszugehörigkeit basierenden Bevölkerungsaustausch vgl. Sundhaussen (2006).

Zunächst als Fracht- und Passagierhafen im 19. Jahrhundert konzipiert, erlebte das Hafengebiet seit den 1960er Jahren eine zunehmende Spezialisierung und Aufteilung nach Nutzungsarten, so dass nun von einer Dreiteilung gesprochen werden kann; von Nordosten nach Südwesten reihen sich die Marina (der Yachthafen von Patras), der Passagier- und Fährhafen für die Verbindungen nach Italien und auf die ionischen Inseln, der zum Flanieren benutzte ehemalige Hauptpier und der Frachthafen aneinander. Schildbürgerhaftes Potenzial steckt in der Translozierung des Leuchtturms, der 1972 mit der Begründung abgetragen wurde, er würde das Hafensembel und die freie Sicht auf den Golf stören und hätte in seiner Funktion ausgedient; um die Jahrtausendwende wurde er von dem Hauptpier aus einige hundert Meter weiter südwestlich wiederaufgebaut (Gatopoulou 2005: 310). Als Restaurantbetrieb abseits der abendlichen Hauptverkehrswege fristet er ein des Nachts bläulich illuminiertes Dasein und inszeniert in Werbebroschüren den maritimen Charakter, den sich die Stadt geben würde, allerdings gibt es bereits Stimmen, die einen Rückzug an die alte Stelle befürworten. Auch der zurückgetretene künstlerische Leiter des Kulturhauptstadtjahrs Thanos Mikroutsikos ist sich des Transitcharakters der Stadt deutlich bewusst („Through its port pass one and a half million Greeks and foreigners every year, though at present they do not stay in the town, not even for an hour“) und sieht den Ausweg in einer Transformation des „strategic advantage from potential into actual, from latent into existent“ (Mikroutsikos 2005: 1).

War der Hafen bis zum Aufkommen der täglich mehrfachen Fährverbindungen ein belebter, in das Stadtleben integrierter Ort, so wird er nun als von der Stadt getrennt wahrgenommen, „even today, when the need for the town to open up to the sea is generally recognised, it is cut off from the coast“ (Gatopoulou 2005: 295). Zum einen mangelt es der zentralen Uferpromenade an Verweilmöglichkeiten, lediglich am Yachthafen finden sich Kafeneions und Restaurants, zum anderen trennen die stark befahrene Hafenstraße Othonos Amalias, die Bahngleise sowie mittlerweile ein mit NATO-Draht versehener Sperrzaun den zentralen Hafenbereich von der Stadt.

Von Patras nach Europa

„When the first bombs fell on Afghanistan the Greek society was demonstrating against the war, but today that the repercussions of war reach our region most of the people are hypocritically closing their eyes in front of these repercussions. Refugees from Afghanistan and other Arabian countries come to this city-gate of Europe with the expectation to travel further into Europe, but they live in a climate of terror and violence by the authorities“ (No Border 2008).

Dieser Stacheldraht dokumentiert eine um die Jahrtausendwende einsetzende Entwicklung, die Patras zu einem Migrationsbrennpunkt Europas werden ließ, ohne dass diese Entwicklung große mediale Aufmerksamkeit erreicht hätte. Waren es zu Beginn mehrheitlich Kurden aus dem Osten der Türkei und dem Nordirak, so änderte sich mit dem Beginn der Kampfhandlungen in Afghanistan im Oktober 2001 auch die Herkunft der Migranten, die von da an verstärkt aus den umkämpften Gebieten aus dem Nordosten des Landes kamen. Meist zwischen 15 und 30 Jahren alt, gelangten die ausnahmslos männlichen Flüchtlinge über die Türkei nach Europa, entweder über den Landweg und den Grenzfluß Evros (gr.)/Meriç Nehri (türk.) oder über die Meerengen zwischen der Türkei und den griechischen Inseln Lesbos, Samos und Chios, die so zu einem „mediterranean Checkpoint Charlie“ wurden (Lauth-Bacas 2005: 55).

Teilweise bereits seit Jahren im Land waren einige von ihnen im Vorfeld der Olympischen Spiele in Athen 2004 auf dortigen Baustellen beschäftigt und wurden im Zuge der Kampagne „Saubere Spiele“ ähnlich wie viele Obdachlose aus dem Stadtbild entfernt, der andere Teil kam nach und nach über Athen nach Patras.⁸⁴ Eine Aufenthaltsgenehmigung oder einen anders legitimierten Status hat keiner von ihnen, lediglich ein Formular der griechischen Behörden, das sie zum Verlassen des Landes innerhalb eines Monats auffordert, es fehlt an Unterkünften, Wasser und jeglicher medizinischer Versorgung. Patras sehen sie als Durchgangsstation auf dem Weg in ihre Hauptanlaufziele Frankreich, Großbritannien oder Deutschland, da sie hoffen, dort auf bestehende Netzwerkstrukturen zurückgreifen zu können. Angesichts der strengen Kontrollen von Polizei, Marine und Hafenbehörde sowohl auf griechischer als auch auf italienischer Seite ist es jedoch relativ schwierig bis nahezu unmöglich, sich auf, in oder unter den abfahrenden LKWs zu verstecken, ohne entdeckt zu werden; die Hafenbehörde spricht von einer geglückten Überfahrt bei hundert Versuchen. Die Entdeckung eines Versuchs hat bis auf den Verweis vom Hafengelände und einen eintägigen Arrest keinerlei Nachspiel, dementsprechend hoch ist die Wiederholungsrate. Das Verweisen aller Migranten vom Hafengelände findet mehrmals täglich in fast schon ritualisierter Form statt, die Rückfallquote und die Abschreckungswirkung verhalten sich dabei umgekehrt proportional (vgl. Habit 2011).

Die griechischen Behörden und die erwähnten Organe wissen um den Status dieser Menschen, ein Konzept jedweder Art fehlt aber; die meisten Afghanen vernichten ihre Papiere, um nicht ausgewiesen werden zu können und verzich-

84 In mehreren Zeitungen und Foren wurde 2004 über diese Fälle berichtet, es kursierte der Begriff vom „Olympischen Friedhof“, nachdem mehrere Bauarbeiter zu Tode gekommen waren. Siehe <http://www.jungle-world.com/seiten/2004/18/3080.php>; <http://www.heise.de/tp/r4/artikel/17/17399/1.html>; <http://news.amnesty.org/index/ENGEUR256082004>.

ten auf einen Asylantrag in Griechenland, da nach der Dublin-II-Verordnung 2003 jeder Asylsuchende nur einen Asylantrag innerhalb der Unterzeichnerstaaten stellen kann.⁸⁵ Der von ihnen geäußerte Wunsch, nach „Europa“ zu kommen und Patras nur als Durchgangsstation zu sehen, zeigt ihr Verständnis von Europa und die Wahrnehmung Griechenlands als höchstens der Peripherie zugehörig. Konfrontiert mit dieser Haltung steigt wiederum die Ablehnung seitens der Patraser Institutionen und Bürger den afghanischen Migranten gegenüber.⁸⁶

Aus einer räumlichen Perspektive treffen im Bereich des Hafens zwei Welten aufeinander, einerseits Reichtum und Wohlstand in Form des Yachthafens und der ankommenden Touristen im Privatauto im Fährbereich des Hafens, andererseits Existenzkampf und Perspektivlosigkeit auf Seiten der Migranten, die sich in einer fremden Umgebung kaum verständigen können, von den offiziellen Seiten schikaniert sowie von der Stadtbevölkerung gemieden werden. Die auf die Migranten angesprochenen Touristen haben diese zumindest bemerkt und äußern unisono Verwunderung über die Situation, jedoch stehen sie der Situation noch hilfloser gegenüber als die griechischen Behörden. Zusätzliche Brisanz gewinnt die Situation durch die räumliche Nähe zwischen dem Lager und den Gärten der angrenzenden Mietshäuser, die ineinander übergehen und die verstärkten Kontrollen auf griechischer Seite, die die Gruppe der Flüchtlinge tagtäglich größer werden lassen. Seinen traurigen Höhepunkt fand die Situation im Juli 2009, als das von den Afghanen aus Pappe und Plastikfolien errichtete Lager von den griechischen Behörden zerstört wurde und die Migranten gegen ihren Willen umgesiedelt wurden; dieses rigide Vorgehen fand auch nach und nach in ausländischen Medien Aufmerksamkeit, während diese Aktion in den entsprechenden Blogs und Foren der sich mit dem europäischen Migrationsregime beschäftigenden NGOs und vom Flüchtlingskommissar des UNHCR auf das Schärfste verurteilt wurde.⁸⁷

85 Der Wortlaut des Dublin-II-Abkommens findet sich unter http://www.unhcr.de/fileadmin/unhcr_data/pdfs/rechtsinformationen/476.pdf.

86 Die Wahrnehmung und die Haltung gegenüber den Migranten unterscheidet sich dabei nach deren Herkunft und Bezug zur Stadt. Während afghanische Flüchtlinge Patras als Durchgangsstation sehen, versuchen die afrikanischen Migranten (mehrheitlich aus Somalia) ihre Situation durch den Verkauf von gebrannten CDs und DVDs zu verbessern, sehen Patras als temporären Aufenthaltsort und leben durch ihre Bauchläden mit und in der Stadt, während die Afghanen die Innenstadt scheuen und ihren Aufenthaltsradius auf das Hafengebiet beschränken.

87 Die Berichterstattung beschränkte sich in den Zeitungen in den meisten Fällen zunächst auf die Wiedergabe der Agentur-Meldungen, in den darauffolgenden Tagen griffen aber auch mehr und mehr Redaktionen das Thema inhaltlich auf, vgl. <http://www.spiegel.de/politik/ausland/0,1518,635729,00.html>. Blogs bzw. Seiten finden sich unter <http://fortresseurope.blogspot.com>, <http://www.borderline-europe.de> oder <http://no-racism.net>, die Stellungnahme

Abstieg zur Third City

„Nur 16 % der Griechen wissen im April 2006, dass Patras Kulturhauptstadt ist. Die Stadt interessiert nicht, noch nicht mal innerhalb Griechenlands, alles ist woanders besser, Athen und Thessaloniki sowieso, aber auch der Hafen in Piräus, die Strände im Süden, die Lokale in der Umgebung, der Fußball, die Beschäftigungsquoten, nur der Karneval ist einzigartig und Patras die unangefochtene Nummer eins“ (FTB 14. 9. 2006).

Bis 1912 hielt Patras den Titel der zweitgrößten griechischen Stadt (Thessaloniki zählte damals noch zum Osmanischen Reich) und verfügte als erste über Straßenbeleuchtung und eine Straßenbahn, die durch die Handelseinnahmen finanziert werden konnten; die Bevölkerung stieg zwischen 1848 und 1907 von 15 400 auf 51 900 (2005: 260), und der Rosinenhandel sowie die Eisenbahnverbindung hatten eine Vielzahl von Industrieansiedlungen vor allem im Bereich Textil nach sich gezogen. Begünstigt durch ihren finanziellen Wohlstand und ihre Orientierung an städtischen Entwicklungen auf dem europäischen Festland dominierten einige Patraser Familien das kulturelle Leben der Stadt Ende des 19. Jahrhunderts – diese Phase der „Belle Epoque“ der Stadt steht im krassen Gegensatz zu der Armut und Not, die unter dem Großteil der Bevölkerung herrschten (Panitsas 2005: 326).⁸⁸ Bis zum Kriegseintritt 1917 florierte die Stadt trotz der Krise im Handelsgeschäft, doch das allmähliche Aufkommen der Megali Idea, der „Großen Idee des Griechenlands der zwei Kontinente und fünf Meere“ in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und die daraus resultierenden Großmachtsphantasien forderten allerdings finanziellen Tribut (zur Megali Idea vgl. Zelepos 2002). Der mit dem bereits erwähnten Vertrag von Lausanne in Gang kommende Bevölkerungsaustausch verlagerte innerhalb Griechenlands die Aufmerksamkeiten neben der ländlichen Ansiedlung insbesondere auf Athen, das zwischen 1918 und 1924 seine Einwohnerzahl von 250 000 verdoppelte und mit einer Vielzahl an sozio-ökonomischen Herausforderungen konfrontiert war (Wohnungsmangel, Versorgungslage, Arbeitsplätze), die sich durch die Feuersbrunst von Thessaloniki 1917 noch verschärften (Pentzopoulos 2002: 113). Diese innergriechischen Entwicklungen bei gleichzeitigem Verfall des Rosinenhandels (neue Anbauggebiete, stärkere Konkurrenz) beendeten die aufstrebende Phase und die Blütezeit von Patras, von der heute nur noch einige Bürgerhäuser zeugen. Die 1920/30er Jahre waren neben dem

des UNHCRs unter <http://www.unhcr.de/navigation-oben/presse/einzelansicht/article/196/schicksal-vieler-fluechtlinge-in-griechenland-ungewiss.html>.

88 Panitsas spricht von etwa 20–30 Familien, die vor allem durch Handel, Industrie und Wissenschaft zu Wohlstand gekommen waren und als aufstrebende Bourgeoisie die Geschieke der Stadt bestimmten und eine Vielzahl von Infrastrukturprojekten einleiteten.

Wandel des primär auf Export ausgelegten Hafens zum Import-Exporthafen (hauptsächlich Getreide und Kohle wurden eingeführt) vor allem durch den Bau von Schulen, Krankenhäusern, Kinos und die Gründung von Sportvereinen bestimmt, die dem „neo-bourgeois character“ der Stadt entstammten und das kulturelle Leben in der Stadt maßgeblich beeinflussten (Panitsas 2005: 341; Stivanaki 2005: 400).

Während des Zweiten Weltkrieges war Patras von Italienern und Deutschen besetzt und diente als Versorgungsbasis für den Nachschub an den Kriegsschauplätzen; von hier aus starteten Wehrmachtstruppen im Dezember 1943 einen Vergeltungsangriff gegen griechische Partisanen, der im sechzig Kilometer entfernten Kalavryta mit der in Griechenland als „Holocaust von Kalavryta“ bekannten Ermordung von 690 männlichen Dorfbewohnern endete (Meyer 2002).⁸⁹

Den mit der zunehmenden Industrialisierung der Landwirtschaft, dem generellen Rückgang des primären Sektors, der steigenden Jugendarbeitslosigkeit bei gleichzeitiger Landflucht entstehenden ökonomischen und sozialen Problemen in der Präfektur Achaia (deren Hauptstadt Patras ist) konnte nach dem Zweiten Weltkrieg und dem anschließenden Bürgerkrieg nur schwerlich begegnet werden (Theodosakis 1990). Während andere Eparchien (Verwaltungsbezirke) auf der Peloponnes Bevölkerungsrückgänge bis zu 35 Prozent zwischen 1940 und 1970 hinnehmen mussten, stieg die Bevölkerung in Patras kontinuierlich an (Lineau 1976: 23); von 79 500 1941 über 103 900 1961 bis auf 142 000 1981 (Panitsas 2005: 353). In den 1960er Jahren versuchte man, diesen Dynamiken mit der Gründung der Panepistimio Patron, der staatlichen Universität von Patras Rechnung zu tragen, die sieben Kilometer außerhalb der Stadt als Campus-Universität errichtet wurde. Vor allem naturwissenschaftlich und technisch ausgerichtet, studieren etwa 24 000 Studenten an Griechenlands drittgrößter Universität, die 1974 mit dem Ende der Militärregierung ihren Autonomiestatus erhielt. Für das Patraser Selbstverständnis stellte die Ansiedlung der Universität neben den ökonomischen und sozialen Auswirkungen auch eine symbolische Aufwertung ihrer Stadt dar, der ihr etwas vom ehemaligen Ruhm und Glanz zurückgibt; so waren bei der Einweihung 1966 neben lokalen und regionalen Offiziellen auch König Konstantin II. und der Ministerpräsident anwesend (Cordopatis 2005: 463). Zwar ist die enge Verbindung zwischen Stadt und Universität beispielweise durch die Universitätsklinik „obvious and real“ (ebd.:

89 An anderer Stelle berichtet Meyer von Alexander Magnus, der im Oktober 1944 als Kapitän einer Transportfähre die Umsetzung von Wehrmacht- und SS-Befehlen zur Zerstörung der Hafenanlagen in Patras verhinderte, so den englischen Truppen den gewaltfreien Einmarsch ermöglichte und Patras als Hafenstadt die Existenzgrundlage für die Nachkriegsjahre sicherte (Meyer 2008: 609).

466), doch auch die Universität hebt in ihrer Selbstbeschreibung die Stadt nicht unbedingt lobend hervor: „Patras is considered a passage rather than a resort centre“ (University of Patras 2009).⁹⁰

Seit der Anbindung des Hafens von Piräus an Athen Ende des 19. Jahrhunderts streitet sich Patras mit Piräus um die Rangordnung innerhalb Griechenlands; Patraser sehen dabei Piräus durch den durch die Verstärkerung bedingten fließenden Übergang nur als Vororthafen Athens an, der ihnen den Rang als wichtigster griechischer Hafen abgelaufen hat und von seiner zentralen Lage (gerade auch im Hinblick auf Arbeitslosenzahlen) profitiert.⁹¹ Lediglich in einigen Randsportarten gelingt es der Stadt, sich auf nationaler Ebene gegen die beiden eindeutigen nationalen Zentren zu behaupten; während die beiden in der Saison 2009/10 drittklassigen Fußballvereine Panachaiki und Thyella lediglich bei stadtinternen Derbys für Spannung sorgen, spielen die beiden Wasserballvereine NE Patras und NO Patras ebenso wie der Volleyballverein EA Patras und die Basketballmannschaft von Olympiada Patras erstklassig, letztere allerdings mit drei Griechen und sieben Amerikanern im Aufgebot.

Ihrer historischen Verbindung in andere europäische Städte und ihrer „multi-ethnic composition as a port town“ (Panitsas 2005: 357) kommt die Stadt Patras auch heute noch in Form von Städtepartnerschaften nach; drei italienische Städte (Bari, Ancona, Reggio Calabria) und dazu Bydgoszcz (PL), Chişinău (MO), Gjirokastrë (AL), Canterbury (GB), Limassol (ZY), Saint-Étienne (FR) und die bosnische Stadt Banja Luka werden als Partnerstädte angeführt, sind allerdings nicht im Stadtensemble präsent, spielten auch im Kulturhauptstadtjahr keine Rolle und dienen damit mehr als symbolisches Kapital im Sinne einer oberflächlichen Vernetzung als einer nachhaltigen, auf inhaltlichen Austausch angelegten Kooperation.⁹²

90 Neben der Universität Patras wurde 1992 die Hochschule Patras mit etwa 23 000 immatrikulierten Studenten gegründet; diese Ansammlung von Universitäten und damit Studenten erklären die demographischen Unterschiede zwischen Patras und dem Rest Griechenlands, in dem die „population as a whole is ageing, and in some cases decreasing“ (Rodopoulos 2005: 476).

91 Gerade unter Jugendlichen und jungen Erwachsenen liegt die Arbeitslosenquote auf der Peloponnes um drei bis vier Prozentpunkte über der Quote des Großraums Athen-Piräus, vgl. die Angaben des griechischen Statistikamtes unter http://www.statistics.gr/portal/page/portal/ESYE/PAGE-themes?p_param=A0101.

92 Obwohl gerade in Deutschland jede noch so kleine Gemeinde mindestens eine Städtepartnerschaft pflegt, findet sich erstaunlich wenig Literatur über diese Thematik, die beispielsweise nach dem symbolischen Kapital dieser Verbindungen und deren Alltagsrelevanz fragen könnte.

Karneval und Karagiozis

Kein Reiseführer und Zeitungsartikel, keine Marketingbroschüre und Reisebeschreibung kommt ohne den Patrino Karnavali aus, der erstmals 1829 erwähnt einen zentralen Marker im Jahreslauf der Stadt ausmacht. Im 19. Jahrhundert noch durch Spontaneität und Improvisation gekennzeichnet, wurde er zu Beginn des 20. Jahrhunderts innerhalb der bürgerlichen Strukturen der Stadt verankert, instrumentalisiert und zunehmend seines anarchisch-satirischen Charakters beraubt, eine Entwicklung, die ihren Höhepunkt in dem Satire-Verbot in der Militärdiktatur zwischen 1968 und 1974 fand (Stivanaki 2005: 424). Heute stellt er mit etwa 50 000 teilnehmenden Karnevalisten eines der größten Karnevalsergebnisse in Südosteuropa dar. Ein im Karneval von Patras immer wieder auftauchendes Motiv ist die aus dem osmanischen Karagöztheater entlehnte Figur des Karagiozis, eine Till Eulenspiegel ähnliche Figur, die im Mittelpunkt des Schattentheaters peloponnesischer Prägung steht und um den herum die Geschichten erzählt werden, „er ist vollkommen der Typ des Mannes aus dem Volke. Die Hauptfigur der Schattenbühne, Witzbold, Sänger, gutes Herz, Patriot, Politiker, Etymologe, Verliebter des Schönheitswahns, während er in unvorstellbarem Grade hässlich ist. (...) Er wird Pascha, Sultan, Schiffbrüchiger, Soldat, Kriegsheld, Rechtsanwalt, Arzt, Diener, Koch, Diplomat. Der erste im Kampf, bei den Prügeln, in der Liebe. Der erste im Gefängnis, der erste in der Politik, der erste beim Hoch-Rufen, der erste beim Nieder-Rufen“ (Puchner 1975: 89).⁹³ Ende des 19. Jahrhunderts spielt Patras durch einige herausragende Karagiozisspieler eine zentrale Rolle in der Weiterentwicklung des Schattentheaters.⁹⁴ Als Beispiel sei Dhimitrios Sartounis, genannt Mimaros, erwähnt, dessen Erfolg andere Schauspieler davon abhielt in die Stadt zu kommen und der durch patriotische Reformen der bestehenden Karagiozisregeln auffiel, um so „aus der schläfrig-schlaffen Zote eine schlagend-scharfe Satire“ zu machen (Puchner 1975: 77). Neben äußeren Veränderungen wie einem größeren Bühnenbild und einer sorgfältigeren Ausgestaltung der Figuren leistete Mimaros durch lebensnähere Figurentypen und vor allem durch die Übernahme neuer Erzählstoffe aus dem griechischen Freiheitskampf und aus der Erzähltradition der Klephten, durch reale Bezüge zu Staat und Kirche und durch eine Ab-

93 Die Ursprünge des Schattentheaters liegen je nach nationalem Hintergrund und ideologischer Motivation des Autors in unterschiedlichen Gebieten; für die hier relevante Ausprägung sei auf die Ausführungen von Puchner verwiesen, wonach „alle Berichte griechischer Observanz einen Spieler namens Vrachalis als Urheber ihrer Kunst nennen, der, aus Konstantinopel kommend, das Schattenspiel nach Griechenland verpflanzt haben soll“ (Puchner 1975: 37).

94 Einen Überblick über die verschiedenen Figuren des Schattentheaters liefert der Onlineauftritt des Schattentheater-Museums Spathario im Athener Stadtteil Massouri unter <http://www.karagiozismuseum.gr>.

kehr von landwirtschaftlichen Darstellungen hin zu städtischen Motiven einen entscheidenden Beitrag zur Hellenisierung, Säkularisierung und geistigen Urbanisierung der Zuhörerschaft (Stivanaki 2005: 413).⁹⁵ In seiner Funktion als Schelm, der sich im Spannungsverhältnis zur Obrigkeit befindet, steht Karagiozis ähnlich wie Re(m)betika-Musik als Zeichen einer sich durch Migration in die Städte im Wandel befindlichen Nation und das damit verbundene Aufkommen urbaner Subkulturen (Myrsiades 1992: 41). Die zentrale Bedeutung für das Patraser Selbstverständnis zeigt sich darüber hinaus in der oftmals sehr verkürzten Darstellung der Entstehungs- und Transformationsgeschichte des Schatten-theaters zu Gunsten der Stadt Patras, vor der auch wissenschaftliche Texte nicht immer gefeit sind: „Patras is the birthplace of the Greek Karagiozis“ (Stivanaki 2005: 413).

Patras und Griechenland

In den Augen vieler Patraser stellen Athen und auch Brüssel zwei neue Namen in der langen Liste der Fremdherrschaft dar, die über die Geschicke der Stadt entschieden haben.⁹⁶ Griechenland ist in 13 Regionen aufgeteilt, an deren Spitze jeweils ein von der Zentralregierung eingesetzter Periferiarchis, ein Generalsekretär steht, der von dieser politisch wie finanziell abhängig ist. Das von der EU eingeforderte Subsidiaritätsprinzip, wonach Entscheidungen von regionaler Reichweite auch unmittelbar in der Region getroffen werden sollen, steckt noch in den Kinderschuhen, und das Fehlen einer „echten“ politischen, ökonomischen und administrativen Dezentralisierung Griechenlands steht einer dynamischen Entwicklung der Regionen im Wege. In den Gebieten Großathen und Großthessaloniki (17,4 Prozent der Fläche Griechenlands) leben mehr als 50 Prozent der griechischen Bevölkerung und werden fast 60 Prozent des Bruttoinlandsprodukts erwirtschaftet, was die Attraktivität und Anziehungskraft für junge Menschen steigert und in den Regionen ein Gefühl der Machtlosigkeit und Abhängigkeit gegenüber Athener Entscheidungen zurücklässt (vgl. Paraskewopoulos 2008).

95 „So spiegeln sich im klassischen Figurenkanon psychische und emotionelle Individual- und Gruppenanforderungen, harte Restkerne der türkischen Struktur, wert- und affektbesetzte Topoi der ethnischen Volkskultur, sowie Ausdrucksskala und habituelle Eigenart der einzelnen Stadien der sozialen Entwicklung auf dem Weg vom Koinobiotismus der traditionellen griechischen Dorfgemeinschaft zum Kosmopolitismus westeuropäische Prägung; verschwunden aber ist die vegetationskultische und fruchtbarkeitsmagische Reminiszenz der phallischen Symbolik. Auf der solcherart homogenen Grundlage vollzieht der griechische Karagiozis seinen Aufstieg und erfährt seine erste Blüte“ (Puchner 1975: 88).

96 Athen wurde erst 1834 griechische Hauptstadt, nachdem Nafplion auf der Peloponnes nach der Unabhängigkeit 1829 erste griechische Hauptstadt gewesen war.

Das durch einen gewissen Neid auf den wirtschaftlichen Erfolg im 19. Jahrhundert geprägte Fremdbild der Patraser innerhalb Griechenlands, das sich vor allem in sexuell konnotierten Bildern äußert, zeigt die Konstituierung der Gesellschaft im imaginären Raum durch „Grenzziehungen und Differenzsetzungen“ (Braun 2006: 26); Frauen sind „poutanes“ (gr. πουτάνες) oder „karioles“ (gr. καριόλες), beides aus dem Italienischen stammende Bezeichnungen für Prostituierte, oder auch „pastrikes“ (gr. παστρικέες), was ihnen die vormals nur Prostituierten zugeschriebene Benutzung von zuviel Seife unterstellt. Die fünf Ps „Πας πούστης πατρινός παλιάς πουτάνας παραγιός“ (Jeder schwule Patraser ist der Sohn einer Hure) bezichtigen die Männer der Homosexualität und beziehen sich auf den Topos einer gerade zu Karnevalszeiten ausschweifenden Sexualität.⁹⁷

Das Selbstbild der Patraser ist demnach auch stark von der Konkurrenz zur nahegelegenen griechischen Hauptstadt geprägt, die bedingt durch den griechischen Zentralismus sowohl maßgeblich die Entscheidungen über die Zukunft der Stadt trifft, etwa beim Bau der in Westgriechenland sehnlichst erwarteten Autobahn von Patras nach Ioannina (geplante Fertigstellung 2012), aber auch als „powerful magnet“ (Avramidis 2005: 492) wirkt, der Menschen und Visionen aus Patras abzieht, und im Vorfeld der Kulturhauptstadt durch die Olympischen Spiele 2004 Aufmerksamkeiten und Investitionen aus der Region verlagerte. Gerade auch die starke Achse Athen-Thessaloniki und die wirtschaftliche und soziale Ausrichtung Griechenlands entlang dieser Verbindung fördern in Patras das Peripherie-Gefühl. Doch nicht nur innerhalb Griechenlands muss die Stadt ihren Platz wieder finden, auch und gerade auf europäischer Ebene sehen mehrere Autoren Handlungsbedarf; auch dem Besucher erscheint die Stadt auf der Suche nach sich selbst zu sein, „a town that, although it is growing up, has not decided what it wants to be when it does grow up“ (Avramidis 2005: 488). Im Bezug auf die Europäische Union und das Kulturhauptstadt-konzept zeigt sich vielfach das von Jutta Lauth Bacas festgehaltene Moment der Widersprüchlichkeit, das nicht trotz, sondern gerade wegen der Mitgliedschaft aufrecht erhalten bleibt und sich mit einem „demonstrativen, antirationalen Egoismus“ gegen die Rationalisierung von Standards im Zuge der EU-Isierung richtet (ebd. 2008: 40).

97 Diese mir von einem Interviewpartner mitgeteilten Bezeichnungen sind darüber hinaus nicht nur in Griechenland geläufig, sondern sind auch unter ehemaligen „Gastarbeitern“ in München 42 Jahre nach ihrer Ankunft in Deutschland noch bekannt.

Ausblicke

„Patras selber ist laut, schmutzig, lebendig, viele junge Leute in Kafeneions, die Frappé trinken, Tütchenkaffee mit Eis, entweder glykos, metrios oder sketos, zuckersüß, mittel oder ‚rein‘ und stundenlang dem Sehen-und-Gesehen-Werden-Spiel verbringen können, draußen an den Kaffeehaustischen auf den Bürgersteigen sitzend, neben denen ihre spätpubertierenden Kollegen mit ihren aufgebohrten Vespas ihre Männlichkeit unter Beweis stellen, um sich dann in den ebenso anarchischen wie durch Geisterhand geregelten Verkehr zu schmeißen, der die warme Luft zwischen den Häuserfronten mit Abgasen tränkt und die Menschen dankbar jeden Windzug vom Meer einatmen lässt. Henry Miller beschreibt die Stadt als ‚everything is confused, chaotic, disorderly. But nobody is ever lost or hurt, nothing is stolen, no blows are exchanged. It is a kind of ferment which is created by reason of the fact that for a Greek every event, no matter how stale, is always unique. He is always doing the same thing for the first time: he is curious, avidly curious, and experimental‘ (Miller 1958: 13). Nur Sonntags verfällt die sonst so chaotische Stadt in einen ganz eigenen Phlegmatismus, kein Hupen ist zu hören, die Straßen scheinen wie verwaist, die Cafes füllen sich erst wieder gegen Abend, das sonst so städtische Flair entpuppt sich als dörfliches Maskeradenspiel, als ein weiterer Akt im Karnevalstreiben der Stadt, selbst das Meer erscheint an diesen Tagen träger zu sein und liegt wie ein nasser Sack im Hafenbecken. Dafür erleben die Stadtstrände außerhalb an der Küste das genaue Gegenprogramm, eine Invasion von Großfamilien mit Grills und Strandutensilien, Männer die vorgeben zu fischen oder einfach nur ihre Ruhe haben wollen, grüppchenbildende, schnatternde Frauencliquen, die sich um Kinder kümmern, während die älteren Geschwister den eigenen Marktwert beim Posieren an den Strandbuden austesten. Selbst die Patraser wollen nicht in ihrer Stadt bleiben, sondern nutzen den freien Tag zur kollektiven Flucht ans Meer, um dann in den späten Nachmittagsstunden gemeinsam im Schrittempo nach Patras zurückzurollen“ (FTB 16.9.2006).

Im Hinblick auf die Kulturhauptstadt und die Auseinandersetzung mit der Stadtgeschichte und der eigenen Rolle in Europa ergeben sich aus den oben skizzierten historischen Markern Schwierigkeiten und Problemfelder, die sich für ganz Griechenland festhalten lassen, in Patras aber durch das andauernde Moment der Fremdherrschaft besonders deutlich werden. Die kulturellen und soziopolitischen Diskontinuitäten und Brüche hinterließen nicht nur eine „verspätete Nation“, sondern auch eine „brüchige, politische Kultur“ und einen „systemischen Anomiezustand“ (Wenturis 1990: 21), geprägt von „Bürokratie, niedriger Wettbewerbsfähigkeit und Korruption“ (Paraskewopoulos 2008: 152), wie sich exemplarisch an den Querelen um die Besetzung des Kulturhauptstadtkomitees ablesen lässt. Zwar lässt sich die Blütezeit der „Currant Ca-

pital“ Patras und dem daraus entstehenden bourgeois-kosmopolitischen Milieu an einigen Straßenzügen noch erahnen, doch wäre zu fragen, was davon übrig geblieben ist, „the question is linked with one of the greatest problems of modern Greek society, relating to the great mobility at the top of the social pyramid“ (2005: 287).

Dieser Ausflug nach Patras (und auch nach Sibiu und Luxemburg) verfolgt im Rahmen der Arbeit mehrere Ziele: Zunächst soll die Stadt greifbar gemacht werden, sie soll plastisch vor dem inneren Auge des Lesers vorbeiziehen, der Leser soll ein Gefühl für die Stadt, ihre spezifische Sprache, ihre zeitliche wie räumliche Multidimensionalität bekommen, um auf dieser Ebene nach den die Eigenlogiken der Stadt konstituierenden Elementen zu fragen. Dabei können die Städte nur cursorisch bereist werden, zu dicht erscheint ihr Geflecht an eingelagerten Erinnerungsschichten, die in ihrer Gesamtheit die Stadt als solche ausmachen, für Patras seien hier nur noch beispielsweise remigrierte Gastarbeiter zu nennen, die in tiefstem Schwäbisch über ihren Alterswohnsitz berichten („Dreißig Jahr beim Daimler geschafft“), die Erdbebengefahr, die überdachten Portikusen nach dem Vorbild italienischer Renaissance-Städte oder die generelle Nähe zu Italien, wie sie sich in Nachnamen, Begrüßungsritualen oder der Kaffeehauskultur wiederfindet (vgl. auch Gatopoulou 2005, Avramidis 2005).

4 Ausgangslagen EU-europäischer Selbstverortung

Das in der Einleitung skizzierte Dilemma zwischen einerseits vergemeinschaftenden Bestrebungen und andererseits bereits konnotierten Parametern eines kollektiven Gedächtnisses wird im Folgenden genauer ausgeleuchtet, um die Grundproblematik einer eingeforderten „Europäischen Kultur“ vor dem Hintergrund der Konstruktionsbemühungen und der europäischen Kulturpolitik herauszuarbeiten. Kulturpolitik wird dabei auf den Prozess bezogen, in dem staatliche beziehungsweise EU-europäische Institutionen auf kulturschaffende Organisationen und Einzelpersonen, deren Produktionsformen und Distributionsstrategien sowie potentielle Rezeptionsmöglichkeiten einwirken und diese in ihrem Sinne durch Subventionen aller Art mitgestalten. Gerade im Kulturbereich hat die EU trotz mangelnder finanzieller Mittel, einer inhaltsarmen, auf Floskeln reduzierten konzeptionellen Ausrichtung und einer primär an wirtschaftlichen Synergieeffekten interessierten Kulturpolitik zu 70–80 Prozent Anteil an politischen Regelungen auf nationalstaatlicher Ebene (Fuchs 2007: 52). Vor allem die zunehmende Instrumentalisierung von „Kultur“ im Einigungsprozess und die Auswirkungen der EU-Interventionen im Kultursektor stehen hier im Mittelpunkt, um so das dahinterstehende Verständnis von „Kultur“ beleuchten zu können. Auf dieser Basis wird anschließend die Problematik der europäischen Förderprogramme speziell hinsichtlich ihres Dilemmas zwischen vereinheitlichten europäischen Idealen und dem bewahrenden Aspekt der europäischen Vielstimmigkeit vor dem zeitgeschichtlichen Hintergrund beleuchtet.

Grundsätzlich eröffnet die Beschäftigung mit (und das Schreiben über) europäische(r) Kulturpolitik aus volkswundlich-kulturwissenschaftlicher Perspektive ein erkenntnistheoretisches Problem. Mit dem linguistic turn und der Writing-culture-Debatte setzte sich die Erkenntnis durch, dass das Schreiben über und die Repräsentation von Kultur an sich eine kulturelle Konstruktion ist und somit eine untrennbare Rolle im Konstituierungsprozess von Kultur spielt: Einerseits wird festgeschrieben, was Kultur ist, andererseits wird sich mit dem einhergehenden reflexive turn von der Objektivität der Wahrheitswahrnehmung endgültig verabschiedet und neue Leit motive wie Diskurs, Polyphonie und hermeneutische Interpretation finden Eingang in das Selbstverständnis

des wissenschaftlichen Schreibens (Clifford 1993; Bachmann-Medick 2006). Für eine Analyse der EU-Kulturpolitik bedeutet dies wiederum zu fragen, welches Verständnis von Kultur die entsprechenden Gremien beziehungsweise Akteure haben und wie die Deutungshoheit im Konstruktionsprozess verteilt ist. Grundsätzlich wird der Kulturbegriff in den bestehenden Rechtsakten in zwei unterschiedlichen Kontexten verwendet: Einerseits bezeichnet er das mittlerweile weit gefasste Feld der künstlerischen Produktion, andererseits bezeichnet er in einem anthropologischen Sinne Kollektive. Im Sinne der Foucault'schen Gouvernementalitätsforschung eröffnet sich hierbei der Blick auf die Transformations- und Legitimationsbedingungen von (neuer) Staatlichkeit und die Benutzung des Begriffs Kultur sowohl im EU-Jargon als auch in den jeweiligen konkreten Verwendungszusammenhängen, um so die Wissensbestände der beteiligten Akteure im Aushandlungs- und Entscheidungsprozess begreifen zu können (Pieper 2006: 277). Folgt man diesem Ansatz und wendet man ihn auf die oben beschriebenen EU-Kulturpolitik an, so lassen sich drei Leitmotive herausarbeiten: Zum einen dient Kultur als gemeinsamer Konsens und Legitimationsstrategie für den fortschreitenden Vergemeinschaftungsprozess. Zum anderen scheint die Instrumentalisierung von Kultur im Sinne einer Europäischen Identitätskonstruktion auffällig; hierbei wird Kulturpolitik zur Herstellung der Idee eines gemeinsamen kulturellen Erbes, einer Geschichte und Herkunft eingesetzt, um einen europäischen Demos zu schaffen. Und drittens zeugt die Einführung einer „Europäischen Kultur“ von dem Machtbewusstsein und der Autoritätserweiterung der Union, die so vormals nationalstaatlich besetzte Felder unter ihren Einflussbereich bringen möchte (Shore 2006: 10).

4.1 EU-Kulturpolitik als Form des Regierens

Während es für den deutschsprachigen Raum durch die vierteljährlich erscheinenden „Kulturpolitischen Mitteilungen“ sowie das „Jahrbuch für Kulturpolitik“, die vom in Bonn ansässigen Institut für Kulturpolitik beziehungsweise der Gesellschaft für Kulturpolitik herausgegeben werden, eine Vielzahl von Einzelfallstudien und Projektbeschreibungen gibt, erscheint die Grundlagenliteratur zu diesem Themenkomplex sehr übersichtlich. Über die Gründe für diese Übersichtlichkeit der Literaturlage kann hier nur spekuliert werden, doch tragen sicherlich die Heterogenität des Kulturbegriffs und sein inflationärer Gebrauch in mannigfachen Bedeutungszusammenhängen nicht unbedingt zur inhaltlichen Schärfung bei. Die Schwierigkeit der Verortung von Kulturpolitik neben anderen Teilbereichen politischen Handelns zeigt sich auch in der mangelnden Aufmerksamkeit innerhalb der universitären Lehre und Forschung, gerade auch in den etablierten Politikwissenschaften (Klein 2005: 9). Als von Kulturwissenschaftlern „überdehnten Begriff“ bezeichnet Klaus von Beyme dieses

wissenschaftlich vernachlässigte Gebiet (1998: 7) und sieht dessen Marginalität auch in dem eng gefassten Kulturbegriff der Politikwissenschaften begründet, der sich primär auf Hochkultur und Vergangenheitsfixierung konzentrierte (Beyme 2002: 172); Gerhard Schulze verweist auf den Institutionalisierungsboom in Form von „Kulturämtern, Kulturreferenten, Kulturetats, Kulturstatistiken, Kulturentwicklungsplanungen“ bei einer gleichzeitig zu konstatierenden „Harmlosigkeitsvermutung“ allem als „kulturpolitisch“ Gelabelten gegenüber (1992: 495 bzw. 513). Fünf genuine Betätigungsfelder und Funktionen von Kulturpolitik, die sowohl auf kommunaler, regionaler, nationaler als auch auf internationaler Ebene festzuhalten sind, ziehen sich durch die sich selbst als Einführungsliteratur bezeichnenden Arbeiten.⁹⁸ Im Rahmen der fünf gleichberechtigten nebeneinander stehenden gesamtgesellschaftlichen Funktionen fungiert Kulturpolitik demnach als:

- Wirtschaftsfaktor, wie es sich beispielsweise im Bereich des Städte- und Regionaltourismus und der damit verbundenen Vermarktungsstrategien zeigt;
- Kulturfinanzierung, um sowohl Akteuren, Institutionen und Medien in Teilbereichen eine finanzielle Unabhängigkeit zu gewährleisten als auch diese im Rahmen der Ökonomisierung verwertbar zu machen;
- gesetzlicher Rahmen, der das Betätigungsfeld der Akteure eingrenzt, organisiert und rechtlich absichert;
- Kulturvermittler, der neben der etablierten Hochkultur durch Förderprogramme aller Art auch eine Demokratisierung und gesellschaftliche Öffnung der Kulturproduktion, -distribution und -rezeption erreicht hat;
- und schließlich als instrumentalisierter gesellschaftlicher Integrationsfaktor zur Stärkung einer kulturellen Identität der jeweiligen obrigkeitlichen Organisationseinheit.

Wie so oft sind auch diese idealtypisch herausgearbeiteten Kategorien gerade auch in der Praxis nicht strikt voneinander zu trennen, sondern bedingen und beeinflussen sich gegenseitig; Kulturfinanzierung ermöglicht erst Kulturvermittlung innerhalb der gesetzlichen Rahmenbedingungen und erst dann kann Kultur zu einem Wirtschaftsfaktor werden. Zwar ist die Europäische Union als Ganzes und die entsprechenden Kommissionen und Institutionen im Speziellen auf allen skizzierten Feldern kulturpolitisch aktiv, doch wird im Rahmen dieser Arbeit besonders dem von der EU als gesellschaftlicher Integrationsfaktor bezeichneten Teilaspekt Aufmerksamkeit zuteil. Gerade von diesem Feld kultur-

98 Zur Funktion von Kulturpolitik und ihrer Verortung zwischen anderen Politikbereichen vgl. vor allem Heinrichs 1999, Klein 2005, Fuchs 2007.

politischen Handelns verspricht sich die EU einen entscheidenden Beitrag im Einigungsprozess: „Unserer Ansicht nach sind die Kräfte, die früher die europäische Einigung vorangetrieben haben, nicht mehr stark genug, um echten politischen Zusammenhalt zu bewirken; deshalb müssen neue Energiequellen in der gemeinsamen europäischen Kultur gefunden und erschlossen werden“ (Biedenkopf/Geremek/Michalski 2005: 10).⁹⁹ Neben Kulturpolitikern und Künstlern sollen dabei auch diejenigen Akteure erreicht werden, die konkret vor Ort an der Produktion von Kultur beteiligt sind. An diese Akteure, Kulturreferenten und -manager richtet sich der 2008 erschienene Sammelband „Kulturmanagement der Zukunft“. Darin argumentiert Stefan Lüddemann in Anlehnung an die von Ernst Cassirer betonte Bedeutung von Symbolen für die Sinnstiftung für eine „kulturelle Bedeutungsproduktion“ (Lüddemann 2008). Für eine konkrete Kulturarbeit beziehungsweise ein Kulturmanagement fordert der Autor, „solche Konstrukte aufbauen zu helfen oder bereits bestehende Konstrukte dieser Art so mit Impulsen zu versehen, dass sie möglichst produktiv sein können“ (ebd.: 65). Ausgeblendet werden in diesen sehr schemenhaften Handlungsanweisungen und -aufrufen die mit jedem Versuch der Festschreibung von „Europäischen Werten“ verbundenen Fallstricke und Gefahrenquellen, denn jeder dieser Versuche wird zwangsläufig mit einer Vielzahl oftmals auch divergierender Verständnisse und Interpretationsmuster potentieller Wertevorstellungen konfrontiert, die dabei je nach regionalen, nationalen, ethnischen, konfessionellen und sozialen Selbst- und Fremdbildern erheblich variieren können. Die möglichen Probleme, die aufgrund unterschiedlicher begrifflicher Implikationen, institutioneller Organisation und inhaltlicher Ausrichtung gerade auch auf europäischer Ebene auftreten, werden explizit anhand der EU-Kulturpolitik in den folgenden Kapiteln behandelt.

4.1.1 „In uno plures“: die Anfänge europäischer Kulturpolitik

Der Mythos von der Notwendigkeit der Selbsterfindung auf kultureller Basis begleitet die Europäische Union seit ihren Anfängen als Montanunion und den Römischen Verträgen in den 1950er Jahren. Jean Monnet, dem „Vater Europas“ und vor Helmut Kohl der erste Ehrenbürger Europas wird fälschlicherweise

99 Dieses Zitat entstammt dem Abschlussbericht einer auf Initiative des damaligen Präsidenten der EU-Kommission Romano Prodi eingesetzten Reflexionsgruppe, in der sich unter dem Oberthema „Die geistige und kulturelle Dimension Europas“ neben den drei genannten Autoren neun weitere „Personen mit intellektuellem Anspruch und politischer Erfahrung wie auch mit einer überparteilichen Autorität in ihren Ländern“ zusammenfanden (ebd. 2005: 5). Kernthese des Abschlussberichts waren neben der Betonung eines europäischen Erbes und einer dazugehörigen Zivilgesellschaft vor allem die Benennung der europäischen Integration als ein „Prozess ohne ‚Finalität‘“, der nicht im Gegensatz zu Nationalstaaten innerhalb wie außerhalb der EU oder anderen Religionen gesehen werden kann.

se das Zitat „if we were to start all over again, we would start with culture“ zugeschrieben, welches sich hartnäckig sowohl in wissenschaftlicher Literatur als auch als dankbare, da passende und zitierfähige Anekdote in Vorworten, Reden und Danksagungen findet.¹⁰⁰ Die Belegstellen sind zahlreich und zeigen in ihrer verschiedenartigen Wiedergabe des vermeintlichen Zitats einerseits dessen Popularität, aber auch den Wunsch nach einem solchen „kulturellen Ursprungsgedanken“, der einem humanistischen Europabild näher kommt als eine rein auf ökonomischen Überlegungen und Nachkriegsordnungen beruhende rationale Entscheidung.¹⁰¹ Wie viele Mythen gewinnt auch dieser vermeintliche Ausspruch seine Bedeutung nicht so sehr durch seinen historischen Wahrheitsgehalt als vielmehr durch die Form seines narrativen Weiterlebens und die Tatsache, dass er als passendes Zitat oftmals für Argumentationsstrategien bei EU-Interventionen im kulturellen Sektor instrumentalisiert wird (Shore 2006: 8).

Da Kultur zu Beginn des Vergemeinschaftungsprozesses zunächst wenn überhaupt zweitrangig war, findet sich der Begriff auch nicht in den Anfangsverträgen wie dem Gründungsdokument der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft EWG 1957, dessen Wortlaut noch eher Staaten als Bürger hervorhebt.¹⁰² Die dazugehörige Kulturpolitik beschränkte sich in den jeweiligen Ländern auf den Erhalt (beziehungsweise Wiederaufbau) und die Vermittlung von Hochkultur in Abgrenzung zu Produkten der Massenkultur, die als dem Bildungsauftrag diametral gegenüberstehend angesehen wurde (Quenzel 2005a: 78). Die zunehmende Politisierung von Kultur in den 1960er Jahren und die Erkenntnis des demokratischen Potenzials zeigt sich beispielsweise in den transnationalen Förderungsmaßnahmen der 1960er Jahre; von den im Jahr 2010 verzeichneten 2254 Städtepartnerschaften deutscher Gemeinden mit französischen Partnern

100 Monica Sassatelli belegt erstmals die Hintergründe und Entstehungsgeschichte dieses vermeintlichen Zitats; danach war es Jack Lang, der französische Kulturminister Anfang der 1980er Jahre, der auf einer Konferenz in Turin 1996 gesagt hat: „I think that if he [Monnet] questioned himself today maybe he would start with culture. Since then, the thought has been attributed to him without doubt“ (Sassatelli 2008a: 227).

101 Falsche Zitatangaben finden sich beispielsweise bei Hampden-Turner (1998: 8), Delanty (2000: 227), Bonnemaison (2005: 48), Hinweise auf die fälschliche Zuschreibung beispielsweise bei Lepenies (2006: 178) oder Sassatelli (2008b: 115).

102 „Aufgabe der Gemeinschaft ist es, durch die Errichtung eines gemeinsamen Marktes und die schrittweise Annäherung der Wirtschaftspolitik der Mitgliedsstaaten eine harmonische Entwicklung des Wirtschaftslebens innerhalb der Gemeinschaft, eine beständige und ausgewogene Wirtschaftsaufwertung, eine größere Stabilität, eine beschleunigte Hebung der Lebenshaltung und engere Beziehungen zwischen den Staaten zu fördern, die in dieser Gemeinschaft zusammengeschlossen sind“ (EWG-Vertrag 1957).

entstanden allein 523 zwischen 1960 und 1970.¹⁰³ Erst in den durch gesellschaftliche Aufbruchstimmungen gekennzeichneten 1970er Jahren begannen die Gremien der EWG sich mit Kultur, Bildung und Identität zu beschäftigen; ein Betätigungsfeld, das bis dato im ausschließlichen Einflussbereich des Europarats angesiedelt war. Mit der Gipfelkonferenz von Kopenhagen im Dezember 1973 griffen die Staats- und Regierungschefs der damals neun Mitgliedsstaaten den Begriff der europäischen Identität in ihrem Abschlusskommunique erstmals auf. Demnach verstehen sie eine europäische Identität als Summe der Gemeinsamkeiten einer „europäischen Zivilisation“ mit dem Auftrag, „die Geltung der rechtlichen, politischen und geistigen Werte zu sichern“ und „die reiche Vielfalt ihrer nationalen Kulturen zu erhalten“ (*Déclaration sur l'identité européenne* 1973). Auf die klassischen Bausteine Demokratie, Menschenrechte und soziale Gerechtigkeit hatte bereits der Europarat 1949 in seiner Gründungsurkunde und dezidiert 1954 in seiner Kulturkonvention hingewiesen; nun wurden auch noch Aufklärung, Humanismus und Christentum als zentrale Werte mit einbezogen. Jedoch setzte sich erst nach und nach die Erkenntnis durch, dass sich ein europäisches Zusammengehörigkeitsgefühl nicht als Nebenprodukt der ökonomischen und politischen Vergemeinschaftung einstellt, sondern einer aktiven Kulturförderung bedarf.

Angesichts der angespannten internationalen Lage (Nahost-Konflikt, Ölembargo 1973, Währungskrise, wirtschaftliche Rezession) hatte der europäische Einigungsprozess an „Brisanz und Dringlichkeit“ innerhalb der Bevölkerung sowie an „Bindewirkung und Schubkraft“ zwischen den beteiligten Nationen verloren (Weidenfeld 1987: 12). Auf einem von der Kopenhagener Deklaration getragenen Gipfeltreffen der Staats- und Regierungschefs in Paris 1974 wurde der damalige belgische Ministerpräsident Leo Tindemans mit einem Bericht zum Zustand und den Zukunftsperspektiven der Union betraut, der ein Jahr später erscheinen sollte. In sehr persönlicher Art und Weise formulierte Tindemans sein „Europa der Bürger“, dessen zu schaffende „äußere [...] Zeichen unserer Solidarität“ fundamental für das „Gelingen dieses Unterfangens“ sind, „als es nicht ausreicht, dass unsere Schicksalsgemeinschaft eine Realität ist: sie muss auch als solche erkannt werden“ (Tindemans 1975).¹⁰⁴ Parallel zu den Be-

103 Die Datenbank des 1951 entstandenen „Rat der Gemeinden und Regionen Europas“ verzeichnet alle Städtepartnerschaften, die eine europäische Stadt eingegangen ist. Im Internet unter <http://www.rgre.de>.

104 Tindemans genauere Ausführungen lesen sich dabei sehr weitsichtig und (in einem pro-europäischen Sinne) fortschrittlich und so waren auch die Mehrzahl der Reaktionen positiv gestimmt. Einzig eine sozialistische „European Pressure Group“ forderte die Entwicklung einer „democratic society, capable of becoming a socialist society“; die in der Zeitschrift *Agenor* geäußerte Befürchtung, die Union könne sich in Richtung einer „glossy and irrelevant super-structure

strebungen der EG betrieb die erste Kulturministerkonferenz auf Einladung des Europarates 1976 in Oslo eine „Demystifikation der Kultur“ (Schwencke 2007: 21) und verabschiedete die drei „Prinzipien der Kulturpolitik“, die Kultur im Sinne eines erweiterten Kulturverständnis einen größeren gesellschaftlichen Stellenwert zuwies.¹⁰⁵

Das Europäische Parlament entwickelte sich in den Folgejahren durch die Formulierung entsprechender Forderungen an die Kommission zum Impulsgeber für die ersten konkreten kulturfördernden Maßnahmen der Gemeinschaft. Diese Forderungen dokumentieren auch die zunehmende Bedeutung dieser Institution: Das auf die parlamentarische Verfassung der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl zurückgehende Gremium, oftmals als „Hast-Du-einen-Opa-schick-ihn-nach-Europa“-Veranstaltung bezeichnet, gewann durch die ersten direkten Wahlen 1979 an politischer Legitimation und Selbstbewusstsein (Odendahl 2005: 271). Vier entscheidende Dokumente legte das Parlament der Kommission bis zum Inkrafttreten des Vertrages von Maastricht 1992 vor, die allesamt in Form von Mitteilungen der Kommission verabschiedet wurden: Ausgehend von der „Aktion der Gemeinschaft im kulturellen Bereich“ (1977) über die „Verstärkung der Gemeinschaftsaktion im Bereich Kultur“ (1982; „Fanti-Bericht“) und die „Neuen Impulse für die Aktion der Europäischen Gemeinschaft im kulturellen Bereich“ (1987) sowie „Das neue Kulturkonzept der Gemeinschaft“ (1992; „Barzanti-Bericht“) wurden diese Kommissionsvorschläge jeweils vom Rat übernommen und in den Mitgliedsstaaten umgesetzt (EU-KOM 1977; 1982; 1987; 1992). Neben der im Kultursektor durch diese Maßnahmen etablierten intergouvernementalen Kooperationen erscheint der in den dazugehörigen Dokumenten durchscheinende EU-Jargon bemerkenswert. So findet sich anfangs beispielsweise nicht der Ausdruck Kulturpolitik, sondern es geht um das „sozial-ökonomische Gefüge von Personen und Unternehmen, die Kulturgüter produzieren und verteilen“ (EU-Parlament 1979: 5). Gerade der Fanti-Bericht dokumentiert (auf dem Papier) einen Perspektivenwandel im Verhältnis zwischen den EU-Gremien und dem weiten Feld der Kultur; demnach

tacked on to the present rickety economic and political system“ entwickeln, mag vom heutigen Standpunkt erneut an Relevanz gewinnen (European Pressure Group 1975).

- 105 „1. Die Gesellschaftspolitik als Ganzes sollte eine kulturelle Dimension beinhalten, die sich an der Entwicklung menschlicher Werte, an der Gleichheit, Demokratie und der Verbesserung der Lebensbedingungen der Menschen orientiert.
2. Die Kulturpolitik sollte als unerlässlicher Bestandteil der Regierungsverantwortung angesehen werden.
3. Die Kulturpolitik kann sich nicht mehr ... auf die (Künste) beschränken; ... erforderlich ist nun eine weitere Dimension: die Anerkennung der Pluralität unserer Gesellschaft“ (zit. nach Schwencke 2007: 21).

beabsichtigt die Gemeinschaft nicht mehr, „auf die Kultur einzuwirken, sondern ihr zu dienen“ (EU-KOM 1982: 2). Der inhaltliche Fokus konzentrierte sich insbesondere auf organisatorische und rechtliche Bereiche wie etwa Urheberrechte, Kulturerbeschutz oder Diebstahlbestreitung, während die Nichteinmischung in mitgliedstaatliche Kulturpolitik ausdrücklich betont wird (ebd. 1982: 8).

Nachdem die Wahlbeteiligung zur zweiten Europawahl 1984 vor allem in den Kernländern (Frankreich, Italien, Deutschland) teilweise um bis zu 13 Prozent zurückgegangen war und europaweit bei 61 Prozent lag, erschien auf dem Gipfeltreffen der Regierungschefs im französischen Fontainebleau im gleichen Jahr die Vision eines „Europas der Bürger“ in weite Ferne gerückt; im Sinne der „Methode Monnet“, wonach das Aushandeln hinter verschlossenen Türen den schnellstmöglichen Erfolg bringt, wurde diese zunehmende Entfernung zwischen Bevölkerung und Politik aber billigend in Kauf genommen. Dementsprechend galt die systematische Entpolitisierung des politisch-gesellschaftlichen Prozesses in Europa in der Anfangsphase der Union als der „Königsweg des Erfolgs“ (Meyer 2004: 43), auch wenn die Konsequenzen daraus zu einer bis heute andauernden Kluft der Bürger Europas gegenüber den Brüsseler Behörden führte. Um dieser Entwicklung entgegenzusteuern, legte der mit der Ausarbeitung eines Berichts beauftragte Italiener Pietro Adonnino dem Europäischen Rat 1985 in Mailand schließlich zwei Maßnahmenkataloge vor, die „einen wesentlichen Beitrag zur Herbeiführung eines immer engeren Zusammenschlusses der europäischen Völker“ leisten sollten (Adonnino 1985). Die sehr konkreten Vorschläge reichten von der Einrichtung einer Akademie der Wissenschaft über Preisnachlässe für Jugendliche in Museen und eine Eurolotterie (die in ECU ausbezahlt werden sollte) bis hin zu dem aus den Nation-Building-Prozessen bekannten Symbolhaushalt inklusive Pass, Hymne und Briefmarke. Die Betonung dieser „agents of european consciousness“ (Shore 2000: 26) für den europäischen Einigungsprozess fanden in den nachfolgenden Jahren verstärkt Eingang in den „EU-Talk“, da ihnen zunehmend eine wichtige Rolle im Ausbilden einer Europäischen Identität zugeschrieben wurde. Die bis dato geltende eingeschränkte Sichtweise auf kulturpolitische Akteure, die sich lediglich auf das politisch-administrative System bezogen hatte, wurde damit auf alle gesellschaftlichen Gruppen ausgeweitet, um so nicht nur den Zugang zu Kultur, sondern auch die Möglichkeiten der eigenen kulturellen Produktion zu demokratisieren.

4.1.2 Der Vertrag von Maastricht und Erweiterungsrunden

Der im Vertrag von Maastricht 1992 festgehaltene „Kulturartikel“ 128 markiert insofern einen zentralen Entwicklungsschritt innerhalb der kulturpolitischen Ausrichtung der EU, als dass er zum ersten Mal eine Zuständigkeit für

Kultur beziehungsweise kulturpolitisches Handeln rechtlich festhält. Die oben erwähnten Berichte und Gipfelkonferenzen hatten sich zwar teilweise schon intensiv und explizit mit dem Thema befasst, doch fehlte bis dato eine rechtliche Verankerung; sogenannte „Aktionen im kulturellen Bereich“ seitens der Kommission wurden durch den Rat in der Regel lediglich „zur Kenntnis genommen“ und durch die Betonung der Kulturhoheit durch die Vertreter der Mitgliedsstaaten nicht weiter gefördert (vgl. Schwencke 2001: 231). Im Vorfeld des Maastrichter Vertragwerks hatte ein „Beratender Kulturausschuss“ unter der Leitung der Luxemburgerin Colette Flesch bereits ein Strategiepapier mit dem Titel „Kultur für den Bürger des Jahres 2000“ erarbeitet, in dem erstmals im Rahmen eines Dokuments eines der EU zugeordneten Gremiums ein Kulturbegriff schriftlich festgehalten wurde:

„Kultur ist kein abstrakter Begriff: Kultur ist die Gesamtheit der zahlreichen, verschiedenartigen Sitten und Gebräuche, die in allen Bereichen des täglichen Lebens ihren Ausdruck finden. In der Kultur spiegeln sich unser jeweiliger Lebensstil, unsere Traditionen und Ideale wider. In ihr wurzeln unsere Dialekte und unser Liedgut. Sie ist bestimmend dafür, wie wir eine Liebeserklärung machen und wie wir unsere Toten beerdigen. Kultur ist somit das bedeutsamste und stärkste Charakteristikum der menschlichen Gemeinschaft. (...) Kultur steht in engem Zusammenhang mit den direkten und indirekten Lernprozessen und der menschlichen Entwicklung schlechthin. Als dynamisches, in ständiger Wandlung befindliches Element stellt sie eine Verbindung zwischen der Vergangenheit und der Gegenwart dar“ (zit. nach Röbbke 1993: 96).

Dieses weit gefasste Verständnis findet sich allerdings in dieser expliziten Form nicht im Vertragswerk, wohl auch um sich durch eine Festschreibung des Kulturbegriffs nicht im eigenen Handlungsspielraum einzuschränken und sich gegenüber möglichen juristischen Spitzfindigkeiten von vornherein abzusichern (Schwencke 2001: 159). Neben dem Artikel 128 führten in den darauffolgenden Jahren der sogenannte „Escudero-Bericht“ 1996 und der Artikel 151/4 des Vertrags von Amsterdam 1997 die politischen Bemühungen der EU in diesem Bereich weiter und betonen dabei vor allem die „kulturelle Dimension“, die in allen Programmen und Projekten der EU mitbedacht werden soll (EU-Parlament 1996). Dabei soll es nicht um die Förderung und Etablierung einer prestigeträchtigen Hochkultur aus selbstherrlichen Motiven heraus gehen, die weitgefassten Formulierungen erlauben vielmehr praktisch unbegrenzte Möglichkeiten im Bereich der Kulturfördermaßnahmen. Neben der Miteinbeziehung des Europäischen Parlaments und der damit verbundenen zunehmenden Demokratisierung der europäischen Kulturpolitik dokumentieren zwei weitere vertraglich festgehaltene Aspekte den neuen zentralen Stellenwert: Die so-

nannte Kulturverträglichkeitsklausel betrifft zum einen all diejenigen Aktivitäten der Union, die primär in anderen Politikbereichen angesiedelt sind, aber in ihrer Durchführung Auswirkungen auf kulturelle Belange haben. Danach müssen kulturelle Belange bei jeder Entscheidung der EU mitbedacht werden, Kultur wirkt sich somit auf den gesamten EU-Vertrag aus (Odenthal 2005: 222). Zum anderen zielt die so etablierte europäische Kulturpolitik nicht auf Beschneidung nationalstaatlicher Kompetenzen in diesem Politikbereich, sondern stellt dieser eine europäische Dimension zur Seite, ohne allerdings deren Inhalte näher festzulegen. Darüber hinaus dokumentiert die Hervorhebung von Kultur im Rahmen des Vertragwerks den Wandel von einer Wirtschaftsgemeinschaft hin zu einer politischen Kulturgemeinschaft, gerade auch durch den erheblichen Ermessensspielraum, den die EU sich selber hinsichtlich der Frage, was Kultur denn für sie sei, zubilligt. – Für die in Folge der Maastrichter Verträge entstandene Neuausrichtung des Kulturkonzepts der EU lassen sich fünf wesentliche Merkmale festhalten:

- Ausweitung und Intensivierung des Kontakts mit Kulturschaffenden,
- Prioritätensetzung bei Kulturfördermaßnahmen,
- Einführung des Subsidiaritätsprinzips für eine größtmögliche Transparenz,
- Stärkere Evaluation und Auswertung der Kulturprogramme sowie
- Ausweitung der kulturellen Aktivitäten auf internationaler Ebene.

Die inhaltliche Undifferenziertheit des Kulturbegriffs und das explizite Nicht-Festschreiben eines solchen sowohl durch die EU-Kommission als auch den Rat und das Parlament zeugen neben den erwähnten Begründungen von einem weiteren Problem, das durch die Erweiterungsrunden in den 1980er (Griechenland 1981, Portugal und Spanien 1986) und 1990er Jahren (Schweden, Finnland und Österreich 1995) noch verstärkt wurde und gerade auch mit der ersten Osterweiterung ab 2004 nochmals an Brisanz gewann. Die in den Mitgliedsstaaten unterschiedlichen Auffassungen und Ausprägungen von Kulturpolitik, das damit verbundene Verhältnis zwischen staatlichem Eingreifen und freier Selbstregulierung des Markts und gerade auch die unterschiedlichen Bedeutungsmuster des Begriffs „Kultur“ vor dem historischen Kontext in den jeweiligen Sprachen, musste in eine allgemein gültige Form gebracht werden. Die semantischen Unterschiede und daraus resultierenden unterschiedlichen Handlungskonzepte erarbeitete Astrid Swenson anhand eines historischen Vergleichs der unterschiedlichen Konnotationen, Trägerschichten und Assoziationen auf, die den Diskurs um „Heritage“, „Patrimoine“ und „Kulturerbe“ in Großbritannien, Frankreich und Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert geprägt haben. Zwar verweist die Autorin auf die durch Weltausstellungen, Kunstgewerbemessen und sonstige

Foren des intellektuellen Austauschs zirkulierenden Wissensbestände und damit verbundene, ähnliche Begriffsauffassungen, doch zeigt gerade ihr Beispiel der Historiographie der Denkmalpflege, wie unterschiedliche Begriffe auf Forschungsfragen einwirken und so wiederum zur „Entstehung eines neuen Vokabulars“ beitragen (Swenson 2007: 60). Im Hinblick auf die Organisationsstruktur staatlicher kulturpolitischer Maßnahmen unterscheidet Klaus von Beyme drei Idealtypen: ein zentralistisches (wie es sich vor allem in Frankreich und den ehemaligen sozialistischen Staaten Osteuropas findet), ein subzentralistisches (beispielsweise in den Niederlanden, Großbritannien und den skandinavischen Ländern) und ein föderalistisches Modell (wie etwa in der Schweiz und Deutschland), die er darüber hinaus hinsichtlich der vordemokratischen Entwicklungen in den Nationalstaaten und der Rolle von Kultur im Selbstinszenierungsprozess untersucht (Beyme 1998). Im Spannungsfeld zwischen diesen drei Polen und vor dem Hintergrund der unterschiedlichen Wissensbestände und Handlungsstrategien in den Mitgliedsstaaten muss sich eine europäische Kulturpolitik ihren Platz suchen, um nicht als Konkurrent zu diesem stark national konnotierten Feld wahrgenommen zu werden, aber auch um hinsichtlich finanzieller Ausstattung und institutioneller Verankerung mehr als bloß schmückendes Beiwerk zu sein.¹⁰⁶ Dass aber gerade in diesem Bereich zwischen einzelnen Ländern große Unterschiede hinsichtlich Organisationsstruktur und Finanzierungsstrategien bestehen, zeigt Julia Sattler in ihrer Vergleichsstudie über die auswärtige Kulturpolitik des Goethe-Instituts, der Alliance française und des British Councils (Sattler 2007). Mit „Politisierung der Kulturpolitik“ benennt sie den unter dem Eindruck der Ereignisse vom 11. September 2001 neu entstandenen Anspruch, wonach mit Mitteln der Kultur sowohl der Auf- und Ausbau demokratischer und marktwirtschaftlicher Strukturen als auch die Vermittlung eigener Werte erreicht werden soll. Dieser Anspruch findet sich in Folge der Verträge von Maastricht und der überarbeiteten Amsterdamer Version auch in zunehmendem Maße in EU-Dokumenten, wonach „eine aktive Kulturpolitik dazu beitragen [könne], dem Erscheinungsbild der EU in der Welt mehr Kontur zu geben“, so die EU in einer Presseerklärung zur Verabschiedung des Programms „Kultur 2007–2013“.

106 Das aus EU-Mitteln geförderte „Council of Europe“ veröffentlichte 2009 bereits zum zehnten Mal sein „Compendium of Cultural Policies and Trends in Europe“, einen Überblick über die unterschiedlichen kulturpolitischen Schwerpunktsetzungen in 41 europäischen Ländern. Darüber hinaus findet sich auf den Internetseiten des Councils auch ein Überblick über die historischen Entwicklungen staatlicher und öffentlicher Kulturarbeit in den jeweiligen Ländern. Im Internet unter: <http://www.culturalpolicies.net>.

4.1.3 Kulturprogramme und Finanzierungsspielräume

Vor dem Inkrafttreten des Vertrags von Maastricht finanzierte die Europäische Gemeinschaft lediglich in geringem Umfang kulturelle Aktivitäten, die aus dem Europäischen Sozialfonds, dem Europäischen Fonds für regionale Entwicklung sowie durch Ad-hoc-Initiativen bestritten wurden. Das Tätigkeitsfeld konzentrierte sich auf Maßnahmen in den Bereichen Schutz des kulturellen Erbes, Stipendien für Künstler und Kulturschaffende, Förderung literarischer Übersetzungen sowie Unterstützung kultureller Veranstaltungen. In Folge des Maastrichter Vertrags und seiner Amsterdamer Erweiterung wurde das Engagement im Kulturbereich etabliert, ausgeweitet und mündete letztlich in drei konkreten Förderprogrammen:

- Das 1996 initiierte Programm „Kaleidoskop“ zielte auf die Förderung von Künstlern aller Art in trilateralen europäischen Projekten mit einer „Bedeutung für die europäische Dimension, von hoher Qualität, großer Tragweite sowie großer kultureller und sozioökonomischer Wirkung“ (EU-Parlament 1996).
- Das 1997 angenommene „Ariane“-Programm betraf primär Übersetzungsvorhaben „wertvoller literarischer Werke des 20. Jahrhunderts“ und stand im Einklang mit dem Subsidiaritätsprinzip, „indem es einen Beitrag zur Entfaltung der Kulturen der Mitgliedsstaaten unter Wahrung ihrer nationalen und regionalen Vielfalt leistet“ (EU-Parlament 1997/1).
- Das ebenfalls 1997 beschlossene „Raphael“-Programm betraf die Zusammenarbeit zwischen den Mitgliedsstaaten auf dem Gebiet des kulturellen Erbes, dessen Erhalt „einen wichtigen Beitrag zur Schaffung von Arbeitsplätzen, zur Förderung des Kulturtourismus und der regionalen Entwicklung sowie zur Verbesserung der Lebens- und Umweltbedingungen der Bürger leisten“ kann (EU-Parlament 1997/2).

Darüber hinaus können auch die von der EU (mit)finanzierten umfangreichen Digitalisierungsmaßnahmen und Bibliotheksverbünde unter der Leitung der „Generaldirektion Forschung“ als Kulturförderungsmaßnahme gesehen werden.¹⁰⁷ Die finanzielle Ausstattung der drei explizit auf Kulturförderung erwähnten Programme mit 26,5 Millionen, 7 Millionen und 30 Millionen für Laufzeiten zwischen zwei und vier Jahren erscheint einerseits angesichts der Ge-

107 Die von der interministeriellen Bund-Länder-Arbeitsgruppe zu Europäischen Angelegenheiten für Bibliotheken, Archive, Museen und Denkmalpflege (EUBAM) betriebene Internetseite <http://www.kulturerbe-digital.de> listet 31 von der EU im Rahmen der bisherigen Forschungsrahmenprogramme finanzierte Digitalisierungsprojekte auf.

samtausgaben der EU und andererseits aufgrund der gebetsmühlenartigen Betonung des Stellenwerts von Kultur spärlich wenn nicht sogar „beschämend klein“ (Fuchs 2007: 52); Olaf Schwencke beziffert die Gesamtausgaben für den kulturellen Sektor bis 1999 auf rund 700 Millionen Euro (ebd. 2001: 237). Allerdings erscheint eine genaue Trennung der EU-Ausgaben und Fördermittel nach ökonomischen, sozialen, politischen oder kulturellen Kategorien müßig, da diese Grenzziehung durch die Überlappung der jeweiligen Politikbereiche konzeptionell unzulässig wäre und lediglich zu verzerrten Sichtweisen in einem haushaltspolitisch brisanten Feld führen würde.

Die konkreten Maßnahmen müssen im Kontext weiterreichender Förderprogramme wie „Erasmus“, „Sokrates“, „Leonardo da Vinci“, „Gruntvig“ und „Comenius“ gesehen werden, die den europäischen Austausch von Auszubildenden, Studenten und Berufstätigen fördern. Aber auch die „Europäische Initiative für Demokratie und Menschenrechte“ (EIDHR, 1994), das 2000 initiierte CARDS (Community Assistance for Reconstruction, Development and Stabilisation), das auf die politische und wirtschaftliche Stabilisierung der Länder des westlichen Balkans abzielt, oder auch eher auf ökonomische Entwicklung abzielende „Gemeinschaftshilfeprogramme“ wie PHARE, EEF, ALA oder MEDA sehen die Entwicklung des kulturellen Sektors als demokratieförderndes Element und setzen auf eine kultur- und medienpolitische Förderung.¹⁰⁸ Darüber hinaus zielen die im MEDIA-Programm zusammengefassten Fördermöglichkeiten in unterschiedlicher Art und Weise auf die europäische Film- und Fernsehindustrie. Gerade für den Bereich der audiovisuellen Medien sieht die Europäische Union großes Zukunftspotential, sowohl in wirtschaftlicher als auch in kultureller Hinsicht. Auch um einen Gegenpol zur zunehmenden Amerikanisierung der europäischen Fernsehlandschaft hinsichtlich Formaten und Inhalten zu platzieren, wurden ab 1991 MEDIA I und 1996 MEDIA II ins Leben gerufen, diese wiederum ab 2000 zunächst von MEDIA PLUS und anschließend von MEDIA 2007 abgelöst. Mit einer Laufzeit bis Ende 2013 und einem Etat

108 PHARE als Gemeinschaftshilfeprogramm für die Länder Mittel- und Osteuropas zielt seit seinen Anfängen 1989 auf die Stärkung der Institutionen und der Verwaltungskapazität sowie die Finanzierung von Investitionen in potentiellen Beitrittsländern in Mittel- und Osteuropa, der Europäische Entwicklungsfonds EEF ist seit 1993 im Gemeinschaftshaushalt verankert und stellt Fördermittel für die Entwicklungszusammenarbeit mit Staaten in Afrika, im Karibischen Raum und im Pazifischen Ozean zur Verfügung, ALA bezeichnet seit 1992 dieselbe Unterstützung für Länder in Lateinamerika und Asien und MEDA I und II konzentrieren sich seit 1996 beziehungsweise 2000 auf die vor allem finanzielle und technische Unterstützung von Länder im südlichen Mittelmeerraum. 2006 erfuhren viele dieser Programme durch die Verordnung 1638/2006 des Europäischen Parlaments und des Rates zur „Schaffung eines Europäischen Nachbarschafts- und Partnerschaftsinstruments“ eine finanzielle und inhaltliche Neustrukturierung.

von 755 Millionen Euro zielt das Programm nach außen auf eine Verbesserung der internationalen Wettbewerbsfähigkeit; innerhalb Europas geht es explizit um die Vermittlung von „gemeinsamen Grundwerten“ und der „gemeinsamen sozialen und kulturellen Werte der Union“ in einem „europäisch audiovisuellen Raum“, damit „diese Branche gehaltvolle und vielseitige Inhalte anbietet und ein wertvolles Erbe bewahrt und zugänglich macht“ (EU-Parlament 2006).

Im Anschluss an diese erste gezielte Förderphase wurde im Jahr 2000 ein Europäisches Rahmenprogramm zur expliziten Kulturförderung etabliert, das dem von der EU postulierten weiten Kulturbegriff in vollem Umfang gerecht werden konnte. „Kultur 2000“ beschränkte sich konzeptionell nicht mehr nur auf ein bildungselitäres Kunst- und Kulturverständnis, sondern umfasste auch „volkstümliche Kultur, die industrielle Massenkultur und die Alltagskultur“, so die EU auf der Website „Zusammenfassungen der Gesetzgebung“ auf dem von ihr selbst betriebenen Europa-Online-Portal.¹⁰⁹ Regional ging die Konzeption über die zum Vertragsabschluss zum EU-Raum gehörenden Länder hinaus und schloß auch die potentiellen Beitrittskandidaten in Mittel- und Osteuropa und im Mittelmeerraum sowie die EFTA-Staaten Island, Norwegen und Liechtenstein mit ein (nicht allerdings die Schweiz). Die finanzielle Ausstattung belief sich für die fünfjährige Laufzeit auf 167 Millionen Euro und umfasste im Wesentlichen die bereits benannten Ziele eines kulturellen, transnationalen Dialogs, den Austausch von Künstlern, Kulturschaffenden und Kulturakteuren auch über Europa hinaus und die Auseinandersetzung mit und die Vermittlung des gemeinsamen europäischen kulturellen Erbes, ohne dieses allerdings im Rahmen der Programmkonzeption genauer zu benennen (vgl. EU-Parlament 2000). Aufbauend auf den Erfahrungen aus dem Programm „Kultur 2000“ erarbeitete die Kommission 2004 einen Vorschlag, um das Förderprogramm nach Ende der Laufzeit weiterzuführen; diese Überlegungen sowie flankierende Evaluationen der ersten Förderperiode mündeten in dem neuen Programm „Kultur 2007–2013“ (EU-Parlament 2006). Inhaltlich sich weitestgehend am Vorgängerprogramm orientierend wurde der geographische Rahmen anknüpfend an die „Agenda von Thessaloniki für die westlichen Balkanstaaten: Auf dem Weg zur europäischen Integration“ vom Juni 2003 auf Albanien, Bosnien und Herzegowina, Kroatien, die ehemalige jugoslawische Republik Mazedonien sowie Serbien und Montenegro einschließlich des Kosovos ausgedehnt. Zwar fehlt auch hier eine näher bestimmte Aussage darüber, was das gemeinsame Erbe inhaltlich ausmachen würde, doch zeigt sich ähnlich wie beim genannten

109 Unter <http://europa.eu/> bietet die EU seit 2004 ein Online-Portal an, über das sich neben umfassenden Informationen auch alle Links zu den entsprechenden Gesetzestexten finden. 2008 zählte die Seite 252 Millionen Besucher und über 1,7 Milliarden aufgerufene Seiten.

„europäisch-audiovisuellen Raum“ zumindest eine sehr konkrete, kontinental-räumliche Vorstellung der Union, die sich seit Thessaloniki 2003 explizit auch auf europäische Länder bezieht, deren möglicher EU-Beitritt in unbestimmter Zukunft liegt.

Die speziell eingeführte Förderung von „Sondermaßnahmen“ zielt auf Aktionen mit größtmöglicher „Symbolwirkung“, die „bei den Bürgern Europas auf große Resonanz stoßen und dazu beitragen sollten, das Gefühl der Zugehörigkeit zu ein und derselben Gemeinschaft stärker ins Bewusstsein zu rücken“ (ebd. 8). Auf administrativer Ebene wurde einerseits mit der Schaffung von Kulturkontaktstellen in den Mitgliedsstaaten ein Mittel der Informationspolitik geschaffen, andererseits wurde durch die Einführung von Evaluationsmaßnahmen ein Instrumentarium zur stärkeren finanziellen und inhaltlichen Kontrolle der geförderten Aktionen eingesetzt.¹¹⁰ Die finanziellen Rahmenbedingungen wurden gegenüber dem vorherigen Programm auf 400 Millionen Euro für den gesamten Förderungszeitraum ausgeweitet; ein Betrag, der angesichts der geographischen Dimensionen (37 Länder), der Bevölkerungszahl (über 450 Millionen Menschen), des Finanzierungszeitraums (sieben Jahre) und vor allem angesichts der Gesamthaushalte der EU (2008: 129,1 Milliarden Euro) und der einzelnen Mitgliedsstaaten (BRD 2008: 283 Milliarden Euro) verschwindend gering erscheint.¹¹¹ Mit 57,1 Millionen Euro und damit 0,04 Prozent ist die Union auch weit von dem im Fanti-Bericht anvisierten und empfohlenen 1 Prozent für Kulturfördermaßnahmen entfernt. Zu einer ähnlich negativen Einschätzung kommt auch Olaf Schwencke bereits 2004:

„Dem hohen Niveau der Verfassung für Europa entspricht die Vorlage der Kommission für eine künftige Kulturpolitik der EU keineswegs. Sie bleibt einer bloßen Summierung (und dürftigen Dotierung) der Programme verhaftet, lässt auch nicht die Konturen eines kulturpolitischen Konzepts erkennen und ignoriert jegliche Zukunftsvision. Sie wird vor allem bittere Enttäuschung bei den neuen Mitgliedsländern hervorrufen – materiell wie inhaltlich. Wie soll namentlich aus den mitteleuropäischen Ländern deren von uns Westeuropäern so sehr erwünschter kultureller Beitrag erbracht werden, wenn ihnen dazu fast keine Mittel aus Brüssel bereitgestellt werden? Die Kulturförderung seitens der EU würde – wenn die Kommission ihren Vorschlag durchsetzen könnte – nicht nur stagnieren, sondern letztlich auf ein

110 Der Cultural Contact Point Germany (CCP) als nationale Kontaktstelle für die Kulturförderungsprogramme der Europäischen Union wird von der Kulturpolitischen Gesellschaft e. V. in Bonn betrieben, zur Arbeit und inhaltlichen Ausrichtung vgl. Bornemann 2007.

111 Zur Auflistung der einzelnen Haushaltsposten siehe den „Gesamthaushaltsplan der Europäischen Union für das Haushaltsjahr 2008“ (EU-KOM 2008).

so geringes Niveau zurückfallen, dass von einer EU-Kulturpolitik nicht mehr ernsthaft die Rede sein könnte“ (Schwencke 2004: 25).

In den erwähnten inhaltlichen Maßnahmen zur Kulturförderung im Rahmen des politischen Projekts der Europäischen Konstruktion diente Kultur in erster Linie als Katalysator im angeführten Spill-over-Effekt, um den von oben verordneten EU-Europäisierungsprozess in der Bevölkerung zu verankern. Dieser zunehmenden inhaltlich-programmatischen Einflussnahme fehlte es allerdings lange Zeit an einer einhergehenden Institutionalisierung kulturpolitischer Entscheidungsgremien und der konkreten Implementierung. Das Spannungsfeld zwischen europäischem Einigungsprozess und nationalstaatlichen Machtinteressen lässt sich demnach gerade in diesem EU-Politikbereich ablesen; zwar werden auf der einen Seite große Hoffnungen in die integrierende Kraft einer diffusen, gemeinsamen europäischen Vision gesetzt, auf der anderen Seite steht die Kulturhoheit der beteiligten Länder, die die zunehmende Vergemeinschaftung jahrzehntelang skeptisch beobachtet hat und das jeweils Eigene bewahren und herausstellen wollte.

4.2 Selbsterfindungsmaßnahmen

Grundsätzlich lassen sich die unter dem Eindruck der Verträge von Maastricht und den Folgeabkommen implementierten Kulturförderungsprogramme durch ihre auf eine Bottom-up-Europäisierung abzielende Bürgerbeteiligung charakterisieren. Zwar waren auch diese von oben verordnet, in das Regulierungssystem der Union eingebunden und mit den entsprechenden Mitteln ausgestattet, doch förderten die aufgeführten Programme explizit eine kreative Ausgestaltung durch die sich angesprochen fühlenden Akteure. Durch ein breites Verständnis von Kultur konnten verschiedenste Programme gefördert werden, die durch ihre inhaltliche und konzeptionelle Heterogenität den Wandel des EU-Kulturverständnisses dokumentieren.¹¹² Darüber hinaus zeigen sie das Bemühen der EU,

112 Den verbreiteten Vorwürfen der Elitenlastigkeit, der Bürgerferne und der Bürokratisierung wie sie sich beispielsweise in zahlreichen EU-Karikaturen zeigen, versucht die EU dabei mit einem sehr weit gefassten Verständnis von förderungswerter Kultur entgegenzutreten; die bisher geförderten Projekte entsprechen dabei der von der Union gewünschten „Europäisierung von unten“, müssen sich in ihrer Vielstimmigkeit aber auch Fragen nach ihrer Beliebigkeit und Nachhaltigkeit gefallen lassen: Von MACHU („Managing Cultural Heritage Underwater“) über DanseLabA3 („contemplation and reflection of dance“) hin zu PEPRAV („European Platform for Alternative Practice and Research on the City“) unterstützt die EU eine Vielzahl von Projektformen, die sich im weitesten Sinne mit europäischem Erbe auseinandersetzen. Eine Übersicht über die bisher geförderten Projekte, die Ausschreibungen sowie Möglichkeiten zur Partizipation finden sich über den Cultural Contact Point Germany unter <http://www.ccp-deutschland.de>.

die europäischen Bürger im Sinne einer von oben verordneten Graswurzelbewegung zum Erarbeiten einer eigenen Vision und Version des Miteinanders zu ermutigen, auch wenn diese Implementierung allen Grundsätzen einer kritischen Bürgerbeteiligung „von unten“ widerspricht. Im Gegensatz zu diesen Bottom-up-Projekten verfolgte die Union ab den 1970er Jahren ein Selbsterfindungsprogramm, das in seinen wesentlichen Grundzügen und Motivträgern stark an die Nationalisierungsprozesse des 19. Jahrhunderts erinnert. Im Zuge dieser Top-down-Maßnahmen „erfand“ beziehungsweise instrumentalisierte die EU einen eigenen Symbolhaushalt, den sie einerseits parallel zu dem der Nationalstaaten zu etablieren versucht und mit dem sie andererseits in nahezu allen Wirkungssphären staatlicher Symbolpolitik auftritt. Die Bedeutung von Symbolen und politischen Ritualen im Konstituierungsprozess von übergeordneten Organisationseinheiten und die damit verbundene identitätsstiftende Wirkung steht dabei außer Frage, bilden Symbole doch schon für Max Weber eine der Voraussetzungen der sozialen Interaktion. Gerade auch in den grundlegenden Arbeiten von Ernst Gellner (1983), Benedict Anderson (1983) oder Eric Hobsbawm (1983) zur Nationalismusforschung wird immer wieder auf die sinn- und gemeinschaftsstiftende Bedeutung von Symbolen im nationalen Konstitutionsprozess verwiesen, durch die neue Erinnerungsmuster und kulturelle Codes im kollektiven Gedächtnis verankert werden. Diese Gemeinschaft gründet nicht mehr auf der Identifikation mit einer zentralen, repräsentativ-symbolischen Herrscherfigur, sondern auf einer imaginierten Kommunikationsgemeinschaft, „because the members of even the smallest nation will never know most of their fellow-members, meet them, or even hear of them, yet in the minds of each lives the image of their comunion“ (Anderson 1983: 15). Da Anderson zufolge nicht das Kriterium der Authentizität dieser Gemeinschaften, sondern vielmehr die Mechanismen und symbolischen Konstruktionsprozesse im Vordergrund einer Analyse stehen sollen, muss eine auf Europäisierungsprozesse ausgerichtete volkscundlich-kulturwissenschaftliche Herangehensweise ihre Perspektive auf die Selbstinszenierungspraktiken der EU richten. Dabei soll vorab betont werden, dass die symbolische Repräsentation Europas keine Erfindung der EU ist; so zieht sich beispielsweise der europäische Gründungsmythos der griechischen Antike als Motiv durch alle Epochen europäischer Kunstgeschichte. Heute findet sich die auf Zeus im Stierkörper reitende Europa auf den griechischen Zwei-Euro-Münzen abgebildet oder in verschiedensten Karikaturen; als Personifizierung trat die „Königin Europa“ verstärkt seit der Renaissance auf kartographischen Abbildungen auf. Diese künstlerischen Auseinandersetzungen bezogen sich auf ein religiös-spiritueller beziehungsweise abstraktes Europa und setzten sich dem jeweiligen künstlerischen Zeitgeist folgend mit diesem Entführungsfall der griechischen Antike auseinander (vgl. auch Hall 2002; Rice 2002).

4.2.1 Zahlen, Statistiken, Tabellen: Eurostat als Imaginationsmotor

Neben diesen Interpretationen europäischer Inhalte durch außenstehende, unabhängige Akteure arbeitet auch die EU verstärkt an der Produktion von Bild- und Vorstellungsformaten mit. In diesem Zusammenhang wirken besonders das bereits 1953 gegründete Statistische Amt der Europäischen Gemeinschaften Eurostat mit seinen alle Lebensbereiche umfassenden Kennziffern und das 1973 etablierte Eurobarometer als „regelrechter Imaginationsmotor“ (Kaschuba 2008: 217). Ersteres veröffentlicht wöchentlich allgemeine Strukturindikatoren und die sogenannten Euroindikatoren, die neben ihrer inhaltlichen Aussage auf einer abstrakten Ebene auch einen vermeintlich gemeinsamen europäischen Raum abbilden (vgl. auch Johler 1999, Delhey 2004). Das zweimal pro Jahr durchgeführte Eurobarometer ist eine Meinungsumfrage basierend auf Face-to-face-Interviews unter jeweils 1 000 ausgewählten EU-Bürgern pro Mitgliedsstaat (in Deutschland 2 000, in Großbritannien 1 300 und Luxemburg 600 Teilnehmer), bei der zum einen immer die gleichen Standardfragen und zum anderen wechselnde Fragen zu speziellen Themenbereichen gestellt werden.¹¹³ Für die hier im Mittelpunkt stehenden Konstruktions- und Selbsterfindungsbemühungen der EU erscheinen die Eurobarometer-Umfragen von Interesse, in denen nach der Einstellung der Unionsbürger zur EU gefragt wird. So listet das im Juni 2006 veröffentlichte Eurobarometer 64 neben dem „Gefühl, europäischer Bürger zu sein“ explizit den „Europastolz“ der Befragten auf; auffallend dabei ist, dass in Kroatien (8%), Rumänien (10%), Bulgarien (11%), Zypern (18%) und der Türkei (23%) angegeben wird, sich nicht europäisch zu fühlen, während diese Aussage in den 25 EU-Mitgliedsstaaten nicht auftaucht (Eurobarometer 2006: 49). Diese Form der Selbstevaluation kreiert eine gemeinsame öffentliche Sphäre einer europäischen Öffentlichkeit, in der die EU selber im Mittelpunkt steht, keinen anderen europäischen Bezugspunkt neben sich duldet und sich damit ihrer selbst vergewissert. In diesem Zusammenhang sind auch die europaweiten Produktkennzeichnungen wie die EAN (European Article Number) oder vor allem das „European Consumer Safety Label“, die sogenannte CE-Kennzeichnung zu nennen, die den sie tragenden Produkten die Herstellung nach EU-Richtlinien bestätigt.¹¹⁴

113 Die Fragekomplexe orientieren sich an den Themenfeldern soziale Lage, Gesundheit, Kultur, Informationstechnologie, Umweltschutz, Euro, Verteidigung, Einstellung der Bevölkerung zur europäischen Einigung, zur Politik und den Institutionen der EU.

114 Die Perfidität von Produktpiraterie zeigt sich an dieser CE-Kennzeichnung sehr deutlich, da sie in den letzten Jahren verstärkt auch auf Produkten aus China erscheint. Dabei steht CE nicht mehr für „Conformité Européenne“ sondern für „China Export“; die chinesische Version verwendet dieselbe Schriftart, nur der Abstand der Buchstaben unterscheidet sich von der europäischen Version. Siehe dazu auch die parlamentarische Anfrage der tschechischen EU-Par-

4.2.2 Symbolische Konstruktionsbemühungen

In der Entstehungsgeschichte zweier zentraler symbolischer Repräsentationen, Flagge und Hymne, zeigt sich der erwähnte Allmachtsanspruch, den die EU für sich postuliert. Für die Flagge hatte sich der Europarat nach längeren Verhandlungsprozessen im Dezember 1955 entschieden und die Abbildung von zwölf goldenen Sternen auf blauem Grund festgelegt.¹¹⁵ Erst 1983 verabschiedete das Europäische Parlament eine entsprechende Resolution zur Übernahme der vom Europarat verwendeten Flagge. Am 29. Mai 1986 wurde diese erstmals vor dem Gebäude der Europäischen Kommission in Brüssel gehisst. Dasselbe Übernahmeprozedere hatte sich zeitgleich im Fall der Europahymne abgespielt; bereits 1972 hatte sich der Europarat auf eine Instrumentalversion des letzten Satzes der 9. Sinfonie Ludwig van Beethovens geeinigt, 1985 wurde sie von den Staats- und Regierungschefs der Europäischen Gemeinschaft als offizielle Hymne der EG angenommen.¹¹⁶ Aus einer kritischen Perspektive erscheinen diese Übernahmen insofern zumindest fragwürdig, als dass die EG sich damit auf symbolischer Ebene als bestimmendes Gremium mit elf Mitgliedern gegenüber dem Europarat mit damals 21 Mitgliedsländern etablierte und damit die Degradierung dieser Institution zu einem rein beratenden Gremium auch in symbolischer Hinsicht initiierte (vgl. Göldner 1988). Das damit auf den Weg gebrachte Dilemma zwischen diesen beiden Institutionen zeigt sich auch in den Etablierungsversuchen eines einheitlichen Europatages; während der Europarat den 5. Mai (passenderweise gleichzeitig auch der Welthebammentag) als Gründungstag durch die Unterzeichnung der Satzung 1949 seit 1964 feiern lässt, bezieht sich die EU ihrerseits seit 1985 auf Anregung des Adonnino-Ausschusses auf die sogenannte Schuman-Erklärung des damaligen französischen Außenmi-

lamentarierin Zuzana Roithová vom 22. 11. 2007 (Parasitäre Nutzung des guten Rufs der europäischen Kennzeichnung Conformaté Européenne (CE) durch das Symbol China Export CE) (Roithova 2007).

115 Im Beschluss des Ministerkomitees des Europarates vom 9. Dezember 1955 zur Annahme der Flagge heißt es zur Symbolik: „Gegen den blauen Himmel der westlichen Welt stellen die Sterne die Völker Europas in einem Kreis, dem Zeichen der Einheit, dar. Die Zahl der Sterne ist unveränderlich auf zwölf festgesetzt, diese Zahl versinnbildlicht die Vollkommenheit und die Vollständigkeit. (...) Wie die zwölf Zeichen des Tierkreises das gesamte Universum verkörpern, so stellen die zwölf goldenen Sterne alle Völker Europas dar, auch diejenigen, welche an dem Aufbau Europas in Einheit und Frieden noch nicht teilnehmen können.“

116 Der gesellschaftspolitische Stellenwert der Hymne lässt sich auch an den Feierlichkeiten zur Unabhängigkeitserklärung Kosovos am 17. Februar 2008 ablesen, bei der die Europahymne als provisorische Nationalhymne gespielt wurde, um so keine der ethnischen Gruppen zu brüskieren. Darüber hinaus ist Kosovo das größte Nicht-EU-Mitgliedsland, das den Euro als offizielles Zahlungsmittel einsetzt (vgl. auch Robelli 2008).

nisters und begeht den „Europatag der Europäischen Union“ am 9. Mai.¹¹⁷ Dass sowohl der 5. als auch der 9. Mai als Europatag über keinen besonderen Stellenwert im kollektiven Gedächtnis der europäischen Öffentlichkeit verfügen, lässt sich an den nur marginal besuchten Infoständen und der mangelnden öffentlichen Resonanz an den jeweiligen Tagen feststellen. In osteuropäischen Ländern ist der 9. Mai darüber hinaus als Ende des Zweiten Weltkriegs codiert; eine sich daraus ergebende potentielle Verbindung hat die EU in keinem der ehemaligen sozialistischen Länder bisher hergestellt.

In zeitlicher Hinsicht tritt die EU darüber hinaus mit ihren Aktionsjahren auf den Plan; seit 1983 steht jedes Jahr unter einem Aktionsthema, das eine Sensibilisierungskampagne unter der EU-Bevölkerung und in den jeweiligen Mitgliedsländern für die auserkorene Thematik auslösen soll.¹¹⁸ Mit dem jeweiligen Aktionsjahr tritt die EU mit einer Vielzahl anderer ausgerufenen Themenjahre beziehungsweise verschiedener „Titelträger des Jahres“ in direkten Konkurrenzkampf um mediale Aufmerksamkeit und bürgerliches Engagement; neben dem von der EU postulierten „Europäischen Jahr zur Kreativität und Innovation“ steht das Jahr 2009 auch für „Husmanns Brunnenschnecke“ (Weichtier des Jahres), das „Durchwachsene Laichkraut“ (Wasserpflanze des Jahres) und das „Internationale Jahr der Astronomie“, das von der UNESCO ausgerufen wurde.

Im Rahmen der in den Maastrichter Verträgen festgehaltenen Unionsbürgerschaft und ihren politischen Errungenschaften (Diskriminierungsverbot, Freizügigkeit, Kommunal- und EU-Parlamentswahlrecht, diplomatischer Schutz, Petitions- und Beschwerderecht) müssen auch der EU-Reisepass, der harmonisierte Führerschein, der EU-Heimtierausweis und das Euro-Autokennzeichen als symbolische Repräsentationen im Etablierungsdiskurs der EU gesehen werden. Neben ihren instrumentellen, regulierenden Funktionen kann die dahinter stehende Gesetzgebung auf ihren symbolischen Mehrwert hin beschrieben werden, gerade auch vor dem Hintergrund ihrer für jeden Bürger erfahrbaren Alltagsrelevanz. In Anlehnung an Murray Edelmans Konzept der „Politik als Ritual“ kann zwischen der Herstellung und der Darstellung von Politik unter-

117 Um den Bekanntheitsgrad des Europatages zu steigern und ihn aus der Vielzahl der unterschiedlichsten Aktionstage wie dem „Internationalen Frauentag“ (8. März), dem „Weltmännertag“ (3. November) oder dem „Welttoiletentag“ (19. November) im Jahreslauf hervorzuheben, veranstaltet die EU jährlich unter dem Motto „Ich ♥ Europa“ einen Posterwettbewerb, an dem jeder EU-Bürger unter 25 Jahren teilnehmen kann. Nach einer Vorauswahl durch eine internationale Jury kann dann auf der Homepage <http://www.designeurope2010.eu> (für 2010) jeder EU-Bürger abstimmen. Explizit weisen die Ausrichter darauf hin dass der Entwurf möglichst keinen Text enthalten soll und keine Landkartenelemente verwendet werden dürfen.

118 Unter <http://www.europarl.europa.eu/parliament/archive/staticDisplay.do?id=1005&language=de> listet das Europäische Parlament alle bisherigen Themenbereiche des Europäischen Jahres auf.

schieden werden, deren politischer Nenn- und Symbolwert in einem reziproken Verhältnis stehen (Edelman 1976). Grundsätzlich müssen sich alle politischen Entscheidungsprozesse immer erst symbolisch konstituieren, um kommuniziert und rezipiert werden zu können, dabei kann gerade die symbolische Politik und Gesetzgebung eine „über die Realität hinwegtäuschende politische Ersatzwelt“ schaffen und eine für das politische System „unabdingbar notwendige Steuerungsleistung“ erbringen (Sarcinelli 2008: 139); „symbolische Politik“ zielt somit nicht nur auf politische Interaktion, sie wird zum Instrument politischer Herrschaft, wenn bestimmte Deutungsmuster durchgesetzt werden und andere nicht“ (ebd. 135).¹¹⁹

Einen besonderen Stellenwert sowohl in der Nationalismusforschung als auch in der Europäisierungsforschung nimmt der symbolisch-integrierende (beziehungsweise exkludierende) Bezugsrahmen einer gemeinsamen Währung ein. Das staatliche Geldmonopol und die Gestaltung der Münzen und Scheine fungieren als aufgeladene Zeichen nationalstaatlicher Macht und sind gleichzeitig in höchstem Maße emotional konnotiert. Die Griechische Drachme, die Deutsche Mark und das Britische Pfund waren beziehungsweise sind nicht nur eine Währungseinheit, sondern spiegeln zum einen in ihrer Gestaltung die jeweilige Auseinandersetzung mit kulturellem Erbe wider und dienen zum anderen als patriotische Projektionsfläche.¹²⁰ Im Vorfeld der Euro-Einführung gab es eine Reihe kritischer Stimmen, die sowohl den Verlust nationaler kultureller Identität befürchteten als auch auf die volkswirtschaftlichen Risiken einer gemeinsamen Währung unter der Führung einer Zentralbank, die außerhalb demokratischer Entscheidungssysteme stehen werde. Die EU-Kommission wusste um die Bedeutung einer breiten Akzeptanz des neuen Zahlungsmittels und begleitete den Einführungsprozess mit einem „Grünbuch über die praktischen Fragen des Übergangs zur einheitlichen Währung“ (EU-KOM 1995) und einer mit 80 Millionen Euro teuren „Informations- und Kommunikationsstrategie zum Thema Euro“ (EU-KOM 2004). Dies verdeutlicht die neuartige „Kunst des Regierens“ der EU im Foucault'schen Sinne, in diesem Fall ergänzt durch eine aufwendige Werbekampagne, um den Bürgern den Übergang zur neuen Währung nachhaltig zu vermitteln. Chris Shore, der der Euro-Einführung ein eigenes Kapitel in

119 Sarcinelli weist in seinem Exkurs zu Edelman auch auf die Schwierigkeiten und Problematiken in dessen Arbeiten hin, wonach Edelmans ideologiekritischer Grundtenor die stets vorhandene symbolische Seite von politischem Handeln übersieht und sie auf ihren herrschaftlichen Durchsetzungswert reduziert (ebd. 140).

120 Vgl. dazu die Arbeiten zum „Deutschmark nationalism“, ein von Jürgen Habermas aufgeworfener Begriff, der sich auf die D-Mark als dauerhaftes Symbol des deutschen Wirtschaftswunders bezieht. Zur Implementierung und Akzeptanz des Euros vor dem Hintergrund des „Deutschmark nationalism“ siehe Kaelberer (2005).

seiner Arbeit über die EU-Kulturpolitik widmet und eine Vielzahl an Belegstellen für die Bedeutung einer gemeinsamen Währung liefert, sieht demnach auch die gemeinsame Währung als „fleischgewordenes“ europäisches Ideal:

„It is the European ideal made flesh: a concrete manifestation of the European symbol elevated into a common medium of exchange for the whole continent. More than any other EU cultural initiative, the ‚euro in your pocket‘ will help to transform the EU from a remote set of supranational institutions and abstract macroeconomic principles into a tangible cultural fact at the level of everyday social reality“ (ebd. 2000: 90).

4.2.3 Reale und virtuelle Räume

Neben eher aufgrund ihres kaum vorhandenen Bekanntheitsgrads zu vernachlässigenden symbolischen Maßnahmen wie der bisher zweimal verliehenen Ehrenbürgerschaft, dem seit 1988 verliehenen „Sacharow-Preis für geistige Freiheit“ oder auch sonstigen Auszeichnungen kommt aus einer räumlichen Perspektive den „Europäischen Kulturstraßen“ eine besondere Rolle zu. Zum einen sind sie eines der wenigen Projekte, die vom Europarat initiiert wurden, doch viel entscheidender ist das transnationale Moment in der Konzeption; bemerkenswert deshalb, weil bereits vor den Ereignissen von 1989 und den Überlegungen zu einem grenzenlosen Personenverkehr, wie er sich im Schengenraum manifestiert, ein nationalstaatliche Grenzen überschreitendes Programm umgesetzt wurde. Unter der Koordination des „European Institute of Cultural Routes“ sind seit der Schaffung der ersten Europäischen Kulturstraße entlang des Pilgerpfades nach Santiago de Compostela 1987 bis 2010 25 Kulturstraßen unter einem jeweiligen Oberthema verzeichnet; dieses bezieht sich auf ethnische Gruppen (Phönizier, Kelten, Normannen, Roma, Juden), auf historische Personen (Mozart, Schickhardt, St. Martin von Tours), Epochen (Humanismus, Barock), kulturelles Erbe und Errungenschaften (Architektur, Klöster, Eisen, Entdeckungen, Buchdruck) oder historische Handelsverbindungen (Hanse, Al-Andalus, Oliven, Seide).¹²¹ Grundsätzlich scheint in den Arbeiten zur Kulturpolitik und kulturellen Konstruktion Europas die Rolle des Europarats nur selten auf, was auf der marginalisierten Rolle dieses Gremiums besonders im Vergleich zur Europäischen Union beruht. Diese Marginalisierung drückt sich auch deut-

121 Ziel des Programms der Kulturstraßen ist es „to highlight, in contemporary cultural and artistic practice, the most innovative practices in terms of creativity, and link them with the history of skills development, whether they belong to the field of the visual arts, the performing arts, creative crafts, architecture, music, literature or any other form of cultural expression“ (Europarat 2007). Eine Auflistung der bisher ernannten Kulturstraßen findet sich unter http://www.culture-routes.lu/php/fo_index.php?lng=en&dest=bd_no_det&id=00000030.

lich im Etat des Europarats aus; die 201 Millionen Euro für das Haushaltsjahr 2008 erscheinen angesichts allein der Verwaltungsausgaben der EU von 7,2 Milliarden Euro 2008 mehr als unbedeutend (EU-KOM 2008).¹²² Sowohl die Arbeitsbereiche des Europarats als auch die personelle Besetzung der leitenden Positionen entziehen sich der Kenntnis größerer Bevölkerungskreise; ein Zustand, der sicherlich auch der mangelnden medialen Aufmerksamkeit, die diesem Gremium entgegengebracht wird, geschuldet ist.¹²³ Einzig in Hinblick auf bisher verabschiedete Konventionen, gerade im Bereich der Menschenrechte, der Rechtsstaatlichkeit und der zivilgesellschaftlichen Entwicklung wird die Arbeit des Europarats sowohl medial vermittelt und somit auch außerhalb der mit der institutionellen Arbeit vertrauten Kreise rezipiert. Um dieser mangelnden Außenwahrnehmung kommunikativ entgegenzutreten, findet sich der Europarat mittlerweile auch in sozialen Netzwerken wie Facebook, veröffentlicht Bilder und Filme auf Online-Portalen wie Flickr beziehungsweise Youtube und stellt Podcasts zu seiner Arbeit als Download zur Verfügung. Darüber hinaus versucht der Rat, dem medialen Übergewicht der EU-Institutionen sowie der Verwechslungsgefahr und Marginalisierung mit einer eigenen Sektion „Europäische Institutionen: Leicht zu verwechseln“ und einem ausführlichen Glossar in seinem Online-Auftritt entgegenzutreten.¹²⁴

Auch die EU versucht über diese Kanäle rezipiert zu werden; auf dem seit dem 3. März 2006 bestehenden EU-Kanal wurden bis zum Jahreswechsel 2009/10 233 Filme zur Verfügung gestellt, die die gesamte Bandbreite EU-politischer Handlungsbereiche abdeckt. Die Aufrufzahlen dokumentieren eine eher geringe Zuschauerschaft. Die Kommentarfunktion dient vor allem als Plattform für Kritik an der spezifischen EU-Politik, stellt sie doch eine der wenigen Möglichkeiten dar, mit der Union (vermeintlich) in Kontakt zu treten aber auch grundsätzlich seine Meinung gegenüber der anonymen Institution kundzutun.¹²⁵ Die

122 Der Gesamthaushalt der EU findet sich unter http://ec.europa.eu/budget/library/publications/fin_reports/fin_report_08_de.pdf.

123 Die Liste der bisherigen Generalsekretäre des Europarats umfasst derzeit dreizehn Personen; aus eigener subjektiver Wahrnehmung liegen diese Politiker in der medialen Aufmerksamkeit weit hinter den jeweiligen nationalen und auch EU-europäischen Akteuren. Zwar vertritt der Europarat 47 europäische Länder und seit den 1990er Jahren auch fast alle osteuropäischen Länder, doch spiegelt sich diese Mitgliederstruktur nicht in der Besetzung der bisherigen Generalsekretäre wider.

124 Siehe <http://www.coe.int/aboutCoe/index.asp?page=nepasconfondre&l=de>.

125 Bis auf einige wenige Spitzenwerte über 100 000 Aufrufe, die sich vor allem auf Filmförderungsmaßnahmen der EU beziehen, liegt der Großteil der Filme im unteren fünfstelligen Aufrufbereich. Die Filmformate unterscheiden sich dabei deutlich je nach politischem Inhalt und potentieller Zuschauerschaft.

unter der „Freunde“-Funktion im Online-Profil aufgelisteten „Freunde“ der EU dokumentieren ein sich wandelndes Politikverständnis internationaler Organisationen, das auf eine engere Kommunikation mit den Bürgern aufbaut; so finden sich unter den zehn „Freunden“ der EU die UN, die britische United Nations Association, der EU-Generalsekretär, das Europäische Parlament, die European Security and Defence Policy, der Europäische Wirtschafts- und Sozialausschuss, die Europäische Weltraumbehörde und die Weltklimakonferenz in Kopenhagen.¹²⁶

Im Kontext der Konstitutions- und Konstruktionsbemühungen der Europäischen Union spiegeln die erwähnten Symbole einerseits die politischen Prozesse wider, andererseits konstituieren sie diese aktiv mit; sie sind sowohl Ausdruck als auch Akteur der neu entstandenen Realitäten. Diese von der EU sich selbst verordneten symbolischen Identifikations(an)gebote und politischen Rituale verfügen zwar im Gegensatz zu Nationen oder auch Religionsgemeinschaften über eine transnationale Komponente, die in der Regel mehrere Mitgliedsstaaten umfasst und von ihrer Zielsetzung her auf die Integration aller EU-Bürger ausgerichtet ist. Doch nur in Ausnahmefällen schafft es diese Klammer, dauerhaft und stabil einen europäischen Bezugsrahmen zu konstruieren und als identitätsstiftendes Element nachhaltig wahrgenommen zu werden. Die oben aufgeführten Elemente beziehungsweise ihre periphere Rezeption durch Europas Bürger dokumentieren die Zählebigkeit der Vermittelbarkeit des politischen Prozesses. Die an EU-Aktionstagen europaweit verteilten Merchandise-Produkte wie Tassen, Kugelschreiber, Aufkleber und Jutetrageetaschen verstärken den Eindruck, dass es sich um Konstruktions- und Inszenierungsbemühungen handelt, die im Zuge einer politischen PR-Kampagne ablaufen und „nicht Ergebnis von riskanten Commitments und historischen Entscheidungen“ sind, „die auch anders hätten ausfallen können“ (Giesen 1999: 135).

126 Eine im Rahmen dieser Arbeit durch den Autor gestellte Freundschaftsanfrage an den Youtube-Account der EU blieb leider unbeantwortet.

5 Stadtekursion II: „Selber schuld, wenn Du den Zug nach Sibiu nehmen willst, das kostet Dich einen Tag zum Fahren und einen zum Erholen“¹²⁷

„Diese aufbauenden Worte hatte man mir in Bukarest als geistiges Reisegepäck mit auf den Weg gegeben, aber der Zug bietet sich nun mal als ethnologischstes aller Reisemittel am Besten an, um ein Land zu erfahren, im Gegensatz zum Bus kann man aufstehen, es gibt einen Speisewagen, der den Namen noch verdient und nichts mit einem sterilen Bord-Bistro der Deutschen Bahn zu tun hat. Und stündlich fährt ein Zug vom Bukarester Nordbahnhof nach Sibiu, zwar immer mit mindestens einmal umsteigen, aber insgesamt sechszwanzig Verbindungen. Gut, das Umsteigen ist nicht immer ganz reibungslos organisiert und zwei Stunden kann man schon mal in Aiud oder Vințu de Jos verbringen, aber auch der Weg ist ja das Ziel bei so einer Fahrt. Allerdings kostet es wirklich fast einen Tag. Werktagmorgens in Bukarest zum Hauptbahnhof zu gelangen ist ein schwieriges Unterfangen, an der U-Bahn stehen die Menschen bis in das Sperrenschloß an, Busse und Taxis benötigen vom Zentrum knappe zwei Stunden für die fünf Kilometer, also bleibt wie so oft nur Laufen, eigentlich ohnehin die einzig sinnvolle Fortbewegungsart in dieser Stadt, um irgendwo hin zu kommen, auch wenn das bei den rumänischen Kollegen immer auf Unverständnis trifft. Sie warten lieber, und Eugen meinte neulich, das sei ein Überbleibsel aus Ceaușescus Zeiten, wo eine Schlange war, habe man sich proforma mal angestellt, vielleicht hat man ja was bekommen, und auf der Straße laufen hat einen

127 Durchgängig wird in dieser Arbeit der rumänische Stadtname gebraucht werden, auch wenn über Jahrhunderte hinweg bedingt durch die Dreisprachigkeit in der Stadt auch Hermannstadt und Nagyszeben gebräuchlich waren und sich Hermannstadt mittlerweile auch wieder auf Ortsschildern, im Internet, auf Postkarten und Kanaldeckeln findet. Damit soll keinesfalls die Mehrstimmigkeit der Stadtgeschichte ignoriert werden, sondern der Text- und Lesefluss erleichtert werden (anders Roth, A. 2006: 2).

eher verdächtig gemacht. Aber der Fußweg führt vom NEC¹²⁸ zum Nationaltheater und zur Universität, über den Boulevard Nicolae Bălcescu zu dem kleinen Markt an der Piața Amzei und weiter zum Markt an der Piața Matache, mit der besten Ciorbă de burtă¹²⁹ der ganzen Stadt und liefert in kurzer Zeit einen kompletten Querschnitt durch die Bukarester Architekturgeschichte, an Paris und Wien orientierte eklektische Herrschaftshäuser des ausgehenden 19. Jahrhunderts, neumänischer Brâncoveanu-Stil des beginnenden 20. Jahrhunderts mit orientalischen und italienischen Anleihen, kleine ländlich angehauchte Bürgerhäuser neben Bukarester Bauhaus-Moderne aus den 30er Jahren, Plattenbauten aus den 60er Jahren und etwas Ceaușescu-Zuckerbäckerstil aus den 80ern. Vor dem Bahnhof das übliche Gewirr aus streitenden Taxifahrern, die zwischen 1,10 und 7,50 Lei alle Preise pro Kilometer im Angebot haben, bettelnden Roma-frauen, chinesischen Allesthändlern, rumhängenden Bahnhofstrinkern, muskelbepackten Halbstarken, pendelnden Angestellten, aufdringlichen Losverkäufern, finsternen Securitytypen und aufgetussten Bahnhofsprostituierten. Seitdem man offiziell eine Bahnsteigkarte für 20 Bani besitzen muss, um in den Bahnhof zu gelangen, funktionieren die hohen Portaltüren wie eine Schleuse, die den städtischen Trubel ausklammern und einen in die Dauerbaustelle Nordbahnhof entlassen. Am Ticketschalter offenbart sich einmal mehr, dass sich das Dienstleistungswesen noch in den Kinderschuhen befindet, äußerst mürrisch wird mir erklärt, dass ich für den Zug reservieren hätte müssen, ob ich es denn jetzt noch machen kann, ja schon aber eigentlich nur vorher, aber wann ist denn vorher, wenn ich erst jetzt meine Karte kaufe und dann reicht mein Rumänisch nicht mehr weiter, um die Feinheiten des Reservierungssystems zu verstehen, Tchavdar, ein bulgarischer Mitstipendiant erklärte mir dies mit dem sozialistischen Habitus, wonach jeder Kunde in erster Linie Arbeit bedeute und ihm diese Belastung auch deutlich vermittelt werden müsse.

Die Zugfahrt selber offenbart dann zum einen den maroden Zustand des rumänischen Eisenbahnsystems, andererseits die in Bukarest gehörte Androhung. Unter sieben Stunden Fahrtzeit mit Umsteigen und Wartezeiten für die 270 Kilometer kommt man nicht nach Sibiu, das monotone Klackern des Zuges zwischen den einzelnen Schienen und das Quietschen und Schleifen zwischen den einzelnen Wagons verdichtet sich zu einer lautmalerischen Geräuschkulisse, dafür sind die Züge erstaunlich leer, wer kann, fährt Bus oder Auto, obwohl

128 Im Rahmen des Programms „Traditions of a New Europe. A Prehistory of the European Integration in South-Eastern Europe“ war der Autor von September 2007 – April 2008 Fellow am New Europe College in Bukarest.

129 Ciorba de burta ist eine mit Essig gesäuerte und mit einer Mehlschwitze gebundene Kuttelsuppe, die als Flaczki in Polen, İskembe Çorbasi in der Türkei, Шкембе чорба in Bulgarien oder als Steirische Flecksuppe bekannt ist.

das Schienennetz in Rumänien sehr weitläufig ausgebaut ist und selbst kleinste Ortschaften angebunden sind (vgl. Motyl 2008). Accelerat und Rapid Züge entsprechen dabei einem gewissen Standard, Personal und Cursa hingegen stellen den Reisenden auf eine harte Probe und man versucht tunlichst so wenig Sitzfläche wie möglich zu berühren und sich von den Vorhängen fernzuhalten, die noch aus ganz anderen Zeiten zu stammen scheinen. Leider ist aber gerade in Transsylvanien das Schienennetz etwas marode und auf den Kunstlederbänken rutscht man mehr als dass man sitzt, die Heizung kennt nur Wüste oder Eisfach, die Fenster sind undicht und an den kleinen Haltestellen mitten in der Pampa fragt man sich nach dem Sinn und Zweck des Anhaltens, wenn weit und breit außer ein paar Hunden kein Lebewesen zu entdecken ist, einzig der Schaffner kommt alle zehn Minuten vorbei vielleicht um sich warmzuhalten, während die Novemberlandschaft grau und kahl an den Fenstern vorbeizieht. – Aus den späten 1920 Jahren muss folgende Anekdote von Paul Held stammen, ‚die Taschendiebe, so erzählt man in Rumänien, die auf der Eisenbahn ihr Handwerk betreiben, hätten in einer Eingabe an die Regierung im Betretungsfalle die Garantie vollständiger Straffreiheit mit der folgenden Begründung verlangt: schon das Fahren auf der Eisenbahn allein bedeute eine harte Strafe und außerdem schwebte man dort in ständiger Lebensgefahr. Menschen, die sich solchen Gefahren aussetzen und trotzdem die Eisenbahn benützen, denen gebühre wenigstens Straffreiheit‘ (Held o.J.: 93). In Sibiu angekommen entpuppt sich auch dieser Bahnhof als Baustelle, dafür ist der Bahnhofsvorplatz schön hergerichtet beziehungsweise zubetoniert und verkübelt und für das Kulturhauptstadtjahr in Szene gesetzt. Nach der erfolgreichen Quartiersuche erklärt sich unter der eiskalten Dusche („apă – kaputt!“) auch der anfangs erwähnte Erholungstag, denn genau den hätte man eigentlich bitter nötig“ (FTB 18. 11. 2007).

Baustelle: Selbstkulturalisierung

Erlebt man Sibiu im Kulturhauptstadtjahr 2007 zum ersten Mal, so drängt sich dem Besucher der Eindruck einer prächtig erhaltenen mittelalterlichen Stadt mit fast schon italienischem Flair auf (zumindest in den Sommermonaten), einer gut erhaltenen Altstadt, einer Vielzahl von Cafés und Restaurants, Straßenkünstlern und Kunstinstallationen im öffentlichen Raum, zumindest solange der Besucher seinen Rundgang auf das Zentrum rund um den Kleinen und Großen Ring beschränkt. Einige Jahre zuvor noch fanden sich aufgerissene Gehwege, fehlende Gullydeckel, herunterhängende Leitungen, fadenscheinige Straßenbeleuchtungen, die Restaurantdichte war überschaubar und Geschäfte waren meist geschlossen. Mit der Ernennung zur Kulturhauptstadt durch die EU 2004 erlebte die Stadt gerade auch in infrastruktureller Hinsicht einen Aufschwung, der in einer Vielzahl von Bau- und Instandsetzungsmaßnahmen

mündete, und „im Frühjahr 2005 war die Altstadt ein Netz kunstvoll verbundener Baustellen“ (Roth 2005: 94), „wobei man offizielle und inoffizielle Grube differenzieren muss. Erstere vom Kulturhauptstadtgedanken ausgehoben, die andere von Heimwerkerhänden, schwer, sich festzulegen, was das größere Übel ist. Beiden gemeinsam ist das Ziel, mehr als vierzig Jahre vergessen zu machen, sie wegzusicheln, wegzuhämmern, insofern ist das Symbol, unter dem Osteuropa litt, nun manifester denn je“ (Bauer 2008: 289).

Dass allein die Vergabe des Titels eine Mobilisierungsdynamik von ökonomisch-infrastrukturellen wie soziokulturellen Ressourcen in Gang bringt, zeigen auch Ben Anderson und Adam Holden (2008) anhand der Entwicklungen in Liverpool 2008. Demnach wollen sich die Städte angesichts des bevorstehenden Events in ihrem besten Licht präsentieren und allein die Titelvergabe funktioniert als eine Art innerstädtischer Konsensträger, der vormals bestehende Differenzen durch das mit dem Titel verbundene Druckszenario überbrückt und dem gemeinsamen Ziel unterordnet. Die Freischaltung der Homepage <http://www.umea2014.se> im Oktober 2009, die als Onlineauftritt die schwedische Kulturhauptstadt 2014 bereits fünf Jahre vor dem eigentlich Kulturhauptstadtjahr in Szene setzt, zeigt ebenfalls die Langzeitwirkung des Events, die sich nicht nur auf das eigentliche Kulturhauptstadtjahr beschränkt, sondern zeitlich wie räumlich darüber hinaus weist und in der Konsequenz auch mehrere Interpretationen zulässt.

Bei der Annäherung an die „Geschmackslandschaft Sibiu“ funktioniert Sibiu als urbaner Mikrokosmos siebenbürgisch-rumänischer Geistesgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, an dem sich die Wechselwirkung von Produktion, Distribution und Konsumption der symbolischen Ökonomien der Stadt ablesen lassen. Gerade Sibiu als geistiges, administratives und auch ökonomisches Zentrum der Region bis ins späte 19. Jahrhundert mit den drastischen sozialen und wirtschaftlichen Transformationsprozessen im 20. Jahrhundert und dem Kulturhauptstadtevent 2007 bietet sich als exemplarischer Verdichtungsraum an, um die Mechanismen der „Selbstkulturalisierung“ einer Stadt herauszuarbeiten. Diesem von Andreas Reckwitz im Anschluss an die Creative-Class-Debatte eingeführten Konzept zufolge begreifen sich die Städte zunehmend selbst als Kultur, verstanden als „Schema, das die soziale Realität, hier die Realität der Stadt, in ihren unterschiedlichen Akteursgruppen auf sich selbst anwendet“ (Reckwitz 2009: 3). Diese gerade im Kulturhauptstadtcontext greifenden Mechanismen müssen vor der Hintergrundfolie der Sibiuer Stadtbiographie gelesen werden, um die lokale Spezifik dieses Selbstkulturalisierungsprozesses herauszuarbeiten.

Sibiu und Siebenbürger Sachsen

„Sonntags nach der Kirche trifft man sich, man steht auf dem kleinen Platz vor dem Teutsch-Denkmal und unterhält sich in Kleingruppen und da man sich ja untereinander kennt, weiß man auch wer nicht in der Kirche war und wer mit wem da war etc. Und kennst Du einen, kennen sie dich alle, zumindest wussten einige wer ich bin, und dabei hatte ich erst mit dreien im Laufe der Tage geredet, aber wie wurde mir neulich beigebracht, ‚Tratsch ist wie eine Währung hier, wenn Du was weißt, dann biste was‘“ (FTB 2. 11. 2007).

Sibiuer Stadtgeschichte stellt sich bis Ende des ausgehenden 19. Jahrhunderts als fast ausschließlich siebenbürgisch-sächsische Stadtgeschichte heraus, zu unbedeutend erscheinen den Autoren in der Regel andere Gruppen in der Stadt, „die aus dem Dienstgesinde zurückgebliebene, am äußersten Rand von Stadt und Dorf angesiedelte rumänische Bevölkerung war damals rechtlos und zählte überhaupt nicht“, schreibt Wilhelm Bruckner 1909 in seiner Stadtansicht (ebd.: 10). Die Rückbindung an die im 12. Jahrhundert einsetzende Besiedlung durch Kolonisten aus der Region Luxemburg – Lothringen – Elsass und den Gebieten der damaligen Bistümer Köln, Trier und Lüttich dient als historische Standortbestimmung und Selbstvergewisserung. Siebenbürgisch-sächsische Autoren erwähnen in der Regel nicht den Diskurs der Migrations-Kontinuitätsdebatte, der sich auf die Ethnogenese der Rumänen bezieht. Während vor allem auf ungarischer Seite ausgehend von der Migrationstheorie die rumänische Besiedlung erst nach der ungarischen Inbesitznahme im dritten Jahrhundert eingesetzt habe, findet sich auf rumänischer Seite die Kontinuitätsthese, nach der nördlich der Donau und in Siebenbürgen eine romanische Bevölkerung auch nach dem Abzug der Römer weitergelebt hätte (vgl. Völkl 1995: 13). Zwar reicht dieser historisch-mittelalterliche Bezugsrahmen über den in der Volkskunde in der Regel angelegten, neuzeitlich orientierten Rahmen hinaus, doch zeigen die blutigen Konflikte im von Sibiu 80 km entfernten Târgu Mureş im März 1990, welches zivilgesellschaftliche Problempotential dieser Diskurs bis heute beinhaltet.¹³⁰ Einen weiteren Beleg für die dominierende Rolle der Siebenbürger Sachsen in der Biographie Sibius bietet Harald Roths fundierte Stadtgeschichte, die auf 190 Seiten die Jahre 1150–1918 behandelt und das restliche 20. Jahrhundert bis zum Kulturhauptstadtjahr auf 28 Seiten zusammenfasst, wobei den kommunistischen Jahren vier Seiten eingeräumt werden (Roth 2006). Die Bedeutung der Siebenbürger Sachsen für die Entwicklung der Region soll dabei

130 Im März 1990 kam es in Târgu Mureş zu blutigen Auseinandersetzungen zwischen der ungarischen und der rumänischen Stadtbevölkerung, an deren Ende fünf Tote zu beklagen waren. Târgu Mureş steht dabei im Kontext der Debatte um mögliche Autonomiebestrebungen der ungarischen Bevölkerungsgruppe beziehungsweise deren Wunsch nach engeren Beziehungen zu Budapest (Andersen 2005).

keineswegs in Abrede gestellt werden, doch zeigt sich am Beispiel der Stadtgeschichtsschreibung von Sibiu und des speziellen Falls von Harald Roth die (institutionalisierte) Deutungshoheit über die historischen Ereignisse.¹³¹ Wie in vielen anderen Städten Ost(mittel)europas zeichnete sich die Bevölkerungsstruktur in Sibiu über Jahrhunderte hinweg durch einen hohen Grad an Multiethnizität aus, doch die Stadtgeschichte wurde (und wird) meist als Lokalgeschichte des Eigenen geschrieben; die Folgen dieser ideologisch aufgeladenen Geschichtsschreibung sind neben Fiktionalisierung, Überbetonung des Eigenen und literarischer Verklärung zu Zwecken der historischen Legitimation Ausblendungen derjenigen Epochen, in denen die eigene Gruppe oder Bezugsnation (soweit vorhanden) keine führende Rolle in der Stadtgeschichte spielte.¹³² Während mehrere Autoren diese nationalgeschichtliche Perspektivierung von Stadtgeschichtsschreibung in Osteuropa zeigen, stellt sich „Deutschland“ im Falle der Siebenbürger Sachsen bis in 20. Jahrhundert weniger als Referenznation im Sinne einer germanozentrierten Nationalitätenpolitik dar, sondern diente eher als geistig-religiöses und technisch-innovatives Vorbild; im 18. und 19. Jahrhundert etabliert sich Wien als zentraler Bezugspunkt.¹³³

Dieser Diskurs um die historische Deutungshoheit und eine sich an nationalen Parametern orientierende Wissensproduktion lässt sich auch anhand der sehr unterschiedlichen Akzentuierungen in der Darstellung der Stadtgeschichte auf der deutschen beziehungsweise rumänischen Wikipediaseite über Sibiu verfolgen; während die deutsche Seite die Entwicklungen unter den Siebenbürger Sachsen betont, verweist die rumänische Version der freien Online-Enzyklopädie vor allem auf die Bedeutung Sibius für Rumänien. In diesem Kontext werden beispielsweise Ereignisse von 1380 („prima școală de pe teritoriul actual al României“, die erste Schule Rumäniens) oder 1534 („Prima fabrică de hârtie de pe teritoriul actual al României“, die erste Papiermühle Rumäniens) aufgeführt,

131 Institutionalisiert wird die Geschichtsschreibung in diesem Fall durch das in Gundelsheim am Neckar ansässige Siebenbürgen-Institut der Universität Heidelberg und die Unterstützung durch den Bundesbeauftragten für Kultur und Medien.

132 Ein deutliches Beispiel für die rumänische Seite stellt ein im Bukarester Meridiane Verlag 1968 erschienene Rumänien-Reiseführer dar; während Sibiu in der Einleitung nicht erwähnt wird, wird Brașov als „eines der großen Industriezentren des Landes, eine Stadt der historischen Überlieferungen und voller schöner, interessanter Besuchsziele“ beschrieben, und die Ausführungen über Sibiu kommen ohne die Erwähnung der Siebenbürgener Sachsen aus (Cioculescu 1968: 21).

133 Für Polen und Galizien und die dortigen Nationalisierungsbestrebungen der einzelnen ethnischen Gruppen vgl. die Beiträge in Krozka (2006).

die lange vor der eigentlichen Staatsgründung Rumäniens 1878 und dem Anschluss Siebenbürgens 1919 lagen und in der deutschen Version fehlen.¹³⁴

Eine genaue Darstellung der siebenbürgisch-sächsischen Siedlungsgeschichte bis ins 19. Jahrhundert und der Wandel in der Bevölkerungsstruktur im 20. Jahrhundert sucht man hier vergebens, hier sei nur auf die einschlägige Literatur verwiesen (v. a. Barta 1990; Gündisch 1998; Wagner 1998; Hochstrasser 2002; Kroner 2002). Relevant im Rahmen dieser Arbeit erscheinen nur diejenigen Entwicklungen, die einen direkten Einfluss auf den Habitus der Stadt Sibiu ausbildeten und bis heute nachwirken. Hierbei stehen aus einer volkskundlich-kulturwissenschaftlichen Perspektive weniger die historischen Fakten im Vordergrund, sondern vielmehr die Tatsache, dass diese Fakten und Entwicklungen einerseits im Alltagsgedächtnis der Stadt sowohl für Stadtbewohner wie -besucher laufend präsentiert, inszeniert und kommuniziert werden (Informationstafeln, Stadtbeschreibungen, Schulbücher etc.) und andererseits als Historie „nur noch punktuell in der Gegenwart wirksam sein muss, gleichwohl aber das Gepräge der Stadt weiter charakterisiert“ (Lindner 2003a: 47).

Im Falle der Siebenbürger Sachsen, die die Geschehnisse der Stadt über acht Jahrhunderte maßgeblich mitbestimmt haben, zeigt sich dieser historische Nimbus an der wiedererstarkten Rolle bei gleichzeitigem drastischem Bevölkerungsrückgang anhand der letzten Kommunalwahlergebnisse. Zwar sank ihr Bevölkerungsanteil von 15 555 1908 (58,4 Prozent der Gesamtbevölkerung) auf zuletzt nur etwa 3 000 Stadtbewohner (bei 170 000 Einwohnern), doch stellt die DFDR/FDGR (Demokratisches Forum der Deutschen in Rumänien/Forumul Democrat al Germanilor din România) als politische Vertretung der Rumäniendeutschen in Person von Klaus Johannis seit 2000 durchgehend den Bürgermeister, 2008 mit 83 Prozent der Stimmen und verfügt im aktuellen Stadtrat über 14 der 23 Sitze (Bruss 2008).¹³⁵ Von mehreren Gesprächspartnern wird dieses politische Klima einerseits mit den wirtschaftlichen und sozialen Erfolgen, die die Partei anfangs noch als Koalitionspartner vorzuweisen hat, erklärt, andererseits mit einer auf die Geschichte rekurrierenden Argumentation gepaart mit mangelndem Vertrauen in die rumänischen Politiker, „if they do a good job,

134 Die Sprachbezogenheit von Wissen in der Wikipedia zeigt sich deutlich an dem Beispiel Sibiu. Während die englische und französische Seite die erwähnten Fakten nicht aufführt, tauchen diese auf der spanischen und italienischen Seite auf. Die ungarische Seite wiederum konzentriert sich auf den Stellenwert der Stadt innerhalb einer ungarischen Erinnerungslandschaft und erwähnt unter dem Punkt „Híres emberek“ (Berühmte Personen) vor allem ungarische Persönlichkeiten, die wiederum in den anderen Versionen fehlen.

135 Vgl. zur statistischen Bevölkerungsentwicklung Alexandru Avram (1998: 52 f.).

it's good for Sibiu, if they fail, it's not our fault and we can blame them“, so ein rumänischer Architekt im Gespräch.¹³⁶

Ein sich durch die Stadtbiographie stringent hindurchziehender Autostereotyp ist neben der Strebsamkeit und dem Fleiß der Sachsen deren Gewitztheit, Erfindungsreichtum, Fortschrittsdenken und Innovationsfreude. Die in historischen wie aktuellen Stadtdarstellungen betonten technischen beziehungsweise infrastrukturellen Entwicklungen werden explizit immer an die entsprechenden Personen rückgebunden. An Persönlichkeiten tauchen beispielsweise immer wieder Conrad Haas (1509–1576), Raketengenieur und Büchsenmacher, Samuel von Bruckenthal (1721–1803), Gouverneur und Gelehrter, Georg Daniel Teutsch (1817–1893), Bischof und Politiker oder etwa Hermann Oberth (1894–1989), der „Vater der Weltraumfahrt“ (Bergel 1994: 173) neben einer Vielzahl vor allem rumäniendeutscher Schriftsteller auf. Der erwähnte Bevölkerungsrückgang bedingt durch die Migration beziehungsweise „Aussiedlung“ (wie es im Verwaltungsdeutsch heißt) führte wiederum zu einer vor allem literarischen Auseinandersetzung mit dem Raum Siebenbürgen als auch mit einzelnen konkreten Orten und findet sich in Sibiu in institutionalisierter Form in dem seit 1997 bestehenden hora-Verlag.¹³⁷

Handels- und Handwerkerstadt

„Nach Hermannstadt fährst Du? Wenn Du was zum pennen brauchst, dann geh zur Sargstiege, bist zwar kein Geselle, aber zur Not ...‘ Leicht erstaunt über die genauen Ortskenntnisse meines Münchner Mitbewohners, seines Zeichens gewanderter Zimmermann, zeigte sich im anschließenden Gespräch eine neue Topographie Europas auf, die nicht entlang von nationalstaatlichen Grenzen oder touristischen Sehenswürdigkeiten, sondern von Gesellenherbergen und Schächten verläuft und Hermannstadt als wichtigen Knotenpunkt hat“ (FTB 17.7.2007).

Die dominierende Rolle Sibius innerhalb Süd-Siebenbürgens und dem als Sieben Stühle bekannten Gebiet geht auf das Jahr 1224 zurück, als im von der ungarischen Krone ausgestellten Goldenen Freibrief, der die Rechte und Pflichten der deutschen Siedler festlegte, dem Sibiuer Oberhaupt die Einsetzung der Richter im gesamten Siedlungsgebiet übertragen wurde. Bereits für das

136 Auch der rumänische Spruch „Wo findet man die Sachsen in Sibiu?“ – „Im Rathaus“ verweist auf deren politischen Einfluss.

137 Die Titel der bisher im Verlagsprogramm erschienenen Werke lassen dabei die bestimmenden Erzählmotive der Sibiuer Sachsen erahnen, die von Rückwärtsgewandtheit, Verlustängsten und nostalgischen Erinnerungen bestimmt sind. Einige Beispiele: Brigitte Möckel-Csaki: Versuche des Widerstehens; Wilhelm Andreas Baumgärtner: Der vergessene Weg; Annette Müller: Abschied in Raten; Hans Schwarz: Versunkene Welt; siehe <http://www.hora-verlag.ro>.

14. Jahrhundert lässt sich ein aus Handwerker- und Kaufleuteständen hervorgegangenes Patriziat ausmachen, das die ökonomischen und sozialen Geschehnisse der Stadt prägte; diese hatte in der Folge „mehr aufzuweisen als die Reichsstadt Augsburg“ (Bergel 1994: 170), für das Jahr 1376 sind 19 Zünfte mit 25 Gewerben vermeldet, die eine stark ausdifferenzierte Arbeitsteilung dokumentieren (Fabini 2000: 109). Sibiu fungierte dabei nicht nur als Warenumschlagsplatz (Stapelrecht von 1382), sondern auch als Anziehungspunkt für Persönlichkeiten aus dem europäischen Ausland, „diese brachten erhebliches Kapital in die aufstrebende Stadt, aktuelles kaufmännisches Wissen, europaweite Kontakte und unter Umständen sogar politische Verbindungen mit“ (Roth 2006: 22), was zur Herausbildung einer politisch landesweit einflussreichen städtisch-ständischen Oberschicht führte. Die durch den Braşover Reformator Johannes Honterus betriebene Reformation Siebenbürgens führte 1534 auch in Sibiu zur Übernahme der neuen Lehre, zum Umbau der vorreformatorischen Marienkirche und zur Ernennung zum Bischofssitz, eine Funktion, die die Stadt bis heute innehat und ihre geistige Vormachtstellung in der Region mitbegündet.¹³⁸ Die Sibiuer Zünfte konnten bis ins 18. Jahrhundert hinein neben dem Alltagsbedarf der Stadtbewohner und der umliegenden Ländereien auch das Luxus- und Repräsentationsbedürfnis des Adels, der Bojarden und Woiwoden der Nachbarprovinzen als auch den Aufrüstungsbedarf der Militärs stillen und durch die Restriktionen gegenüber anderen ethnischen Gruppen ihre Vormachtstellung festigen (Sigerus 1923: 121 ff.).

Ihre dominierende Funktion als Handelsstadt verdankt die Stadt vor allem der strategisch günstigen Lage an den Karpatenpässen, neben dem Binnenhandel mit den umliegenden Ortschaften gab es enge Verbindungen in die Walachei und die Donautiefebene durch den Roten-Turm-Pass/Pasul Turnul Roşu, und Fernhandel zwischen dem Osmanischen Reich und Westeuropa (auch wenn die Expansionspläne osmanischer Herrscher und die kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen dem 14. und dem 18. Jahrhundert die Fernhandelsaktivitäten beeinträchtigten).¹³⁹ 1881 berichtet Eduard Albert Bielz über „zahlreiche Gewerbe und Fabriken“ im Kleidungs- und Verbrauchsgütersektor in der Stadt, die „nicht unbedeutenden Handel“ treibt (Bielz 1881: 83), bereits

138 Die Bedeutung der Kirche als gemeinschaftsstiftender Ort für die Siebenbürger Sachsen kann zum einen vor, während und nach jedem Gottesdienst erlebt werden; selbst nur wochenweise anwesenden Feldforschern wird die Nichtteilnahme am Gemeindeleben vorgehalten. Zum anderen zeigt sich die Zentralität im Läuten der Glocken im Falle einer Beerdigung eines nach Deutschland emigrierten Gemeindeglieds; zum Zeitpunkt der Beerdigung in Deutschland läuten sie auch in Sibiu zum Gedenken.

139 Diese internationalen Fernhandelsbeziehungen dokumentiert auch die Gründung einer Seidenfabrik 1784 durch den Mailänder Don Giovanni Galaratti (Fabini 2000: 110).

24 Jahre zuvor hatte er in seiner „Landeskunde Siebenbürgens“ ausführlich über die verschiedenen in Sibiu ansässigen weltlichen und geistlichen Institutionen berichtet (Bielz 1857: 407 f.). Weitestgehend behielten die Siebenbürger Sachsen die Autonomie über den Handel und das Handwerk bis ins 19. Jahrhundert; Sibiu kommt dabei als Sitz des Hauptstuhls innerhalb der „Sieben Stühle“ genannten Verwaltungsordnung Siebenbürgens ebenso eine Sonderrolle zu wie in der Nationsuniversität, dem politischen Selbstverwaltungsorgan der Siebenbürger Sachsen bis ins 19. Jahrhundert. Nach dem Anschluss Siebenbürgens an Rumänien 1920 durch den Vertrag von Trianon sahen sich die einzelnen Gruppen Siebenbürgens mit Marginalisierungs- beziehungsweise Assimilierungsbestrebungen des rumänischen Staates konfrontiert, die ihre Rechte und Freiheiten massiv beschnitten; für Sibiu bedeutete die gezielte Ansiedlung von Rumänen aus dem sogenannten Altreich eine massive Transformation der Bevölkerungsstruktur.¹⁴⁰

Mongolen, Osmanen und K & K

„Sie hatte Glück gehabt, dass sie nicht noch einmal Mittelalter oder historisch oder gerne auch historisches Mittelalter gesagt hat, ihre Stadtführung war ganz unterhaltsam, aber es schien als hätte man ihr zwei Begriffe regelrecht eingepflegt. Schön zu sehen, dass sich aber die lokale Graffiti-Szene wenig um die historische Bausubstanz kümmert und eine Gruppe namens ‚Urban Terror‘ ihre ganz eigene Form der Auseinandersetzung mit dem öffentlichen Raum gefunden hat“ (FTB 28. 10. 2007).

Auf die erste urkundliche Erwähnung der Stadt als „Villa Hermanni“ 1223 folgte bald die erste Zerstörung der Stadt 1241 durch die Mongolen; diese Erfahrungen führten zum Bau der ersten Befestigungsanlagen, die das Stadtbild bis heute prägen. Der sukzessive Ausbau der Stadtmauer bewährte sich in den darauffolgenden Jahrhunderten immer wieder in Auseinandersetzungen mit dem osmanischen Heer; zu Beginn des 17. Jahrhunderts umfasste die Ringmauer 39 Türme, fünf Basteien und zwei Bastionen, die von den jeweilige Zünften verteidigt wurden und dementsprechend nach diesen benannt waren. Zwar wurde die Stadt nicht von den Osmanen erobert, doch kam Siebenbürgen nach

140 Zwischen 1500 und 1720 verdoppelte sich die Bevölkerung auf 10 000 und verdreifachte sich von knapp 13 000 1850 innerhalb von 50 Jahren; um 1900 lebten 30 000 Menschen in der Stadt. Die Anteile der jeweiligen Nationalitäten verschoben sich von 18 % Rumänen, 8 % Ungarn und 72 % Sachsen hin zu einer 28 % – 16 % – 52 % Verteilung, die sich bis in die 1940 Jahre kontinuierlich zugunsten des rumänischen Bevölkerungsanteils halten sollte (1941: 64 000 Einwohner; 52 % – 8 % – 38 %). Zu den Zahlen siehe die Angaben von Hermann Fabini (2000: 30) und die ungarischen Statistiken von Varga Arpád unter <http://varga.adatbank.transindex.ro>, die etwas höhere Zahlen angeben.

1541 als autonomes Fürstentum unter osmanische Oberhoheit und war steuerpflichtig, das 1560 erschienene Gesetzbuch „Hermannstädter Statuten“ behielt bis zur Übernahme des österreichischen bürgerlichen Gesetzbuches 1853 seine Gültigkeit. Nach den überstandenen Kämpfen gegen die Osmanen wurde die Stadt ab 1687 unfreiwillig zur Landeshauptstadt Siebenbürgens als Teil des Habsburgerreiches und zur Residenz des kommandierenden Generals, was die Lebensverhältnisse durch die Einquartierung der kaiserlichen Truppen abermals verschlechterte. Während die Stadt den sogenannten antihabsburgischen Kuruzzenaufständen zu Beginn des 18. Jahrhunderts wie allen anderen äußeren Feinden zuvor standhalten konnte, dezimierten „innere Feinde“ wie die Pest und Pockenkrankheiten die Bevölkerung, die um 1800 mit 10 000 angegeben wird (Roth, H. 2006: 134). Der absolutistische Geist der habsburgischen Herrschaft lähmte den politischen Unternehmergeist der Stadt und verlangte ihr horrenden Steuerzahlungen ab; Alexandru Avram zitiert einen Historiker mit dessen Charakterisierung des Kaiserreiches als einer „maschierenden Armee von Soldaten, einer sitzenden Armee von Beamten, einer knieenden Armee von Priestern und einer kriechenden Armee von Verrätern“ (Avram 1985: 38). Die bis Ende des 17. Jahrhunderts andauernden kriegerischen Verwicklungen und das herrschende Drohszenario banden einen Großteil des vorhandenen Kapitals an die Frage nach der Sicherheit der Stadt, die vor allem auf Kosten der infrastrukturellen Entwicklung ging. Die die Stadt umgebenden Teichanlagen waren ungepflegt, was dazu führte, „dass die Stadt von lauter Unrath umgeben ist (...). Solchergestalt schwebet das gantze Hermannstadt unaufhörlich in der Dämpfung des Unraths und sauget solchen bey jedem Athem Zug ins Geblüt hinein, niemalen aber häufiger als im Sommer“ (Sigerus 1922: 92). Erst um 1900 wurden die Altstadtgassen komplett gepflastert, eine umfassende Kanalisation ebenfalls zu der Zeit eingerichtet.

Die baugeschichtliche Entwicklung des Stadtbildes und die nur marginalen Änderungen, die das (Alt-)Stadtbild zwischen dem 15. und dem 20. Jahrhundert erfahren hat, lässt sich an Hermann Fabinis Sammlung historischer Stadtansichten ablesen; die Wehr- und Befestigungsanlagen ließen dem innerstädtischen Raum nur sehr wenig Möglichkeiten zur Veränderung und definierten über die Jahrhunderte das Stadtensemble als auch durch die Festlegung bestimmter Funktionen zu bestimmten Gassen das städtische Leben (Fabini 1983). Die durch die historische Bausubstanz vorgegebenen räumlichen Verhältnisse bedingten in den Phasen des massiven Bevölkerungszuwachses Ende des 19. Jahrhunderts eine zunehmende Verschlechterung der Wohnverhältnisse, „in den Arbeitervierteln wohnten sogar sechs-sieben Menschen in einem ungesunden Raum“ (Avram 1985: 56).

Geistiges Zentrum

„Dass Sibiu in der Selbstwahrnehmung das Zentrum wenn nicht Europas aber auf jeden Fall Rumäniens und erst recht Siebenbürgens ist, hatte ich schon verstanden, aber es ist mit Sicherheit der Ort mit der am skurrilsten untergebrachten Mumie weltweit. Im Franz-Binder-Völkerkundemuseum, wohlgermerkt dem einzigen in Rumänien, untergebracht im ersten Stock eines bürgerlichen Wohnhauses steht ein Sarkophag mit Mumie, die als Geschenk Anfang des 20. Jahrhunderts hierher kam, und auf die der Wärter stolz wie Oskar ist“ (FTB 14. 12. 2007).

Der sich verschlechternden Lage der Stadtbevölkerung stand zeitgleich im ausgehenden 18. Jahrhundert ein kulturell-geistiger Aufschwung gegenüber; es bestanden tägliche Postverbindungen nach Wien, der Theaterbetrieb erlebte eine Blütezeit und neben der Ernennung Brukenthals zum Gouverneur 1777 zeugt die Gründung der Freimaurerloge „St. Andreas zu den drei Seebältern“ 1767 von dem damaligen Geist in der Stadt, der „eher dem nicht dauerhaft in der hier lebenden, weltläufigen Publikum zu danken [ist] als den eher provinziell orientierten Stadtbürgern“ (Roth, H. 2006: 148). In der bis heute anhaltenden Städtekonkurrenz in Siebenbürgen festigte Sibiu zu dieser Zeit seine Position als geistiges Zentrum in der Region gegenüber den Nachbarstädten: neue künstlerische, architektonische, musische, modische und publizistische Einflüsse kamen aus Wien zuerst hier an, bedingt durch die Postverbindungen aber auch die Stellungen innerhalb des Hofstaats und des Militärs. Auch in kulinarischer Hinsicht ergab sich eine Neuerung: nachdem von den Osmanen im 17. Jahrhundert der Mais übernommen worden war und vor allem als Polenta Einzug in die Alltagsküche gefunden hatte, veranlasste Maria Theresia den Anbau von Kartoffeln, der durch Brukenthal in der Region gefördert wurde (Sigerius 1923: 123). Nach dem Tod der Kaiserin geriet die städtisch-sächsische Ordnung durch die Reformen Josephs II. ins Wanken, das sogenannte Konzivilitätsreskript von 1781 erlaubte erstmals die Ansiedlung aller freien Bürger und das Erlangen vollständiger Bürgerrechte; innerhalb von drei Jahren erhielten so knapp 50 Personen Niederlassungsrecht in Sibiu. Die verordnete Religionsfreiheit schwächte einerseits die durch das österreichische Militär in die Stadt gekommene katholische Kirche, machte aber Sibiu ab 1811 andererseits zum religiösen Zentrum der orthodoxen Kirche Siebenbürgens.

Die Fertigstellung des Brukenthalpalais 1788 dokumentiert die stetige Übernahme barocker Elemente in das Ensemble am Großen Ring, darüber hinaus dient der Repräsentanzbau als Machtdemonstration der Habsburger Monarchie; 1817 wird mit dem nach Samuel Brukenthal benannten Museum das erste Museum auf dem Staatsgebiet des heutigen Rumäniens eröffnet, die Sammlungsbestände und die Bibliothek unterstrichen zu Beginn des 19. Jahrhunderts

die geistige Vormachtstellung Sibius in Siebenbürgen (Derer 2004). Die politischen Umwälzungen von 1848 und der Österreichisch-Ungarische Ausgleich von 1867 beendeten den autonomen Status Siebenbürgens, 1876 wurde die Nationsuniversität in eine Stiftung umgewandelt und de facto entmachtet; Sibiu wurde in den Folgejahren als Sitz der von Brukenthal gegründeten siebenbürgischen Nationalbibliothek und des Nationalmuseums „ein ausgezeichnete Nährboden“ für das erstarkende nationale Zusammengehörigkeitsgefühl der Siebenbürger Sachsen (Verök 2005: 131).

Für den Zeitraum zwischen 1839 und 1910 belegen 43 Vereinsgründungen ein reges gesellschaftliches Leben, wobei sich einige Vereine wie der 1851 gegründete „Frauenverein zur Restaurierung der evangelischen Stadtpfarrkirche“, der „Städtische Verschönerungsverein“ (1879) oder der „Hygienische Verein Hermannstadt“ (1889) explizit dem öffentlichen Raum verschrieben haben und von der Identifikation der bestimmenden Milieus mit ihrer Stadt zeugen (Fabini 2000: 118). 1880 wird der Siebenbürgische Karpatenverein SKV gegründet, dessen Jahrbuch als die älteste Reise- und Wanderschrift Rumäniens gilt, 1937 folgt der lokale Ableger des „Oficiul National de Turism“, ein Jahr später eine Abteilung des „Rumänischen Touring Clubs“, die „Gesellschaft für Reisen, Hermannstadt“ und der „Rumänische Alpine Club“ (Avram 1985: 5). 1909 berichtet Wilhelm Bruckner von der in der Heltaugasse untergebrachten „modernen Fremdenverkehrskanzlei“, „in welcher jedem bereitwillig Auskunft erteilt wird, welche die Orientierung und die Unternehmung von Ausflügen wesentlich erleichtert“ (Bruckner 1909: 21); die aus dieser Zeit stammenden Reiseführer und Stadtbeschreibungen zeugen einerseits vom einsetzenden Tourismus als auch vom Darstellungsbedürfnis der Siebenbürger Sachsen.¹⁴¹ Die jahrhundertlange politische Bedeutung der Stadt zeigt sich auch heute wieder in der Stradă Lucian Blaga 15, in der die Bundesrepublik Deutschland in Form eines Generalkonsulats eine ihrer drei Vertretungen in Rumänien hat. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts manifestiert sich die intellektuelle Vormachtstellung Sibius in der Region durch die Auslagerung der Fakultät für Geschichte der Universität Cluj, die schließlich nach einem nationalen Gründungsdekret 1990 zur Umbenennung der zur Volluniversität ausgebauten Institution zu Ehren des rumänischen Schriftstellers und Philosophen Lucian Blaga führte.¹⁴²

141 Bereits 1790 veröffentlichte Martin Hochmeister den „Hermannstädter Handels- und Gewerbe-Kalender“, der neben Geldwechsellkursen und Hotelangaben die Fahrzeiten der Kutschen, die die Städte Siebenbürgens verbanden beziehungsweise bis Budapest oder Wien führen, aufführte; 2006 erschien dieser „Primul Ghid turistic din Romania“ in rumänischer Übersetzung von Victor Coroianu.

142 Auch die Universität Sibiu knüpft in ihrer Selbstdarstellung an die geistigen Traditionen der Stadt an; demnach waren die Bürger der Stadt „immer schon von dem Wunsch beseelt, ihr kul-

Fortschritt und Innovation

„Überall trifft Alt auf Neu, Kellergewölbe als Restaurants, in denen das Kaminfeuer aus Flachbildschirmen kommt, Investitionen in alte Gemäuer und daneben Warnschilder vor herabfallenden Ziegeln, Pferdekarren neben Porsche-Geländewagen und dazwischen ein Schweizer, der ein Restaurant aufmachen wollte und dafür ein komplettes Gebäude aus dem 17. Jahrhundert restauriert hat und von der Aufbruchsstimmung in der Stadt schwärmt“ (FTB 12. 3. 2008).¹⁴³

Ab Mitte des 18. Jahrhunderts kommt es durch das zunehmende Bevölkerungswachstum und den Zuzug aus umliegenden Dörfern zu immer schwierigeren Wohnverhältnissen gerade in der durch die Befestigungsanlagen räumlich begrenzten Altstadt. Dem stetigen Wachsen der Vorstädte wird durch Eingemeindungen Rechnung getragen, Teile des Stadtrings werden abgebaut, die umliegenden Sümpfe trockengelegt. Das Straßennetz und die Grundstückseinteilung des Altstadtgewebes blieben davon weitestgehend unberührt; ein Umstand der sich bis heute gehalten, hat wie ein Vergleich der etwa bei Fabini 2001 aufgeführten Stadtpläne dokumentiert. Modernisierungsmaßnahmen betrafen lediglich die Fassaden, so dass der Barock Hermannstadts durch klassizistische Elemente ergänzt wurde, „darauf sollten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die verschiedenen Strömungen des Historismus gedeihen, darunter auch der Neobarock“ (Derer 2004: 40). Diese „Fassadenmodernisierung“ lässt sich in eine Reihe mit dem von Klaus Roth beschriebenen Prozess der „symbolischen Modernisierung“ in weiten Teilen Südosteuropas ab der Mitte des 19. Jahrhunderts stellen, da sie sich nur auf die „eklektische und synkretistische Übernahme von sichtbaren Elementen der bürgerlichen Kultur“ bezieht und nur wenig Einfluss auf andere Bereiche des Alltagslebens hat (Roth 1995: 252).

Als Beispiel für das von Paul Schuster für das 19. Jahrhundert konstatierte bürgerliche Fortschrittsdenken („Mit dem 19. Jahrhundert erfasst eine neue Leidenschaft die Bürger: Man will modern sein! Modern und aktuell!“ Schuster 1968: 32) kann die Eingabe des damaligen Stadt- und Stuhlphysikus Dr. Wolff an den Magistrat der Stadt gesehen werden; 1829 beschwert er sich über die Auffahrt in der Burgergasse zum Kleinen Ring, dort entstehe „durch mancherlei Unflath und bei wärmerer Witterung ein pestilenzialischer Faul- und Nervenfieber erregender Gestank, durch den die Luft verunreinigt wird“ (Sigerus 1922: 22). Folge dieser Eingabe war 1859 der Bau der ersten gusseisernen Metallbrücke im heutigen Rumänien, die bis heute als „Lügenbrücke“ in jedem Reisefüh-

turelles Niveau zu heben, denn Wissen bedeutet immer auch Macht“. Vgl: http://www.ulbsibiu.ro/despre_ulbs/istoria_ulb.php.

143 Das Restaurant „Max“ musste sein Betreiben aufgrund ausbleibender Gäste im August 2009 schließen.

rer auftaucht und als Übergang zwischen Ober- und Unterstadt einen zentralen Bezugspunkt im urbanen Gefüge Sibius markiert.¹⁴⁴

Die zunehmende Industrialisierung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts führte zu einer Vielzahl von Fabrikgründungen und -bauten, die den Grundstein für die Neuordnung der städtischen Wirtschaft legten (Avram 1998: 45); neben der Eröffnung der ersten Berufsschule 1842 zeichneten vor allem die Rieger-Maschinenfabrik (1868), zwei Textilfabriken (1890 und 1904), eine Kesselfabrik (1873) sowie die Produktion von Waagen für den ökonomischen Aufschwung und das Ende der feudalistischen Wirtschaftsstruktur verantwortlich, der von der sukzessiven Anbindung an das Schienennetz ab 1872 unterstützt wurde. Begleitet wurde dieser Übergang durch die Abschaffung der Handwerkszünfte 1875, die in Berufsgenossenschaften umgewandelt wurden und die damit verbundene Handels- und Gewerbefreiheit. Die 1861 in Sibiu gegründete „Asociația Transilvană pentru Literatura Română și Cultura Poporului Român“, kurz ASTRA, die als Siebenbürgische Gesellschaft für rumänische Literatur und Kultur im Kontext des aufkommenden rumänischen Nationalismus gesehen werden muss, hatte durch die Ausrichtung mehrerer Gewerbeschauen (1862, 1881, 1892, 1905) großen Einfluss auf die sozioökonomische Entwicklung und publizierte 1895 die erste Enzyklopädie auf Rumänisch. Das erste Kino kam 1909, die ersten öffentlichen Toiletten entstanden 1910 und 1928 gründeten die seit 1896 bestehenden Elektrizitätswerke den ersten Zoo Rumäniens in Sibiu.

Dass dieses Fortschrittsstreben als symbolische Wunschvorstellung bis heute Bestand hat und in die kollektive Selbstwahrnehmung der Stadt übergegangen ist, zeigt das Beispiel der „Gleißlosen Bahn Hermannstadt“, die ab 1904 auf einer Länge von 2,3 Kilometern vom Bahnhof kommend die Altstadt durchquerte und an der Schewisgasse, dem heutigen Bulevardul Victoriei endete. In mehreren Touristenbroschüren und im Internetauftritt der Stadt wird Sibiu als „die zweite Stadt Europas, die die elektrische Straßenbahn einführt“ dargestellt; dass diese Darstellung historisch falsch ist, zeigt ein Blick in die Geschichte europäischer Städte. Zwar war Sibiu wirklich die zweite Stadt Europas, die ein bestimmtes Personennahverkehrsmittel einsetzte, allerdings handelt es sich dabei eben um die „Gleißlose Bahn“, ein Trolleybusssystem, das nur noch in vier anderen Städten Europas 1904 in Betrieb war; dass der Betrieb in Sibiu auch nur vom 4. August 1904 bis zum 18. Oktober dauerte und der Betrieb wegen technischer Schwierigkeiten eingestellt werden musste, wird nirgendwo erwähnt

144 Diese Gusseisenbrücke aus dem Jahre 1859 soll der Sage nach einstürzen, sobald ein Lügner sie betritt. Die Bezeichnung stammt aus der Abwandlung des ursprünglichen Namens Liegenbrücke, der auf die nichtvorhandenen Pfeiler anspielt.

(Murray 2001). 1905 wird eine Straßenbahn mit Schienensystem eingerichtet, die bis in die 1930er Jahre sukzessive ausgebaut wird und bis in die 1970er Jahre in Betrieb blieb; neuerdings mehren sich Stimmen in der Bevölkerung, die eine Wiederinbetriebnahme fordern.

Diese Situation in Sibiu entspricht den von Carsten Goehrke und Bianca Pietrow-Ennker in ihrem Sammelband über „Städte im östlichen Europa“ skizzierten längerfristigen Prozessen der Modernisierung (Goehrke 2006); als Charakteristika für Städte an der Peripherie der Vielvölkerreiche führen sie Multiethnizität und damit verbunden Multikonfessionalität gepaart mit der Interdependenz sich überlagernder Kulturräume an, die sich auch in Sibiu trotz des starken Einflusses der Siebenbürger Sachsen ebenso finden lassen wie die konkurrierenden Partizipationsansprüche der unterschiedlichen ethnischen Gruppen. Grundsätzlich ist die Urbanisierung in Südosteuropa geprägt von der verspäteten Nationalstaatsbildung, die Wolfgang Höpken von einer „politischen Urbanisierung“ sprechen lässt, geprägt von Entorientalisierung und Entpatriarchalisierung (Höpken 2006: 71). Verstädterung lässt sich erst für die Zwischenkriegszeit und dann verstärkt für die Nachkriegszeit feststellen; von Urbanisierung lässt sich im Falle Sibius nur unter Vorbehalt sprechen, diese bezog sich im Falle Rumäniens eher auf die Metropole Bukarest.

Nicu Ceaușescu und der Kommunismus¹⁴⁵

„Man findet nichts. Als hätte es die Jahre nicht gegeben. Ok, Plattenbauten, aber so was findet sich auch in Westeuropa, aber kein Denkmal, oder die Spuren abgerissener Denkmäler oder dergleichen, als wolle sich die Stadt nicht daran erinnern, was zwischen 1945 und 1990 war, aber anscheinend sind die Gedächtnisparameter noch nicht so weit und es hat ja auch sonst auf der Welt meist ein paar Generationen gedauert, bis man sich öffentlich erinnert“ (FTB 2. 11. 2007).

Die Aufarbeitung und historische Einordnung des kommunistischen Regimes und seiner lokalen Ausprägungen steckt in Rumänien wie in vielen anderen Ländern Osteuropas noch in den Anfängen, die Verstrickungen ehemaliger Führungskader in aktuelle politische Prozesse, die damit verbundene Sperrfrist von Akten bei gleichzeitigem gesellschaftlichem Desinteresse standen bisher einer kritischen Auseinandersetzung diametral gegenüber; auch Sibiu stellt kei-

145 Ob für den rumänischen Fall von Kommunismus oder Sozialismus zu sprechen ist, war auch nach intensivster Literaturrecherche nicht eindeutig zu klären. Da zuletzt die von Präsident Basescu eingesetzte „Comisia Prezidențială pentru Analiza Dictaturii Comuniste din România“ in ihrem Abschlussbericht Kommunismus verwendet, folgt der Autor hier der neu einsetzenden rumänischen Geschichtsschreibung; der Abschlussbericht findet sich unter http://www.presidency.ro/static/ordine/RAPORT_FINAL_CPADCR.pdf.

ne Ausnahme dar. Zwar gibt es mittlerweile auch von staatlicher Seite Ansätze zur Vergangenheitsbewältigung doch findet die Mehrzahl der wissenschaftlichen Auseinandersetzungen von außen statt (vgl. Oschlies 1998; Siani-Davies 2005; Brunnbauer 2007). Für die Bevölkerungsentwicklung der Stadt brachte das Ende des Zweiten Weltkriegs mehrere einschneidende Veränderungen mit sich; neben dem starken Rückgang der deutschen Bevölkerung durch Kriegsteilnahme, Deportation und Verhaftungen kam es zu einer starken Zunahme der rumänischen Bevölkerung durch Zuzug aus ländlichen Regionen.¹⁴⁶ Das Selbstverständnis der Stadt betreffende Veränderungen entstanden durch eine neue Verwaltungsgliederung Rumäniens, die eine Unterordnung der Stadt hinter Braşov beziehungsweise Oraşul Stalin (wie die Stadt zwischen 1951 und 1961 in Folge des Personenkults um Stalin hieß) bedingte (Roth 2006: 209). Die sich aus Karl Schlögels Konzept einer raumbewußten Historiographie mit Sinn für konkrete Schauplätze ergebenden „ikonoklastischen Zusammenstöße“ zwischen konkurrierenden (Zeichen-)Systemen offenbaren sich im 20. Jahrhundert in Sibiu in den zahllosen Änderungen von Straßen- und Platznamen, die sich an Stadtplänen aus den verschiedenen Epochen ablesen lassen (Schlögel 2003: 287); so wurde der Große Platz oder Große Ring, in der Zwischenkriegszeit als König-Ferdinand-Platz/Piata Regele Ferdinand benannt, Ende der 1940er Jahre offiziell zur Piata Republicii und nach 1990 wieder zur Piata Mare (offiziell deshalb weil nach Aussagen von Gesprächspartnern lediglich auswärtige Parteikader diesen Namen benutzten). Im städtischen Raum finden sich weitere Beispiele für diese symbolisch-räumliche Instrumentalisierung sowohl von historischen Daten als auch Persönlichkeiten; zu nennen wäre beispielsweise der Bulevardul 23. August (nach dem 23. 8. 1944, dem Tag als Rumänien auf die Seite der Alliierten wechselte; vormals Bastei-Gasse), die Strada 9. Mai (nach dem 9. 5. 1877, der Unabhängigkeit Rumäniens; vormals Elisabethgasse) oder die Strada General Magheru und Strada Nicolae Bălcescu (Sporergasse und Heltauergasse), benannt nach zwei „Freiheitskämpfern“ der walachischen Revolution von 1848/49.

Städtebaulich brachten vor allem die späten 1960er Jahre große Veränderungen in der räumlichen Landschaft der Vororte mit sich, während die Altstadt von der urbanistischen Erneuerungswut der neuen Ideologie weitestgehend verschont blieb. Konnten in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg die Neubürger noch in bestehenden, „freien“ Wohnungen untergebracht werden, verschärfte sich der Wohnungsmangel, bis Sibiu 1968 durch eine erneute Ver-

146 Zur Situation der Siebenbürgener Sachsen nach 1945 siehe nostalgisch-anklagend Bergel 1976, zur beschönigenden Situation der rumänischen Bevölkerung Ceauşescu 1971, zur kritischen Auseinandersetzung mit der Situation der Rumänen, Ungarn und Roma die Arbeiten von Brigitte Mihok, vor allem 1990 und 1999.

waltungsreform wieder Kreishauptstadt wurde. Neben Wohnblöcken, Administrationsgebäuden und militärischen Einrichtungen entstanden vor allem Fabrikgebäude im kommunistischen Stil wie die Independenta-Werke, die Balanta- und Flamura-Rosie-Fabrik oder die Metalurgica-Werke. Im kommunistischen Wirtschaftsgefüge spielte die Stadt vor allem in der Textil- und Maschinenbauindustrie eine Rolle, und der Arbeiter- und Bauernstaat verwandelte nach der kommunistischen Lesart „das alte Sibiu in eine vom Leben des sozialistischen Aufbaus durchpulste Stadt“ (Demetrius 1963: 9). Durch Korruption und Ceaușescus Plan der „Systematisierung“, der wirtschaftlichen Neuordnung des Landes ereilte Sibiu das gleiche Schicksal wie den Rest Rumäniens. Nach anfänglichen wirtschaftlichen und vor allem auch außenpolitischen Erfolgen kam es zu massiven Versorgungsengpässen, Lebensmittelrationierungen, Misswirtschaft und infrastrukturellem Stillstand. Durch die zunehmend prekärer werdende Lebenssituation und die guten Kontakte in die nach 1945 verlassenen Dörfer, bestanden im städtischen Versorgungssystem Sibius enge Verbindungen zum ländlichen Raum, in dem sich wiederum traditionelle Lebensgestaltung, Besitzstrukturen, Bewirtschaftungs- und Gesellschaftsformen teilweise bis heute erhalten haben (Anderl 2006: 54).

Ende der 1980er Jahre verschärfte sich die Situation in der Stadt durch die Besetzung des Postens des Kreis-Parteisekretärs mit Nicu Ceaușescu, dem Sohn des nationalkommunistischen Diktators.¹⁴⁷ In der Bevölkerung durch seine Eskapaden und sein aggressives Auftreten äußerst unbeliebt, zeichnete er sich in seiner Amtszeit durch seine „mangelnde geistige Beweglichkeit“ aus (Kunze 2000: 244) und wurde „as a debauched playboy presiding over bacchanalian orgies“ (Siani-Davies 2005: 25) porträtiert; offen bleibt, ob Ceaușescu Senior den Posten in Sibiu als Sprungbrett für eine weitere politische Karriere sah oder seinen Sohn aufs politische Abstellgleis schicken wollte.¹⁴⁸ Trauriger Höhepunkt seiner Entgleisungen war neben seinen für Sibiu dokumentierten Vergewaltigungen und Übergriffen auf Gäste von Nachtclubs seine letzte Amtshandlung, seine Anweisung „Schießt ohne Anruf“ kostete bis zum 22. Dezember 1989 99 Demonstranten in Sibiu das Leben (Werner 1990: 59).

Dass dieses Kapitel der Stadtgeschichte noch nicht in die Parameter der gesellschaftlichen Reflexion passt und auch von rumänischer Seite erst noch geschrieben werden muss, zeigt auch das sonst so fundierte Werk von Alexandru

147 Während im Falle der beiden anderen Kinder, Valentin und Zoia, Ceaușescus Vaterschaft angezweifelt wird und sie einer außerehelichen Beziehung Elena Ceaușescus zugeschrieben werden, galt Nicu auch durch die Namensgebung nach seinem Vater als (erstgeborener) Sohn.

148 „By behaving in such a manner, however, he not only reinforced the ‚federation of families‘ culture and legitimized the nepotism of others, but also undermined his own regime, by sapping its moral authority and giving grounds for popular discontent“ (Siani-Davies 2005: 19).

Avram und Vasile Crisan, die auf 200 Seiten die Sibiuer Stadtgeschichte darstellen, den Jahren zwischen 1945 und 1990 dabei aber nur eine dreiviertel Seite zukommen lassen und es schaffen, ohne die Begriffe Sozialismus, Kommunismus oder Ceaușescu auszukommen (Alexandru 1998).¹⁴⁹

Idylle und Historie

„Die zu erwerbenden Postkarten scheinen alle aus einer Heile-Welt-Fabrik zu stammen, die Gebäude sind äußerst vorteilhaft fotografiert, und was wäre die lokale Bildproduktion ohne die Altstadt, überall sind Sibius Augen zu finden (lokalspezifische Dachluken), die beiden Ringe, Bürgerhäuser, Gebirgsketten im Hintergrund und die Reste der festgehaltenen Befestigungsanlagen scheinen auch heute noch das Zentrum vom außenstehenden Nicht-Hübschen zu beschützen“ (FTB 24. 11. 2007).

Im November 2008 veröffentlichte das amerikanische Forbes-Magazin ein Ranking der „Europe’s Most Idyllic Places To Live“. In ihrer kaum zu übertreffenden Subjektivität wählte das aus Tourismusjournalisten, Relocation-Organisatoren und internationalen Maklern bestehende „Expertengremium“ erwartbare Städte wie Kopenhagen und Ljubljana oder typische Urlaubsdestinationen wie Kefalonia oder Mallorca unter die Top 10, doch hielt die Rangliste auf Platz 8 auch eine Überraschung parat. Mit Sibiu wählten die „Experten“ einen „bucolic, an idyllic place. It’s probably the most esoteric location on our list, but there is absolutely no noise or light pollution, and farmers ride round on their horses and carts. It’s a gorgeous, preserved way of life“ (Forbes 2008). Diese idyllische Einschätzung der Stadt, die Betonung ihres ländlichen und mittelalterlichen Charakters findet sich auch in einer Vielzahl von Reise- und Stadtbeschreibungen bis in die 1920er Jahre, bedingt sicherlich durch das aus dem 15. und 16. Jahrhundert weitestgehend erhaltene Stadtzentrum, das von Zerstörungen verschont geblieben ist.

Auch der rumänische Dramatiker und Intendant des Theater von Sibiu in den 1950er Jahren, Lucia Demetrius, betont die historischen Bezüge, die die Stadt dem Besucher und Bewohner vermittelt, „die ganze Stadt ist vom Hauch der Vergangenheit durchweht, und die organisch miteinander verbundenen Elemente des Übergangs von einem Jahrhundert zum anderen verleihen der altertümlichen Strenge der Stadt besondere Poesie und Ausgeglichenheit“ (Demetrius 1963: 8).

149 Diese Schwierigkeiten in der Vergangenheitsbewältigung findet sich auch immer noch in der Aufarbeitung der Rolle Rumäniens im Zweiten Weltkrieg und im Holocaust, Wolfgang Benz spricht von einer „offiziellen Tabuisierung des Genozids“ nach 1945 in Rumänien, und auch nach 1989 lassen sich erst einige Ansätze der Aufarbeitung feststellen (Benz 2009: 11).

Bedingt durch seine Funktion als östlichste Provinzhauptstadt des Habsburgerreiches, seine Architektur, aber auch durch die Atmosphäre in der Stadt ist der Vergleich zu Wien ein in der Literatur immer wiederkehrendes Motiv quer durch alle Epochen und Nationalitäten der Autoren; „nach seinem Umfang wird es gewöhnlich mit Wien in Oesterreich verglichen“ schreibt David Fröhlich bereits 1643 (Sigerus 1922: 34), „ja vieles ist hier dem Wiener Erbe verpflichtet, auch die Kaffeehaus-tradition“ (Bauer 2008: 292), Mihail Sebastian lässt seine Protagonistin Anna in „Der Unfall“ 1939 „sich über die Schirmmützen der Schaffner, die sie an die der österreichischen Offiziere aus Wiener Operetten erinnerten“ amüsieren (Sebastian 2004: 77), „Fresken, die auf die Wiener Malschule hinweisen“ zieren die Stadtpfarrkirche (Bergel 1994: 171), bei den bemalten Firmenschildern um 1860 „war Wiener Einfluß zu erkennen“ (Sigerus 1922: 100) und Wolf von Aichelburg schildert die Polizeistation, auf der er von der Roten Armee im Krieg festgesetzt wurde, als ein „altes Bürgerhaus mit Galerieumgang im Innenhof, wie man es auch bei Wiener Vorstadthäusern der letzten beiden Jahrhunderte noch findet“ (Von Aichelburg 1993: 216).

Das durch die baulichen Begebenheiten begehbbare, durch historische Reisebeschreibungen vermittelte und durch Reiseführer und Stadtmarketing inszenierte mittelalterliche Flair der Stadt soll als touristisches Alleinstellungsmerkmal vermarktet werden, doch steht Sibiu damit in hartem Konkurrenzkampf gegenüber Sighișoara und Brașov, die ebenfalls den mittelalterlichen Bezug als symbolische Ressource begreifen. Durch die Übernahme der literarischen Erzählmotive und historischen Bezüge in stadttouristische Vermarktungs- und Eventkonzepte wie das jährlich im August in Sibiu stattfindende „Festival Medieval Cetati Transilvane“, das „Festivalul Medieval Sighișoara“ oder das „Junii“-Fest in Brașov wird der öffentliche Raum als Projektionsfläche für Erinnerungskonstruktionen und -inszenierungen genutzt, die wiederum auf ein Mehr an medialer Aufmerksamkeit abzielen.¹⁵⁰ Die Übernahme historischer Fragmente in aktuelle städtische Diskurse und Selbstdarstellungen zeigt dabei, wie die „spätmoderne Besessenheit von Geschichte“ (Bendix/Hemme/Tauschek 2007: 9) sowohl von den Verantwortlichen vor Ort im Sinne der oben genannten Selbstkulturalisierung gezielt eingesetzt wird und von Stadtbewohnern wie -besuchern konsumiert wird.

150 Siehe dazu auch die Internetauftritte der drei genannten Festivals, an deren Gestaltung sich ablesen lässt, ob die jeweilige Veranstaltung eher auf lokale, regionale oder (inter-)nationale Zuschauer ausgelegt ist: <http://www.cetatitransilvane.eu>; <http://www.sighisoara-medievala.ro>; <http://www.brasov.ro/nou/junii.php>.

Sibiu und Rumänien

„Von Bukarest aus gesehen ist Sibiu weit weg beziehungsweise kommt gar nicht vor, zwar wissen einige von dieser Kulturhauptstadtsache, aber pfff, Sibiu, Transsilvania, hinter den Wäldern und damit außerhalb des Wahrnehmungsfelds des modernen Großstädters, auch kein Verweis oder Poster zu finden und die Frage nach einer Fahrt dorthin wird mit leichtem Unglauben zurückgewiesen, da gäbe es doch wirklich wichtigere aber auch schönere Orte zu sehen in Rumänien“ (FTB 8. 12. 2007).

In der rumänischen Fremdwahrnehmung und -typisierung werden die Sachsen trotz drastischem Rückgang ihres Bevölkerungsanteils nach wie vor mit Eigenschaften wie Strebsamkeit, Fleiß, Ordnung und Disziplin in Verbindung gebracht, „no one knows any jokes with the saxons ... they are just too serious and hard working and well organized to be mocked at“ (FTB 2. 2. 2009). Gerade auch die niedrige Arbeitslosigkeit von 4 Prozent und die Vielzahl ausländischer Investitionen lassen Stadt und Region innerhalb Rumäniens als prosperierenden Musterschüler erscheinen, der mit der „Bursa Monetar Financiară și de Mărfuri Sibiu“ neben Bukarest die einzige Börse des Landes beherbergt und mit dem Deutschen Wirtschaftsclub Siebenbürgen an alte Handelstraditionen anknüpft.

Im nationalen Kontext steht Sibiu wie alle anderen rumänischen Städte im Schatten der Metropole Bukarest, die mit offiziell 2,6 Millionen Einwohnern 12,3 Prozent der Gesamtbevölkerung ausmacht.¹⁵¹ Die nächst größeren Städte Iași, Cluj-Napoca, Timișoara, Constanța und Craiova liegen zwischen 300 000 und 320 000 Einwohnern, was die tragende Rolle des Agglomerationsraums Bukarest für das Land unterstreicht. Sibiu liegt mit etwa 170 000 Bewohnern auf dem 15. Platz im rumänischen Städteranking, und selbst innerhalb Siebenbürgens gemessen an der Bevölkerungszahl nur auf dem vierten Platz. In regionaler Hinsicht konkurriert es vor allem mit dem 50 km entfernten Sighișoara und dem gut 100 km entfernten Brașov um die lukrativere Vermarktung des mittelalterlich-städtischen Ensembles hinsichtlich Touristen, Investoren, Strukturhilfen und medialer Aufmerksamkeit. Das deutlich kleinere Sighișoara mit nur etwa 32 000 Einwohnern besitzt den auch von Sibiu angestrebten Titel „UNESCO-Weltkulturerbe“ bereits seit 1999, was der Stadt in Kombination mit dem vermeintlichen Geburtshaus von Vlad III. Țepeș und dem darum inszenierten Dracula-Tourismus einen festen Platz sowohl in Reiseführern als auch in organisierten Rumänien-Rundreisen sichert. Das 278 000 Einwohner zählende Brașov

151 Inoffizielle Zahlen gehen von mittlerweile knapp 4 Millionen Einwohnern in Bukarest aus, da viele neu Zugezogene sich aus Ablehnung der starren Verwaltungsstrukturen nicht ummelden beziehungsweise „schwarz“ in der Stadt leben.

ist insbesondere durch das nahegelegene Wintersportgebiet Poiana Braşov im nationalen Kontext eine beliebte Wintersportdestination und durch sein besseres Hotelangebot gerade auch im oberen Preissegment das beliebtere Reiseziel; die amtliche Statistik weist für den Judeţ (was dem deutschen Landkreis entspricht) Braşov 489 Unterkunftsöglichkeiten mit einer Kapazität von 13883 Betten aus, während es für den Landkreis Sibiu nur 120 mit 4333 Betten sind (Institutul National de Statistica 2007: 44). Im transsilvanischen Konkurrenzkampf gerade auch um bessere Anbindungen an (inter)nationale Verkehrswege ist Sibiu trotz des 2007 wiedereröffneten und derzeit modernsten Flughafens Südosteuropas ins Hintertreffen geraten; das nach Aussagen der Betreiberfirma größte Infrastrukturprojekt Europas („mai mare proiect de infrastructura din Europa“), die im Bau befindliche „Autostrada Transilvania“, die Bukarest mit dem ungarischen Autobahnnetz verbinden soll, führt etwa 60 km nördlich an Sibiu vorbei durch diverse andere Städte (Braşov, Făgăraş, Sighişoara, Târgu Mureş, Cluj-Napoca).¹⁵² Neben dieser in infrastruktureller Hinsicht unglücklichen Nichtanbindung an den Sibiuer Flughafen steht darüber hinaus die Auftragsvergabe an das für seine Privatisierungsideale bekannte US-amerikanische Bau-Unternehmen Bechtel ohne vorherige Ausschreibung im Zentrum der Kritik, wie sie sich in Leserzuschriften und Kommentaren beispielsweise in der Hermannstädter Zeitung findet (Schinzel 2004; Henkel 2005). Als „Gesamtpaket“ steht Siebenbürgen gerade bei deutschen Reiseanbietern im Kontext des „Heimat-“ oder auch „Nostalgie-Tourismus“, wie er sich unter anderen historischen Vorzeichen auch in Reiseangeboten nach Schlesien, Ostpreußen, Masurien oder Pommern wiederfindet, unter der Verwendung der deutschen Ortsbezeichnungen stehen dann Hermannstadt, Kronstadt und Schäßburg zusammen mit Breslau, Danzig oder Königsberg in einer Reihe von Reisedestinationen. Solange andere Regionen wie das zum Weltkulturerbe gehörende Moldova-Gebiet im Nordosten Rumäniens oder das ebenfalls auf der UNESCO-Liste stehende Donaudelta Probleme im Aufbau einer funktionierenden touristischen Infrastruktur haben, wird die Region um die drei Städte weiterhin ihre Führungsrolle im nationalen wie internationalen Rumänientourismus behalten und kein Rumänien-Reiseführer wird ohne Sibiu auskommen.

Altstadtdiskurse und Prädikatisierungen

„Anfangs hab ich es gar nicht verstanden, worüber sich der GtZ-Mann so aufgeregt hat, ‚das geht doch so nicht, diese Farben!‘ meinte er, und die waren auch etwas gewöhnungsbedürftig und ziemlich grell, aber wenn der Besitzer das so will, dann soll er doch, ‚ja aber das Ensemble muss doch stimmen, die

¹⁵² Vgl. <http://www.autostradatransilvania.ro>.

ganze Atmosphäre geht doch kaputt, und dazu noch Plastikfenster⁴, und langsam verstand ich, dass es ihm wirklich ernst war mit seinen Farbpaletten“ (FTB 28. 10. 2007).

Neben dem Ausbau der infrastrukturellen Rahmenbedingungen gerade in den Vororten und den neu entstandenen Industrie- und Dienstleistungsgebieten an den Stadträndern und Ausfallstraßen prägt heute der Diskurs um die historische Altstadt maßgeblich die urbane Entwicklung. Dabei tritt es sowohl als Sitz der wichtigsten Institutionen im städtischen Gefüge als auch als historisch-symbolisches Ensemble im innerstädtischen Touristifizierungs- und Prädikatisierungsdiskurs auf den Plan. Das von der Stadtverwaltung entworfene und von der GtZ finanzierte „Leitbild der Stadt Sibiu/Hermannstadt“ weist explizit auf den Erhalt des „Gesamtcharakters des innerstädtischen Zentrums“ (Stadtverwaltung Sibiu 2004: 14) hin, allerdings dokumentieren die weiteren Ausführungen auch schon einen näher rückenden Gentrifizierungsprozess, wenn die Lebensverhältnisse durch „Reduzierung der Wohndichte und durch Verbesserung der Wohnqualität und des Wohnumfeldes“ verbessert werden sollen (ebd.: 15). Die symbolisch-repräsentative Bedeutung und Instrumentalisierung der Altstadt und die Selbstinszenierung als innovative Stadt zeigt sich auch in der Bildgestaltung und Bildersprache der Leitbild-Publikation; von 99 verwendeten Bildern zeigen 36 eine Aufnahme der Altstadt, 45 Bilder zeigen Personen in Alltagssituationen in Sibiu. Auffallend ist dabei die Dichte an Inszenierungen im Zusammenhang mit technischen Geräten, auf 23 Aufnahmen soll ein Computer im Bild die Fortschrittlichkeit der Stadt dokumentieren.

Auffallend ist das Ungleichgewicht der Aufmerksamkeiten, die sich wie ein roter Faden durch die Stadtbiographie zieht. Neben den genannten unterschiedlichen Deutungshoheiten über historische Diskurse erscheint die permanente Betonung und Überhöhung der Altstadt bemerkenswert. Zwar beherbergt diese mit etwa 14 000 Einwohnern auf knapp 1 200 Altbauten nur 8,2 Prozent der Bevölkerung und hat mit unter einem Quadratkilometer nur einen geringen Anteil an der städtischen Gesamtfläche von 121 km², nimmt aber sowohl in der Selbstdarstellung der Stadt als auch in der medialen, touristischen und auch wissenschaftlichen Fremdwahrnehmung eine dominante Rolle ein. Im Kampf um innerstädtische Aufmerksamkeiten und finanzielle Unterstützung müssen so periphere Viertel zurückstecken.

Dieser Prozess verstärkt sich im Vorfeld und besonders während des Kulturhauptstadtjahrs, in dem die Altstadt als zentraler Ort und historische Kulisse auf den Plan tritt und im Sinne des Selbstkulturalisierungsprozesses von den verschiedenen Akteuren bestückt und instrumentalisiert wird. Peter Noller versteht Ästhetisierung dahingehend, „dass in kommerziellen und öffentlichen Räumen der Städte das Schöne und Gestylte vordringt, hyperästhetische Erleb-

nis- und Unterhaltungsräume entstehen und soziale Beziehungen über Formen ästhetischer Selbstdarstellung und die Inszenierung der Lebensstile wahrgenommen werden“ (Noller 2002: 71). In der Innenstadt zeigt sich dieser Prozess besonders eindrücklich in der Strada Nicolae Bălcescu, die als Fußgängerzone jahreszeitlich unterschiedlich illuminiert werden kann und sich durch eine Fülle an neu eröffneten Cafés und Handygeschäften auszeichnet. „Im Sommer hatte man hier fast das Gefühl in Italien zu sein, überall waren Stühle und Pflanzenkübel aufgestellt, und die Leute haben zum ersten Mal den öffentlichen Raum ihrer Stadt bevölkert – das wäre vor drei, vier Jahren hier noch ein Ding der Unmöglichkeit gewesen“, meinte der oben erwähnte GtZ-Mitarbeiter.

Die Altstadt wird von einer von der Stadtverwaltung koordinierten kulturellen Gouvernementalität entdeckt und als „unique selling point“ ausgemacht, die Sibiu im Vergleich zu anderen Städten einen Standortvorteil im Wettbewerb um ausländische Investoren, mediale Aufmerksamkeit und touristische Konsumenten bringen soll. Diese Kulturalisierung als Strategie einer symbolischen Ökonomie führt einerseits zu einer Überbetonung all jener städtischen Güter und Orte, die als „kulturell“ gelabelt werden, und betont andererseits die Trennung zu „Nicht-Kulturellem“, im Falle Sibius zu den Stadtteilen, die der Kulturalisierung nicht zugänglich sind, allerdings den Großteil des städtischen Raums ausmachen (vgl. Reckwitz 2009). Auf diesen „Veredelungsprozess“ durch die Zuweisung von „Kultur“ weist auch Wolfgang Kaschuba im Kontext kulturalistischer Strategien in EU-Europäisierungsprozessen hin, „Kultur veredelt, sie gentrifiziert hier offenbar ökonomisch-politische Zusammenhänge“ (Kaschuba 2007: 207).

Abreisen

„Der Abschied aus Sibiu für dieses Jahr beziehungsweise die Rückkehr nach Bukarest sollte etwas anders als die Anreise ausfallen und um auch alle Reismöglichkeiten auszutesten, hatte ich ein Ticket von TAROM, der rumänischen Fluggesellschaft in der Tasche, als das Taxi am Morgen des 20. Dezember zum Sibiuer Flughafen fährt. Wieder durch den an der westlichen Ausfallstraße neu entstandenen Industriepark, vorbei am Praktiker-Baumarkt, der Metro, dem „AutoKlass-Mercedes-Benz, Chrysler, Jeep, Dodge si Ford“-Händler, der „TRIDENT Shopping Center & Gallery“ und dem AMBIENT-Möbelhaus, die mit ihren 22 Filialen in Transsylvanien die Inneneinrichtung mitbestimmen. Alles in den letzten drei, vier Jahren entstanden, weiß der Taxifahrer zu berichten, und eine Art Déjà-Vu stellt sich ein, denn solche Einkaufszentren finden sich in den Vororten vieler rumänischer Städte.¹⁵³ Am Flughafen offenbart

153 Die METRO-Group ist mit 24 „Cash & Carry“-Filialen und 21 Real-Supermärkten seit 2006 in Rumänien vertreten, die Baumarktkette Praktiker hat seit 2002 20 Heimwerkermärkte er-

sich dann die ganze Bauwut der letzten Jahre, die fast schon an Größenwahn erinnert, im September 2007 nach umfassenden Umbauten eröffnet und selbst für einen Airbus 380 konzipiert, der modernste in ganz Südosteuropa, ausgelegt auf eine Kapazität von einer Million Passagiere pro Jahr (allerdings lag das Fluggastaufkommen 2007 bei nur etwa 112 000 beförderten Gästen, bei drei nationalen und sechs internationalen Destinationen).¹⁵⁴ Die riesige Halle verfügt über knapp 20 Check-in-Schalter, von denen an diesem Vormittag aber nur einer besetzt ist, für die Handvoll Mitreisenden nach Bukarest ist das sicher völlig ausreichend, aber alles wirkt etwas überdimensioniert und so, als müsse die Stadt erst noch reinwachsen. Auch die vollverglaste Wartehalle entwickelt mit ihren geschlossenen Bars und Geschäften ein ganz seltsames Flair und die mitreisenden Italiener aus der Crew von Eros Ramazotti wissen auch nicht so ganz, was sie davon halten sollen, aber sie meinen, dass das alles irgendwie ins Bild dieses Auftritts passen würde, sie hätten eh lange suchen müssen, bis sie rausgefunden hatten, wohin genau sie dieser Auftritt führen würde und welche Stadt kurz vor Weihnachten auf die Idee eines Open-Air-Konzerts kommt, aber sie haben ja auch schon in Patras 2006 gespielt und seien „Super Cultural Capitalists“.¹⁵⁵ Beim Rückflug über die verschneiten Karpaten liegt Sibiu friedlich da, wie eine Stadt, die zu lange eingesperrt war und jetzt mit aller Macht den Spagat zwischen altem Glanz und Fortschrittlichkeit schaffen möchte“ (FTB 16. 12. 2007).

öffnet, das französische Einzelhandelsunternehmen Carrefour, europaweit das größte seiner Art und nach Wal-Mart die Nummer zwei weltweit, hat seit 1999 24 Dependancen in 19 Städten, und allein in Bukarest gibt es 18 Shoppingmalls (<http://www.metrogroup.de>; www.praktiker.de; <http://www.carrefour.ro>).

154 Statistiken und Entwicklungen des Flugaufkommens unter http://www.sibuiairport.ro/page_5.

155 Am 14. Dezember 2007 gab Eros Ramazotti im Rahmen des Kulturhauptstadtjahrs bei gefühlten 30 Grad minus ein Open-Air-Konzert im städtischen Fussballstadion, das trotz der eiligen Temperaturen erstaunlich gut besucht war.

6 Ausgangspunkt: EU-Europa findet Stadt

Anders als auf nationaler und regionaler Ebene fehlt der EU im Bereich der Stadtpolitik bis heute sowohl ein geeignetes Interventionsinstrumentarium als auch ein institutionalisiertes Steuerungsgremium. So erreichte die nationalstaatliche Verflechtung in nahezu allen Politikbereichen insbesondere durch das Vertragswerk von Lissabon nochmals eine neue Dimension und die Regionen sind sowohl institutionell durch den Ausschuss als auch durch verschiedenste Fördermaßnahmen und die Verwaltungssystematik NUTS direkt in die Gouvernamentalitätsstrukturen der Union eingebunden.¹⁵⁶ Dabei verfolgt die Stärkung und Förderung der Regionen auf den verschiedenen NUTS-Ebenen neben pragmatisch-infrastrukturellen Zielsetzungen auch strategische Absichten, da diese Art des subventionierten Regionalismus die nationalstaatlichen Partikularinteressen und Entscheidungsinstanzen durch die Produktion eigener Wissensbestände unterläuft; die zunehmende Verflechtung und geforderte Rekurrerung auf diese europäischen Bezugssysteme erfordert dann die Kooperation mit einer überstaatlichen Institution, eben der Europäischen Union, um an den Infrastrukturmaßnahmen partizipieren zu können (Eder 1999: 167). Ulrich Beck spricht in diesem Zusammenhang von den „geographisch-territorial definierten Ungleichheiten“, durch die vormalig nationalstaatliche Regionalpolitik zur europäischen Sozialpolitik wird. Durch diese Art des Regierens kommt es zu Verteilungs- und Behauptungskämpfen, „die die nationalen Konfliktlinien und Binnendifferenzierungen ‚fragmentieren‘, relativieren und überspielen“ (Beck/Grande 2004: 271) und langfristig zur Schwächung des Nationalstaats gegenüber der Union beitragen können. Gerade der Bereich der Kultur- und Regionalförderungs politik bietet sich an, um die vormalige Deutungshoheit der Nationalstaaten aufzuweichen, da das staatliche Engagement in diesen Bereichen traditionell begrenzt ist und hier besonders Projekte mit Symbolcharakter seitens der Union initiiert und unterstützt werden können.

156 Die „Nomenclature des unités territoriales statistiques“, kurz NUTS, ist die amtliche Bezeichnung für die 1980 vom Europäischen Amt für Statistik in Luxemburg eingeführte Systematik, mit der alle regionalen Raumeinheiten Europas erfasst, kategorisiert und damit statistisch auswertbar werden. In der Regel an die jeweiligen nationalstaatlichen Verwaltungsgliederung angelehnt werden auf der Grundlage dieser Einordnungen und der entsprechenden Kennwerte die für die regionale Infrastrukturentwicklung vorgesehenen Fördermittel vergeben.

Ab Mitte der 1980er Jahre begann die Stadt dennoch verstärkt in den Fokus der europäischen Politik zu gelangen. Die Transformationen der Industriegesellschaften stellten gerade die Städte vor große ökonomische, soziale, kulturelle und vor allem politische Herausforderungen, deren Bewältigungsstrategien die Städte entweder als Orte der Krise und des Problems (soziale Ungleichheiten, Marginalisierung, Segregation) oder als Orte der Problemlösung (Innovationskraft, kreative Klasse, urban entrepreneurialism) ansahen, interpretierten und ihre Handlungsansätze danach ausrichteten (vgl. Heitmeyer/Dollase/Backes 1998; Häußermann/Kronauer/Siebel 2004; Frank 2007a). Die anfänglichen stadtpolitischen Aktivitäten der EU wie etwa die Gemeinschaftsinitiativen URBAN I (1994–1999) und URBAN II (2000–2006) standen unter dem Einfluss des damaligen Ideals einer europäischen Kohäsionspolitik mit dem Ziel einer ausgewogenen und sozial gerechten Stadtentwicklungspolitik und verfolgten gleichzeitig einen sowohl problem- als auch potentialorientierten Ansatz. Allerdings mehrten sich zunehmend auch kritische Stimmen, die die Entscheidungskompetenz über die Stadtentwicklung im Sinne des Subsidiaritätsprinzips ausschließlich bei den Städten selber verankern wollten; die im Entstehen von Mischkompetenzen gesehene Gefahr betrifft neue Abhängigkeitsverhältnisse durch die Etablierung von Subventionsmechanismen und den Verlust der städtischen Autonomie. Noch dazu wird den innerstädtischen Problemen sowohl von den Städten als auch der Union die von der EU selber eingeforderte europäische Dimension abgesprochen, da diese sich nicht allein auf dem Vorhandensein vergleichbarer Phänomene in den Städten Europas stützen kann und darf (Sinz 2004).

Neben konzeptionellen Unterschieden zwischen den Programmen URBAN I und II zeigen die Einwohnerzahlen der beteiligten Städte einen deutlichen Perspektivwechsel weg von den Großstädten und den Metropolen hin zu den Peripherien und Mittelstädten; URBAN I umfasste 118 Städte mit durchschnittlich 508 000 Einwohnern und insgesamt 891 Millionen Euro Fördermittel, URBAN II 69 Städte mit durchschnittlich 230 000 Einwohnern und 728,3 Millionen Euro.¹⁵⁷ Im Sinne eines stärker auf Problemlösung ausgerichteten städtischen Engagements verschob sich das Betätigungsfeld der Union in den Jahren nach URBAN I zusehends in Richtung der Wachstums- und Wett-

157 In Abgrenzung zu einem politgeographisch-raumplanerischen Verständnis, das sich primär an absoluten Einwohnerzahlen ausrichtet und demnach Mittelstädte auf unter 100 000 Einwohner beschränkt, wird hier Mittelstadt in einem gouvernemental-funktionalen Kontext verstanden, der sowohl die Rollenzuweisung im europäischen Konstituierungsprozess seitens der EU als auch das wachsende Selbstverständnis und Selbstbewusstsein von mittleren Städten impliziert. Die Auflistung der in URBAN-Programmen beteiligten Städte findet sich unter http://ec.europa.eu/regional_policy/urban2/index_de.htm.

bewerbsförderung unter den Städten; diese Schwerpunktverlagerung entspricht dem Prinzip „Competitiveness“, das Susanne Frank als eines der drei Leitmotive ihres „magischen Dreiecks der Stadtentwicklung“ ausgemacht hat: Demnach sehen sich Städte im Spannungsfeld zwischen „Cohesion“, „Governance“ und eben „Competitiveness“ (Frank 2007a: 73). Während in den 1990er Jahren angesichts der sozialen Krisen der Städte das Kohäsionsziel im Vordergrund städtischen Regierens stand und sich URBAN I gezielt der sozialintegrativen Stärkungentwicklungsrückständiger Gebiete verschrieben hatte, verschob sich diese Ausrichtung zu Beginn des neuen Jahrtausends im Kontext eines neuen europäischen Sozialmodells, das soziale Integrationsmodelle durch stärker wettbewerbsorientierte, produktivistische Solidaritätskonzepte ersetzte.

Zwar hält sich die Union mit konkreten inhaltlichen Vorgaben für städtische Belange weitestgehend zurück und bewahrt die Autonomie der Städte, dennoch wird auf zwei weiteren Ebenen eine Art europäische Stadtpolitik mit anderen Mitteln betrieben. Auf der einen Seite steht die Etablierung vielfältiger Fördermaßnahmen gerade auch im Kulturbereich, die explizit Städte als Akteure ansprechen, sich neben den staatlichen Zuschüssen positionieren und durch den weitestgehend gewährten inhaltlichen Spielraum getreu dem Motto „Einheit in Vielfalt“ unabhängig von innerstädtischen und nationalstaatlichen Grabenkämpfen agieren können. Auf der anderen Seite steht das im Kontext der angesprochenen Wettbewerbsförderung zu sehende europäische „Städteaudit“. Dieses erstmals im Juni 1999 durchgeführte Instrument der Stadtpolitik unter der Leitung von Eurostat veröffentlicht alle drei Jahre in Zusammenarbeit mit den nationalen Statistikbehörden auf der Basis einer breiten Variablenstruktur einen „Bericht über die Lage europäischer Städte“, an dem sich mittlerweile über 300 europäische Kommunen beteiligen und ihre Daten zur Verfügung stellen. Neben demografischen, wirtschaftlichen und sozialen Statistiken werden dabei auch Daten über Themenkomplexe wie Bildungsniveau, Bürgerbeteiligung, Umweltsituation, Beschäftigung, Wohnungsmarkt, Verkehr, Kultur, Migration, Sicherheitsempfinden oder Zufriedenheit mit Verwaltungs- und Gesundheitseinrichtungen erhoben und finden Eingang in das „Urban Audit“; parallel dazu wurden im Juni 2007 erstmals die Ergebnisse einer im Auftrag der EU durchgeführten Meinungsbefragung zur Lebensqualität in 75 europäischen Städten veröffentlicht. Neben der grundsätzlichen Fragwürdigkeit solcher Rankings fördert die Union damit explizit den Wettbewerb unter den europäischen Städten und betreibt damit Stadtpolitik durch die Veröffentlichung statistischer Daten, denn „der Bericht bietet zudem eine Typologie europäischer Städte, die es den teilnehmenden Städten ermöglicht, sich mit anderen Städten zu vergleichen“. Diese Selbstdarstellung auf der Homepage des Städteaudits dokumentiert die von der Kommission dadurch geförderte Ausweitung der Städtekonkurrenz

auf einen europäischen Raum, der durch die entsprechend publizierten Karten einerseits manifestiert wird und in dem sich andererseits gerade die osteuropäischen Städte in einer westeuropäisch-zentrierten Wahrnehmungs- und Verortungsstruktur wiederfinden: Während die Hauptstädte der alten EU-Mitgliedsstaaten als „established capitals“ beziehungsweise als „knowledge hubs“ markiert werden, finden sich die Hauptstädte Osteuropas ausnahmslos in der Kategorie „reinvented capitals“.¹⁵⁸ Hierbei zeigt sich deutlich die Macht-Wissens-Produktion der Union durch Karten; einerseits schreiben sich die gesellschaftlichen Machtverhältnisse Europas in die Karte eine, andererseits wird mit der Publikation dieser Karten Macht ausgeübt, etwa auch durch „cartographic silences“, das Weglassen beziehungsweise Nicht-Aufführen von, in diesem Fall, Städten in einem europäischen Bezugssystem (Mose/Strüver 2009: 317).

Parallel zu dieser inhaltlichen Neuausrichtung der europäischen Städtepolitik lässt sich auch eine Veränderung in der Struktur und Organisation des Regierens „der“ als auch „in der“ Stadt ausmachen, die sich mit den in Anschluss an Michel Foucault entstandenen Ansätzen zur Gouvernementalitätsforschung gewinnbringend aufbereiten lassen. Konzentrierte sich das stadtpolitische Engagement der Union in den Anfangsjahren auf Stadterneuerungspolitik, so zielt sie mittlerweile mehr auf Stadtpolitikerneuerung und damit ein neues gesamtgesellschaftliches Politikverständnis, wie es sich etwa in Deutschland im Bundesländer-Programm „Soziale Stadt“ ausdrückt (Franke/Löhr/Sander 2000).¹⁵⁹ Diese von Jürgen Friedrichs und Jan Vranken als „European Urban Governance“ bezeichnete Form der integrierenden Stadtpolitik mit europäischen Partnerstädten findet sich in den ab 2003 von der EU initiierten URBACT-Programmen beispielsweise im Konzept der thematischen Experten-Netzwerke, die im Sinne einer nachhaltigen Stadtentwicklung Beratungs- und Evaluationsmechanismen sowohl für Metropolen (Rom, Madrid, Bukarest) als auch für Mittel- und Kleinstädte (Starogard, Bacau, Manresa) bereitstellen (Friedrichs/Vranken 2001).¹⁶⁰ Wie im weiteren Verlauf dieser Arbeit gezeigt wird, spielt auch hier

158 Bemerkenswert erscheint in diesem Zusammenhang auch die Degradierung Londons, das hinter Städten wie Lissabon oder Athen nicht zu den etablierten, sondern den neu erfundenen Hauptstädten gezählt wird. Der Bericht des Urban Audit findet sich auf den Seiten der Europäischen Kommission, Abteilung Regionalpolitik unter http://ec.europa.eu/regional_policy/themes/urban/audit/index_de.htm.

159 Eine genauere Projektbeschreibung findet sich unter <http://www.sozialestadt.de>; im Zentrum des Programms steht ein „integrierter Ansatz der umfassenden Quartiersentwicklung“, um den strukturellen Problemen der kleinräumigen Segregation gezielt und flexibel gegenüberzutreten zu können.

160 Eine ausführliche Auflistung der URBACT-Projekte und der beteiligten Städte findet sich unter <http://urbact.eu/>.

die Einbindung der Bürger vor Ort eine entscheidende Rolle im Governance-Verständnis der Union, das die vormaligen nationalstaatlichen Steuerungs- und Regulierungsfunktionen verstärkt an private und zivilgesellschaftliche Akteure überträgt. Begleitet werden diese Großprojekte durch verschiedene Strategiepaper der EU-Kommission, insbesondere durch den „Aktionsrahmen“ zur europäischen Stadtpolitik 1998. Neben den definierten Zielen Wohlstand, soziale Gleichheit, Umweltschutz und kommunale Selbstverwaltung lässt sich daran vor allem die Erkenntnis ablesen, dass europäische Stadtpolitik von Seiten der verantwortlichen politischen Institutionen zunehmend als informelles Politikfeld und „dynamischer Kommunikationsprozess“ zwischen den beteiligten Politikebenen und den verschiedenen Akteuren in den europäischen Städten verstanden wird (Eltges/Nickel 2007: 486).

Die hier nur kursorisch angeschnittenen Themenkomplexe wie Symbolcharakter, Wettbewerbsförderung, Verortungspraxen und neue Formen der Gouvernamentalität werden im Folgenden anhand des EU-Programms der Kulturhauptstädte ausführlicher behandelt. Zunächst werden die Entwicklungen des Konzepts vor dem zeit- und unionsgeschichtlichen Hintergrund erläutert und die innerhalb des Programms abgelaufenen Schwerpunktverlagerungen nachvollzogen. Dabei wird die Frage nach der Verortung und Verortbarkeit des Phänomens „Kulturhauptstadt“ sowohl innerhalb des Regierungssystems der Europäischen Union als auch in dem damit verbundenen Diskurs um ein im Entstehen begriffenes EU-Europa in einem ersten Schritt erörtert. Grundsätzlich muss das Programm immer im Spannungsgefüge zwischen den beiden Polen Union und Stadt verstanden werden, da beide Seiten an der Generierung der Wissens- und Regelbestände beteiligt sind und nur aus dem Zusammenspiel der Prozess der Bedeutungsetablierung des Titels „Kulturhauptstadt“ nachvollziehbar wird.

6.1 Kulturhauptstadt Europas: Entwicklungslinien und Zielsetzungen

Die in der Einleitung angerissenen Konstruktionskonzeptionen von kollektiver Identität durch einen supranationalen Akteur und die Alltags- und Lebensrelevanz, die diese Zuschreibungspraxen wie im Falle der eingangs erwähnten Russlanddeutschen erreichen können, lassen sich auch auf den Diskurs um eine europäische Identität und ein europäisches Identifikationsangebot übertragen und verdichten sich exemplarisch im Konzept der Kulturhauptstadt. Dieses sticht aus der Fülle der in dieser Arbeit dargestellten (Selbst-)Inszenierungsstrategien der Union in mehrfacher Hinsicht hervor und bietet sich für eine kulturwissenschaftliche Untersuchung an. Die Umsetzung des Konzepts obliegt den Städten beziehungsweise den eingesetzten Organisationskomitees und findet unabhän-

gig von den verantwortlichen EU-Gremien oder anderen Institutionen statt, lediglich im Auswahlprozedere und mittlerweile im Evaluationsverfahren tritt die EU als entscheidender Akteur im Rahmen des Programms auf den Plan. „To open up to the European public particular aspects of the culture of a city, region or country concerned, and to concentrate on the designated city a number of cultural contributions from other Member States“, war das erklärte Ziel der ersten bis einschließlich 1999 dauernden Programmkonzeption (EU-Rat 1985). Zu Beginn als „Kulturstadt Europas“ ins Leben gerufen, wird der Titel jeweils für ein Jahr an eine europäische Stadt verliehen; seit 2001 nehmen (bis auf drei Ausnahmen 2003, 2005 und 2006) jeweils zwei Städte parallel die Ausrichtung vor: So traten 2007 Luxemburg und die Großregion SaarLorLux und Sibiu als Kulturhauptstadt Europas auf, 2008 folgten Stavanger und Liverpool, 2009 Linz und Vilnius und 2010 Essen stellvertretend für das Ruhrgebiet und Pecs sowie Istanbul; für das symbolische Jahr 2010 hatte die EU die Türkei und die Ukraine als potenzielle Beitrittskandidaten zur Benennung einer Kandidatenstadt aufgefordert, die Stadt am Bosphorus hatte sich gegen Kiew durchgesetzt. Voraussetzung für die Bewerbung soll neben dem allgemeinen Bekenntnis des jeweiligen Staates zu demokratischen Grundsätzen, Pluralismus, Rechtsstaatlichkeit und Menschenrechten dabei ein Gesamtkonzept sein, das die „europäische Dimension“ der Bewerbung unterstreicht.

Das Kulturhauptstadtkonzept hat sich mittlerweile auch als europäischer Exportschlager erwiesen und sich in mehreren anderen räumlichen Bezugssystemen als ein auf der Vergabe von symbolischen Kapital beruhendes, prädikatisierendes Kulturprogramm etabliert: Im arabischen Raum findet sich das von der Arabischen Liga und der UNESCO initiierte Programm der Arabischen Kulturhauptstadt seit 1996 und dazu die Islamische Kulturhauptstadt seit 2005, zwischen 2001 und 2006 waren die russischen Städte Ulyanovsk, Kirov, Nizhnekamsk, Cheboksary, Izhevsk, Dimitrovgrad und Perm Träger des Titels „Volga Capital of Culture“, im Jahr 2000 wurde die mexikanische Stadt Mérida als erste von bisher zwölf lateinamerikanischen Städten mit dem Titel der „Capital Americana de la Cultura“ ausgezeichnet und seit 2002 vergibt Kanada den Titel einer Kulturhauptstadt auf nationalem Level.¹⁶¹ Die zivilgesellschaftliche Bedeutung, die auch die UNO dem Titel der Kulturhauptstadt beimisst, zeigt sich neben der Förderung des Programms auch in beispielsweise religiös und

161 Unter <http://damascus.org.sy> findet sich die arabische Kulturhauptstadt 2008, Damaskus, zu den Kulturhauptstädten in der Wolgaregion vergleiche Goncharenko (2007), die Homepage der Capital Americana de la Cultura ist unter <http://www.cac-acc.org> zu erreichen und das kanadische Programm findet sich auf den Seiten der von der kanadischen Regierung finanzierten Organisation „Canadian Heritage/Patrimoine Canadien“ unter <http://www.pch.gc.ca/pgm/ccc/index-eng.cfm>.

ethnisch unterschiedlich konnotierten Städten (Jerusalem war 2008 die „Arabische Kulturhauptstadt“) am Beispiel Basras, das zur „Iraqi Capital of Culture 2009“ ernannt wurde.¹⁶²

Parallel zu diesen von staatlicher Seite vergebenen Titeln entwickelten sich seit Ende der 1990er Jahre öffentliche Initiativen, die ihrerseits den Titel einer Kulturhauptstadt auf regionaler, nationaler oder internationaler Ebene vergeben: Die brasilianische Stadt Olinda wurde 2006 zur ersten nationalen „Capital Brasileira da Cultura“ bestimmt; seit 2007 besteht das Programm einer „US Capital of Culture“, die 2010 zum ersten Mal ernannt werden sollte, und die zur Metropolregion Barcelona gehörende Stadt Badalona ist 2010 der siebte Träger des Titels „Capital de la Cultura Catalana“.¹⁶³ Letztere drei genannten Titel gehen maßgeblich auf das „International Bureau of Capitals of Culture (IBOCC)“ zurück, eine privatwirtschaftliche Initiative des Spaniers Xavier Tudela mit dem Ziel, „to promote the creation of capital cultural initiatives around the World, where this program does not exist“.¹⁶⁴ Dabei steht der Einfluss und die Tragweite dieser Organisation in krassem Gegensatz zu ihren eigenen Ansprüchen: Während sich unter der im Internet angegebenen Telefonnummer monatelang nur ein Anrufbeantworter meldet, Anfragen per E-Mail nicht beantwortet werden und außer Tudela lediglich eine Mitarbeiterin aufgelistet ist, sieht sich das Projekt selber in einer Reihe mit Weltausstellungen und Olympischen Spielen.¹⁶⁵ Neben dem Versuch, Kulturhauptstädte auf globaler Ebene zu etablieren und durch das erwähnte IBOCC akkreditieren zu lassen (und als Berater dieser Städte auftreten zu können), kreierte Tudela darüber hinaus den Titel der „European Region of the Year“, den die „Organisation of the European Region of

162 Vgl. dazu die „Basra Declaration on Cultural Diversity“, online unter http://www.unesco.org/fileadmin/MULTIMEDIA/FIELD/Iraq/pdf/Basra_Declaration_on_Cultural_Diversity_in_Iraq-ENG.pdf.

163 Das brasilianische Konzept und die bisherigen Titelträger stehen auf <http://www.capitalbrasileiradacultura.org>, die äußerst inhaltsarme Homepage der US-amerikanischen zukünftigen Kulturhauptstädte unter <http://www.culturalcapital.us> und die Seite <http://www.ccc.cat> bietet Informationen zu den bisherigen katalanischen Kulturhauptstädten.

164 Unter <http://www.ibocc.org> findet sich der Internetauftritt des International Bureau of Capital of Cultures.

165 „During the term of the initiative, a selected Capital of Culture connects with national and international events and celebrations that give way to social cohesion and international recognition. Other projects that have already earned a special place in the world are: the Universal Expos, of which London was first in 1851, and the concept of the Olympic Games of the Modern Era, conceived by Baron Pierre de Coubertin in Athens in 1896“, so die Selbstbeschreibung des Projekts unter <http://www.culturalcapital.us/index.php>.

the Year (TERY)“ jährlich nach einem internen Auswahlverfahren vergibt.¹⁶⁶ Auffallend ist, dass sich die Vergabe nicht an einer etwaigen EU-Mitgliedschaft der jeweiligen Nationalstaaten orientiert und dementsprechend bisher Regionen ausgewählt wurden, die nicht im alltäglichen Fokus europäischer Aufmerksamkeit stehen.¹⁶⁷ Darüber hinaus wäre zu fragen, inwiefern durch die Vergabe des Titels etwaigen Minderheiten und Autonomiebestrebungen symbolisches Kapital verliehen wird und dadurch einer auf vermeintlichen Tatsachen beruhenden Politik „von unten“ institutionelles Gewicht verliehen wird. Auch im Falle des innerbelgischen „communautaire conflict“ (ndl.) beziehungsweise „conflict communautaire“ (frz.) zwischen den Sprachgemeinschaften des Landes Flandern und Wallonien wird die Auszeichnung als geopolitisches Argument auf regionaler Ebene instrumentalisiert. So bietet die Titelvergabe der „Culturstad van Vlaanderen 2010“ durch die Region Flandern an die „Königin der Seebäder“, die westbelgische Nordseegemeinde Oostende zum einen der Stadt infrastrukturelle und kulturelle Entwicklungsmöglichkeiten, zum anderen aber auch der flämischen Gemeinschaft einen Raum zur Selbstvergewisserung und -inszenierung.¹⁶⁸ Darüber hinaus wurde mit dem Titel der „Sportstad van Vlaanderen“, der 2011 erstmals von der Stadt Gent getragen wird und ebenso wie die Cultuurstaad mit 200 000 Euro dotiert ist, ein weiterer Prädikatisierungstitel geschaffen, der die mediale Aufmerksamkeit erhöht und als symbolisches Kapital nicht nur auf die Stadt, sondern auch auf die verleihende Ebene zurückfällt.¹⁶⁹

Im folgenden Unterkapitel wird die chronologische Entwicklung des Kulturhauptstadt-konzepts von seinen idealistischen Anfängen in den 1980er Jahren, die den ausrichtenden Städten größtmögliche Eigenverantwortung über die programmatische Umsetzung zugestanden, bis hin zur stärker werdenden Einflussnahme der Union auf Auswahl-, Überprüfungs- und Evaluationsprozesse skizziert. Dabei steht die Darstellung der Entwicklung des Programms im Vordergrund, um so die Grundlage für die anschließende Analyse der programmatischen Eigenlogiken zu schaffen; die ausrichtenden Städte werden nur

166 Die Personalunion zwischen IBOCC und TERY zeigt sich auch in der selben Postanschrift und Telefonnummer der beiden Organisationen.

167 Die äußerst spärliche Internetpräsenz findet sich unter <http://www.tery.org>. Die bisherigen „European Regions of the Year“ waren die Balearischen Inseln und die „Republik“ Karelilien (2003), Madeira (Portugal) und die deutschsprachige Gemeinde Belgiens (2004), Kiew und das Piemont (2005), die Region Sarajevo (2006), die autonome Provinz Vojvodina (2007), die Oblast Nischni Nowgorod (2008), der albanische Bezirk Gjirokastër (2009) und die Azoren (2010).

168 Den Titel „Königin der Seebäder“ erhielt die Stadt durch ihre Funktion als ehemalige königliche Sommerresidenz.

169 Das Programm der Cultuurstad ist auf <http://www.oostende2010.be> zu finden, die dazugehörigen Entscheidungen der flämischen Gemeinschaft auf <http://www.cjsm.vlaanderen.be>.

kursorisch zur Veranschaulichung herangezogen, da eine intensive Auseinandersetzung mit den drei Fallbeispielen im weiteren Verlauf der Arbeit vollzogen wird.

6.2 Die Initialphase: Anfänge und Laissez-faire

Die Initiative zu dem am längsten bestehenden kulturpolitischen Instrumentarium der Union geht auf eine Idee der damaligen griechischen Kulturministerin und früheren Schauspielerin Melina Mercouri aus dem Jahr 1983 zurück, in dem Griechenland turnusgemäß die EU-Ratspräsidentschaft innehatte. Seit einem informellen Treffen der EU-Kulturminister an geschichtsträchtiger Stätte im Athener Konferenzzentrum Zappeion Megaron, dem Ort der Unterzeichnung der Beitrittsverträge zwischen Griechenland und der EU, wird sie mit den Worten zitiert: „It is time for voice to be heard as loud as that of the technocrats. Culture, art and creativity are no less important than technology, commerce and the economy“ (Palmer/Rae 2004: 41). Hintergrund der Initiative war einerseits auf europapolitischer Ebene die Tatsache, dass die in den 1980er Jahren anhaltenden agrarpolitischen Kontroversen vor allem zwischen Frankreich und Großbritannien um „Butterberge und Milchseen kaum zur Stärkung europäischer Identität“ beitrugen (Mittag 2008: 66). Der 1982 veröffentlichte sogenannte „Fanti-Bericht“, der eine „Verstärkung der Gemeinschaftsaktionen im Bereich Kultur“ vorsah, bestärkte andererseits das kulturpolitische Engagement und dokumentierte den einsetzenden Bewusstseinswandel in der Union, neben ökonomischen und administrativen Vergemeinschaftungsprozessen auch auf dem kulturellen Sektor intensiver zusammenzuarbeiten (EU-KOM 1982). Hinzu kam auf globalpolitischer Ebene ein angespanntes Verhältnis zwischen der griechischen Regierung unter Andreas Papandreou und den USA aufgrund anti-amerikanischer Politik im Bereich der Stationierung von Cruise-Missiles und Pershing-Raketen. Die Kulturhauptstadtinitiative kann insofern auch als Vergewisserung eines gemeinsamen europäischen Konsenses gelesen werden (vgl. Mittag 2008). Dass die Initiative auf eine breite Zustimmung bei den verantwortlichen Entscheidungsträgern stieß, erklärt sich aus der inneren Logik des Konzepts: Die Mitgliedsstaaten und auch die Union kostet das Projekt verhältnismäßig wenig Geld, durch das Rotationsverfahren profitieren die eigenen Städte von dem Programm, die Entscheidungshoheit über die inhaltliche Ausgestaltung bleibt in der Hand der jeweiligen Mitgliedsstaaten beziehungsweise der Städte und das Projekt bedient die diffuse Vorstellung eines ideellen Einigungsgedankens, ohne konkrete Anforderungen bezüglich der Ausgestaltung zu stellen, sondern diese an die Städte zu delegieren.

In den Anfangsjahren oblag die Bestimmung der jeweiligen ausrichtenden Stadt den Nationalstaaten selber. Die konkrete Umsetzung der Kulturhaupt-

stadtidee wurde weitestgehend den Städten überlassen, die Auswahl den jeweiligen Mitgliedsstaaten. Dementsprechend allgemein gehalten sind auch die festgehaltenen Kriterien vom Juni 1985:

„Grundsätzlich sollte je Kalenderjahr nur eine ‚Kulturstadt Europas‘ ausgewählt werden. Jedes Jahr soll ein bestimmter Mitgliedstaat die Durchführung der Veranstaltung übernehmen, wobei die Wahl der Stadt mindestens zwei Jahre vorher zu treffen wäre, damit eine angemessene Vorbereitung möglich ist. Im Prinzip sollte in der alphabetischen Reihenfolge der Mitgliedsstaaten vorgegangen werden, die jedoch im gegenseitigen Einvernehmen durchbrochen werden könnte. Grundsätzlich sollten alle Mitgliedsstaaten einmal an der Reihe gewesen sein, bevor eine neue Runde begonnen wird“ (EU-Rat 1985).

Diese sich rein auf das organisatorische Moment des Programms beschränkende Einigung war auch dem Umstand geschuldet, dass die Union zum Zeitpunkt der Verabschiedung des Programms keinerlei kulturpolitische Kompetenz besaß und die Initiative somit nicht von einem Organ der EU, sondern von einer Konferenz der Mitgliedsstaaten nach dem Prinzip der „gemischten Formel“ abgesegnet wurde.¹⁷⁰ Zu Beginn der 1990er Jahre setzten sich, bedingt durch stärkere Nachfragen von potentiellen Ausrichterstädten auch aus Nicht-Mitgliedsstaaten und der Notwendigkeit eines einheitlicheren Vorgehens, mehrere Änderungen durch, die vor allem die geographische Verteilung der Städte, eine Ausweitung auf andere europäische Länder und eine stärkere Berücksichtigung von „Provinzstädten“ betrafen (EU-Rat 1990, 1992). Um eine breite kulturelle Bewegung auch außerhalb der EU-Mitgliedsstaaten zu fördern, wurde dem Programm ab 1990 der „Europäische Kulturmonat“ zur Seite gestellt, eine Art Kulturhauptstadt im Kleinen. Dieser Titel wurde an dreizehn europäische Städte vergeben (Krakau 1992, Graz 1993, Budapest 1994, Nikosia 1995, Sankt Petersburg 1996, Ljubljana 1997, Linz und Valetta 1998, Plovdiv 1999, Basel und Riga 2000, Sankt Petersburg 2003, Barcelona 2004), die bis auf Linz 1998 und Barcelona nicht Mitglied der Union waren. Die geographische Ausrichtung nach Osteuropa kann im Sinne der expansionistischen Pläne der EU und der damit verbundenen EU-Europäisierung des Raums durch kulturelle Förderprogramme gesehen werden.

170 Diese „gemischte Formel“ tritt immer dann in Erscheinung, wenn Beschlussfragen, die außerhalb der gemeinschaftlichen Kompetenz liegen, lediglich vom Rat und von den Vertretern der jeweiligen Regierung getroffen werden; somit handelt es sich lediglich um eine Entschließung, eine spezifische Form intergouvernementaler Zusammenarbeit, bei der die EU lediglich den gemeinsamen Nenner stellt und die Finanzierung des Programms gewährleistet. Gerade im Bereich der Bildungspolitik kommt es aufgrund der national jeweils äußerst unterschiedlichen Regularien des öfteren zur Anwendung der „gemischten Formel“ (vgl. Betchieva 2004).

Tabelle: Übersicht der bisherigen und kommenden Kulturhauptstädte mit Einwohnerzahlen, landesinterner Platzierung nach Bevölkerungszahl, Hauptstadtvermerk und Etatübersicht (eigene Zusammenstellung nach Palmer/Rae 2004 und den Auskünften der jeweiligen Städte).

Jahr	Stadt	Land	Einwohner	Platz nach Bevölkerung	Haupt- stadt	Etat Mill. €
1985	Athen	EL	2 800 000	1	×	7,7
1986	Florenz	IT	366 000	8		24,4
1987	Amsterdam	NL	758 000	1	×	3,3
1988	Berlin (West)	DE	2 100 000	1		27
1989	Paris	FR	9 800 000	1	×	0,6
1990	Glasgow	UK	580 000	3		60
1991	Dublin	IE	506 000	1	×	8,6
1992	Madrid	ES	3 200 000	1	×	57,9
1993	Antwerpen	BE	470 000	1		17,6
1994	Lissabon	PT	510 000	1	×	55
1995	Luxemburg	LU	82 000	1	×	21,5
1996	Kopenhagen	DK	480 000	1	×	58,7
1997	Thessaloniki	EL	360 000	2		67,4
1998	Stockholm	SE	790 000	1	×	54,7
1999	Weimar	DE	62 000	—		45,9
2000	Avignon	FR	90 000	41		21,1
2000	Bergen	NO	250 000	2		12,7
2000	Bologna	IT	370 000	7		33,6
2000	Brüssel (Stadt)	BE	145 000	5	×	32,8
2000	Helsinki	FI	560 000	1	×	32,9
2000	Krakau	PL	750 000	2		12,7
2000	Prag	CZ	1 200 000	1	×	28,8
2000	Reykjavik	IS	117 000	1	×	7,9
2000	Santiago de Compostela	ES	90 000	67		34,9
2001	Porto	PT	327 000	2		58,5
2001	Rotterdam	NL	584 000	2		34,1
2002	Salamanca	ES	155 000	41		39,2
2002	Brügge	BE	117 000	6		27,2
2003	Graz	AT	255 000	2		59,2
2004	Lille	FR	226 000	10		73,7
2004	Genua	IT	610 000	6		30,4
2005	Cork	IE	119 000	2		20,6

Jahr	Stadt	Land	Einwohner	Platz nach Bevölkerung	Haupt- stadt	Etat Mill. €
2006	Patras	EL	171 000	3		36
2007	Luxemburg	LU	83 000	1	×	56
2007	Sibiu	RO	154 000	15		16
2008	Liverpool	UK	435 000	4		140 ^a
2008	Stavanger	NO	120 000	3		32,6
2009	Linz	AT	189 000	3		67 ^b
2009	Vilnius	LT	553 000	1	×	25
2010	Essen	DE	580 000	6		48 ^c
2010	Pecs	HU	160 000	5		
2010	Istanbul	TK	12 700 000	1		
2011	Turku	FI	177 000	5		
2011	Tallinn	EE	403 000	1	×	
2012	Guimaraes	PT	158 000	25		
2012	Maribor	SI	90 000	2		
2013	Marseille	FR	840 000	2		
2013	Košice	SK	234 000	2		
2014	Umeå	SE	75 000	12		
2014	Riga	LT	720 000	1	×	
2015	Mons ^d	BE	91 000	11		
2015	Ostrava bzw. Plzeň	CZ	315 000 170 000	3 bzw. 4		
2016		ES + PL				
2017		DK + CY				
2018		NL + MT				
2019		IT + BG				

- a) Diese Summe beinhaltet die jährliche Aufstockung des Kulturretats um 4 Millionen Pfund bereits seit 2004, vgl. http://ec.europa.eu/culture/our-programmes-and-actions/doc/ecoc/ex_post_evaluation_final_report_2007_08.pdf.
- b) Die Zahlen für Linz und Vilnius stammen aus dem Bericht der Bewertungsjury der EU.
- c) Dieser Betrag ist lediglich die Basissumme, zu der eine Vielzahl von Sonderretats Gelder beisteuern. Ähnlich wie für die beiden anderen Ausrichter 2010 ist die genaue Summe erst nach dem eigentlichen Kulturhauptstadtjahr in Erfahrung zu bringen.
- d) Für 2015 hat sich in Belgien lediglich die etwa 91 000 Einwohner zählende Stadt Mons um den Titel bemüht und somit auch in einer Vorauswahl zugesprochen bekommen – auch wenn dieses Prozedere den gültigen EU-Regularien widerspricht. Neben einem barocken Glockenturm, der 2000 mit anderen Belfrieden von Wallonien und Flandern zum Weltkulturerbe erklärt wurde, ist es der Sitz von SHAPE, dem Obersten Hauptquartier der Alliierten Streitkräfte in Europa der NATO. Der Pre-Selection Report der Jury findet sich unter http://ec.europa.eu/culture/our-programmes-and-actions/doc/rapport_ecoc2015_pre_selection_jury_en.pdf.

6.3 Die Erprobungsphase: Metropolen und Peripherien

Die tabellarische Auflistung der ausrichtenden Städte seit den Anfängen Mitte der 1980er Jahre mit renommierten europäischen Metropolen wie Paris, Berlin oder Madrid hin zu jüngeren Ausrichtern wie Linz und Vilnius 2009 offenbart dabei einen Wandel in der Kultur- und Strukturpolitik der EU, der sich anhand der Dichotomie Metropole versus Peripherie beziehungsweise First City versus Second (oder auch Third City) beschreiben lässt. Während sich für die in den Anfangsjahren des Programms beteiligten Städte sowohl für die an der Kulturproduktion beteiligten Akteure als auch die rezipierenden Bürger und Touristen europäische Anknüpfungspunkte über historische Figuren, Orte, Entwicklungen und Entscheidungen herstellen lassen, müssen sich die seit dem Jahr 2000 ausrichtenden Städte zuallererst in einem europäischen Kontext verorten und ihre eigene mögliche Rolle definieren. Zwischen 1985 und 1999 waren elf der fünfzehn Kulturhauptstädte die jeweils wichtigste Stadt im nationalen Kontext (darunter zehn Hauptstädte) mit durchschnittlich 1,53 Millionen Einwohnern. Da die Entscheidungsgewalt über die ausrichtende Stadt bei den jeweiligen Nationalstaaten lag, finden sich unter den Titelträgern vor allem Hauptstädte (Athen, Amsterdam, Paris, Dublin, Madrid, Lissabon, Luxemburg, Kopenhagen Stockholm), kulturhistorische Zentren (Florenz, Weimar) oder größere Metropolregionen (Berlin, Glasgow, Antwerpen, Thessaloniki); ab dem Jahr 2000 bis 2012 befinden sich unter den insgesamt 30 beteiligten Städten nur sechs First Cities, die auch allesamt jeweils Hauptstadt sind, mit durchschnittlich 300 000 Einwohnern.¹⁷¹ Gerade in kleineren Mitgliedsstaaten bekommen so Städte die Chance, sich auf einer nationalen wie internationalen Ebene zu präsentieren, denen sonst durch innerstaatliche Konkurrenten weniger mediale und touristische Aufmerksamkeit zuteil wird; im Falle Österreichs konnten so Graz und Linz zumindest im Kulturhauptstadtjahr etwas aus dem Schatten von Wien und Salzburg treten und ihre Übernachtungszahlen deutlich steigern.¹⁷²

Den wenigen vorliegenden Berichten über die ersten Kulturstädte zufolge diente das Programm in seinen Anfangsjahren nur begrenzt zur Profilbildung

171 Die landesinterne Platzierung anhand der Bevölkerungszahl soll vor allem der Veranschaulichung dienen. Festzuhalten wäre für jeden Einzelfall die wahrgenommene Platzierung innerhalb des nationalen aber auch regionalen Kontextes; so ist Glasgow hinter London und Manchester die drittgrößte Stadt Großbritanniens, in der (schottischen) Wahrnehmung liegt sie aber sogar noch vor der eigentlichen Hauptstadt Edinburgh. Ähnlich verhält es sich mit Brüssel, das als Stadt nur den fünften Platz auf einer nationalen Skala einnimmt, als Metropolregion jedoch mit Abstand die größte Agglomeration Belgiens darstellt.

172 Im Kulturhauptstadtjahr 2003 stiegen die Übernachtungszahlen in Graz um 24,8 Prozent beziehungsweise 145 987 Übernachtungen, während andere österreichische Städte nur sehr geringe Zuwachsraten (Wien, Salzburg, Linz zwischen 0,7 Prozent und 2,2 Prozent) bzw. Rückgänge (Innsbruck -2,7 Prozent) verzeichneten (Besucherzahlen online unter <http://www.graz03.at>).

als europäische Metropole: Zum einen, da die ausrichtenden Städte sich bereits als Metropole begriffen und das Bewusstsein einer Stadt als zu vermarktendes Objekt in einem entgrenzten Kapitalismus noch nicht in dem Maße vorhanden war, zum anderen da die stattfindenden Programme meist nur eine Ausweitung bereits bestehender Aktivitäten darstellten, in der Regel nur als sowohl zeitlich, räumlich und sozial begrenztes Sommerevent konzipiert waren und darüber hinaus Europa als Bezugspunkt nicht in den meist lokal und national ausgerichteten Inszenierungsparametern verankert war (Weringh 1988; Döser 1996; Mittag 2008). Erschwert wurden die Etablierung des Konzepts und vor allem die nachhaltige Ausrichtung über einen reinen Eventcharakter hinaus durch die geringen finanziellen Mittel, die den Städten seitens der Union gewährt wurden und meist nur für Anschubfinanzierungen und Werbemaßnahmen ausreichten. Aus programmatischer Perspektive lassen sich für die 1990er Jahre zwei Städtetypen unterscheiden, die als Kulturhauptstadt ausgezeichnet wurden. Auf der einen Seite stehen Städte, die bereits über wenn auch sehr unterschiedliche kulturelle Infrastrukturen verfügten, das Konzept zur Stärkung der eigenen kulturellen Szene und Aktivitäten nutzen konnten und damit in einer Reihe mit vorherigen Ausrichtern stehen; dazu können Dublin 1991, Madrid 1992, Lissabon 1994 und auch Weimar 1999 gezählt werden. Auf der anderen Seite wurden mit Glasgow 1990, Antwerpen 1993, Luxemburg 1995, Kopenhagen 1996, Thessaloniki 1997 und Stockholm 1998 Städte ausgezeichnet, die auf europäischer Ebene bis dato weniger als Kulturmetropolen in Erscheinung getreten waren, stärker das partizipative Element des Konzepts betonten und durch das Kulturhauptstadtjahr kulturelle Großprojekte wie Museen und Theater realisieren konnten beziehungsweise unter dem mit dem Titel verbundenen Erwartungsdruck auch mussten.¹⁷³ Kritik ernteten diese Städte allerdings auch durch ein von Tatiana Pipan und Lena Porsander am Beispiel Stockholms als „Imitating Uniqueness“ bezeichnetes Konzept des Kopierens von erfolgreichen Kulturhauptstadtstrategien:

„Yet Stockholm 98’s own organizational history was very short, allowing them no alternative but to imitate in order to fulfil the unique purpose of the project. (...) Stockholm’s magic prefix was the word ‚cultural‘, since a cultural capital is unlike all other capitals, although, of course, there have been other – unique – cultural capitals. Imitating other, well-accepted, successful cultural capitals helps the event to gain legitimacy in society, even in an unstructured organizational field that does not have many organizations to imitate“ (ebd. 2000: 19).

173 Als Beispiele seien hier das Irish Museum of Modern Art in Dublin, das Arken Museum of Modern Art in Kopenhagen oder das Moderna Museet in Stockholm genannt, die zum Kulturhauptstadtjahr eröffnet wurden.

In Rückblicken auf diese bis zum Jahr 2000 und dem EU-Beschluss 1419/1999/EC dauernden Initiierungs- und Erprobungsphasen des Konzepts wird immer wieder Glasgow 1990, das sich gegen sechs weitere britische Bewerber durchgesetzt hatte, als herausragendes Beispiel für mit dem Programm verbundene Potenziale hinsichtlich Stadtentwicklung und Imagewandel hervorgehoben (Myerscough 1991; Richards 2000; Garcia 2005; Mettler 2008). Gerade in ehemaligen Industriestädten, die durch die Verlagerung des sekundären Sektors in Billiglohnländer und den Wandel von einer produktions- zu einer konsumtionsbasierten Gesellschaftsstruktur mit Arbeitslosigkeit und ökonomisch-strukturellem Niedergang zu kämpfen haben, kann das Kulturhauptstadtjahr den nötigen Imagewandel bestärken; eine zentrale Rolle fällt dabei dem Kulturtourismus zu, da die Bevölkerung in den Städten selber meist nicht über die nötige Kaufkraft verfügt und gerade das als „Job-Motor“ im Kulturhauptstadtjahr bezeichnete Hotel- und Gaststättengewerbe nur bedingt von den Ortsansässigen profitieren kann. Allerdings zeigt die Entwicklung der Übernachtungs- und Arbeitslosenzahlen am Beispiel Glasgows auch das Fehlen einer nachhaltigen Perspektive, die über das Kulturhauptstadtjahr hinausreicht und den kurzzeitig erreichten Status auch längerfristig im städtischen Raum zu verfestigen vermag.¹⁷⁴ Besondere Kritik erfuhr das Konzept Glasgows durch die Fokussierung auf Großveranstaltungen mit internationalen Künstlern, die zwar für Einnahmen durch Eintrittsgelder sorgten, aber die lokale Kunst- und Kulturszene vernachlässigten, „1990 was a year when an intellectually bankrupt and brutally undemocratic administration projected its mediocre image onto the city and ordered us to adore it“, so der Museumskurator Michael Donnelly (Booth/Boyle 1993: 21).

6.4 Die Etablierungsphase: Evaluationen und Rahmenbedingungen

Nachdem die von den zuständigen Kulturministern für die Kulturhauptstädte vereinbarte Rotation in einer festgelegten alphabetischen Reihenfolge bereits in der bis einschließlich 1996 dauernden ersten Runde des Programms nicht eingehalten worden war, traten ab der Entscheidung für Thessaloniki 1997 verstärkt lobbyistische und politische Strategien in den Vordergrund. So kann die Wahl der nordgriechischen Hafenstadt im Kontext der Auseinandersetzungen um die Unabhängigkeit Mazedoniens beziehungsweise FYROMs (Former Yugoslav Republic of Macedonia) 1991 und den anschließenden Unruhen gesehen werden. Mit Stockholm 1998 wurde eine Stadt aus einem Land erwählt, über dessen EU-Beitritt die Bevölkerung zum Zeitpunkt der Ernennung erst

174 Während Glasgow 1989 6,3 und im Kulturhauptstadtjahr 6,6 Millionen Übernachtungen aufweist, sank die Zahl im Jahr eins nach dem Event auf 5,3 Millionen (Richard 2000: 169).

noch abstimmen musste und mit der Wahl der bis dahin mit Abstand kleinsten Kulturhauptstadt Weimar 1999 wurde zwar einerseits ein Sinnbild des wiedervereinigten Deutschlands bestimmt, doch die Auszeichnung erwies sich für die Stadt bereits im Vorfeld als große Bürde (Mittag 2008; Frank/Roth 2000). Für das Millenniumsjahr wurde jeweils drei nord-, mittel- und südeuropäischen Städten der Titel zugesprochen, da die EU diesen symbolträchtigen Titel nicht einer Stadt alleine überlassen wollte, darunter auch vier Städte aus Nicht-EU-Mitgliedsstaaten (Bergen, Krakau, Prag, Reykjavik). Die Reaktionen in den Städten schwankte zwischen sehr positiver Resonanz und Enttäuschung unter den Städten, die eine alleinige Ausrichtung bevorzugt hatten (Palmer/Rae 2004: 44).

1999 wurde das Programm vom Europäischen Parlament und dem Rat durch den Beschluss 1419/1999/EC in den Status einer Gemeinschaftsaktion gehoben und damit besser institutionell verankert und symbolisch aufgewertet (EU-Parlament 1999). Im Zuge dessen wurde ein neues Auswahlverfahren geschaffen, das eine breitere Beteiligung durch mehr Bewerberstädte vorsah sowie Planungs- und Evaluationskriterien implementierte, um den in einer ersten Auswertung der Kulturhauptstädte zwischen 1985 und 1994 angemerkten Kritikpunkten wie fehlender Wettbewerb und mangelnde Nachhaltigkeit entgegenzusteuern; gerade auch die oftmals undurchsichtige unter hinter verschlossenen Türen stattfindende Vergabepaxis des Titels, die bereits aus nationaler Ebene getroffenen Vorentscheidungen sowie die mangelnde konzeptionelle Vorbereitung vor Ort wurden kritisiert: „Most of the Cities of Culture received their designation without any prepared plans or published intentions“ (Myerscough 1994: 9). In Folge dessen kam es zu einer Reform der Vergabestrukturen und zur Installation einer siebenköpfigen Jury, die aus „hochrangigen, unabhängigen Persönlichkeiten, die Experten im Kulturbereich sind“, besteht und der Vertreter des Europäischen Parlaments, des Europäischen Rats, der EU-Kommission und Mitglied des Ausschusses der Regionen (AdR) angehören; diese gibt demnach eine wiederum an das Europäische Parlament, den Rat und die Kommission zu richtende Empfehlung ab. Der Rat erklärt auf Empfehlung der EU-Kommission, die unter Berücksichtigung der Stellungnahme des Europäischen Parlaments und des Berichts der Jury erstellt wird, die betreffende Stadt zur Kulturhauptstadt Europas.¹⁷⁵ Damit wurde das bis dato intergouvernementale Auswahlprozedere in den Status einer Gemeinschaftsaktion überführt und den EU-Gremien ein Mitspracherecht in einem insgesamt durchschaubareren

175 In einer Änderung vom November 2003 beschließt die Kommission, die Regularien aus dem Jahr 1999 dahingehend zu ändern, dass auch bereits ab 2007 (und nicht wie vorgesehen erst ab 2020) Städte aus Nicht-EU-Mitgliedsländern zur Ausrichtung der Europäischen Kulturhauptstadt vorschlagen können. Siehe Mitteilung der EU Kommission 2003/0274 unter http://europa.eu.int/eur-lex/de/com/pdf/2003/com2003_0700de01.pdf.

Entscheidungsverfahren zugestanden. Die schriftliche Anfrage eines spanischen EU-Parlamentariers vom September 1998 an den Rat dokumentiert die fehlende Verankerung des Konzepts auf institutioneller Ebene; Daniel Varela Suarez-Carpegna hatte sich nach Auswahlverfahren für das Kulturhauptstadtjahr 2000 erkundigt, jedoch erklärte sich der Rat als rechtlich nicht zuständig und somit für die Auswahl auch nicht verantwortlich (EU-Amtsblatt 1999). Zusätzlich betont der Beschluss 1419/1999/EC den hohen symbolischen Stellenwert des Programms und fordert eine eigenständige Finanzierung des Programms, das bis 1999 aus Mitteln des Programms „Kaleidoskop“ bezuschusst wurde.

Die von der EU festgelegten Ziele beinhalten eine Reihe von Schlagworten, die die jeweiligen Städte in ihrer Programmgestaltung zu berücksichtigen haben, auf die Partizipation einer kreativen Klasse vor Ort abzielen und das erhoffte transnationale Moment der Veranstaltungen betonen: „gemeinsame künstlerische Strömungen und Stile“, „dauerhafte kulturelle Zusammenarbeit“, „Förderung der Mobilität“, „Förderung des kreativen Schaffens“, „Mobilisierung und Beteiligung breiter Bevölkerungsschichten“, „Förderung des Empfangs von Bürgern aus der Union“, „Förderung des Dialogs zwischen den europäischen Kulturkreisen“, „Betonung der Öffnung gegenüber anderen“, „Herausstellen des historischen Erbes“ (ebd. Art. 3). Auch wurde im Rahmen dieser Programmkonzeption wie so oft die „europäische Dimension“ des Projekts betont, ohne dass diese substantiell mit Inhalt gefüllt wird. Dabei offenbart sich einer der Hauptaspekte des Programms: Die Verantwortung dafür, was unter europäisch zu verstehen ist, wird den ausrichtenden Städten übertragen, die aus ihrem eigenen Verständnis heraus ihre Version von Europa entwickeln sollen. Bis 2019 wurden darüber hinaus bereits 1999 die ausrichtenden Länder festgelegt, die jeweils zwei Kandidaten in einem länderinternen Wettbewerb ermitteln und diese an das Europäische Parlament und die Europäische Kommission weiterleiten sollen.

Während im Beschluss 1419/1999/EG noch von der Benennung von „einer oder mehreren Städten“ die Rede war, wurde diese Passage durch einen Bericht des „Ausschusses für Kultur, Jugend, Bildung, Medien und Sport“ im März 2004 mit Hinblick auf die anstehende Osterweiterung auf zwei ausrichtende Städte festgelegt, um den Beitrittsländern die Teilnahme an dem Programm zu ermöglichen (EU-Parlament 2004). Die Mitglieder des Ausschusses sahen sich zu einer sehr deutlichen und kritischen Stellungnahme veranlasst, da die Mitgliedsstaaten seit Inkrafttreten des Beschlusses mit Ausnahme Irlands jeweils nur eine Stadt vorgeschlagen hatten, die eingesetzte Jury, die als „Richter und Impulsgeber“ gedacht war, damit zu einem reinen Ratifizierungsgremium degradiert worden war und die verschiedenen EU-Institutionen vor vollendete Tatsachen gestellt worden waren. In der Regel wurden dabei Städte ausgewählt,

die auf nationaler Ebene „unter Wahlgesichtspunkten von großem Interesse waren, in den meisten Fällen zur Festigung kurz zuvor errungener Kommunalwahlsiege. Unter diesen Voraussetzungen wird die europäische Dimension des Projekts zweitrangig. Die Versuchung ist groß, örtliche Folklorefestivals zu feiern“ (EU-Parlament 2004: 10). Neben weiteren Kritikpunkten („symbolischer finanzieller Beitrag“, „fehlender Wettbewerb“) zielte der Ausschuss vor allem auf eine eindeutige Einhaltung des Beschlusses 1419/1999/EG hinsichtlich des Bewerbungs- und Entscheidungsverfahrens sowie eines profunden Evaluierungsberichts, der bis dato lediglich in der Theorie existierte.

Im August 2004 erschien mit dem von der Brüsseler Beratungsagentur „Palmer/Rae Associates. International Cultural Advisors“ im Auftrag der Europäischen Kommission herausgegebenen Evaluationsbericht „European Cities and Capitals of Culture“ die erste grundlegende Studie über die ausrichtenden Städte zwischen 1995 und 2004. Auf der Basis von Dokumentenanalysen, Umfragen und Interviews wurden die 21 Städte hinsichtlich der administrativen Organisation, des veranstalteten Programms, der wirtschaftlichen Infrastruktur, der innerstädtischen Kommunikation, der europäischen und ökonomischen Perspektive und der sozialen Auswirkungen auf Bewohner und Besucher befragt. Der von den jeweils Verantwortlichen, aber auch von Bürgern und Touristen am meisten kritisierte Aspekt war die unübersichtliche Fülle von Veranstaltungen, „many ECOC cultural programmes aimed to include ‚something for everyone‘ and most ECOC used a wide anthropological definition of culture that included for example sport, food, crafts and local traditions“ (Palmer/Rae 2004: 16). Die Wahrnehmung des Titels unterschied sich sowohl unter als auch innerhalb der Städte, die Beschreibungen schwanken zwischen „a new power structure that threatened the status quo“, „representing rather political than cultural interests“ oder „an accesible partner and faciliator“. Die im Rahmen dieser Arbeit im Mittelpunkt stehende „Europäische Dimension“ wurde von allen Städten obligatorisch betont und in den Mittelpunkt des Kulturprogramms gestellt, unterschied sich jedoch hinsichtlich des Stellenwerts und der inhaltlichen Auseinandersetzung im Kulturhauptstadtjahr. Palmer/Rae zufolge lassen sich sechs Hauptkategorien ausmachen, innerhalb derer die Umsetzung der geforderten „Europäischen Dimension“ stattfand (ebd. 85):

- Präsentationen aller Art von „European Artists“,
- Transnationale Projekte und Kooperationen,
- Aufarbeitung von „European themes and issues“,
- Betonung von Aspekten „europäischer Geschichte“,
- Spezifische Kooperationen mit Partnerstädten,
- Förderung eines „europäischen Tourismus“.

Weder der Bericht selber noch die von ihm ausgewerteten Programme gehen explizit auf den möglichen Inhalt des Europa-Begriffs ein, sondern übernehmen ihn als symbolisch besetzte Floskel, die sowohl innerhalb der Argumentationslogik der Städte als auch als Evaluationskriterium im Bericht schlagwortartig auftauchen muss. Dass Europa lediglich als inhaltsarmes Label fungiert, zeigt sich einerseits an der von Palmer/Rae geäußerten Kritik bezüglich der Lokalität der Kulturprogramme, deren verheißungsvolle und auf Europa abzielende Titel sich meist als überzogene Selbstüberschätzungen darstellten und eine inhaltliche Auseinandersetzung vermissen ließen; andererseits lassen die von den befragten verantwortlichen Kulturschaffenden gegebenen Antworten bezüglich der Auswirkungen des Kulturhauptstadtjahrs jeglichen Europabezug vermissen. Demnach liegen für die Städte die Vorteile des Programms in der Verbesserung der kulturellen Infrastruktur und Zusammenarbeit, generell in einem verbesserten Kulturangebot, was sich positiv auf Besucherzahlen und Bevölkerungsbeteiligung auswirkt sowie in einem Renommeezuwachs sowohl in der Außen- als auch der Selbstwahrnehmung (ebd. 146). Einer der Hauptkritikpunkte an dem Programm seitens der ausrichtenden Städte war neben der geringen finanziellen Unterstützung durch die EU die mangelnde Konkretisierung des Programms, dessen Beschreibung lediglich in Form des Beschlusses 1419/1999/EG vorlag und die Umsetzung und Ausgestaltung den Städten überließ.

6.5 Die Steuerungsphase: Leitfaden und Programmatiken

Die im Evaluationsbericht geäußerten Empfehlungen und Verbesserungswünsche fanden im Oktober 2006 Eingang in den Beschluss 1622/2006/EG des EU-Parlaments und des Rates zur „Einrichtung einer Gemeinschaftsaktion zur Förderung der Veranstaltung ‚Kulturhauptstadt Europas‘ für die Jahre 2007 bis 2019“, mit dem der Beschluss 1499/1999/EG aufgehoben wurde. Besonders die Transparenz des Auswahlverfahrens, die mangelnde europäische Dimension und die fehlende nachhaltige Ausrichtung der angestoßenen Programme sollte gewährleistet werden. Wesentliche Änderungen betrafen vor allem die Aufstockung der Jury von sieben auf 13 Mitglieder (wobei die sechs neuen Mitglieder der sich konstituierenden Auswahljury „nationale Experten“ sein sollen) und die Ausweitung ihrer Kompetenzen; demnach sollen sie als „Überwachungs- und Beratungsjury“ auf die „Erfüllung der festgelegten Kriterien“ achten und „fachliche Beratung und Hilfestellung“ leisten (EU-Parlament 2006). Auch in diesem Beschluss bleiben die „europäische Dimension“ und die konkreten Vorstellungen der Union auffallend inhaltsarm und abstrakt.

Mit dem Erscheinen des „Leitfadens für Bewerbungen als Kulturhauptstadt Europas“ 2006 wird den ausrichtenden Städten im Anschluss an den Beschluss 1622 erstmals von der Europäischen Union eine konkrete Programmbe-

bung zur Seite gestellt; diese definiert die Erwartungshaltungen der Europäischen Union gegenüber den ausrichtenden Städten, gibt einen genauen Zeitplan vor und präsentiert darüber hinaus Projekte, die in den Augen der Union erfolgreiche Beispiele der vielzitierten „Europäischen Dimension“ in den Veranstaltungsthemen und der Projektumsetzung darstellen (EU-Kommission 2006).

Um die Intention und das Verständnis der EU bezüglich des Kulturhauptstadt-konzepts darzustellen, werden im Folgenden Zitate aus dem Leitfaden mosaikhaft zusammengefasst:

„Die Ernennung einer Stadt zur Kulturhauptstadt erfolgt nicht allein aufgrund dessen, was sie ist oder tut. Ausschlaggebend ist in erster Linie das Programm mit seinen besonderen Kulturveranstaltungen, das die Stadt im Laufe des betreffenden Jahres durchzuführen beabsichtigt und das dem Jahr einen besonderen Charakter verleiht. In dieser Hinsicht unterscheidet sich das Konzept der Kulturhauptstadt Europas beispielsweise völlig von dem des UNESCO-Weltkulturerbes. Der Titel ist weniger ein Etikett als vielmehr die Krönung eines herausragenden Jahres im kulturellen Leben der Stadt. Daher wäre eine touristische Broschüre über die Stadt als Bewerbungsunterlage ungeeignet (11). (...) Sie muss die Gemeinsamkeiten ebenso wie die Vielfalt der europäischen Kulturen herausstreichen. Mit kultureller Vielfalt ist auch der Reichtum gemeint, zu dem Einheimische, Migranten und Neuankömmlinge aus europäischen und außereuropäischen Ländern gemeinsam beitragen. Eines der Hauptziele der Veranstaltung ist es, das gegenseitige Verständnis der Bürger Europas füreinander zu fördern und ein Gefühl der Zugehörigkeit zu ein und derselben Gemeinschaft zu entwickeln. In diesem Sinne muss die Veranstaltung von einer umfassenden ‚europäischen‘ Vision geprägt sein und das Programm auf europäischer Ebene Anziehungskraft entfalten. (...) Konkret geht es für eine Bewerberstadt darum, neben ihren Besonderheiten ihre bisherige Rolle in der europäischen Kultur, ihren Bezug zu, ihren Platz in und ihre Zugehörigkeit zu Europa ebenso darzulegen wie ihre gegenwärtige Beteiligung am Kunst- und Kulturleben Europas. Diese europäische Dimension kann eine Stadt auch im Rahmen des Dialogs und des Austausches begreifen, den sie mit anderen Kulturen und Künstlern anderer Kontinente zur Förderung des interkulturellen Dialogs unterhält (12). (...) Attraktivität, von der lokalen bis zur europäischen Ebene, ist eines der herausragenden Ziele einer Kulturhauptstadt Europas: Wie gelingt es, nicht nur die Bevölkerung vor Ort und im eigenen Land, sondern auch Touristen aus dem Ausland anzuziehen? Bei einer Stadt in einem der baltischen Länder ließe sich diese Frage beispielsweise wie folgt formulieren: Wie lässt sich das Interesse spanischer, griechischer oder schwedischer Touristen für die Veranstaltung wecken? Mit Fragen dieser Art müssen sich die Bewerberstädte auseinandersetzen. Das heißt, Veranstaltungen, die allein von lokalem Interesse sind, sollten vermieden werden. Auch die Förderung des europäischen Tourismus ist ein wichtiges Ziel der Veranstaltung (14).“

Aufgrund der negativen Erfahrungen mit einigen ausrichtenden Städten insbesondere hinsichtlich der Aspekte Nachhaltigkeit und „Europäische Dimension“ und einem freizügigen Umgang mit dem Titel an sich, definiert die Union in ihrem Leitfaden elf konkrete „Schlüssel zum Erfolg“ und veröffentlicht ein einheitliches Logo, das die Städte im Ausrichtungsjahr neben ihrem jeweils eigenen Logo zu verwenden haben; des Weiteren betont sie die Notwendigkeit der Herausstellung des EU-Bezugs, „es darf nicht vergessen werden, dass der Titel auf eine förmliche Initiative der Europäischen Union zurückgeht, die europäische Dimension zu den wichtigsten Auswahlkriterien zählt, die Ernennung durch den Rat der Europäischen Union erfolgt und die Europäische Kommission finanzielle Mittel bereitstellt, sofern die notwendigen Voraussetzungen erfüllt sind“ (17). Die elf Schlüssel dokumentieren neben dem Verständnis der EU auch die Schwachpunkte der vor dem Erscheinen des Leitfadens ausrichtenden Städte: Neben einem frühzeitigen Ausarbeiten einer eigenen „Philosophie“ und einer bestehenden finanziell und administrativ weitestgehend unabhängigen Infrastruktur fordert die Union zuverlässige innerstädtische wie ausländische Kooperationspartner, ein breites bürgerschaftliches Engagement und ein Verständnis der Veranstaltung als ein Prozess „von unten nach oben“ (16) im Sinne einer an nachhaltigen Kriterien orientierten Stadtentwicklung, die durch eine frühzeitig einsetzende Kommunikationskampagne auch publik gemacht werden muss; darüber hinaus sieht die EU in der „örtlichen Kultur“, in den „Wurzeln der Stadt“ und in der Verbindung von Zukunftsorientierung mit den „historischen Trümpfen“ den Weg für eine erfolgreiche Titelträgerschaft im Sinne der Union. Für eine Analyse des Kulturhauptstadtkonzepts muss dieser Leitfaden als ein Schlüsseltext gesehen werden, da er das Selbstverständnis der EU widerspiegelt und so offenlegt, was die Union neben wirtschaftlichen und touristischen Kennzahlen unter einer erfolgreichen Kulturhauptstadt im Hinblick auf innerstädtische Entwicklungen und „europäische Dimensionen“ versteht. Durch die Auflistung einiger Projekte im Anhang des Leitfadens lässt sich die Phrase „Europabezug“ anhand ausgewählter Beispiele vom Abstrakten ins Konkrete überführen und so die Europavorstellung der Union erahnen (ebd.: 22–38):

- Auf der Ebene der Veranstaltungsthemen sind die Bezüge zu Bewegungen, Stilrichtungen, Personen, Traditionen und Themen europäischer Kunst- und Kulturströmungen, die einen über den nationalen Kontext der Stadt hinausgehenden Einfluss auf europäische Entwicklungen gehabt haben; als Beispielprojekt wird das 2007 in Luxemburg präsentierte Programm „Les grandes personnalités européennes“ angeführt.
- Kooperationen, Koproduktionen, Austauschprogramme, Netzwerke und Partnerschaftsprojekte im Vorfeld und während des Kulturhauptstadtjahrs

zwischen den beteiligten Städten, aber auch darüber hinaus auf der Ebene der Projektumsetzung; als Beispiel wird etwa eine Theaterproduktion in Genua 2004 aufgeführt, die aus Theatergruppen aus vier europäischen Ländern hervorgegangen ist.

- Direkte Kooperationen bei der Themenwahl und der Durchführung, bei denen Inhalt und Umsetzung „zusammen eine europäische Dimension präsentieren“, wie es im Falle Sibius und Luxemburgs (zumindest auf dem Papier) der Fall war.
- Unterstützung und Förderung von Kreativität, Innovation und Dialog gerade im Bereich von Jugendlichen und sozialen Randgruppen, um so einen von der Union anfangs nicht explizit gedachten, aber im Laufe des Programms von den Städten entwickelten integrativen Aspekt des Konzepts zu stärken.
- Entwicklung und Förderung eines „qualitativ hochwertigen und innovativen“ europäischen Kulturtourismus und die Verwendung anderer europäischer Sprachen; gerade die Aufbereitung des urbanen Raums durch Restauration und Prädikatisierungen wie etwa durch die Einrichtung von Kulturpfaden wird als Gütekriterium für eine erfolgreiche Touristifizierung angeführt.
- Bezug zur Bevölkerung der Städte vor dem Ideal einer „partizipativen Kulturhauptstadt“, die ein direktes Sich-Einbringen der Bürger als Ideal hat und explizit auch Kinder und Jugendliche als Bürger ansieht; gerade im Bereich der Schülerarbeit und der Integration des Kulturhauptstadtkonzepts in Unterrichtseinheiten sieht die Union Potential, „europäische Identität und die europäischen Werte besser zu verstehen und neue Möglichkeiten für eine dauerhafte Zusammenarbeit zu entdecken“ (35).
- Unter dem Begriff Nachhaltigkeit subsumiert die EU ein Verständnis von Kulturhauptstadt, das das Konzept als „Sprungbrett“ und „Katalysator“ für längerfristige Stadtentwicklungs- und Infrastrukturprogramme sieht; diesem Aspekt wird vor allem angesichts verschuldeter ehemaliger Kulturhauptstädte, deren Konzept sich dem Palmer-Report zufolge als Strohfeuer erwiesen hat, größte Priorität eingeräumt.

Während in der Initial- und Erprobungsphase (und mit Abstrichen auch noch in der Etablierungsphase) den Städten größtmöglicher Freiraum in der Konzeption und Ausgestaltung des Kulturhauptstadtjahres gewährt wurde, stellt die Veröffentlichung des Leitfadens eine Zäsur in der Entwicklung des Programms dar. Die vormalige Eigenverantwortung der Städte wird durch ein zunehmend regulierenderes System und Anforderungsprofil ihrer Eigenständigkeit beraubt und in ein aus anderen Politikbereichen bekanntes harmonisierendes EU-Prinzip überführt. Die im Leitfaden genauestens geregelten Ablaufmechanismen und Zeitpläne des Kulturhauptstadtprozedere – von den ersten auf national-

staatlicher Ebene ablaufenden Vorauswahlen und Abstimmungen über das Bewerbungs- und Evaluationsverfahren im Vorfeld bis zur endgültigen Ernennung innerhalb der komplexen Entscheidungsstrukturen der EU – etablieren das anfangs eher locker organisierte Programm innerhalb der zunehmend autoritäreren Regierungsform der Union.

7 Stadtekursion III: „Hier hast Du Europa im Kleinen – und zwar im ganz Kleinen“

„Luxemburg ist speziell. Das merkt man schon auf der Autobahn. Während Rheinland-Pfalz und das Saarland die Tiere noch mit Maschendrahtzäunen von den Straßen abhalten, baut man ein paar Kilometer weiter westlich begrünte Brücken, damit Fuchs und Hase sich auch Gute Nacht sagen können, ohne mit den Gefahren der multimobilen Gesellschaft in Konflikt zu geraten. Und Grenzen sind auch nicht mehr das, was sie mal waren, einzig die unterschiedliche Beschilderung deutet auf ein anderes Land hin, das sich EU-Duktus-gemäß selber auf blauem Grund mit goldenem Sternenkranz ankündigt. Da passt ja der blaue Hirsch als Symbol des Kulturhauptstadtjahres schon irgendwie dazu, vor allem wenn man ihm den Grenzübertritt so leicht macht wie hier. Schön auch, dass Luxemburg noch mal mitspielen darf und zum zweiten Mal nach 1995 den Wanderpokal abbekommen hat, blöd halt wenn man in seinen eigenen Regularien gefangen und nicht flexibel genug ist, diese vielleicht auch an neue Umstände und Landschaften in EU-Europa anzupassen. Warum also nicht noch einmal Kulturdorf Europas? Oder ist das zu böse, schließlich darf diesmal die ganze Region mitmachen und sich mit dem Titel schmücken, in der Völklinger Hütte haben sie das auch schon ganz gut hinbekommen und an einem der ‚spannensten Orte der Welt‘, ihrer Meinung nach, eine Anzahl von blauen Metallhirschen über das Gelände des Weltkulturerbes verteilt. Titelakkumulation scheint die richtige Bezeichnung, um sich selber bestmöglich zu vermarkten, und dass sie sich selber im Netz sogar dem isländischen und japanischen Touristenmarkt gegenüber landessprachlich präsentieren, zeigt schon die Liga in der sich die ‚Hütte‘ selbst verortet. Unbestritten aber eine eindrucksvolle ‚Kathedrale der Arbeit‘ und zurecht das erste Industriedenkmal im Welterbeprogramm, und das Warnschild im ehemaligen Waschraum mit der Aufschrift ‚Warnung vor Darmverletzungen beim Reinigen mit Pressluft‘ gehört in der zu erstellenden Rangliste prägnanter Warnungen sicher nach ganz weit oben. – War da jetzt schon die Ausfahrt? Ist immerhin die Hauptstadt, die wird wohl etwas größer ausgeschildert sein. Jetzt versteh ich wenigstens Großregion, denn das Schild Belgien zeigt mir wohl an, dass ich zu weit gefahren bin.

Vielleicht besser Kleinregion? Dazu passt dann auch die Ausfahrt Kleinbettingen besser, die zum Umkehren einlädt. – Über 500 Projekte beteiligen sich in vier Ländern, schön für die und als Hirsch sicher machbar, aber schlecht für den Volkskundler ohne Kilometerpauschale und mit begrenzten Aufnahmekapazitäten. Selbst größere Städte wie Trier, Saarbrücken, Metz oder Charleroi unterwerfen sich Luxemburg, um was vom symbolischen Kapital des Titels abzubekommen und sich Kulturhauptstadt auf die Fahne beziehungsweise das Straßenbanner schreiben zu können. Wenn EU-Europa grenzüberschreitendes Mitarbeiten und Miteinander bedeutet, dann funktioniert's hier. Davon zeugen allein schon die verschiedenen Autokennzeichen auf der Autobahn (oder wollen die alle bloß schnell wieder weg?). Auch transnationales Einkaufen würde sich lohnen, da nur die Deutschen das Pfandsystem haben, könnte man woanders einkaufen und das Leergut an Pfandautomaten zurückgeben, Pfand-Länder-Hopping quasi. Aber zumindest haben sie sich den Titel Großregion gesichert und es geschafft dass man sofort immer an SaarLorLux denken muss und hingegoogelt wird. Städte- beziehungsweise Regionalmarketing par excellence und wo sonst in Europa gibt es denn schon ein grenzüberschreitendes Projekt solchen Ausmaßes? 11 Millionen Menschen, vier Länder, fünf Regionen, zweieinhalb Sprachen, und auch noch diverse gemeinsame Internetauftritte, auch wenn sich hierbei die Frage nach der Rolle des Netzes stellt, findet nicht virtuell etwas statt beziehungsweise wird verräumlicht, abgebildet und manifestiert, was in der Offline-Welt noch gar nicht in diesem Ausmaß vorhanden ist? Als sich selber schneller realisierender Gegenentwurf, an dem sich das Reale dann zu orientieren hat? Und welche Seite hat dann Recht? Den Gesprächspartnern in Trier zufolge ist Berufs-, Einkaufs- und Benzinpendeln das Normalste auf der Welt und gehört fast schon zum guten Ton, ‚auch weil mans gar nicht mehr so wahrnimmt dass man in einem anderem Land ist‘. – Das hab ich gerade gemerkt, als ich kurz vor Belgien umkehren musste, um nach Luxemburg-Stadt zu kommen“ (FTB 5.9.2007).

Städtischer Raum: bauliche Manifestierung des Dazwischen und des Eigenen

Die im Auszug aus den Feldaufzeichnungen festgehaltene Lage des Dazwischen umreist die geopolitische Situation des Großherzogtums, in der sich das Gebiet seit der ersten Erwähnung der Burg Lucilinburhuc auf dem Bockfelsen 963 befindet und die einerseits die Stadtgeschichtsschreibung untrennbar mit der der Nationalgeschichte verbindet und sich auf der anderen Seite als prägendes Ele-

ment des städtischen wie baulichen Selbstverständnisses erweist.¹⁷⁶ Nach den 1244 verliehenen Stadtrechten und der Ernennung zum Herzogtum 1354 geriet Luxemburg im Zuge der politischen Umwälzungen in Mitteleuropa durch seine Lage an einer römischen Straßenkreuzung und die strategische Bedeutung seiner immer stärker ausgebauten Burgsiedlung in den Einflussbereich der verschiedenen, konkurrierenden Machtverhältnisse in Europa; diese führten im Laufe der Jahrhunderte zu einer das städtische Bewusstsein formenden Vielzahl von Fremdbestimmungsphasen und Selbstbestimmungssuchen. Nach dem zögerlichen Etablieren eines einheitlichen Territorialstaats im Westen des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation zwischen dem deutschen und französischen Sprachraum wurde die Stadt Teil der burgundischen, spanischen und österreichischen Niederlande, was sich baulich in der ab dem 16. Jahrhundert zum „Gibraltar des Nordens“ ausgebauten Festungsanlage manifestiert.¹⁷⁷ Als Begleiter des Herzogs von Sachsen-Weimar-Eisenach kommentierte Goethe 1792 nachweislich beeindruckt von dem Zusammenwirken von Natur und Architektur das Bauwerk: „Wer Luxemburg nicht gesehen hat wird sich keine Vorstellung von diesem an und übereinander gefügten Kriegsgebäude machen. (...) Hieraus entstand nun eine Verkettung unübersehbarer Bastionen, Redouten, halber Monde und solches Zangen- und Krakelwerk als nur die Verteidigungskunst im seltsamsten Falle zu leisten vermochte“ (zitiert nach Adam 2009: 28). Nach der Besetzung durch französische Revolutionstruppen 1795 und entgegen der staatlichen Neuordnung durch den Wiener Kongress, der Luxemburg in den Rang eines Großherzogtums erhoben hatte, kam es gegen den Willen Frankreichs zum Beitritt zum Deutschen Bund und einer damit verbundenen Stationierung preußischer Truppen, die bis zum Zweiten Londoner Vertrag von 1867 andauerte; in diesem wurde der Status einer immerwährenden Neutralität („Etat perpétuellement neutre“) festgelegt und die für das städtische Ensemble mit schwerwiegenden Veränderungen verbundene „Aufhebung der Bundesfestung“ beschlossen, an die eine Entmilitarisierung geknüpft war (Schweitzer 1977: 66). Gerade im Vertrag von London zeigt sich die geopolitische Wichtigkeit des Großherzogtums, die sich nicht aus seiner eigenen wirtschaftlichen oder militärischen Stärke, sondern einzig aus seiner Lage zwischen konkurrierenden Großmächten ergibt; so zählten neben Frankreich und Preu-

176 Zur Stadt- und Staatsgeschichte Luxemburgs siehe die Beiträge in Hudemann/Walter (1991) und Trausch (1994) sowie Wittenbrock (1990), Erbe (1993) und Hudemann (1999).

177 Das erste Aufkommen dieser Bezeichnung ist historisch umstritten, zumindest aber ab der Mitte des 19. Jahrhunderts belegt. Von besonderer Bedeutung ist dabei die doppelte Symbolik des Begriffs, die die Festung sowohl als Schutz und als Ausgrenzung kennzeichnet, „der Vergleich mit Gibraltar vermittelt in der Tat sowohl den Glauben an die Uneinnehmbarkeit eines gewaltigen Felsens als auch die Angst einer Bedrohung von außen“ (Kmec 2008: 267).

ßen auch Österreich, Belgien, Großbritannien, Italien, Russland und die Niederlande zu den Unterzeichnern, die maßgeblich über die Geschehnisse der damals 9000 Bewohner umfassenden Gemeinde entschieden, „damit ging eine jahrhundertalte Ära zu Ende, während der militärische Bedürfnisse das Schicksal von Stadt und Land bestimmt hatten“ (Jungblut 1993: 7). Das Moment der Selbstbestimmung, verbunden mit dem einsetzenden Aufblühen nationaler Bewegungen und die Befreiung aus militärtaktischen Zwängen führten neben einer Vielzahl von gesellschaftlichen Veränderungen auch zu einer baulichen Neuordnung der Stadt, die sich in der Gestaltung der neu entstandenen Freiflächen durch den französischen Landschaftsarchitekten Edouard André auf das Stadtbild auswirkten. Die durch den Rückbau der Festung brachliegende Fläche auf dem Bockfelsen, die Keimzelle Luxemburgs, wurde durch den „Huelen Zant“, einem als Ruine konzipierten Burgturm zum „pseudohistorischen Staffagebau, eine Phantasmagorie des Mittelalters aus dem Geist der Spätromantik“ (Adam 2009: 31), dessen Existenzberechtigung in der Verbindung aus der aufkommenden romantischen Verklärung des Luxemburgischen und des einsetzenden Tourismus zu verstehen ist. Neben der sich an europäischen Maßstäben des englischen Landschaftsgartens mit geschwungener Wegführung und klaren Sichtachsen orientierenden Parkanlage westlich des Stadtzentrums stellte die Anbindung des 1859 südlich des die Stadt durchziehenden „Péitrusdall“ (Petrussetal) errichteten Bahnhofs eine städtebauliche Herausforderung dar, in der sich durch die Vergabe dieses Projekts an den deutschen Stadtplaner Hermann Stübben einmal mehr die andere prägende Bezugsnation architektonisch in die Stadtlandschaft einschreiben konnte; gegenüber der Altstadtfläche mit 22 Hektar ergab sich ein Erweiterungsgebiet von 177 ha.¹⁷⁸ Durch kommunalpolitische Querelen (das Plateau Bourbon gehörte nicht zum Stadtgebiet, sondern zur damals noch unabhängigen Gemeinde Hollerich), das Fehlen einer übergreifenden baulichen Konzeption und fehlende Finanzmittel kam es zu ei-

178 Stübben zeichnete um 1900 für eine Vielzahl von architektonischen Großprojekten in Deutschland verantwortlich, unter anderem für die Kölner Ringe und die nach ihm benannten Umbaupläne in Koblenz und Kiel, sowie für andere Städte in der Grenzregion (Trier, Aachen, Thionville). Seine architektonischen Vorstellungen, die er 1890 in „Der Städtebau“ dargelegt hatte, bestimmen die Stadtgestalt des Plateau Bourbon mit geraden Achsen und dazwischenliegenden, gekrümmten Straßenverläufen: „Das Gegenteil des natürlichen, das eigentlich künstliche und unnatürliche Bausystem ist das Rechtecknetz, für den Fremden eintönig und langweilig, den Einheimischen gleichgültig stimmend, Gemüth und Lebenslust verflachend, den höheren Flug der Phantasie ertönd und besonders unschön, wenn das Schachbrettmuster über wellige Hügel und tiefe Thalmulden einfach gradlinig und rechteckig ausgebreitet ist. Radial-System und Dreieck-System hingegen, mit vorsichtiger Einlegung gekrümmter Strassenlinien, können sich der Bodenoberfläche leicht und gefällig anschliessen. Wohltuender Wechsel, wirksame Ausstattung. Künstlerische Schlussbilder sind beim Schachbrett fast unmöglich; weder Pflanzenwuchs, noch Architekten kommen befriedigend zur Geltung“ (Stübben 1890: 242).

nem Neben- und Miteinander französischer, an Haussmannschen Städtebauprinzipien orientierten, geradlinigen Avenuen und eher künstlerisch orientierten Konzepten des deutschen Städteplaners (Lorang 2008). Vor dem Hintergrund der in allen gesellschaftlichen Bereichen zu findenden luxemburgischen Selbstbehauptung und Rückbesinnung wird dieser städtebauliche Eklektizismus an der geographischen Schnittstelle zwischen Kontakt- und Konfrontationslinien in der luxemburgischen Geschichtsschreibung als „Kernelement des Nationsbildungsprozesses selbst“ interpretiert (Hudemann 2007: 201). Bis in die 1940er Jahre finden sich deutliche französische und deutsche Spuren im luxemburgischen Baugesetz und demnach in der äußeren und inneren Morphologie des Städtischen, die das eklektizistische Prinzip und den Wissenstransfer als prägende Muster luxemburgischer Raumplanung und Selbstverortung kennzeichnen. Die Überlagerungen, Auseinandersetzungen und unterschiedlich dominanten und oftmals widersprüchlichen Wechselwirkungen auf kleinstem Raum und ihre baulichen Manifestationen müssen vor dem Hintergrund eines im Entstehen begriffenen Nationalbewusstseins und der damit verbundenen Emanzipation des Eigenen gesehen werden, die mit einer „permanence d'un front d'acculturation“ konfrontiert war (Metzler-Zens 2005). Gerade die Oberflächenstruktur einer Stadt eignet sich nach Karl Schölgel als Ausgangspunkt, um Städte zu lesen, zeigt sich doch in ihr die Verfassung eines Objekts in ihrer Zeitlichkeit und das gerade in Luxemburg erfahrbare beziehungsweise ergehbare Moment des Nebeneinanders, die „Narrative der Simultanität, (...) die Kopräsenz der Dinge vor Ort. Der Ort bedingt das Zusammenspiel aller, der Raum hält alle zusammen“ (Schölgel 2007: 37). Gerade dieses Nebeneinander soll im folgenden Abschnitt anhand eines ausgewählten Straßenzuges näher beleuchtet werden.

Raum-Zeit-Lesen: Avenue de la Liberté

„Hier findet alles gleichzeitig statt. Wahrscheinlich in jeder anderen Stadt auch, aber durch die räumliche Enge merkt man es einfach mehr. Nicht nur, dass alle gleichzeitig mehrere Sprachen können und sprechen, auch die Stadt selber vereint gleichzeitig verschiedenste Funktions- und Bedeutungsebenen auf engstem Raum. Kantons-, Distrikt- und Nationalhauptstadt, Europastadt, Universitätssitz, Quattropole-Mitglied, Europäischer Gerichtshof, Sitz des Großherzogs, Weltkulturerbe, Touristenattraktion, Dependancen aller führenden Großkonzerne etc. Das sind jetzt andere Städte auf dem Planeten auch, aber keine davon hat lediglich 90 000 Einwohner. Und ist schon zum zweiten Mal Kulturhauptstadt“ (FTB 12.9.2007).

Aus den oben skizzierten Orientierungspunkten und der Multifunktionalität der Stadt auf lokaler, regionaler, trans- und internationaler Ebene ergibt sich im alltäglich-städtischen Gefüge eine erfahrbare Gleichzeitigkeit, die durch

die räumliche Enge und die geringe Einwohnerzahl verstärkt wird. Die jeweils bestimmende Ausrichtung entweder nach Frankreich oder nach Deutschland und die übrigen verschiedenen dominanten Machtpole mit ihrer jeweils spezifischen Einschreibemächtigkeit haben den städtischen Raum geprägt und ihre baulichen Spuren hinterlassen, die durch die Unmittelbarkeit des Nebeneinanders einerseits eine unruhige Atmosphäre schaffen, andererseits anhand einzelner Straßenzüge die historische Entwicklung in kürzester Zeit nachvollziehbar werden lassen. Im Sinne der von Karl Schlögel eingeforderten „Erkenntnismöglichkeit des Bewegens“ (Schlögel 2003: 503) erzeugt die Materialität der Avenue de la Liberté beispielweise ein räumliches Neben-, Mit- und Übereinander der verschiedenen Bezugsebenen, die auf die städtische Landschaft eingewirkt und Auswirkungen auf das Selbstverständnis der Stadt wie der Bewohner entwickelt haben. Von Norden über die 1903 eröffnete Adolphe-Brücke kommend, die benannt nach dem in Wiesbaden geborenen Großherzog Adolf I. vom französischen Ingenieur Paul Séjourné errichtet wurde und zum Zeitpunkt ihrer Eröffnung die größte Steinbogenbrücke der Welt darstellte, verbindet diese Brücke auch durch die nicht mehr in Betrieb befindliche Schmalspurbahn „Charly“ nicht nur zwei Stadtteile, sondern auch stadthistorisch zwei Welten¹⁷⁹ und steht darüber hinaus selber als verbindendes, kulturtragendes Zeichen, „Dominante der politischen, gesellschaftlichen und technischen Wandlungen“ (Seimetz 2009). Auf dem am südlichen Brückenkopf befindlichen Place de Metz finden sich die zeitgleich mit der Fertigstellung der Brücke errichteten Repräsentationsbauten der „Banque et Caisse d'Épargne de l'État“, die mit ihrem Sparkasenturm zum Symbol für die Stadt Luxemburg geworden ist (Briefmarkenkopf, Banknotenzeichen, Kunstmotiv) und das Verwaltungsgebäude der Wilhelm-Luxemburg-Eisenbahnen, das sich im Gegensatz zum Bankgebäude stärker an wilhelminischen Berliner Vorbildern denn an der französischen Frührenaissance orientiert und 1951 als provisorischer Sitz der Montanunion diente. Während die Querstraßennamen Anleihen in der deutschsprachigen Literatur nehmen (Rue Goethe, Schiller, Heine), verkörpert das 1920 erbaute Gebäude mit der Hausnummer 19 die aufsteigende luxemburgische Industriegesellschaft, die sich stilistisch am Eklektizismus des 19. Jahrhunderts bedient und mit den palastartigen Dimensionen an französische Schlösser aus dem 17./18. Jahrhundert erinnert; als Geschäfts- und Verwaltungssitz des luxemburgischen Stahlproduzenten ARBED kann es als Selbstvergewisserung auf dem Weg zur nationalen Identitätsfindung gelesen werden und bildete bis zum Niedergang der Zechenkultur die Grundlage der staatlichen Eigenständigkeit (Tausch 2000). Der ge-

179 Nördlich des Tales die Altstadt mit den ehemaligen Festungsbauten und südlich das Plateau Bourbon, das nach der Schleifung ins städtische Bewusstsein gelangte.

genüberliegende Place de Martyrs erinnert an die deutsche Besetzung im Ersten Weltkrieg und wird im Norden von der Rue de la Grève begrenzt, die an den luxemburgischen Generalstreik von 1942 gemahnt und der als jährlich am 31. August zelebrierter Gedenktag Eingang ins kollektive Gedächtnis gefunden hat (Majerus 2008). Im Kulturhauptstadtjahr als Freifläche für künstlerische Installationen gebraucht, folgt dem Platz im Süden die Rue Dicks, die nach dem auf Luxemburgisch publizierenden Juristen und Autor Edmond de la Fontaine (1823–1891) benannt ist; an der Straßenecke befindet sich das 1914 erbaute, an Pariser Eckbauten der Haussman'schen Zeit erinnernde Hotel Molitor. Das benachbarte Haus Wirtz kann als Beispiel für den Luxemburger Historismus gesehen werden, der sich darüber hinaus auch an Brüsseler Vorbildern orientiert und die Bebauung am Place de Paris maßgeblich geprägt hat. Während sich die Fassadengestaltung entlang der Avenue demnach hauptsächlich an französischen Baustilen ausrichtet und einige Anleihen im belgisch-flämischen Raum (beispielsweise auch durch die Verwendung von Backstein) auszumachen sind, fließen in der Straßenführung wie bereits erwähnt deutsche (durch die Figur des Kölner Städteplaners Joseph Stübben) und französische Einflüsse (durch die breiten Boulevards) zusammen, die von Zeichen luxemburgischer Eigenständigkeit symbolisch besetzt werden und ihren Abschluss im Bahnhofsgebäude finden; dieses wiederum wurde als Provisorium bereits 1858 eröffnet und 1903–1913 von dem Berliner Architekten Alexander Rüdell fertiggestellt. Auf etwa 1 200 Metern findet sich so ein Querschnitt durch die die Stadt prägenden Phasen, Machtverhältnisse und historischen Ereignisse, der am Platz de la Gare durch die nach dem Luxemburger Industriellen und Sägewerkbesitzers Nicolas Glesener und nach einem Großmeister der Luxemburgischen Freimaurer-Loge, Joseph Junck, benannten Straßen einen lokalthistorischen Abschluss findet.¹⁸⁰

Mischkultur: „Mir welle bleiwe, watt mir sin“

„Auch die Küche kann sich nicht entscheiden, was sie jetzt sein will. Muscheln mit Pommes, Steak frites, Wurst mit Kraut, alle Teile vom Tier, auch die vergessenen, schwere Saucen, Eintöpfe à la Muss-Weg, und natürlich der Querschnitt an internationalen Küchen. Französische Raffinesse mit deutschen Portionen meinte der Wirt des Weinlokals im Grund neben dem unvermeidlichen Irish-Pub (Gibt es die eigentlich überall? Egal wo man hinkommt, sie sind schon da und zelebrieren ‚das schönste Land der Welt‘, aus dem sie aber alle ausgewandert

180 Vergleiche zur städtebaulichen Entwicklung im Allgemeinen die Arbeiten des INTERREG-Projekts „Stätten grenzüberschreitender Erinnerung – Spuren der Vernetzung des Saar-Lor-Lux-Raumes im 19. und 20. Jahrhundert. Lieux de la mémoire transfrontalière – Traces et réseaux dans l'espace Sarre-Lor-Lux aux 19^e et 20^e siècles. Publiziert als CD-ROM sowie im Internet unter <http://www.memotransfront.uni-saarland.de>.

sind). Da das Essen aber schon nichts Eigenes ist, haben sie 1935 die ‚*Marque nationale des vins de la moselle luxembourgeoise*‘ eingeführt, die die hiesigen Weine Werkbund-mäßig prädikatisiert“ (FTB 18.9.2007).

Anders als in den beiden bereits behandelten Städten ist sowohl aufgrund der Größenverhältnisse als auch der Hauptstadtfunction die Entwicklung der Stadt auch immer als Nationalstaatsentwicklung zu sehen, einerseits durch die Konzentration aller wichtigen Institutionen und diskursiven Eliten, andererseits durch die deutliche Zweitrangigkeit der übrigen Kommunen im Großherzogtum, die hinsichtlich ihrer montanwirtschaftlichen Funktion und der Rolle der Arbeiterschaft auf nationalstaatlicher Ebene in Erscheinung traten. Die politischen Machtverschiebungen in Europa in Folge des Wiener Kongresses und die Festlegung der heutigen Staatsgrenzen im Neuen Londoner Vertrag von 1839, die mit der Abtretung des französischsprachigen, westlichen Teils an Belgien besiegelt wurden, gewährten Luxemburg trotz der Einbindung in den Deutschen Zollverein weitestgehende Autonomie, die in die Nationalstaatsbildung und die Verfassungen von 1841 beziehungsweise 1848 mündeten. Während in anderen europäischen Ländern der Kampf gegen Fremdbestimmung als Katalysator des Nationalbewusstseins wirkte, überlagerten sich im „Ländchen, von allen Seiten von Douanenlinien eingesperrt“ (Clomes 1840: 42) die verschiedenen Einflüsse und Transferprozesse auch innerhalb der luxemburgischen Gesellschaft und führten auf weitestgehend friedliche Art und Weise zum luxemburgischen Weg des „Nation-Building“. Insbesondere die 1841 festgelegte Steuerhoheit, die das Kapital des Landes nicht mehr nach Paris, Brüssel oder Berlin überführte, begünstigte die nationalen Bewegungen im Land, das sich wirtschaftlich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts von einer agrarisch geprägten Region zu einem der Hauptproduzenten von Eisen und Stahl entwickelte; die auf Export ausgerichtete Wirtschaft und die Mitgliedschaft in der Zollunion ermöglichten allerdings auch den Aufstieg der deutschen Rüstungsindustrie, was das Land und die Stadt 1914 im Zuge der deutschen Besetzung schmerzhaft zu spüren bekommen sollte (Tausch 2008: 68). Das erwähnte Dazwischen-Sein und das mit der geopolitischen Lage verbundene Navigieren zwischen zwei Machtzentren zeigt sich für die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts auch in der Exportstrategie, die, wenn auch sehr unterschiedlich, in beide Richtungen agierte; während Nutz- und Nahrungstiere 1837 fast ausschließlich nach Frankreich exportiert wurden, ging fast die gesamte Produktion an Gerberlohe, Gusseisen und Papier nach Preußen (54829 gegenüber 31 Schweinen beziehungsweise 31 gegenüber 813 Tonnen Eisen; vgl. Clomes 1840: 42).

Das ökonomische Übergewicht des östlichen Nachbarn führte zu einer kulturellen Orientierung der neuen bürgerlichen Eliten und der eher germanophonen aufstrebenden Mittel- und Unterschichten an Frankreich, „nicht als politisches

Bekanntnis, sondern als Element der ‚Selbstbehauptung‘ (Hudemann 2007: 201). Gleichzeitig erfuhr das Luxemburgische/Lëtzebuergesch als Umgangssprache einen Aufschwung, der sich aus dem wachsenden Selbstvertrauen durch die fortschreitende Industrialisierung speiste und als prägnantes Zeichen für ein einsetzendes Nationalbewusstsein gesehen wird. Insbesondere die Zunahme auf Luxemburgisch verfasster literarischer Werke und die Publikation nationalzentrierter Schriften aller Art förderten, konstruierten und untermauerten durch ihren wissenschaftlichen Anspruch das Eigensprachlichkeitsbewusstsein; so können das 1847 von Jean Gangler herausgegebene „Lexicon der Luxemburger Umgangssprache“ und das 1859 von Michel Lentz veröffentlichte Lied „De Feierwon“ mit seinem Refrain und bis heute gültigem „Nationalmotto“ „Mir welle bleiwe wat mir sin“ ebenso wie die (auf Deutsch erschienen) stadtgeschichtlichen Abhandlungen von P. Clomes (1840), Josef Paquet (1842) oder Friedrich Engelhardt (1850), und die Beiträge der 1845 gegründeten „Société pour la recherche et la conservation des monuments historiques dans le Grand-Duché de Luxembourg“ (1845–1848) ebenso als Ansätze zur Ausbildung einer nationalen Identität gesehen werden wie die erste, 1883 erschienene volkskundliche Arbeit „Luxemburger Sitten und Bräuche“ von Edmond de la Fontaine.¹⁸¹ Diese entstandene Bewegung institutionalisierte sich darüber hinaus im Schulunterricht, den ersten Ideen für ein Nationalmuseum¹⁸², sowie einer Vielzahl von vor allem für militärische Zwecke bestimmten physischen und topographischen Karten. Das diplomatische Geschick und der politische Pragmatismus führten zu einem gewissen Maß an Unabhängigkeit und einer nach innen gerichteten nationalen Bewegung ohne territoriale Zugewinnansprüche. Die Fähigkeit, sich mit den wechselnden Herrschaftsverhältnissen nicht nur zu arrangieren, sondern den größtmöglichen eigenen Nutzen aus ihnen zu ziehen, spiegelt sich auch in der Adaption von Goethes „Reineke Fuchs“ wider, die Michel Rodange 1872 auf Luxemburgisch veröffentlichte. Im „Zéngte Gesank“, dem zehnten Gesang heißt es: „Blous dat, wat bréngt en Notzen, dat hale mir fir weis: Fransous och beim Champagner, beim Rhäinwäin si mer Preiss.“¹⁸³ Darüber hinaus zeichnet die Rezeptionsgeschichte des „Renert“ ein Bild der luxemburgischen Gesellschaft: Nach einer bis zur Jahrhundertwende dauernden weitestgehenden Pha-

181 Zur Sprache als identitätsstiftendes Prinzip finden sich für den Fall Luxemburgs mehrere Arbeiten, die ihrerseits die Bedeutung mantraartig betonen, reproduzieren, gegenseitig Bezug aufeinander nehmen und so an der Konstruktion des Stellenwerts des Luxemburgischen aktiv beteiligt sind, beispielsweise Brucher (1982), Spizzo (1997), Naglo (2007) oder Lippert (2008).

182 Siehe auch die Darstellungen auf der Homepage des Musée national d'histoire et art Luxembourg unter <http://www.mnha.public.lu/musee/historique/index.html>.

183 „Bloss das, was einen Nutzen bringt, halten wir für weise: Franzose noch beim Champagner, beim Rheinwein sind wir Preussen.“

se des Ignorierens und Verschweigens, die in der Anprangerung von sozialen, kulturellen und juristischen Missständen und der Identifizierbarkeit der politischen und klerikalen Akteure begründet war, kam es bis in die 1930er Jahre zu einer Wiedergutmachung und öffentlichen Rehabilitierung in Form von Gedenktafeln, -feiern und -ausgaben, bei der das Werk seiner satirischen Färbung beraubt wird, „hier geht es um die Wunschildentität eines im Gedenken an den Dichter des Renert geeinten Landes“ (Goetzinger 2008: 276).¹⁸⁴

In Anlehnung an die Arbeiten zum kollektiven Gedächtnis und zu Erinnerungsorten sind vor den einsetzenden EU-Europäisierungsprozessen besonders die Phasen zwischen 1845 und 1860, um die Jahrhundertwende und in den 1930er Jahren für Land und Stadt Luxemburg prägend, in denen durch die „milieux de mémoire“ eine aktive, (re)konstruierende Erinnerungspolitik betrieben wurde und die Entdeckung, Schärfung, Reproduktion und Institutionalisierung der Wissensformationen des Eigenen im Vordergrund stand (Margue/Kmec 2008). Um 1900 mündeten der bis dato vor allem im Vergleich zu den umgebenden Nationen als defizitär empfundene nationale Identitätsentwurf und das Fehlen einer eigenständigen Literatur-, Kultur- und Intellektuellenszene in einen neuen kulturtheoretischen Identitätsentwurf, der die üblichen primordialen Kodierungen wie Rasse oder Boden zugunsten einer „Idee des nationalen Brückenschlages“ ablöste (Conter 2008: 23). Die auf die luxemburgischen Schriftsteller Frantz Clément und Batty Weber zurückgehende Idee erhob 1907 das Lëtzebuergesche in den Rang einer eigenständigen Kultursprache, die vor allem durch die territoriale Pufferstellung, die Zweisprachigkeit und die Adaption kultureller Einflüsse geprägt und somit für eine Vermittlerposition prädestiniert sei. Da durch das Kulturkonzept die gesellschaftliche Überwindung des Minderwertigkeitskomplexes vollzogen und der bis dahin wahrgenommene Status der freien Verfügungsmaße überwunden werden sollte, wird dem Entwurf eine breite Zustimmung und in Kombination mit der Betonung des Lëtzebuergesch als Muttersprache eine integrierende Eigendynamik zugeschrieben, die bis zum Zweiten Weltkrieg und der daran anschließenden Abkehr vom Deutschen Bestand hatte; nach 1945 ersetzte die politische Idee der Einigung Europas die vormals auf zwei Nationen ausgerichtete Vermittlerposition Luxemburgs, die das Land und die Stadt zu einer der treibenden Kräfte im Vergemeinschaftungsprozess werden ließ. Dass der in der wissenschaftlichen Literatur meist positiv besetzte, da einen Ausweg anbietende Begriff der Mischkultur

184 Mittlerweile findet sich der Renert in einer Vielzahl von Kontexten als popkulturelle Marke wieder; so tritt er als Name eines Rugby-Vereins in Walferdingen, eines FKK-Geländes in Heiderscheid und einer Kabarettgruppe in Erscheinung und bezeichnet eine spezifische Anomalie eines Hämoglobin-Moleküls.

auch als Janusköpfigkeit, Zwitterkultur oder selbstloberisches Schlagwort gesehen werden kann, zeigt folgendes Zitat des sich selbst aus „Neutralien“ stammend bezeichnenden, luxemburgischen Autors Mars Klein: „Na denn mal los, machen auch wir Schreiberlinge unser Bestes draus aus dieser unendlichen kulturellen Zerreißprobe, die wir immer wieder neu uns selbst aufzwingen. Ob wir nicht nur die inhaltlichen Einflüsse, sondern auch unsere sprachlichen Mittel ganz einfach munter durcheinandermixen sollen im besten schlimmsten Stil eines Europa-Nabel-Babel? Neues Esperanto! Neuer Dada! Ecrivons tout simplemang frallemmand. Wann's d'epes kanns, et pourquoi pas, nicht wahr“ (Klein 1995: 27).

Lëtzebuergesch und Multilingualität

„So ganz einigen können die sich auch nicht. Gesetze und alles Offizielle auf Französisch, Gottesdienst auf Deutsch, Zeitung meist auf Deutsch, Radio 92,5 auf Lëtzebuergesch, größtenteils deutschsprachige Fernsehsender, Werbung eher gemischt, Speisekarten je nach Niveau Französisch oder Lëtzebuergesch, Busansagen generell eher unverständlich, Kinder lernen erstmal nur Lëtzebuergesch und dann nur noch Französisch in der Schule und Deutsch nebenbei, und zu Beginn eines Gespräches muss man klären, ob man nicht lieber Englisch reden will. Selbst der Kerl am Bahnhof konnte mir viersprachig klar machen, dass er einen Euro von mir haben möchte“ (FTB 4. 9. 2007).

Pierre Bourdieu zufolge lassen sich Sprachen, insbesondere in einem mehrsprachigen Kontext wie dem luxemburgischen (ohne dass er explizit darauf eingeht), als Beziehungen symbolischer Macht verstehen, in der die verschiedenen Formen der Legitimierung auf dem sprachlichen Markt eine politische Handlung darstellen und die innerhalb der sie verwendenden Institutionen und Ordnungen gesehen werden müssen (Bourdieu 1990). Angelehnt an seine Habitus-Theorie lässt sich Sprache auch als „Erzeugungs- und Strukturierungsprinzip von Praxisformen und Repräsentationen“ (Bourdieu 1976: 165) *par excellence* verstehen, an dem sich demzufolge auch gesellschaftliche Machtverhältnisse und Deutungshoheiten ablesen lassen; im Falle Luxemburgs verweist so der jeweilige Stellenwert der Sprachen untereinander, aber auch die jeweils konkrete Interaktionssituation auf dahinter stehende gesellschaftliche Konstellationen und gerade der Gebrauch des Luxemburgischen erweist sich nach innen integrierend und außen abgrenzend.¹⁸⁵ Während des 19. Jahrhunderts kam es zu ersten Etablie-

185 Diese Abgrenzungsmechanismen erinnern an das von Norbert Elias und John Scotson beschriebene Etablierten-Außenseiter-Verhältnis in *Winston Parva*, auch wenn der Situation in Luxemburg völlig andere Migrationshintergründe, historische Selbstverständnisse und Gruppenbeziehungen zugrunde liegen. Gerade aber von rechten, national orientierten Gruppierungen werden

rungsversuchen des Luxemburgischen, die sich aber nicht auf staatlicher Ebene durchsetzen konnten; die Verfassung von 1848 verankerte die deutsch-französische Zweisprachigkeit und trotz der Dominanz des Luxemburgischen in Alltagssituationen und dem 1895 gegründeten „Verein für Luxemburger Geschichte, Literatur und Kunst“ scheiterte zwar 1896 der Versuch, die Sprache auch im Parlament zuzulassen, dennoch wird die Sprache zu einer Speerspitze der patriotischen Bewegungen (Majerus 2008: 20). Sprachanalytisch kann für diese Zeit von einer medialen Diglossie gesprochen werden, die die Sprachsituation bis heute prägt: Das Lëtzebuergesche als vor allem gesprochene Sprache mit hohem symbolischen Stellenwert steht dem Französischen und Deutschen gegenüber, die sich vor allem in geschriebener Form finden; „das Lëtzebuergesche steht in dieser Hinsicht für Spontaneität, Intimität und Interaktion (positiv emotional), die beiden Hochsprachen hingegen für Distanz, Verantwortung und Formalität“ (Naglo 2007: 136). Parallel dazu kann auch auf die historisch bedingte, in Europa selten anzufindende Form der Exoglossie, der „Verwendung einer Sprache als Kommunikationsmittel (meist mit Prestige-Anspruch), die keine einheimische Basis hat und auch mit keinem einheimischen Idiom verwandt ist“, verwiesen werden (Kramer 1992: 207).

In der weiteren Entwicklung zeigt sich einmal mehr die Funktion eines Anderen und die daraus resultierenden Abgrenzungsmechanismen im Zuge einer Identitätskonstruktion; die akute Bedrohung durch das nationalsozialistische Deutschland, die Besetzung ab 1940 und die Annexion 1942 stärkten die Eigenständigkeitsbestrebungen und den Stellenwert des Luxemburgischen auch als Hochsprache quer durch alle gesellschaftlichen Schichten. In der im Oktober 1941 unter dem Gauleiter Gustav Simon durchgeführten Personenstandsaufnahme, in der nach Volkszugehörigkeit, Muttersprache und Staatsangehörigkeit gefragt wurde, antwortete die Bevölkerung fast einstimmig mit der Parole der Widerstandsbewegungen, „Dreimol lëtzeburgesch“ und äußerte seine oppositionelle Haltung gegenüber den eingesetzten Germanisierungsmaßnahmen, die neben dem Verbot des Französischen auch die Eindeutschung von Familien-, Straßen- und Ortsnamen umfassten.¹⁸⁶ Trotz dieser Stärkung kam es in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg neben der Abkehr vom Deutschen zu keiner sprachpolitischen Änderung, erst 1984 wird das Luxemburgische einerseits zur Nationalsprache erklärt, gleichzeitig aber das Französische

eben die von den Autoren beschriebenen Mechanismen wie eine ungleiche Machtbalance und Stigmatisierungen bedient, um „das Eigene“ metaphorisch zu überhöhen (Elias/Scotson 2002).

186 Zur Besatzungszeit vgl. vor allem Doster 1985 und die Arbeiten von Carlo Muller unter <http://histoprism.cce.lu/lehrer/wk0.html>. Die Betonung des Lëtzebuergeschen und die symbolmächtige Wirkung der Sprache zeigen sich auch in der von Großherzogin Josephine Charlotte aus dem Londoner Exil gehaltenen Rundfunkansprachen.

und das Deutsche ihm als Sprache für den Umgang mit Behörden vorgezogen, diese sollen nun (wenn möglich) in der Sprache des Antragstellers antworten. Dazu äußerte der damalige Premierminister Pierre Werner die Hoffnung, so „eine minimale Ordnung in den linguistischen Pragmatismus zu bringen, der den Einheimischen weniger ungewöhnlich erscheint als den Fremden“ (Werner 1991: 304). Einen erneuten Aufschwung erlebte das Luxemburgische in der Debatte um Zuwanderung und damit verbundenen Überfremdungsängsten, die zu einem Aufkommen national orientierter Parteien ab Mitte der 1980er Jahre führte, ohne dass sich diese in der Parteienlandschaft längerfristig etablieren konnten. Auch wenn man „Luxemburgisch nicht lernen kann, sondern nur vererbt bekommen kann“ (so ein Gesprächspartner), fungiert es gerade im Bereich der Vorschulerziehung zunehmend als *lingua franca*, wird mittlerweile auch in Form von Fremdsprachenkursen vermittelt und hält durch das neu geschaffene Fach „Luxemburgistik“ auch Einzug in den Hochschulbereich.¹⁸⁷ Nach dem Kindergarten allerdings konzentriert sich der in den Anfangsjahren noch auf Luxemburgisch stattfindende Unterricht auf den Erwerb des Deutschen und Französischen und die Sprache verschwindet nach dem ersten gymnasialen Jahr aus den Lehrplänen und dem Unterricht; damit ist Luxemburg das einzige Land, das seine Nationalsprache an weiterführenden Schulen verbietet (Weber 2000; Hansen-Pauly 2003).¹⁸⁸ Die außergewöhnliche Situation der Mutter- und Nationalsprache der Luxemburger zeigt gerade auch in den durch Arbeitsmigration (sei sie temporär oder dauerhaft) geprägten Alltagssituationen, in denen das Luxemburgische als Kommunikationsbasis beispielsweise beim Einkaufen nicht funktioniert und zu Grenzziehungen zwischen dem „Eigenen“ und „Fremden“ führt (vgl. Wille 2007).

Ohne auf die genauen Entwicklungsphasen der Dreisprachigkeit einzugehen, lässt sich am Beispiel Luxemburgs die von Eric Hobsbawm (1991) aufgestellte These zum Sprachnationalismus bestätigen. Demnach sind weder die adeligen oder bürgerlichen Oberschichten noch die Arbeiter und Bauern Hauptträger der Etablierungsbestrebungen einer einenden Sprachpolitik, sondern diese Bestrebungen werden meist, wie oben beschrieben, von den gebildeten Mittelschichten getragen. Fernand Fehlen zeigt dies für die Zeit nach 1970 anhand

187 Fernand Fehlen verweist auf die Ergebnisse der OECD-Studie PISA II, wonach die Mathematikkompetenz der Schüler besser ist, wenn sie auf Deutsch antworten dürfen, als wenn sie wie in PISA I auf Französisch antworten müssen. Zur Luxemburgistik vergleiche das Lehrangebot der Forschungsstelle für Sprachen und Literaturen Luxemburgs an der Universität Trier unter <http://urts173.uni-trier.de/fsl/>.

188 Dass sich die unterschiedlichen nationalen Machteinflüsse auch auf die Lehrpläne auswirkten und in steter Regelmäßigkeit neue historische „Wahrheiten“ im Unterricht behandelt wurden, zeigen eindrucksvoll die Beiträge in Wittenbrock/Michaux/Dostert (1994).

der neu gegründeten „Actioun Lëtzebuergesch“ auf, die, vorrangig aus Lehrern und unteren Staatsdienern bestehend, maßgeblichen Anteil am erwähnten Gesetzesentwurf von 1984 hatte, sich für die Förderung des schriftsprachlichen Gebrauchs einsetzte und sich darüber hinaus mit roten und grünen Listen für den Erhalt und die Verwendung der in ihren Augen „richtigen“ Begriffe engagiert (Fehlen 2008: 56). Darüber hinaus stellt der virtuelle Raum eine Basis für den Gebrauch des Luxemburgischen dar; neben einer Oberflächenansicht des Internet-Browsers Firefox bietet die luxemburgische Wikipedia-Version vor allem Einträge zu lokalen Themen, die in der Regel in anderen Sprachen nicht vorliegen, und produziert so in einem virtuellen Raum unabhängig von nationalstaatlichen und „offline“-zivilgesellschaftlichen Diskursebenen „luxemburgische“ Wissensformationen.

Sozialräumliches Gefälle: Elitpendler und „Gastarbeiter“¹⁸⁹

„Ach Du fährst nach Luxemburg – und was machst Du am Nachmittag?‘ Diese aufbauenden Grußworte im Kopf stellt sich die erlebbare Kleinteiligkeit nicht in nur räumlich-städtebaulicher Sicht dar, sondern fördert auch in sozialräumlicher Hinsicht das Nebeneinander, und wo anders als an Bahnhöfen könnte man das feststellen. Entweder will die Stadt hier eine offene Drogenszene oder sie will nicht hinschauen, weil offensichtlicher geht es ja kaum. Und dazwischen die Trolley-Generation anzugtragender Klon-BWler und portugiesische Händler mit gefälschten Figo-Trikots. Passend, dass hier um die Ecke das billigste Zimmer zu finden war“ (FTB 6. 9. 2007).

Zwar umfasst das Stadtgebiet Luxemburgs 24 offizielle Viertel, die mehr oder weniger fließend ineinander übergehen, doch aus sozialräumlicher Sicht lassen sich im Wesentlichen fünf Gebiete unterscheiden, zwischen denen die Trennung dafür umso deutlicher verläuft. Während der Kirchberg im Nordosten der Stadt erst durch die Ansiedlung europäischer Funktionsbauten und der dazugehörenden Wohnsiedlungen in den 1950er und 60er Jahren näher an die Stadt rückte, konzentriert sich in der Altstadt am nördlichen Hang des Petrussetals das symbolische wie ökonomische Kapital Luxemburgs mit einer Vielzahl von Kirchen, städtischen und nationalen Verwaltungs- und Repräsentationsbauten, Fußgängerzonen, Restaurants, Luxushotels und Stadtwohnungen; daran anschließend finden sich ebenso entlang der Ausfallstraßen nach Westen und Norden die vor allem durch Einfamilienhäuser geprägten, „besseren“ Wohnviertel wie im südwestlichen Speckgürtel der Stadt (Limpertsberg, Belair, Cessange). Im Grund und im Pfaffenthal, den im Tal liegenden ehemals von Handwerkern, (Gast-

189 Die Verwendung von Anführungszeichen soll die politische Problematik des Begriffs verdeutlichen.

Arbeitern und Kleinstbetrieben besiedelten Ortsteilen (dazu zählen auch Pulvermühle, Clausen und Eich) lassen sich zunehmende Gentrifizierungsprozesse beobachten, die die aus dem 19. Jahrhundert stammende Bausubstanz aufwerten und luxussanieren; die Vielzahl an Ausgehmöglichkeiten im „Rives de Clausen“, die ehemalige und mittlerweile zum „Kulturtreffpunkt Neumünster“ umgebaute Benediktinerabtei und das nationale Naturhistorische Museum können (in aller Kürze) als Zeichen der wirtschaftlichen Transformation zu einer postindustriellen Gesellschaft verstanden werden;¹⁹⁰ als Ironie des Schicksals erscheint dabei, dass die die Renovierungen durchführenden Baufirmen aus Italien stammenden, ehemaligen „Gastarbeitern“ gehören, die wiederum meist Portugiesen beschäftigen und ihren eigenen Wohnraum sanieren, den sie sich nach dem Umbau nicht mehr leisten können. Der nördliche Teil des Plateau Bourbon (Hollerich) steht vor allem wie beschrieben für den tiefgreifenden industriellen und damit auch städte- wie sozialräumlichen Wandel der Jahrhundertwende, während der südliche Teil ab der Achse Rue de Strabourg und östlich des Bahnhofs vor allem von Migranten, Pensionisten und einkommensschwächeren Milieus bewohnt ist (Gare, Bonnevoie-Nord und Sud, Gasperich).¹⁹¹ Verschärft wurde diese sozialräumliche Segregation durch die zunehmende Privatisierung von Bauvorhaben und die Ansiedlung internationaler Firmen und Banken sowie deren Mitarbeiter, die ohne öffentliche Ausschreibungen durch einen einfachen notariellen Akt übernommen werden konnten, „noch nie hatte die soziale Segregation als kalkulierte Ghettoisierung von Normalverdienern und Spitzenverdienern solch offene Formen wie in Luxemburg angenommen“ (Weitzel 1990: 23).

Ausgehend von der durch das Petrussetal hervorgerufenen, trennenden Oberflächenstruktur der Stadt, bedingten vor allem die vor dem Hintergrund der sich wandelnden wirtschaftlichen und industriellen Situation Luxemburgs zu verstehenden Migrationsbewegungen das sozialräumliche Gefälle. Nachdem durch die wechselnden Herrschaftsansprüche und die daraus resultierende ökonomische Rückständigkeit zwischen den 1830er und 50er Jahren fast die Hälfte der Gesamtbevölkerung (60 000 Personen)¹⁹² das Land vor allem in Richtung USA verlassen hatte, begannen mit der einsetzenden Industrialisierung

190 Siehe zur Diskussion des Gentrificationprozesses beispielsweise die Arbeit von Cordula Gdaniec über Moskau (2003), von Tanja Marquardt über den Berliner Kollwitzplatz (2006) oder von Thomas Pohl über Hamburg (2009). Das Rives de Clausen ist eine ehemalige Industrieanlage, die nach jahrzehntelangem Stillstand zu einem Ausgehgelände umgewandelt wurde und mehrere Restaurants, Clubs, Bars und Ausstellungsräume beherbergt.

191 Vgl. zur sozialräumlichen Gliederung der einzelnen Stadtviertel auch Meyers/Willems (2008).

192 „1839 befinden sich die deutschsprachigen Luxemburger in einem Staat, den sie nicht angestrebt, und sich noch nicht einmal gewünscht haben. Es sind 170 000 Menschen auf einer Fläche von 2 586 km². Dieser Staat ist einer der ärmsten Europas, mit einer wenig produktiven

und dem Aufschwung der Stahlindustrie um 1870 die ersten Einwanderungswellen, die von den beiden Weltkriegen und einer Emigrationsphase in der globalen Wirtschaftskrise der 1930er Jahre unterbrochen wurden. Bis 1945 stellten, bedingt durch die anfängliche Zugehörigkeit zur Zollunion, Deutsche die größte Zuwanderergruppe, dazu kamen parallel ab 1900 vor allem italienische Tagelöhner und Saisonarbeiter ins Land, die nach zwischenzeitlichen Remigrierungswellen ab 1945 dauerhaft im Land blieben.¹⁹³ Die ab den 1970er Jahren einsetzende Migration von Portugiesen ist zum einen durch die schlechte wirtschaftliche Situation im Heimatland gekennzeichnet, zum anderen durch gezielte Anwerbungen katholischer Migrantengruppen für das untere Arbeitsmarktsegment sowohl in der Industrie als auch in den neu entstandenen Verwaltungssitzen der EU und internationaler Konzerne (Willems/Milmeister 2008); heute stellt die portugiesischstämmige Bevölkerung mit etwa 15 Prozent die weitaus größte Minderheit innerhalb der Gesamtbevölkerung, die insgesamt zu 40 Prozent aus Personen ohne luxemburgische Staatsangehörigkeit besteht.¹⁹⁴ Neben dieser durch dauerhafte Migration geprägten Bevölkerungsstruktur tritt das durch die Größe des Landes, die Etablierung des „Großregion“-Konzepts ab 1971 und das deutliche Arbeitsplatzgefälle gegenüber den umliegenden Regionen bedingte Phänomen des transnationalen Berufspendlerturns; von den etwa 120 000 Tagespendler sind 90 000 in Luxemburg-Stadt beschäftigt und bilden mit 64 Prozent eine größere Beschäftigtengruppe als die Stadt selber stellen kann. Auffallend ist vor allem die unausgeglichene Verteilung der Nationalitäten auf die verschiedenen Berufssparten; während vor allem Belgier (36,6 Prozent), Deutsche (29,2 Prozent) und Franzosen (27,5 Prozent) prestigeträchtige und hochqualifizierte Berufe bekleiden, sind 81,4 Prozent der Portugiesen in niedrig qualifizierten Branchen zu finden (Willems/Milmeister 2008: 80).¹⁹⁵

Landwirtschaft und einer Industrie, die noch nach veralterten Methoden arbeitet, während zur gleichen Zeit Belgien seine industrielle Revolution vollbringt“ (Tausch 2003: 30).

- 193 In der Zwischenkriegszeit führte die Einwanderungswelle aus Südwesteuropa zu erheblichen Konflikten innerhalb der luxemburgischen Gesellschaft, „denn gerufen hatte man nach gottesgläubigen, lammfrommen Arbeitern, und gekommen waren Anarchisten, Kommunisten und Sozialisten, die ihrerseits wieder im Dauerstreit mit ihren profaschistischen Landsleuten lagen“ (Levy 2002).
- 194 Zur Entwicklung der luxemburgischen Bevölkerungszahlen vergleiche auch die entsprechenden Statistiken des „Service central de la statistique et des études économiques“ unter <http://www.statistiques.public.lu>.
- 195 Zur besonderen Stellung und beruflichen Situation der portugiesischen Frauen siehe vor allem Baltés-Löhr (2006).

Neben dem Herausbilden monoethnischer Strukturen (Vereinswesen, Kulturinstitutionen, Wahl zur „Miss Portugal no Luxemburgo“)¹⁹⁶ manifestiert sich das deutliche Einkommensgefälle auch in der Wohnraumsituation und einer residentiellen Segregation, die durch die hohe Fluktuation auf Seiten der internationalen Elitependler und -angestellten auf beiden Enden der Einkommensskala in Luxemburg zu finden ist (vgl. auch CSIJE 2004; Meyers/Willems 2008). Damit wird der urbane Raum in Anlehnung an Bourdieus Ortseffekte zur „symbolischen Form der Sozialposition“ (Bockrath 2008: 63), da die Verfügungsmöglichkeiten über ökonomisches und kulturelles Kapital den Wohnort bestimmen und bereits die Nennung des Wohnorts Rückschlüsse auf die soziale Stellung und damit verbundene Präferenzen zulässt.

Verwaltungsstadt und (Post-)Industrie

„Man merkt es kaum noch. Es ist nicht nur augenscheinlich nicht mehr da, es hatte sich zwar festgesetzt in der Stadt, wie eine Aufzug-Hintergrundmelodie, die man kaum wahrnimmt, aber die man nicht mehr aus dem Ohr bekommt, nicht besonders ausgefeilt in ihrer Komposition, aber in ihrer Eintönigkeit dafür umso einprägsamer. Genauso schwingt hier ab und an das längst untergegangene Industrie- beziehungsweise Bergbauzeitalter mit und hat sich seinerseits wieder eingegraben, Stiche, alte Fotos, Straßennamen und Hausverzierungen deuten noch ganz leise darauf hin und lediglich die alten Luxemburger Franc-Geldscheine auf dem Flohmarkt lassen den muskulösen Bergmann, den eisernen Hochofen und die rauchenden Schloten noch hochleben“ (FTB 20. 9. 2007).¹⁹⁷

Folgt man den bisher zum Habitus von Städten vorliegenden Arbeiten, so wird in bester Max Weber'scher Tradition immer wieder die „genetische Bestimmung des stadtprägenden Sektors der Ökonomie und ihrer Trägergruppe“ als Ausgangspunkt und Grundlage von Stadtanalysen betont (Lindner 2008: 89; auch Moser/Lindner 2006; Musner 2009). Im Falle Luxemburgs offenbart die Frage nach dem die Stadt prägenden Wirtschaftsbereich in erster Linie den rasanten Wandel, den die Stadt in den letzten 150 Jahren vollzogen hat und der in seiner Tiefendimension der strukturellen Veränderungen europaweit seinesgleichen sucht. Wie oben bereits erwähnt, hinderte die Lage zwischen rivalisierenden Machtblöcken eine eigenständige Entwicklung der Stadt, der als Festungsanlage eine geostrategische Bedeutung im europäischen Kräftegefüge zufiel.

196 Neben dem Fußballverein „FC RM Hamm Benfica“, verschiedenen Kulturvereinen und Bars findet sich die Seite zur Misswahl unter: <http://www.missportugalnoluxemburgo.com>.

197 Besonders die 100-Franc-Banknote verdeutlicht das schwerindustrielle Zeitalter, und die bis 1956 laufenden Serien erinnern in ihrer heroischen Darstellung der Arbeiter an Propagandaportraits europäischer Diktaturen. Vgl. zur Bildergeschichte der luxemburgischen Geldscheine Hilgert (2001).

Der Beitritt zum Deutschen Zollverein und die Anbindung an das europäische Eisenbahnnetz verbesserten die Grundlage der ökonomischen Entwicklung, die bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts primär im Agrarbereich und der Textilbranche stattfand. Zwar berichtet bereits 1865 das „Polytechnische Journal“ über die Minette-Vorkommen in Luxemburg, „dessen Lagerstätte zu einer der ausgedehntesten des Continents zu rechnen seyn“ (Dingler 1865: 164), doch ermöglichte erst das 1879 entwickelte „Thomas-Verfahren“ die effiziente Nutzung dieses Eisenerzvorkommens für die Stahlindustrie, deren Erzeugnisse zu 80 Prozent ins Deutsche Reich exportiert wurden.¹⁹⁸ Der rapide Wandel vom Agrarstaat zur Industrienation und die aus der Exportwirtschaft erzielten Gewinne veränderten das Stadtbild und die Bevölkerungsstruktur nachhaltig, zwischen 1851 (21 754) und 1939 (60 750) verdreifachte sich die Einwohnerzahl der Stadt (Nottrot 1985: 12). Nach der Währungsunion mit Belgien, der durch die Gründung der „Union économique Belgo-Luxembourgeoise“ 1921 bedingten Neuausrichtung der Exportwirtschaft und den durch die Weltwirtschaftskrise ausgelösten Strukturproblemen kam es nach dem Zweiten Weltkrieg 1947 zum BENELUX-Vertrag, der durch die Zollunion mit den beiden Nachbarländern die lokale Wirtschaft wieder stabilisierte, die Arbeitslosenzahlen senkte und die Ausfuhrquoten wieder steigerte. Als einer der wichtigsten Stahlproduzenten Europas und als zentrales Land, das sich nicht dem Vorwurf einer Machtkonzentration ausgesetzt sah, war Luxemburg 1951 nicht nur Gründungsmitglied der Montanunion, der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl, sondern beherbergte auch im erwähnten Gebäude am Place du Metz den Sitz des supranationalen Kontrollorgans.¹⁹⁹ Während das „classical Luxembourgian master narrative“ (Beyen/Majerus 2008: 293), Fremdherrschaft, und die daraus resultierende „Dazwischen-Lage“ von Stadt und Staat bis dato eher als entwicklungs-hemmend wahrgenommen wurden, konnte sie von den beteiligten Seiten jetzt als Standortfaktor umgedeutet werden (Zweisprachigkeit, geringe eigene politische Machtbestrebungen, soziale Ruhe, ausbaufähiger Verkehrsknotenpunkt, gute Erreichbarkeit) und ebnete durch die mit der Ansiedlung der EG-Behörden

198 „Der Begriff der ‚Minette‘ (‚Kleines Erz‘) bezeichnet abschätzig die sich vom Süden Belgiens und Luxemburgs bis nach Nancy in Frankreich erstreckenden umfangreichen oolithischen Erz-lagerstätten mit etwa 5–7 Milliarden Tonnen Reserven. (...) Die Minette hat im Gegensatz zum ‚Minerai du fer fort‘ nur einen schwachen Eisenanteil von 26–40% und einen hohen Phosphorgehalt, weshalb sie vor der Erfindung des Thomasstahl-Verfahrens 1879 unbrauchbar für die Flußstahlproduktion war“ (Van de Kerkhof 2002: 227). Zwischen 1871 und 1913 stieg die jährliche Minette-Fördermenge in Luxemburg von 990 auf 7331 Tonnen an; damit war der Wirtschaftsraum Lothringen-Luxemburg nach dem Ruhrgebiet der zweitwichtigste Erzlieferant für das deutsche Reich noch vor Oberschlesien, dem Saarland und dem Siegerland.

199 Vgl. zum „Hauptstadtfindungsprozess“ EU-Europas auch Hain (2006).

verbundenen Multiplikatoreffekte den Weg für den weiteren Aufstieg hin zu einer europäischen Hauptstadt. Dem seit Beginn der 1970er Jahre einsetzenden Niedergang der Schwerindustrie begegnete die Stadt mit einer bewussten Diversifizierungsstrategie, die auch durch ihre Steuerpolitik auf die Ansiedlung von Banken- und Versicherungskonzernen setzte und den massiven Einbruch im industriellen Sektor zumindest abfedern konnte; betrug der Anteil der Eisen- und Stahlproduktion an der Bruttowertschöpfung 1970 noch 27,9 Prozent, so sank dieser auf 9,8 Prozent (1985) beziehungsweise 1,9 Prozent (2001), der Anteil der in der Industrie beschäftigten Bevölkerung fiel auf das Niveau von 1870 und allein der Stahlkonzern ARBED verringerte seine Belegschaft von 27 000 1970 auf derzeit etwa 6 700 (Ambrosi 2008).

Zwar ermöglichten die Erlöse aus dem Bergbau die Stadtentwicklung und förderten maßgeblich deren bauliche und gesellschaftliche Entwicklung, doch konnte dieser Industriezweig nur bedingt das Selbstverständnis der Bewohner und der Stadt prägen; ausschlaggebend dafür ist auch das Fehlen direkt sichtbarer Industriearchitektur in der Stadt selber, da die Zechen und Hochöfen anders als etwa im Ruhrgebiet außerhalb der Stadt, vor allem in der südwestlich gelegenen Gemeinde Esch-sur-Alzette angesiedelt waren und dadurch zwar die erwirtschafteten Gewinne, nicht jedoch deren bauliche Grundlage Eingang in die Stadtlandschaft fanden. Darüber hinaus fehlte ein zur nachhaltigen Einschreibung notwendiges Milieu, da die in den Zechen beschäftigten Arbeiter in der Nähe ihrer Arbeitsplätze wohnten, nicht über die gesellschaftliche Machtposition und Organisiertheit verfügten und sich durch ihren größtenteils migrantischen Hintergrund nicht gegen die die Stadtgeschicke lenkenden Schichten etablierten Alt-Luxemburger behaupten konnten.²⁰⁰ Die Ansiedlung der EG-Verwaltungseinheiten, das wachsende Renommierungsbedürfnis von Stadt, Staat und EG und die räumliche Enge in der bis dahin bestehenden Stadtlandschaft führten 1961 zum „Fonds d'Urbanisation et d'Aménagement du Plateau de Kirchberg“, der die Erschließung und Bebauung des gegenüber der Altstadt im Nordosten gelegenen, landwirtschaftlich genutzten, 360 Hektar großen Kirchberg-Plateaus vorsah und als bauliche Manifestation der Vergemeinschaftungsidee gelesen werden kann.

200 Hierin zeigt sich ein Unterschied zum Ruhrgebiet, in dem durch die zentrale Lage der Zechen, die weitaus größere Anzahl an Beschäftigten und deren stärkeres Eingebundensein und gesellschaftspolitisches Engagement zu einem die Region prägenden „Arbeiter-Ethos“ führten, den Rolf Lindner durch ein „Fehlen von Arroganz, Eleganz und Größenwahn“ (Lindner 1994: 223) gekennzeichnet sieht und der auch als Bezugsebene und Hintergrundfolie in der Eröffnungsfeier zur Kulturhauptstadt RUHR.2010 auf der Zeche Zollverein zu beobachten war (vgl. auch Habit 2008).

Kirchberg: ein Acker wird Europa

„Überquert man vom Stadtzentrum kommend die Rout Bréck, die 1965 eingeweihte Rote Brücke in Richtung Kirchberg, ist man allein, zumindest auf dem Gehweg, dafür belegt die Kübelwandgedichte die anscheinende Wichtigkeit oder zumindest den finanziellen Background seiner Insassen. Die Plexiglaswände gemahnen an die von Geneviève Mersch in dem Film ‚Le Pont Rouge‘ auf makabere Art und Weise festgehaltene Anziehungskraft auf Selbstmörder, die nach dem freien Fall aus 70 Metern im darunterliegenden Stadtviertel Pfaffenthal in den Vorgärten und Straßen gefunden wurden. Die beiden Türme des Europäischen Parlaments wirken dagegen wie die stahl- und glasgewordenen Bewacher des Kirchbergs“ (FTB 14. 9. 2007).

Die räumliche Enge in der Stadt, die wachsenden Anforderungen an ein europäisches Verwaltungszentrum und die von den Mitgliedsstaaten gewünschte dezentrale Organisation der potentiellen Hauptstadt zur Vermeidung einer zu großen Machtkonzentration ebneten ab den 1970er Jahren den sukzessiven Ausbau des Kirchberg-Plateaus; dem Prinzip der kurzen Wege folgend siedelten sich parallel zu den überstaatlichen Behörden auch eine Reihe von internationalen Konzernen und Banken an. Die bewusste Ausrichtung auf das im Entstehen begriffene Europa spiegelt sich bei einer Fahrt mit dem Bus der Linie 18 wider, der die Haltestellen Jean Monnet, Antoine de St. Exupéry, Konrad Adenauer und Albert Borschette passiert und mit der Fahrt durch die Rue de Alcide de Gasperi und Rue Richard Coudenhove-Kalergi zwei weitere Protagonisten der europäischen Einheitsidee erfahrbar macht. Diese Überpräsenz paneuropäisch orientierter Politiker erscheint als straßenbauliche Manifestation und Selbstvergewisserung in Form erlebbarer Erinnerungsorte, die das ansonsten unnahbar wirkende bauliche Gefüge des Plateaus durch bekannte Akteure personalisieren und dem öffentlichen Raum eine „europäisch“ konnotierte Folie auflegen.²⁰¹

Der Baugrund des Kirchbergs, der fast neunmal die Fläche des Stadtzentrums umfasst, kam durch Enteignungsmaßnahmen des oben erwähnten Fonds in den 1950er und 60er Jahren zustande, der seinerseits dem luxemburgischen Bauminister und dem Rechnungshof unterstellt war (Hain 2006).²⁰² Nach ihren Anfängen in den 1970er Jahren erlebte die bauliche Entwicklung des Plateaus in den 1980er und frühen 90er Jahren einen erheblichen Aufschwung, einerseits bedingt durch die verschiedenen Erweiterungsphasen der Union und dem damit verbundenen gestiegenen Verwaltungsaufwand, andererseits durch die

201 Weder in Brüssel noch der dritten europäischen Stadt mit Hauptstadtfunktion, Straßburg, findet sich eine solche massive Präsenz europäischer Namen in der Straßennamensgebung.

202 Vgl. zur ausführlichen baulichen Entwicklung des Plateaus die Arbeit von Ina Hellweg-Nottrot 2003.

Festschreibung der weiterhin bestehenden Dreiteilung der europäischen Hauptstadtfunktionen, die das Damoklesschwert des Abzugs aus Luxemburg beseitigte und der Stadt zum ersten Mal in der Geschichte dauerhaft eine internationale Bedeutung zuwies, „man kann die Entwicklungen auf dem Kirchberg-Plateau auch als sukzessive, mal mehr, mal weniger gelungene Kompensation angeborener Defizite verstehen“ (Adam 2009: 31). Mit mittlerweile sechs nicht nur EU-europäischen Institutionen und einer Vielzahl an Banken- und Firmensitzen markiert das Plateau tagsüber eine Machtfülle des europäischen Gedankens, der sich auch in der großzügigen Gestaltung der umliegenden Wohnviertel niederschlägt und Quadratmeterpreise zwischen 7 000 und 8 000 Euro produziert.²⁰³ Gerade aber die Investitions- und Fiskalmöglichkeiten sowie das generell „friedliche Arbeitsklima“ in der Stadt (keine ausgeprägte Streik- und Gewerkschaftskultur) brachten dem Standort Luxemburg den Vorwurf eines Steuerparadieses ein und ließen aus Sicht der Banker Luxemburg als „Island of the blessed“ erscheinen (Merl 1996: 453).

Der äußerst reduzierte Busfahrplan nach 19:00 Uhr belegt darüber hinaus das von Victor Weitzel bereits 1990 konstatierte Phänomen des „Zoning“, des Aufteilens des städtischen Raums nach Funktionen:

„Der Zoning zerstört die funktionelle Vielfalt und nach innen hierarchisierte Einheit des Stadtraums. Der Zoning fördert hohe Verkehrsaufkommen und leerstehenden Stadtraum, sei es während der Arbeitszeit in den Wohngebieten, sei es nach der Arbeitszeit in den gewerblichen Sektoren. Im Kirchberger Projekt sieht das so aus: hier baut man das Kommerzzenrum, dort die Gesellschaftssitze, jedes Gebäude für sich auf die vorgesehene Parzelle, in aufgebrochenen, abends und wochenends öde daliegenden Straßenfluchten. Den Wohnraum teilt man auf. Der eine Teil ist vorgesehen für die Wohlhabenden, hauptsächlich ausländischen Kader, die dadurch weiter in die Extraterritorialität gedrückt werden, anstatt durch Integration an die Stadt, in der sie leben und arbeiten, interessiert zu werden. Der andere Raum ist für die Glückspilze unter den potentiell aus der Stadt Ausgeschlossenen vom Arbeiter- oder Mittelstand, die noch eine Wohnung auf Stadtboden ergattern konnten“ (Weitzel 1990: 22).

Dieser funktionalen Trennung und dem Verwaltungsödnischarakter versuchte man in den letzten Jahren durch die Ansiedlung von Museen und Einkaufs-

203 Neben dem Generalsekretariat des Europäischen Parlaments, mehreren Generaldirektionen der Kommission, dem Europäischen Rechnungshof und der Investitionsbank haben der Europäische Gerichtshof, der Rat der EU und die Statistikbehörde EUROSTAT ihren Sitz auf dem Kirchberg; das Amt für amtliche Veröffentlichungen der Europäischen Gemeinschaften befindet sich in der Nähe des Bahnhofs; die aktuellen Immobilienpreise für Luxemburg finden sich unter <http://www.athome.lu>.

möglichkeiten sowie Sport- und Freizeiteinrichtungen entgegenzusteuern. Einer belebteren Atmosphäre des Viertels steht allerdings das Fehlen jeglicher Versorgungsmöglichkeiten und Gastronomiebetriebe diametral gegenüber, lediglich die großzügig gestalteten, betonierten Freiflächen und die in Form von Treppen und moderner Kunst im öffentlichen Raum bereitstehenden „Obstacles“ erfreuen sich größer Beliebtheit in der lokalen Skater- und Bikerszene.

Die Auslagerung der EU-Institutionen und die fehlende Möglichkeit zur Erfahrung- und Erlebbarkeit des „EU-Europäischen“ (beispielsweise durch ein Besucherzentrum oder ein Museum) trennt Europa nicht nur räumlich von der Stadt, sondern durch den hohen Pendleranteil unter den Beschäftigten und die wohnräumliche Segregation der in der Stadt lebenden Angestellten auch gesellschaftlich-sozial; der von einem Gesprächspartner gebrauchte Begriff des „EU-Ghettos“ erfährt dabei gerade bei Aufenthalten außerhalb der Bürozeiten eine einprägsame Dimension, die trotz ihrer politischen Bedeutung für Europa und über 20 000 Arbeitsplätze an die von Marc Augé für die Non-Lieux ausgemachten Charakteristika wie Geschichts-, Relations- und Identitätslosigkeit erinnern (Augé 1992). Andererseits musste für die Errichtung eines europäischen Hauptstadtviertels im Falle Luxemburgs nicht wie in Brüssel ein gewachsenes Stadtquartier dem Modernisierungs- und Europäisierungsgedanken weichen, die Altstadt und das Plateau Bourbon blieben durch die Auslagerung weitestgehend unbehelligt: „De cette manière, le gouvernement de l'époque avait trouvé une solution ingénieuse à un problème qui se pose à toutes les capitales: maintenir l'équilibre entre le rôle conservateur de gardien de la tradition et le rôle progressiste d'instigateur de la nouveauté“ (Reiter 2008: 22).

Quattropole, Großregion und Grenzüberschreitung

„Wer es gerne transnational mag, der ist hier richtig. Die Sprachenvielfalt und die Autokennzeichen, die Speisekarten und das Zeitungsangebot, der ÖPNV und die Arbeitspendler, das Straßennetz und auch das Kulturhauptstadt-konzept sind auf Grenzüberschreitung gepolt und erst recht, wenn die Grenze ihren Namen nicht mehr verdient, da man sie ständig passiert, eint sie die Region eher und die dazugehörigen Gebiete richten sich eher auf die Großregion denn auf ihre jeweiligen nationalstaatlichen Bezugsebenen aus. Berlin, Brüssel und Paris scheinen von Saarbrücken, Metz und Lüttich viel weiter weg zu sein als die gemeinsame Region mit der ihr eigenen Wissensproduktion über sich selbst“ (FTB 26. 1. 2009).

Wie oben erwähnt bedingte die Lage Luxemburgs zwischen den europäischen Machtzentren bis nach dem Zweiten Weltkrieg die Selbstwahrnehmung der Stadt, die auf der Suche nach ihrem Eigenen zu oft Anleihen beim vermeintlich Fremden nehmen musste und sich selbst als Spielball zwischen den do-

minanten Nachbarn wahrnahm. Nachdem eben diese Zwischenlage als Standortargument im einsetzenden Vergemeinschaftungsprozess umgedeutet werden konnte und nicht mehr als defizitär, sondern im Gegenteil als Alleinstellungsmerkmal identifiziert wurde, konnte durch die Erschließung des Kirchberg-Plateaus auch die Standortattraktivität der Stadt deutlich gesteigert werden; die Präsenz auf europäischem Parkett, die Rolle als internationaler Finanzmarkt und auch die diplomatischen Fähigkeiten des Dazwischen weisen Luxemburg eine Rolle auf europäischer Ebene zu, die in krassem Missverhältnis zu seiner eigentlichen Größe und seiner Bevölkerungszahl steht (Majerus 2008). Ausgangspunkt der intensiven transnationalen Ausrichtung waren die in den 1960er Jahren langsam einsetzenden ersten montanindustriellen Krisensymptome, deren Lösung eine 1969 eingesetzte deutsch-französisch-luxemburgische Regierungskommission nur in grenzüberschreitender Kooperation begründet sah. Das „Montandreeck“ gründete 1969 eine eigene „Regionalkommission Saarland-Lothringen-Luxemburg-Trier/Westpfalz“, die die vormals nationalstaatlich-außenpolitischen Belange auf eine transnational-regionalpolitische Ebene überführte und dessen Mitglied Hubertus Rolshoven den Begriff „SarLorLux“ prägte. Neben einer zunehmenden Institutionalisierung und Demokratisierung der inneren Strukturen und einer Ausweitung der Betätigungsfelder auf infrastrukturelle, kulturelle und soziale Entwicklungen tritt ab 1986 die von der Region SarLorLux zu unterscheidende Großregion durch die Gründung des Interregionalen Parlamentarier-Rats auf die politische Bühne; zu dieser europäischen Großregion gehören Luxemburg, Lothringen, das Saarland, Rheinland-Pfalz und Wallonien mit der deutschsprachigen und der französischen Gemeinschaft Belgiens (Haan 2009). Zwar bestehen weitere Großregionen in Europa, doch hat sich diese durch Selbstvermarktungs- und Inszenierungsstrategien die alleinige Titelhoheit gesichert, indem in einer Vielzahl von Publikationen und Selbstbeschreibungen immer wieder auf den Begriff Bezug genommen wird, dieser institutionell und virtuell verankert wird und in einem eigenen Modus der transnationalen, trilingualen Wissensproduktion mündet.²⁰⁴ Zwar unterscheiden sich SarLorLux und die Großregion strukturell hinsichtlich Mitgliedsregionen, Initiativen und Netzwerken von anderen europäischen Förderräumen, doch tauchen selbst in wissenschaftlichen Texten falsche Begriffskombinationen wie „Großregion SarLorLux“ (z. B. Thiel/Lorig 2008) auf, die damit ihrerseits einen grenzenlosen Übergang zwischen unterschiedlich konzipierten Körper-

204 Neben den jeweiligen Internetauftritten belegt besonders der aus einer Kooperation der jeweiligen statistischen Landesämter hervorgegangene „Bevölkerungs- und Sozialatlas der Großregion“ mit seinem vergemeinschaftenden Vokabular ebenso die Konstruktionsmechanismen in dieser transnationalen Region wie das unter der Leitung von Jaques Santer entstandene „Zukunftsbild 2020“ (Cocher 2001; Moll/Niedermeyer 2008).

schaften dokumentieren. Darüber hinaus sind mit der EUREGIO SaarLorLux-Rhein und dem INTERREG III A Programm Deutschland-Luxemburg zwei Förderprogramme der Union in dem Gebiet angesiedelt, die sich ihrerseits wieder auf eine andere räumliche Gliederung beziehen.

Neben dieser regionalen Kooperation, deren größtes Hindernis die jeweils unterschiedlichen nationalen Verwaltungsstrukturen und die bestehende rechtliche Hoheit der staatlichen Ebene ist, findet sich im Falle von Luxemburg-Stadt eine enge Kooperation mit Metz, Trier und Saarbrücken durch den seit 2000 bestehenden Städteverbund Quattropole. Dessen Existenzberechtigung wird in der zunehmenden Verflechtung der Politik- und Entscheidungsbereiche untereinander begründet, deren Herausforderungen auf staatlicher Ebene nicht mehr begegnet werden könne. Gerade im Bereich Umwelt, Energieversorgung, Nahverkehr und IT-Infrastruktur werden Synergieeffekte angestrebt, die durch ein grenzüberschreitendes Kulturprogramm (Stadtschreiber, Filmpreis, Tourismuskonzept, Nachtbusse) etabliert und vermittelt werden sollen.²⁰⁵ Die daraus entstehende „KnowledgeScape“ Quattropole kann als Wissensordnung im Sinne Ulf Matthiesens (2006) verstanden werden, die durch neue, in diesem Fall grenzüberschreitende Governance-Arrangements lokale Möglichkeitsstrukturen für die Bewältigung von Problemlagen kreiert, die durch ein an überholten Vorstellungen eines nationalstaatlichen Container-Denkens festhaltendes institutionelles Gefüge nicht mehr zeit- und alltagsgemäß wären. Ihre Wirkmächtigkeit finden die hier in aller Kürze dargestellten transnationalen Kooperationsprojekte einerseits natürlich in der täglich vollziehbaren Grenzüberschreitung, andererseits in der vor allem auch kartographischen Darstellung dieser Grenzenlosigkeit, die sich als Logos, konkrete Karten oder Umrisslinien auf allen erdenklichen Produkten findet und so den „gemeinsamen“ Raum Grenzregion visuell mitproduziert, konsumierbar macht und die räumliche Dimension für das Kulturhauptstadtsymbol Hirsch schafft.

„Nächster Halt Saarbrücken“

„Die Bewohner des Großherzogthums sind im Durchschnitte ein starker, kräftiger, wohlgebildeter und aufgeweckter Schlag Menschen. (...) Im Allgemeinen ist der Luxemburger wegen seiner Gutmüthigkeit, seines Widersinnes, und besonders wegen seiner unverbrüderlichen Treue gegen Gott und seinen Fürsten, und jeher und überall rühmlich bekannt. Eben diesem guten auf Wahrheit gegründeten Rufe haben es die Luxemburger zu verdanken, dass sie im Auslande fast immer ihr Glück machen. (...) Wie wenig es zu Empörungen

205 Vgl. die ausführlichen Darstellungen im bilingualen Internetauftritt des Projekts unter <http://www.quattropole.org>.

geneigt sei, davon zeuget sein Benehmen im Anfange, im Laufe und am Ende der Revolution. Kein Tropfen Blut wurde während des ganzen Revolutionsablaufes in dem Lande vergossen. Einen schlagenderen Beweis von den ganz und gar nicht revolutionären Gesinnungen unserer Landesbewohner, liefert die am 22. Junius 1839 zu Steinfurt vorgegangene Uebergabe des zerstückelten Landes in die Hände der großherzoglichen Kommissären. Ohne die mindeste Weigerung traten sie wiederum unter das Zepter ihres rechtmäßigen Oberherrn' (Clomes 1840: 35). – In der Tat, es war schwierig, sich mit Luxemburgern über das Kulturhauptstadtkonzept zu streiten. Was in Patras und Sibiu von allein passierte und ich mich dort eher in der Rolle des Verteidigers wiederfand (ohne das wiederum wirklich zu wollen), gab es hier größtenteils nur positive wenn auch selbstkritische Stimmen bezüglich der Größenordnung. Lediglich die Berufsqueralanten hatten etwas auszusetzen, während man die kritische Masse an Künstlern und ‚Kreativen‘ vorsichtshalber ins Boot geholt hatte. Aber es war ja auch Geld da, wenn nicht hier wo auch sonst? Gar nicht mal unbedingt das Geld der Stadt, aber es gab ein an Kunst interessiertes Publikum, das auch über das entsprechende Kleingeld verfügte.²⁰⁶ Nur dass sie ständig auf ihrem grenzüberschreitenden Gedanken herumgeritten sind, hat irgendwann gereicht, es ist doch eh schon alles transnational und dann braucht man nicht noch ein neues Label, das gefühlt dreizehnte, was einem sagt, wie grenzenlos alles ist. Aber ist das nicht gerade die Suche nach dem Haar in der berühmten Suppe? Erschreckender ist vielmehr gerade, dass der Flug von Luxemburg nach München in Saarbrücken hält und es tatsächlich Menschen gibt, die aussteigen. 120 Kilometer, 14 Minuten Flugzeit, LuxAir machts möglich, in aller Kürze Grenzenlosigkeit zu erfahren“ (FTB 28. 1. 2009).

206 Den Angaben des Internationalen Währungsfonds zufolge lag das Bruttoinlandsprodukt pro Kopf 2008 in Luxemburg bei 113044 US-Dollar; mit weitem Abstand vor Norwegen, Katar und der Schweiz war damit das Großherzogtum das einzige Land mit einem sechsstelligen BIP pro Kopf (vgl. die Auflistung unter <http://www.imf.org>).

8 Kulturhauptstädte konkret

Vor dem Hintergrund der in den drei Stadtexkursionen skizzierten urbanen Landschaften werden im folgenden Kapitel die drei Städte im Kontext des jeweiligen konkreten Kulturhauptstadtjahrs verglichen. Dabei liegt das Hauptaugenmerk auf der lokalen Umsetzung der abstrakten EU-Vorgaben, die zwar mit dem Erscheinen des Leitfadens 2006 konkretisiert wurden, doch für die hier untersuchten Städte ohne direkte Auswirkungen blieben; vielmehr kann die Veröffentlichung des Leitfadens auch als Reaktion der EU auf die Interpretation und Umsetzung des Konzepts in den Kulturhauptstädten 2004/2005, Genua und Cork, sowie die Querelen im Vorfeld von Patras 2006 gesehen werden, die nicht den der EU vorschwebenden Kriterien einer „europäischen Dimension“ entsprachen und auch in organisatorischer Hinsicht Verbesserungsbedarf erkennen liessen. Somit entstammen die hier behandelten drei Städte zwar schon der Etablierungsphase des Kulturhauptstadtprogramms, in der das vormalige Auswahlprozedere in den Status einer Gemeinschaftsaktion überführt wurde und der 2004 veröffentlichte Palmer/Rae-Bericht bereits erste Schwachstellen des Konzepts benannt hatte, doch angesichts einer Mindestvorlaufzeit von fünf Jahren konnten die Ergebnisse dieser Berichte und Verordnungen in den Städten lediglich zur Kenntnis genommen werden, ohne nachhaltigen Einfluss auszuüben. Wie bereits in der Einleitung erwähnt ist die Auswahl der drei untersuchten Felder pragmatisch-organisatorischen Kriterien geschuldet, doch kann die sich daraus ergebende Konstellation durchaus auch als paradigmatisch für den europäischen Städtediskurs jenseits der dominierenden Metropolen verstanden werden. Patras und Sibiu dokumentieren durch ihre periphere Lage sowohl im nationalstaatlichen Kontext und auch auf europäischer Ebene den Prestigegewinn, der Städten durch eine Umverteilung der Aufmerksamkeitsökonomie durch die Europäische Union zuteil werden kann und durch ein dezentrales, transnationales Prädikatisierungskonzept neue Selbstverständlichkeiten schafft. Darüber hinaus steht Sibiu stellvertretend für eine Vielzahl osteuropäischer Städte, die sich seit der politischen Wende 1989/90 und den anschließenden Demokratisierungs- und auch Neoliberalisierungsdiskursen mit neuen Selbstverständlichkeiten und Bezugssystemen auseinandersetzen müssen und angesichts der zunehmenden Europäisierung von städtepolitischen Fördermöglichkeiten eigene Verortungspraxen auf der europäischen Landkarte entwickeln müssen. Gerade

im Bereich von touristischen Angebotswelten besteht in einem System betriebswirtschaftlicher Hierarchien in dieser Hinsicht vielerorts Nachholbedarf, der entlang des schmalen Grads zwischen übertriebener Disneyifizierung und nachhaltigem Umgang mit dem städtischen Erbe verläuft und in vielen osteuropäischen Städten zu eigenen Interpretationen des urbanen Gefüges führen, die sich einerseits an westeuropäisch-globalen Repräsentationsstrategien orientieren, aber andererseits auch lokalen Wissensprämissen folgen. Durch den Beitritt Griechenlands zur Union 1981 steht Patras stellvertretend für die in den ersten Erweiterungsrunden 1973 (Vereinigtes Königreich, Irland und Dänemark) und 1986 (Spanien und Portugal) hinzugekommenen Städte, die durch die Gemeinschaftsaktion URBAN I Teil des ersten städtischen Förderungsprogramms der EU waren, damit auf einer EU-europäischen Städtelandkarte verortet wurden und so ihren Teil zur Wissensproduktion im Kontext der neuen Form des Regierens beigetragen haben. Wie viele andere europäische Städte ist Patras nicht erst seit dem Verlust der zentralen Hafenfunktion mit Problemen wie Abwanderung, Überalterung, Arbeitslosigkeit und fehlenden Finanzmitteln konfrontiert, die sich in Kombination mit der fehlenden touristischen Attraktivität als Standortnachteile erweisen. Luxemburg-Stadt hingegen kann als Beispiel einer der wenigen europäischen Städte gesehen werden, die den Strukturwandel von einer Industrie- zur Dienstleistungsgesellschaft erstaunlich reibungslos verkräftet haben und sich durch ihre spezielle Rolle im Vergemeinschaftungsprozess darüber hinaus als europäische Stadt par excellence generieren können, deren Grad an medialer und ökonomischer Aufmerksamkeit weitaus größere Städte hinter sich zurücklässt.

Im Sinne eines sich am Gebot der „Voraussetzungslosigkeit“ orientierenden Vorgehens sind die im folgenden angeführten Kategorien Ergebnis der Feldaufenthalte, anhand derer das konkrete Kulturhauptstadtjahr sowohl beschrieben als auch im Kontext der neuen Form des Regierens in EU-Europa analysiert wird. Vor dem Hintergrund des eher als symbolische Auszeichnung denn als nachhaltige Unterstützung zur Stadtentwicklung zu sehenden, die Städte auf eine vergleichbare Ebene stellenden Titels stehen dabei die Unterschiede zwischen den Städten im Vordergrund. Anhand der aus dem Label „Kulturhauptstadt“ entstehenden lokalen Sinngebungspraxen treten die Städte in ihrer Individualität hervor und offenbaren ihre Eigenlogik, die wiederum durch den Vergleich Rückschlüsse auf die Eigenlogik des Gesamtkonzepts zulässt, denn „Grundlage einer Stadtforschung, die nach der Eigenlogik von Städten und städtischen Wirklichkeiten fragt, muss eine Methode des Vergleichens sein“ (Gehring 2008: 162). Die paradoxe Kombination Eigen-Logik wird als Behelfsbegriff gebraucht und im hier vorliegenden Feld als „jener lokalspezifische Modus der Verdichtung von bebauter Umwelt, Material- und Stoffströmen, symbolischen Univer-

sen und institutionellen Ordnungen“ (Berking 2008: 28) verstanden, der den Zugriff auf die den Städten eigene Form der Sinnproduktion und -formung ermöglicht.²⁰⁷ Neben einer Einordnung sowohl der Städte in ihrem jeweiligen Bezugssystem als auch des Kulturhauptstadtprogramms im städtischen Rahmen stehen im Folgenden die Interpretationen des „Europäischen“ im Vordergrund, die die Städte im Titeljahr präsentieren und aus ihrem eigenen Europaverständnis entwickeln. Besonderes Augenmerk liegt auf dem Umgang mit dem „Eigenen“, dem kulturellen und städtebaulichen Erbe der Städte, das im Zuge der Kulturhauptstadtisierung festivalisiert, inszeniert und prädikatisiert wird und zur erwähnten Selbstkulturalisierung herangezogen wird. Dabei dienen die in den Stadtexkursionskapiteln aufgefächerten Topographien als Hintergrundfolie, die sowohl den jeweiligen Stadtraum ethnographisch beschreiben als auch die Grundzüge der Eigenlogiken und Selbstverständnisse aufzeigen; diese strukturieren implizit das Kulturhauptstadtjahr, das seinerseits in einem dynamischen Prozess eine Wirkmächtigkeit auf die eigenlogische Entwicklung ausübt (Löw 2008: 241).

8.1 Vorfeld: auf dem Weg zur Kulturhauptstadt

So unterschiedlich die drei Städte in vielerlei Hinsicht auch sind, ihre periphere Lage und Rolle in einem europäischen Bezugssystem stellt eine Verbindung zwischen ihnen dar. Zwar beherbergt Luxemburg eine Reihe von EU-Institutionen und fühlt sich selbst als europäische Hauptstadt, doch auch in diesem Ranking bleibt nur der zweite Platz hinter Brüssel und die nationale Hauptstadtfunction muss vor der Größe und Bedeutung des Landes interpretiert werden. Ähnlich wie Patras und Sibiu stellt „d’Stad“ in regionaler Hinsicht ein Zentrum dar, dessen Biographie durch transnationale Kontakte und sich verändernde herrschende Bezugssysteme geprägt ist; dabei lag die Deutungshoheit über die nationale Zugehörigkeit und demnach die städtischen Kräfteverhältnisse bei den jeweiligen dominanten Metropolkonstellationen (Athen/Konstantinopel, Bukarest/Wien, Paris/Berlin), denen sich die Städte aufgrund ihrer Größe und begrenzten Machtkapazitäten unterzuordnen hatten und die ihrerseits wie gezeigt höchst unterschiedliche Einflüsse ausübten. Die von Walter Siebel (2004) herausgestellten fünf Merkmale der europäischen Stadt lassen sich einerseits für alle drei

207 Vgl. dazu auch die Ansätze und Forschungskonzeptionen des an der Eigenlogik von Städten interessierten Darmstädter Forschungsverbunds: „Eigenlogik‘ steht dabei als Arbeitsbegriff für die je spezifischen und ‚typischen‘ Eigenschaften und stillschweigend wirksamen Prozesse der Sinnformung einer Stadt, die das Projekt aufzudecken versucht. Erkenntnisinteresse ist es, die grundlegenden Strukturen der Städte zu verstehen sowie Relationen und Ähnlichkeiten zwischen den Städten nachzuvollziehen.“ Im Internet unter: http://www.stadtforschung.tu-darmstadt.de/eigenlogik_der_staedte/index.de.jsp.

Städte festhalten und kennzeichnen sie damit als „europäisch“, andererseits zeigen die äußerst heterogenen Ausprägungen und Entwicklungen die lokalspezifischen Eigenheiten und unterschiedlichen Entwicklungsperioden, -regionen und -strukturen in Europa auf. Die „Präsenz einer vormodernen Geschichte im Alltag des Städters“ findet sich in allen drei Städten und dient sowohl als Taktgeber der städtebaulichen Entwicklung, als identitätsstiftender und in verschiedenen Kontexten reproduzierter Topos; als durch Eintrittsgelder erlebbar gemachte, prädikatisierte Touristenwelt fehlt die steingewordene Geschichte in Form der Burganlage, der Stadtmauern beziehungsweise der Kasematten in keiner der drei Stadtbeschreibungen und die Stadtpläne dokumentieren den durch die sich einschreibenden Phasen ausgelösten Wandel der Stadtlandschaft. Das „Versprechen, als Städter sich aus beengten politischen, ökonomischen und sozialen Verhältnissen befreien zu können“ findet sich in den beschriebenen gesellschaftlichen Dynamiken, die die Städte in unterschiedlichem Maße geprägt und gerade auch die spezifischen Rollen auf nationaler Ebene mitbestimmt haben. Die vielschichtige „Polarität von Öffentlichkeit und Privatheit“, der Stadt-Land-Gegensatz und die an Louis Wirths klassischen Kategorien Größe, Dichte und Heterogenität angelehnte Gestalt machen auch die hier behandelten Kontexte „zum Ort der Kommunikation, der Arbeitsteilung, der Erfahrung von Differenz der produktiven Auseinandersetzung mit dem Fremden und damit zum innovativen Ort“ (Siebel 2004: 16). Gerade die von Siebel als fünfte Kategorie angeführte sozialstaatliche Regulierung und die daran ablesbaren Wertvorstellungen und Leitbilder der diskursiven Eliten der Stadt zeigen sich wie erwähnt in der sozialräumlichen Gliederung und treten exemplarisch im Kontext der Kulturhauptstadt zutage; das Ausgrenzen und bewusste Nicht-Miteinbeziehen von gesellschaftlichen Randgruppen und ihren Wohnvierteln in das Veranstaltungsjahr und damit in die innerstädtische Wissensproduktion und Selbstverortung dokumentiert den Stellenwert der meist migrantisch geprägten und/oder unterprivilegierten Milieus, die nicht in das Konzept eingebunden waren.

Hinsichtlich ihrer „harten“, statistischen Größen durchaus vergleichbar passen die drei Städte in die für die Etablierungsphase des Konzepts festgehaltene Entwicklung, auch wenn sie sich in Bezug zu den Einwohnerzahlen ihrer Vorgänger und Nachfolger eher am unteren Ende der Skala befinden. In allen drei Fällen stellt die Titelvergabe eine Ausnahmeerscheinung im Gesamtkonzept dar, und die daran geübte Kritik führte zu den im Leitfaden festgehaltenen Veränderungen der Vergabemodalitäten. Für 2006 waren ursprünglich die Niederlande als ausrichtendes Land vorgesehen, zogen ihre Kandidatur aber bereits 1998 zurück. Trotz der Vergabe des Titels an Griechenland 1999 und den bestehenden Regularien nominierte Athen lediglich eine Stadt als Kandidat für den Titel. Besonders diese Missachtung der von der EU vorgegebenen Regula-

rien stieß auf große Kritik seitens der eingesetzten Jury („considerable difficulty in understanding its precise role“, „its role could only but be marginal and without influence“, „the role of a selection panel of independent experts seems superfluous“; Jury 2002: 6)²⁰⁸, die darüber hinaus sowohl das Fehlen einer „europäischen Dimension“ als auch die periphere Lage und die unterentwickelte kulturelle Infrastruktur der Stadt bemängelten, „if the designation is mainly to be a tool for local or regional development, then the term ‚Capital of Culture‘ in a European sense becomes meaningless“ (ebd. 6). Angesichts der Überlegung, dass eine konsequente Nichtvergabe des Titels in den Augen der Union einen weitaus größeren Schaden am Gesamtkonzept hinterlassen hätte, erhielt Patras trotz großer Vorbehalte und nur unter einer Reihe von Auflagen den Titel.²⁰⁹ Griechenland hatte sich nach den vor allem in infrastruktureller Hinsicht erfolgreichen Großereignissen in Thessaloniki (Kulturhauptstadt 1997) und Olympia 2004 in Athen um den Titel bemüht und außer Patras hätte keine andere griechische Stadt annähernd über die kulturelle Infrastruktur (beziehungsweise die Kapazitäten zu deren Ausbau) verfügt; eine weitere Rolle dürfte die hinter vorgehaltener Hand geäußerte Aussage eines Gesprächspartners über den Stellenwert von Patras innerhalb des politischen Gefüges Griechenlands gespielt haben, „if the right people want Patras to be the capital, than Patras gets the title“; diese Aussage spielt auf die bereits erwähnte Rolle der aus Patras stammenden Papandreou-Familie und den zum Zeitpunkt der Titelvergabe amtierenden Präsidenten Konstantinos Stefanopoulos an, der ebenfalls aus der Hafenstadt stammt und dort 20 Jahre als Anwalt tätig war.²¹⁰ Diese Entwicklung deckt sich mit dem Befund von Spiridon Paraskewopoulos, wonach Infrastrukturprojekte und deren Verteilung und Auftragsvergabe in Griechenland „primär von parteipolitischen Interessen und von Zufälligkeiten, wie beispielsweise der regiona-

208 Diese Zitate entstammen dem Bericht der Jury an das Europäische Parlament, den Rat und die Kommission und findet sich online unter http://ec.europa.eu/culture/pdf/doc772_en.

209 Angesichts der ansonsten immer sehr wohlwollend und diplomatisch formulierten Juryreports und sonstigen EU-Publikationen liest sich der Vorbericht über Patras 2006 erschreckend deutlich und spart nicht an Kritik der Stadt und ihrem Konzept gegenüber, der mehr oder weniger deutlich die Fähigkeit zur Ausrichtung des Kulturhauptstadtjahrs abgesprochen wird: „However, in arriving at its views, the Panel found the documentation and presentation of the cultural programmes and plans for the European Capital of Culture 2006 significantly lacking in detail and therefore difficult to evaluate. From the evidence presented, the Panel was unable to discern a cultural ambition of European scale and significance for the event. Although lists of possible projects were presented, the Panel was not convinced that there was a coherent artistic vision in place, and believed that this lack may call into question the European and international credibility of the programme in cultural terms“ (ebd. 8).

210 Darüber hinaus stammten zwischen 1865 und 1967 fünf weitere Personen aus Patras, die zusammen achtmal griechischer Ministerpräsident waren.

len Herkunft der Regierenden“ abhängen. „An dieser Praxis hat sich im Laufe der letzten 25 Jahre, in denen Griechenland Mitglieder in der EU war, nur wenig geändert“ (Paraskevopoulos 2008: 159). Die Problematiken im Vorfeld und in der Ausrichtung des Kulturhauptstadtjahrs verknüpft der Soziologe Dimitris Avramidis mit einer „Local leadership crisis“, die sich von den politischen Entscheidungsträgern über die Wirtschaftselite bis zur Stadtverwaltung ziehe. Im Vergleich zur erwähnten Belle Époque der Stadt im ausgehenden 19., beginnenden 20. Jahrhundert, als „the blood flowed in the veins of the local leadership to Wagnerian rhythms“, bezeichnet er den Rhythmus der derzeitigen Verantwortlichen durch „music of TV serials“ geprägt (Avramidis 2005: 488). Darüber hinaus sieht er im Fehlen einer die Stadtgeschichte tragenden Akteursgruppe einen Hinderungsgrund für die Entwicklung einer Vision für die Stadt; der Großteil der Bevölkerung sei in der ersten oder zweiten Generation Patraser und verfüge deswegen über kein „clearly defined local consciousness“.

Luxemburg, das den Titel bereits 1995 innehatte, war aufgrund des die ausrichtenden Länder bis 2019 festlegenden Verteilungsschlüssels der Union für 2007 erneut als Titelträger vorgesehen; da keine andere Gemeinde des Großherzogtums auch nur annähernd als Ausrichter in Frage kam (die nächst größere Kommune Esch-sur-Alzette hat knapp 30 000 Einwohner), wurde angesichts des transnationalen Alltags das Konzept auf die Großregion ausgeweitet. Diese strukturelle Ausdehnung des bis dato mehr oder weniger eng auf den städtischen Raum beschränkten Konzepts stellt ein Novum in der Geschichte der Kulturhauptstädte dar, die dem in der Großregion selbstverständlichen grenzüberschreitenden Netzwerkgedanken Rechnung trägt und damit vier Länder und etwa 10,5 Millionen Einwohner in das Kulturhauptstadtjahr einbindet. Während in den Jahren zuvor das Prädikat „Kulturhauptstadt“ als scharfe Grenzziehung zu allem außerhalb des städtischen Raums Stehenden verstanden worden war und das Hauptaugenmerk auf der Repräsentation der Stadt an sich lag, brach Luxemburg diese starre exkludierende Konzeption auf. Anders als im Fall von Patras kritisierte die Union beziehungsweise die eingesetzte Jury die alleinige Benennung Luxemburgs nicht, sondern betonte ihre Zufriedenheit mit dem Vorschlag; auch die Umsetzung der von der Jury in einer ersten Stellungnahme 2002 geäußerten Anmerkungen stieß auf Zustimmung, „it was much appreciated that all the recommendations from the previous meeting had been taken seriously and implemented“ (Jury 2004: 8). Hieran zeigt sich die Verschiebung der Deutungshoheit über die Ausgestaltung des Programms von den Städten in Richtung Union, die im Jahr 2004 noch durch „Empfehlungen“ vollzogen wurde und mittlerweile in konkreten Zielvorgaben gemündet ist.

Auch Sibiu stellt wie die beiden anderen Städte eine Ausnahme innerhalb des Gesamtkonzepts dar. Nach Artikel 4 des EU-Beschlusses 1419/1999/EC konnte

ab 2005 jedes europäische Land einen Vorschlag für eine Kulturhauptstadtnominierung an die EU richten; eine Regelung, die de facto zum ersten und einzigen Mal von Sibiu 2004 beansprucht wurde.²¹¹ Zum Zeitpunkt der Interessensbekundung im Januar 2004 waren die Verhandlungen über den EU-Beitritt Rumäniens und Bulgariens zwar schon vorangeschritten, doch herrschte innerhalb der EU noch Unstimmigkeit über die Einhaltung des anvisierten Beitritts zum 1. Januar 2007. Besonders hinsichtlich der Reform des Justizsystems, der Korruptionsbekämpfung und der Finanzverwaltung vermerkt der Monitoring-Bericht 2006 großen Handlungsbedarf. Vor diesem Hintergrund kann sowohl die Bewerbung Sibius, die auf Initiative Luxemburgs hin zustande kam, als auch die Akzeptanz dieses Vorschlags durch die EU als beiderseitiges Zeichen des guten Willens verstanden werden. Im Milleniumsjahr 2000 hatten mit Bergen, Krakau, Prag und Reykjavik bereits vier Städte aus Nicht-EU-Mitgliedsstaaten den Titel verliehen bekommen, doch außerhalb dieser, der eigendynamischen Besonderheit des Jahrtausendwechsels geschuldeten Ausnahmeregelung mit insgesamt neun ausrichtenden Städten, markiert Sibiu auch in geographischer Hinsicht eine räumliche Ausweitung des Konzepts und dokumentiert, ab 2010 eingerahmt von Pecs und Istanbul, auch kartographisch in den verschiedenen EU-Publikationen die EU-Europäisierung Südosteuropas.

Das Beispiel der engen Zusammenarbeit zwischen Luxemburg und Sibiu, die mit den Herkunftsgebieten der Siebenbürger Sachsen aus der heutigen Großregion begründet wird und sich in der mit Unterstützung des Großherzogtums restaurierten „Casa Luxemburg“²¹² in zentraler Lage in Sibiu auch baulich manifestiert, zeigt die Übernahme der Anforderungs- und Argumentationslogiken der EU durch die ausrichtenden Städte: Die von der Union erwünschte transnationale Zusammenarbeit zwischen den im selben Jahr titeltragenden Städten („leading to lasting cultural cooperation“, Beschluss 1419/1999/EC) wird in der „SIBLUX 2007“ benannten Powerpoint-Präsentation Sibius im Zuge der Vorstellung des Konzepts in Brüssel aufgegriffen („Coordination links with representatives of Luxembourg Programme“) und taucht dann wieder als Argument für die Vergabe im Bericht der Jury auf („Luxembourg is ready to assist Sibiu/Hermannstadt in the further development of the programme“). Dieses selbstreferentielle Argumentationssystem unter der Deutungshoheit der EU verstärkte

211 Allerdings nimmt der Report über Sibius Bewerbung mehrfach Bezug auf den nicht existierenden EU-Beschluss 1418/1999/EC (statt 1419/...); offensichtlich ist keinem der Unterzeichner des Reports beziehungsweise einem der Leser diese falsche Angabe aufgefallen.

212 Bei der Casa Luxemburg handelt es sich um ein auf das 17. Jahrhundert datiertes Gebäude, das nach sechsjähriger Renovierung 2004 in Anwesenheit des Großherzogs feierlich eingeweiht wurde und neben einem Hotel auch ein „Regional Resource Centre of the European Institute of Cultural Routes“ beherbergt.

sich in den letzten Jahren durch die konkreteren Zielvorgaben der Union, die mit ihrer Kultur-, Stadt- und Regionalpolitik für diese Entwicklung sowohl die moralische Legitimation, die finanziellen Ressourcen als auch das notwendige Wissen liefert und dieses als Best-Practice-Anleitungen zum Download bereitstellt (vgl. auch Kaschuba 2008).²¹³

Den Kulturhauptstädten 2006/2007 fehlt damit hinsichtlich ihres Weges zum Titel ein entscheidendes Merkmal des Konzepts, das in allen anderen zur Ausrichtung vorgesehenen Ländern spätestens seit dem Inkrafttreten des Beschlusses 1419/1999/EC zu einer neuen Form der Städterivalität und damit zu Positionierungskämpfen und Wissenslandschaften geführt hat: die Vorauswahl auf nationalstaatlicher Ebene, das Bewerbungsverfahren und die konkrete Auswahl aus dem Kreis der Bewerber in Brüssel. Wie erwähnt ist der Kampf um den Titel 2016 in Spanien bereits seit 2007 entflammt und das Internet bietet eine geeignete Plattform, um sich als Stadt mit Texten, Bildern, Filmen und Partizipationsmöglichkeiten für die Bürger (Facebook, Twitter, Blogs, Foren) zu positionieren und bereits Jahre vor dem eigentlichen Titeljahr in einen Prozess der Wissensproduktion über das Eigene einzusteigen. Für die Ausrichtung 2010 in Deutschland hatten sich ursprünglich 16 deutsche Städte beworben, nach bundesländerinternen Vorausscheidungen in Bayern und Nordrhein-Westfalen blieben neben Bremen, Essen, Görlitz und Potsdam noch Halle, Karlsruhe, Kassel, Lübeck und Regensburg übrig. Der thematische Schwerpunkt der einzelnen Städte und die Instrumentalisierung von Kultur innerhalb der Bewerbungen war dabei weit gefächert, von „Zeitlandschaften“ in Braunschweig und „Mit Recht.Karlsruhe“, über „Kassel Gewinnt“ und „Halle Verändert“ hin zu „Bremen Ist“ versuchten die Städte den Spagat zwischen ihrem europäischen Stellenwert, ihrem innerstädtischen kulturellen Potential und einer verlockenden Außendarstellung, der in einem neuartigen Selbstverortungsdiskurs und der lokalen Entdeckung des „Europäischen“ endete.²¹⁴

213 Im Falle „Essens 2010“ ergab sich so ein harmonisches Wechselspiel zwischen der EU und ihrer Regionalphilosophie und der sich bewerbenden Stadt: Die EU äußerte in ihren Publikationen, Drucksachen und Leitfäden ihre Vorstellung einer zivilgesellschaftlich getragenen, regionalen Identität, die Bewerbung griff diese Komponente auf („Wir sind Ruhris“), die entsprechenden Gremien fordern eine „Stärkung des ‚Wir‘-Gefühls“ und postulieren selbiges („Wir gehören dazu!“) und die EU greift in ihrer Begründung für die Entscheidung zugunsten Essens diesen Punkt wieder auf, denn „Essen 2010“ „would help the region in its quest for a new identity through a unity – a unity not imposed from above but achieved from its roots – ‚bottom up‘ – with culture as the driving force“ (Jury 2006: 8).

214 Die Dokumentation des Entscheidungsfindungsprozesses für die zwei deutschen Bewerberstädte findet sich im Internet unter <http://www.kultur2010.de>.

8.1.1 Akteure: Personen und Organisationskomitees

Die zu Anfang der Arbeit für die Raum- und Kulturwissenschaften diskutierte Subjektivitätszuschreibung den Städten gegenüber ist auf der administrativen Ebene innerhalb der europäischen Union nicht nur durch Positionspapiere zur Zukunft der europäischen Stadt, sondern durch den (bewussten oder unbewussten) Gebrauch dieser Subjektivierung in Beschlüssen und Verordnungen alltägliche Realität. Formulierungen wie „city shall organise a programme of cultural events highlighting the city's own culture and cultural heritage“ (1419/1999/EC) oder „die der Städte“ (1622/2006/EG) verdeutlichen die Wahrnehmung der Stadt als eigenständiger Akteur durch die Union, was einerseits auf die von Brüssel initiierte Stadt- und Regionalpolitik und die damit beabsichtigte Schwächung des Nationalstaats hinweist und zum anderen auf die Übernahme dieser Selbstverständigungsprozesse in den Städten selber schließen lässt. Die sich im Kulturhauptstadt-konzept zeigende Form des Regierens erweist sich auf dieser Ebene als Win-Win-Situation, da die EU durch ihre Titelvergabe sich selbst im europäischen Raum und Gedächtnis verorten kann und die ausrichtenden Städte durch die Titelvergabe im nationalen Kontext eine gestärkte Position im Kampf um Subventionsmittel und Infrastrukturprojekte erlangen (Eder 1999; Häußermann/Siebel 2004: 101). Seitens der Union gibt es für die ausrichtenden Städte keinerlei Vorgaben bezüglich der internen Organisation des Kulturhauptstadtjahrs beziehungsweise der Besetzung des verantwortlichen Gremiums. Die aus dieser Freiheit und Entscheidungshoheit der spezifischen Stadt resultierende interne Organisation kann daher als Spiegelbild des gesellschaftlich-politischen Stellenwerts des Konzepts und des städtischen Selbstverständnisses gelesen werden, das darüber hinaus durch seine Besetzung Rückschlüsse auf die Machtverhältnisse auf lokaler als auch auf nationaler Ebene zulässt.

Im Falle von Patras dokumentieren die Auswahl der Mitglieder sowohl des „Board of Directors“ als auch des „Executive Committee“ zwei Entwicklungen, die der einschlägigen Literatur zufolge für die politische Kultur in Griechenland als exemplarisch angesehen werden können. Unter den insgesamt 16 Mitgliedern der beiden Organisationskomitees findet sich mit Evgenia Gatopoulou, der Direktorin des „Service of Monuments of Western Greece“ lediglich eine Frau, was die Unterrepräsentiertheit des weiblichen Geschlechts im politischen Alltag und dessen starke männliche Konnotation zeigt, „politische Macht wird weiterhin als männliches Privileg betrachtet“ (Ingler-Dettken 2008: 67; Maloutsas 1998).²¹⁵ Darüber hinaus verdeutlichen die Vielzahl der mitbestimmen-

215 Diese Entwicklung zeigt sich auch in der Unterrepräsentiertheit von Frauen unter den sowohl nationalen wie europäischen Parlaments-Abgeordneten; in beiden Fällen liegt Griechenland weit unter dem europäischen Durchschnitt.

den Akteure und deren hohe sozio-politische Position innerhalb des städtischen Machtgefüges einerseits die symbolische Bedeutung, die dem Titel zugewiesen wird, andererseits aber auch das klientelistische System Griechenlands mit seiner Ämterpatronage und der Orientierung an starken Führungspersonlichkeiten, die das Individual- vor das Gemeinschaftswohl stellt (Zervakis 2006; Kaser 2007).²¹⁶ Dass das Feld der Kulturhauptstadtausrichtung auch für politische Machtkämpfe zwischen den die griechische Parteienlandschaft seit dem Ende der Militärdiktatur 1974 bestimmenden Mächten Nea Dimokratia und der Panhellenischen Sozialistischen Bewegung PASOK benutzt wurde, zeigt sich an der Position des künstlerischen Direktors: Zu Beginn des Kulturhauptstadtjahres hatte der Rücktritt des leitenden Verantwortlichen Thanos Mikroutsikos große Streitereien im Organisationskomitee ausgelöst, die sein Nachfolger Alexis Alatsis als „typisch griechisches Problem“ bezeichnete; Ausgangspunkt waren Querelen zwischen lokalen Funktionären der regierenden ND und der oppositionellen PASOK über die Bereitstellung, Verwendung und Auszahlung von Fördergeldern. Auch in der Stellungnahme des Kulturhauptstadtkomitees wird Bezug auf den Topos der (zu) starken Führungspersonlichkeit genommen: „His strong personality often triggered a tentative relationship with the Board of Directors. His resignation on the 3rd day of the cultural year was an unfortunate event and came after a disagreement over management issues, irrelevant to the artistic program“ (Patras 2007: 47). Aus ethnographischer Sicht offenbart dieser Punkt die begrenzten Möglichkeiten in Interviewsituationen und den notwendigen kritischen Umgang mit Gesprächsinhalten; während von offizieller Seite die Probleme eher abgetan, beschönigt beziehungsweise erst auf Nachfrage hin erwähnt wurden („Oh, you mean Mikroutsikos, yes, we had some problems but we are very glad that Alatsis took his place. And did you know that he worked in Germany for many years?“²¹⁷), dienten sie auf der anderen Seite als passende Gelegenheit, um der vorhandenen Frustration über das Kulturhauptstadtjahr, die Stadtentwicklung und die politische Landschaft an sich Luft zu machen:

„This city is crap. Have you been to Iroon Polytechniou? Did you see what they did with the old Moreas hotel? They tride to hide the mistakes with a giant cultural capital banner but are not able to renovate such a historic place. And do you know what happened on the first of January, the first day of this cultural year? Nothing happened. It just started without any-

216 Neben dem Bürgermeister der Stadt finden sich fünf Professoren der örtlichen Universität, sieben hohe Beamte lokaler und regionaler Institutionen sowie bis Dezember 2005 der Präfekt der Region Achaia.

217 Gespräch mit einer Mitarbeiterin des Koordinationsbüros.

thing. No speeches, no pyrotechnics, nothing official. And two days later the artistic director retired. This can only happen in Greece.“²¹⁸

Während in Patras die Machtpositionen innerhalb des Organisationsapparats zu Streitereien und insgesamt zu einem missglücktem Einstand ins Kulturhauptstadtjahr führten, lässt sich auch für Sibiu eine dominante Persönlichkeit im administrativen Gefüge ausmachen, die die Geschehnisse des Titeljahres zwar weniger auf inhaltlicher Ebene bestimmt hat, dafür umso mehr nach innen wie nach außen repräsentiert hat. Unter der Führung des Sibiuer Bürgermeisters Klaus Johannis, der zum Präsidenten des eingesetzten, zehnköpfigen (fünf Frauen, fünf Männer) „Biroului de Coordonare Sibiu CCE 2007“ ernannt wurde, orientierte sich die Besetzung des mit der künstlerische Ausgestaltung und Koordination betrauten Gremiums stärker an deren inhaltlicher Kompetenz denn an parteipolitischen und gesellschaftlichen Hintergründen wie im Fall von Patras.²¹⁹ Die Bedeutung der Person Klaus Johannis sowohl innerhalb des städtischen Gefüges als auch als Repräsentant nach außen kann nicht hoch genug eingeschätzt werden; seine bei offiziellen Anlässen während der Feldforschungsaufenthalte zu erlebende (fast schon einschüchternde) Ausstrahlung auf das anwesende Publikum sowie die durch die nationale Verfassungskrise im Herbst 2009 ausgelöste Diskussion um eine Übergangsregierung unter seiner Führung dokumentieren seinen politischen und gesellschaftlichen Stellenwert.²²⁰ Ähnlich wie für die beiden anderen Städte kann auch für Sibiu eine enge, die städtischen Angelegenheiten prägende Netzwerkstruktur festgehalten werden, die einerseits durch die in der Stadtextkursion beschriebene Rolle der Siebenbürger Sachsen bedingt ist und sich darüber hinaus aus der räumlichen Dichte in der Stadt, den kurzen Wegen und dem Moment des Sich-Kennens (fast zwangsläufig) ergibt: „Es geht gar nicht anders. Auf der Welt kennt man jeden Menschen über sechs Ecken, und in Sibiu sind es höchstens zwei Ecken, der ging mit dem in die Schule, seine Frau

218 Gespräch mit einem Restaurantbesitzer. Iroon Polytechnieiui ist eine der wichtigsten Straßen der Stadt, die entlang des Hafens verläuft. Das ehemalige Hotel Moreas mit über 180 Betten steht seit Ende der 1990er Jahre leer (über den genauen Zeitpunkt gehen die Aussagen auseinander), diente eine Zeitlang afghanischen Flüchtlingen als „illegale“ Notunterkunft und wurde im Kulturhauptstadtjahr mit einem die gesamte Häuserfront umspannenden Banner mit dem Kulturhauptstadtlogo verdeckt.

219 Die Besetzung des Kulturhauptstadtbüros in Sibiu findet sich online unter <http://www.sibiu2007.ro/de/birou.htm>.

220 Ein Interview zum möglichen landespolitischen Engagement des knapp zwei Meter großen Sibiuer Bürgermeisters findet sich auf Youtube unter <http://www.youtube.com/watch?v=ebSAqQwDjv8&>. Die Regierungskrise war durch den Vorwurf des Wahlbetrugs bei den Parlamentswahlen 2008 entstanden und führte schließlich zum Ende der Koalition aus PD-L und PSD.

singt im gleichen Chor, die sind Nachbarn, die anderen Arbeitskollegen, und die sitzen nebeneinander in der Kirche. Man kommt sich nicht aus.“ Die für andere post-sozialistischen Kontexte gezeigten Veränderungen der Netzwerk- und Verwandtschaftsbedeutung lassen sich auch für Sibiu ausmachen.²²¹ Während ihre Qualität und Quantität bis 1990 das Überleben sicherten und eine Grundversorgung garantierten, verloren sie diese zentrale Bedeutung nach der politischen Wende auch durch ein sich wandelndes Vertrauensverhältnis dem Staat und seinen Institutionen gegenüber; im Bereich der Koordination von Projekten im Kulturhauptstadtjahr zeigt sich das Fortbestehen dieser Netzwerkstrukturen, die in Einzelfällen allerdings auch als hinderlich und den „Europäisierungsprozess“ hemmend wahrgenommen werden können: „Sometimes it is difficult to explain to others why we first have to announce our projects, and then wait until the end of the call. Then they ask, why don't you give me the job, we know each other since years and years, and then we have to tell them that we can't spend the money of the state and the EU as we would perhaps like to do, but that we have to follow the official rules.“²²²

Anders als die beiden bisher dargestellten Städte, deren vor allem regionale Rolle sich auch in der Besetzung des Organisationskomitees widerspiegelt, muss Luxemburg auch immer als Hauptstadt verstanden werden, in der sich aufgrund der geringen Größe die Wege und Strukturen zwischen Städtischem und Nationalem zwangsläufig kreuzen und durch die Grenznähe auch das Moment des Internationalen eine entscheidende Rolle im städtischen Entscheidungsgefüge spielt. Diese bereits in der Stadtextkursion herausgearbeiteten Einflussfaktoren spiegeln sich auch in der personellen Zusammensetzung der 2003 berufenen Verantwortlichen wider, unter den dreizehn meist männlichen Mitgliedern der eingesetzten Kommission „Luxembourg et Grande Région, Capitale européenne de la Culture 2007“ und der Leitung des Generaldirektors des Kulturministeriums Luxemburgs, Guy Dockendorf, finden sich Vertreter des Innen-, Finanz- und Außenministeriums, des nationalen Tourismusverbandes, des luxemburgischen Städtetages und des „Service National de la Jeunesse“. Parallel dazu wurde im Juni 2004 eine aus 17 Mitgliedern bestehende „Cross-Border Structure“ einbestellt, die sich aus jeweils zwei Vertretern der kooperierenden Gebiete der Großregion (Lorraine, Rheinland-Pfalz, Saarland, Wallonien) und neun Repräsentanten der Luxemburger Staatsregierung zusammensetzte. Grundsätzlich kamen der Stadt die bestehenden und gut funktionierenden, transnationalen

221 Zur Rolle der sozialen Netzwerke und Verwandtschaftsbeziehungen im Sozialismus vor dem Hintergrund des Vertrauensverhältnisses dem Staat gegenüber siehe die Beiträge in Roth (2007).

222 Gespräch mit einem Mitarbeiter des Sibiuer Koordinationsbüros.

Netzwerkstrukturen der Großregion sowie die weitestgehend etablierte kulturelle Infrastruktur zugute, die durch die Hauptstadtfunktion Luxemburgs und das damit in stärkerem Maße vorhandene soziale Kapital darüber hinaus die Stellung und das Selbstverständnis des Organisationskomitees stärkten. Dieses Selbstverständnis zeigt sich auch in der Größenordnung der personellen Besetzung des jeweiligen Kulturhauptstadtbüros; während in Patras zwar eine große Zahl an hochrangigen, lokalen Persönlichkeiten mit der Aufsicht betraut war, arbeiteten in dem „Managing Office“ lediglich fünf Personen, in Luxemburg war diese Einrichtung mit 39 Personen besetzt. Allerdings lassen sich keine genauen Aussagen über die tatsächlich im Kulturhauptstadtjahr (und auch im Vorfeld) involvierten Personen treffen, da in allen drei Städten eine Vielzahl von administrativen, technischen und organisatorischen Arbeiten ausgelagert oder innerhalb des bestehenden städtischen Verwaltungsapparats erledigt wurden. Hinzu kommt in allen drei Städten eine unterschiedlich große Zahl an Freiwilligen, die für verschiedene Zeitspannen meist im Bereich der Besucherbetreuung eingesetzt waren; Patras führt über 1 500 Freiwillige für 2006 an, ohne diese Zahlen hinsichtlich Dauer des Einsatzes, Alter oder Herkunft zu differenzieren beziehungsweise ohne das dieses große Engagement im Kulturhauptstadtjahr ansatzweise erlebbar gewesen wäre.²²³ Meiner eigenen Wahrnehmung und Befragung zufolge war ein Großteil der freiwillig helfenden Studenten, die einerseits von ihren Dozenten zur Mitarbeit motiviert worden waren, andererseits aber auch einen durchaus sinnvollen Beitrag zur Völkerverständigung in ihrem Handeln sahen. In Luxemburg waren die lediglich 21 Freiwilligen in einer Art Praktikantenverhältnis deutlich mehr in die Abläufe und Organisation eingebunden und entsprechend motivierter als in Patras; ihr Engagement lief auch über einen längeren Zeitraum.²²⁴

Hinsichtlich der finanziellen Unterstützung der Organisationskomitees zeigen sich in den drei Städten große Unterschiede, die neben den grundsätzlichen ökonomischen Möglichkeiten auch den Stellenwert des Titels widerspiegeln. Dabei ist zwischen den für das Kulturprogramm vorgesehenen Mitteln und den für den Ausbau der Infrastruktur eingeplanten Ressourcen zu unterscheiden.

223 In allen drei Städten kamen die meist zwischen 18- und 29-jährigen Helfer in der Regel aus der Stadt selber beziehungsweise der Region, ein Umstand der sicherlich auch der nicht stattfindenden finanziellen Unterstützung geschuldet ist.

224 Während des Kulturhauptstadtjahres war der auf den Seiten von Luxemburg2007 eingerichtete Blog eine Möglichkeit, sich über die Stimmungslage in der Stadt und unter den Freiwilligen zu informieren beziehungsweise selber eine Frage zu stellen. Anders als vermutet wurde dieser Blog aber ebenso wie die Seite vom Netz genommen und damit auch diese als eine neue Art Ego-Dokumente zu wertende Quelle.

Tabelle: Budgets des Kulturhauptstadtjahres in der drei Städten in Millionen Euro; eigene Zusammenstellung.

Stadt	Kulturprogramm	Infrastruktur	gesamt
Patras	26,2	100	126,2
Sibiu	16,9	137,4	154,3
Luxemburg	57,3	0	57,3

Angesichts eines durchschnittlichen Kulturhaushalts von 36,9 Millionen Euro für die ausrichtenden Städte 1995–2004 liegen Patras und Sibiu einerseits weit hinter Titelträgern wie Thessaloniki 1997 (68 Mill. €) oder Lille 2004 (74 Mill. €) zurück, doch zeigen die zwar im internationalen Vergleich geringen, aber angesichts der Größe der Städte beachtlichen Gelder für Infrastrukturmaßnahmen die Bedeutung des Projekts für die städtebauliche Entwicklung (Palmer/Rae 2004: 97). Die im Kulturhauptstadtbudget von Luxemburg nicht enthaltenen Gelder für diesen Posten belegen die eher geringe Notwendigkeit von baulichen Veränderungen für das Titeljahr. Von den 57,3 Millionen Euro entfielen 12,3 Millionen auf die vier anderen Regionen. Ursprünglich waren für jede der vier Regionen 7,5 Millionen Euro an Finanzmitteln vorgesehen, doch kam es im Laufe der Vorbereitung zu Schwierigkeiten mit den entsprechenden Verhandlungspartnern in Mainz, Brüssel und Paris (Luxemburg 2008: 73).

8.1.2 Bewerbung: Symbole und Metaphern

Den Ansätzen zum „Nation-Building“ zufolge spielen Bilder, Symbole und Metaphern bei der Überführung abstrakter Vergemeinschaftungsideen auf eine erlebbare Alltagsebene eine entscheidende Rolle; die Ästhetisierungen lassen das Abstrakte plausibel, konkret und greifbar werden und durch ihre Reproduzierbarkeit prägen sie sich im Bildergedächtnis der Bürger ein. Für das Medienzeitalter konstatiert Irene Götz in Anlehnung an Uwe Pörkensen die Strukturierung der individuellen Wahrnehmung durch „Visiotype“, unter denen sie „medial inszenierte konnotat-starke öffentliche Bildstereotype mit hohem Symbolwert“ versteht, die als omnipräsente Sinnbilder nicht nur als Vermittler der Botschaft fungieren, sondern darüber hinaus über eine eigene produktive Kraft verfügen (Götz 2005: 189). Versteht man die im Kontext der Kulturhauptstadt produzierten Bild- und Symbolhaushalte als Verdichtungsleistungen, dann stellt deren Analyse eine Zugangsmöglichkeit dar, um die historischen und räumlichen Bezugsebenen und das jeweilige Verständnis von repräsentierbarer Kultur herauszuarbeiten. Dabei folgt diese Form der Wissensproduktion und vor allem auch -vermittlung anderen Prämissen als beispielsweise auf geschriebene Texte reduzierte Druckerzeugnisse; das Format ist an ein breiteres Publikum gerichtet

und muss die abstrakten Vorstellungen des Spezifischen der Stadt in eine konsumierbare Bildersprache überführen.

Eine erste Aufschlussmöglichkeit über die durch Visiotype betriebene Selbstverortung und -inszenierung bieten drei kurze Filmbeiträge, die sowohl bei der Präsentation in Brüssel vor der Auswahlkommission gezeigt wurden als auch in den nationalen Medien als Werbung geschaltet worden waren. Im Zuge dieser Selbstinszenierungs- und Werbungsmaßnahmen vollziehen die Städte einen Akt des „Writing Heritage“, verstanden als eine Technik der Wissensformierung, „mithilfe derer Akteure mit dafür speziell geforderten Fähigkeiten Bedeutung, Authentizität und Historizität textuell konstruieren“ (Tauschek 2009: 438). Da sich keine der drei Städte einer nationalen oder internationalen Ausscheidung stellen musste, sind die Videos keine Bewerbungen im eigentlichen Sinne, sondern bieten eher eine audiovisuelle Untermalung der Präsentation. Anders als zum Beispiel die Bewerbungsvideos der deutschen Kandidaten für den Titel 2010, die sich als Stadt an sich inszenierten und ihre baulichen und landschaftlichen Eigenheiten präsentierten, stehen in diesen drei Fällen eher künstlerisch-kreative Inszenierungen im Vordergrund; dabei geraten die Städte eher zur Bühne, auf der das Kulturhauptstadtjahr stattfindet, während bei den deutschen Bewerbern die Stadt selber explizit im Mittelpunkt stand. Aus dem Kontext der im Mittelpunkt dieser Untersuchung stehenden Frage nach den Inszenierungspraxen des jeweils aus der lokalen Eigenlogik und Selbstverortung als „europäisch“ Verstandenen ergeben sich Fragen nach den konkreten Räumen, Bildern und Praxen der Städte, die durch die filmische Darstellung in den Modus „Europäische Kulturhauptstadt“ überführt werden.²²⁵

Der Beitrag aus Patras, mit 52 Sekunden der kürzeste der drei Clips, zeigt zunächst im Zeitraffer eine Einstellung des Hafens mit einem Poller, einer Sitzbank und einer Straßenlaterne, im Hintergrund sieht man die auf der anderen Seite des Patraischen Golfs gelegenen Gebirgszüge. Während der Tag untermalt von sphärenhafter Musik anbricht und die vorbeiziehenden Wolken und Möwen die Hafenatmosphäre unterstreichen, erreicht eine Fähre die Szene und lässt einen Mann mit Koffer zurück, der auf der Bank sitzend im Licht der Laterne den Vollmond aufgehen sieht. Eine schemenhaft im Wasser erkennbare Frau erwacht durch einen Augenaufschlag zum Leben. Geprägt durch einen die Tonalität der Stadt unterstreichenden Hupton der Fähre erscheint die Wasseroberfläche daraufhin als vertikale Wand, durch die hindurch tanzende Figuren und verschiedene abstrakte Formen zu sehen sind. Durch die Wand hindurch

225 Die Videos finden sich auf Youtube unter <http://www.youtube.com/watch?v=d-Ia18G84LY> (Patras), <http://www.youtube.com/watch?v=FpJ6SeDwxLc> (Sibiu) und <http://www.youtube.com/watch?v=ERuZycyN1P8> (Luxemburg).

betritt der Reisende einen Raum mit einer großen Bühne und sieht auf weißen Stufen zehn Opernsängerinnen in abwechselnd schwarzen und weißen Kleidern, deren Auftreten durch eingespielte klassische Musik unterstrichen wird. In der nächsten Einstellung sieht man den Mann neben einem Filmprojektor, der ein schwarz-weißes Gitter auf eine auf der Bühne befindliche Gruppe Tänzer wirft; während sich immer mehr Tänzer einfinden, betritt der Protagonist die Bühne und findet eine Tür im Hintergrund. Dahinter finden sich verschiedenste Formen und Personen in den das Kulturhauptstadtjahr durchziehenden Farben. Vom Winde verweht ergreift der Mann das vorbeiziehende Logo der Kulturhauptstadt, das schließlich eingebettet in die übrigen Symbole das Video beendet. Die weibliche Stimme aus dem Off kommentiert die Abschlusszene mit den Worten „Politismós siméni na échis parastásis“, was in einer freien Übersetzung „Kultur bedeutet Vorstellungen (Aufführungen, Darbietungen) zu haben“ heißt, und endet mit einem Verweis auf „Patras, Kulturhauptstadt Europas 2006“.

Durch den Hafen als konkreten Ort und den ankommenden Reisenden wird zwar das zentrale Narrativ des Transitorischen der Stadt wieder aufgegriffen und in das für das Titeljahr neu errichtete Theatergebäude überführt, in dem mit „hochkulturellen“ Versatzstücken aus Oper, Kino und Tanz das Kulturprogramm angesprochen wird. Bis auf die im Abspann flüchtig zu sehenden Symbole des Kulturhauptstadtjahres, die sich auch im Stadtbild und in entsprechenden Publikationen finden, gibt es darüber hinaus keine weiteren Bezugnahmen auf die Stadt Patras. Das am Ende zu sehende zentrale Logo der Stadt greift den Seefahrertopos auf und zeigt ein stilisiertes blaues Schiff mit einem prägnanten roten Kreuz als Mast und gelben Segeln; das Schiff schwebt über dem in den Wellen liegenden Schriftzug „ΠΑΤΡΑ 2006“. Neben der Anknüpfung an die Bedeutung der Stadt für die griechisch-orthodoxe Kirche durch die Kopfreliquie des Apostel Andreas kann das Kreuz auch als Symbol für das Christentum an sich verstanden werden, das in verschiedenen Kontexten als eine der für Europa sinn- und identitätsstiftenden Ebenen gebraucht wird und dessen konstituierendes Gegenüber, der Islam, im Patraser Gedächtnis durch die Rolle der Stadt im griechischen Unabhängigkeitskrieg verankert ist (vgl. auch Quenzel 2005, 2005a). Neben dem Logo, das im Zuge eines standardisierten Merchandiseprogramms die üblichen Werbeträger wie T-Shirts, Kaffeetassen und Kugelschreiber ziert, kommen in der ästhetisierenden Bildersprache der Kulturhauptstadt fünf weitere Symbole zum Tragen, die durch ihre Bekanntheit und Prägnanz als „Situationssymbole“ verstanden werden können, „die allen Stadtbewohnern bekannt sind und damit zu Bestandteilen eines gemeinsamen Selbstbildes werden“ (Gerndt 1985: 16). Das erste der als Silhouetten gestalteten Symbole zeigt die bereits erwähnte Rio-Antirio-Brücke, das zweite steht für den zur Gebäude-

folklore gewordenen Leuchtturm, das dritte zeigt die Kirche des Stadtpatrons und Apostels; die zwei letzten dargestellten Symbole beziehen sich auf die am Georgiou Platz zu findenden Brunnen aus den 1870er Jahren sowie das 1872 von dem deutschen Architekten Ernst Ziller im Stile der Mailänder Skala errichtete Apollon Theater. Die an Litfaßsäulen, Plakatwänden, auf Postern und Eintrittskarten sowie als Werbeaufdrucke an den städtischen Bussen zu findenden Silhouetten stehen somit für die Küstenlage, die Schifffahrt, die Religion und die Kunst und haben durch ihre lediglich im kollektiven Bildgedächtnis der Stadtbewohner verankerten Bezugsebenen eine identitätsstiftende Funktion nach innen und eine abgrenzende nach außen; jeder befragte Patraser konnte die Symbole den entsprechenden Gebäuden zuordnen, während Touristen die Bedeutung der Gebäude verschlossen blieb. Im Mittelpunkt steht eindeutig die Stadt, auch wenn diese zu Anfang des Videos lediglich durch die im Hintergrund zu erkennenden Berge zu identifizieren ist, mit relativ austauschbaren künstlerischen Darbietungen; eine Bezugnahme auf die Region, das Land oder Europa findet wenn dann höchstens über das Narrativ des Ankommens und die Darstellung „europäischer“ Kulturformen wie Oper oder Kino statt.

Sibiu 2008 rückt in seinem Videobeitrag zwar ebenfalls die Stadt in den Vordergrund, schafft es aber durch eine direktere Einbindung von Orten und Räumen, die Stadt auch für den nicht mit den baulichen Gegebenheiten vertrauten Betrachter greifbarer und plastischer hervortreten zu lassen. In diesem Falle schreitet die weibliche Protagonistin, begleitet von abwechselnd streichenden und zupfenden Streichinstrumenten, entlang der verlassenen Strada Ocnei unter der Lügenbrücke hindurch und gelangt durch eine die Unter- mit der Oberstadt verbindende Gasse in einen Kellergang, in dem ihr ein junger Mann mit freiem Oberkörper und tätowierter Mona Lisa einen Pullover reicht. Während sie den mit Portraits gestalteten Gang entlang geht, begegnen ihr mehrere junge Menschen mit tätowierten Versatzstücken europäischer Geistes- und Kulturgeschichte (Mona Lisa, Geburt der Venus von Botticelli, der vitruvianische Mensch von da Vinci, griechische Antike); die unverputzte Steinwand des Kellers mit offenen Stromleitungen, die Tätowierung und Frisuren der Menschen (Glatze, Dreadlocks) und das Einblenden eines alten Telefons, das statt einem Hörer ein an die 1960er Jahre erinnerndes Mikrofon hat, erzeugen einen mit subkulturellen Konnotationen spielenden Kontrast gegenüber den erscheinenden hochkulturellen Anspielungen. Geleitet von der schemenhaft zu erkennenden Zahl 1191, der ersten urkundlichen Erwähnung der Stadt, gelangt die mit großen Augen und Kapuze über dem Kopf umherziehende Hauptfigur in einen dunklen Raum, in dem sie durch eine im Boden eingelassene Glasscheibe einen auf einem Violincello spielenden Mann sieht, der von an ein Heavy-Metal-Konzert erinnernden, tanzenden Personen getragen wird; sowohl die Armbewegun-

gen der Personen, die Gesten sowie ihr Headbanging unterstreichen diesen Eindruck. Durch einen weiteren Gang und um eine Ecke mit Feuerlöscher kommt die Frau in einen an eine alte Schmiede erinnernden Raum voller Werkzeug und Gerätschaften, in dem zwei Männer eine antike Harfenform schmieden. Begleitet von dem Blick des abermals tätowierten jüngeren Schmiedes tritt sie an eine Dachluke und steht über den Dächern Sibius, während eine an mehreren Stellen des kurzen Videos auftauchender Vogelschwarm über den Großen Platz zieht. Die Abschlusseinstellung zeigt das Logo von Sibiu 2007, ein verschlungenes S, das Motto „City of Culture. City of Cultures“ und verortet durch den einblendeten Schriftzug „TRANSILVANIA. ROMANIA. EUROPA“ die Stadt auf allen drei Bezugsebenen. Zwar ist das Logo Sibius ungleich abstrakter als das von Patras und zeigt mit dem aus zwei ineinandergreifenden Armen bestehenden S keine direkte Verbindung zur Stadt auf wie das bei dem griechischen Vertreter der Fall ist, doch schafft es das Video durch die Einbeziehung von „typischen“ städtebaulichen Markern einen direkteren Bezug zur Stadt selber herzustellen.²²⁶ Die Kontrastierung von zur europäischen Kunst- und Kulturgeschichte zu zählenden Bildern in Form von Tätowierungen und die generelle Gegenüberstellung von hoch- und subkulturellen Narrativen verweist auf das Selbstverständnis von Kultur im Titeljahr, das sich auch in der Programmgestaltung widerspiegelt; weitere subkulturelle Versatzstücke (Frisuren, Mikrofon, Kellergewölbe, unverputzte Mauern, Kapuzenpulli, nackter Oberkörper) betonen das weit gefasste Kulturverständnis in der Präsentation, das sich im Gegensatz zu Patras nicht nur auf hochkultureller Ebene bewegt, sondern zwischen den beiden eine lebendige Verbindung schaffen möchte (klassische Musik und Heavy-Metal-Choreographie). Dieses Motiv zieht sich auch durch die landesweite Printmedienkampagne der Stadt, die unter dem Motto „Normal. Sibiu. Young since 1191“ verschiedene sich näher kommende, junge Paare zeigt, wobei die Frau jeweils auf einem Körperteil eine auf ein Kunstmotiv verweisende Tätowierung aufweist; das verwendete Adjektiv verdeutlicht darüber hinaus das gewünschte Selbstbild der Stadt, die sich durch die „Normalität“ der kunsthistorischen Versatzstücke in einen Kontext europäischer Kulturmetropolen stellen möchte. Die an zwei Stellen auch im Video vorgenommene Einblendung des offiziellen Gründungsjahres der Stadt und die mittelalterliche Schmiede betonen darüber hinaus einerseits die Historizität der Stadt und stellt sie andererseits in eine Reihe mit der griechischen Antike und der Renaissance, die ebenfalls durch

226 Auch im Falle Sibius wird durch eine Vielzahl an Merchandiseprodukten versucht, eine käuflich zu erwerbende Atmosphäre des Kulturhauptstadtjahres zum Mitnehmen zu erzeugen; aus dem Angebot der üblichen Gegenstände stach ein Duftbaum für den Rückspiegel im Auto mit der Duftrichtung „Kulturhauptstadt“ besonders hervor.

ihr Auftreten als Tätowierung aus ihrem hochkulturellen-kunsthistorischen Umfeld herausgelöst werden und auf eine Alltags- und Erlebniswelt überführt werden. Die Schlussequenz bindet schließlich durch das Öffnen der Dachluke und den Blick über die Dächer Sibius die Stadt in ihrer Gesamtheit in die Präsentation mit ein und zeigt neben der Silhouette und den dahinter liegenden Hügelketten den zentralen Platz der Stadt, der in ein für die Stadtatmosphäre typisches Licht getaucht scheint. Anders als im Beitrag von Patras erscheint die Stadt konkreter und durch die prägnanter dargestellten Menschen erlebbarer, die symbolische Übergabe des Pullovers, die vorbeigehenden Personen auf dem Gang und der einprägende Blickkontakt mit dem Schmied verbinden die Protagonistin mit der Stadt, die sich durch die Szenerie auf deren organischer Ebene, den Gewölbe- und Kellersystemen bewegt; der ankommende Reisende in Patras hingegen bleibt stärker in seiner rein auf das Beobachten beschränkten Rolle gefangen und kommt erst zum Ende hin mit der Stadt in Kontakt. Beiden Videos gemeinsam ist das Moment des Türöffnens, das den Blick auf die dahinterliegende Kulturhauptstadt freigibt und durch einen Tanz an Symbolen beziehungsweise einen Schwenk über die Stadtlandschaft und sich verändernde Lichtverhältnisse als Eintreten in die Kulturhauptstadtwelt verstanden werden kann. Gerade im Fall von Sibiu zeigt sich eine relativ wahllose und unspezifische Historisierung durch Bezugnahmen auf „klassische“, als europäisch zu identifizierende Versatzstücke, die durch ihr „Heraustreten aus der Zeit“ nach Albrecht Göschel als Maßnahme gegen den „bedrohlichen Vorgang des Gegenwarts- und Identitätsverlustes“ gesehen werden können (Göschel 2004: 166).

Während in dem Beitrag von Patras eine explizit als ankommend dargestellte Person die Hauptrolle spielt und die Protagonistin auch eine Person aus Sibiu sein kann, ist diese Position in dem luxemburgischen Clip mit einer „Kuhdose“ besetzt, auf der allerdings der als Logo des Titeljahres fungierende röhrende Hirsch abgebildet ist.²²⁷ Dieser in der mit hohem Wiedererkennungswert ausgestatteten Kulturhauptstadtfarbe (ein Türkiston) gestaltete Hirsch steht als zentrales Logo für das transnationale Moment in der Region, da sich auch der Hirsch als eigenständiges und stolzes Tier nicht von nationalstaatlichen Grenzziehungen beeindrucken lässt, so die Begründung. In dem Video wandert die Dose untermalt von Club-Musik durch verschiedene mehr oder weniger als luxemburgisch zu identifizierende Räume beziehungsweise wird von nicht näher aufgebauten Charakteren in den nächsten Raum übergeben; aus der Anfangs-

227 Die Kuh- oder vielmehr Hirschdose ist eine etwa zehn Zentimeter hohe Dose mit sechs Zentimetern Durchmesser, die beim Umdrehen ein muhendes beziehungsweise röhrendes Geräusch von sich gibt und ein Highlight unter Merchandiseartikel der Kulturhauptstadt Luxemburg darstellt.

sequenz in einer Bar wirft sie ein an der Theke sitzender Gast in einen von einer blonden Frau gefahrenen Ford Mustang, der an einer Ampel hält. Bei der Fahrt über die erwähnte und von unten zu sehende Rote Brücke fällt die Dose in eine der zwei Rotonden, zwei in der Nähe des Bahnhofs gelegene ehemalige Eisenbahnbauten aus den 1880er Jahren, die im Zuge des Kulturhauptstadtjahres generalsaniert und für Ausstellungs- und Veranstaltungszwecke genutzt wurden. Über mit Feuer jonglierende Künstler gelangt die Dose zu einer Gruppe von Skateboardfahrern, die auf dem Hof des „Athénée de Luxembourg“, einer der wichtigsten weiterführenden Schulen der Stadt, skaten und im Sprung die Dose zu einem asiatischen Kampfsportübenden Mann auf dem Kirchberg weiterleiten, der von der EU-Gebäudekulisse eingerahmt ist; dieser wiederum schickt die Dose zu einem Liebespaar in einem Kettenkarussell, das die Dose zu zwei älteren, auf einer Bank sitzenden Männern weitergibt. Der linke der beiden, der im Gegensatz zum rechten keine Mona Lisa, sondern von Gogh auf seiner Krawatte trägt, dreht die Dose, und zum erklingenden Hirschröhren wächst dem Mann ein türkischer Hirschkopf. Auch in diesem Fall zeigt die Abschlusseinstellung das Logo des Kulturhauptstadtjahres und verweist auf den Onlineauftritt.

Neben den verschiedenen räumlichen Bezugnahmen, die teilweise zwar sehr eindeutig auf die Stadt verweisen (Brücke, Rotonden, Schule, Kirchberg), aber gleichzeitig die Altstadt ausklammern, tritt mit dem Hirsch das das ganze Jahr und die gesamte Großregion durchziehende Motiv auch im Video zutage und wird als zentrale Figur aufgebaut und vermittelt. Außerhalb der Stadt markiert der Hirsch zum Kulturhauptstadtjahr gehörende Veranstaltungen und Orte, und neben seiner Verbreitung auf Drucksachen und durch Aufkleber diente sein Geweih als Struktur des Internetauftritts. Während bei den beiden anderen Städten hochkulturelle Elemente in den Videos vorkamen und so ihren Anspruch signalisierten, verzichtet das luxemburgische Video auf diese Verbindung und stellt die verschiedenen Orte in den Mittelpunkt. Entgegen der Gesamtkonzeption aber beschränkt sich die Auswahl der Orte auf die Stadt Luxemburg und bindet keine Beispiele aus der Großregion mit ein; anders als in Patras und Sibiu findet die Interaktion mit der Stadt durch die verschiedenen Verwendungszusammenhänge der Dose beziehungsweise das Weiterreichen an andere Bürger der Stadt statt. Die Endsequenz zeigt neben dem über die Krawatten hergestellten Bezug zur europäischen Kunstgeschichte analog zu dem Moment des Türöffnens die „Kulturhauptstadtwerdung“ des Einzelnen durch die direkte Interaktion, in diesem Fall das Drehen der Dose.

Zwar stellen diese aus der Analyse der Videobeiträge gewonnenen Einblicke nur einen singulären Zugang zur Stadt und ihrer Selbstverortung dar, doch erlauben sie über ihre verwendete Symbolsprache einen ersten Eindruck in das im

Kulturhauptstadtjahr herrschende Verständnis von Kultur sowie in das Selbstbild der Städte. Der Zuschauer und Konsument dieser Filmbeiträge muss die verschiedenen Codierungen und Inszenierungen des Städtischen dekonstruieren und aus seinem kulturellen und symbolischen Kapital heraus die verschiedenen Versatzstücke erkennen; ohne die Einordnung der gerade in den Beiträgen aus Sibiu und Luxemburg gezeigten Bezüge erscheinen die Filme beim erstmaligen Betrachten durch die schnelle Bilderfolge und die nur kurzzeitig zu erkennenden Bilder eher verwirrend und beliebig. Die im Kontext der Werbe- und Imagekampagnen der Städte einzuordnenden Clips verdeutlichen den Zusammenhang und Unterschied zwischen Image und Imaginärem; während ersteres im Zuge der postulierten Städtekonkurrenz als Alleinstellungsmerkmal von Städten eingefordert wird und als „entwicklungsrelevantes Steuerungsinstrument“ (Lindner 2008: 86) zu sehen ist, bezieht sich das Imaginäre auf die mit den Städten verbundenen Vorstellungen, Narrative und Bilder. Um als Imagekampagne wirksam zu sein und die gewünschte Atmosphäre schaffen zu können, müssen nach Rolf Lindner die Inszenierungsstrategien das im Imaginären Überhöhte und Verdichtete plausibel in eine konsumierbare Form überführen, um glaubwürdig und vorstellbar wirken zu können. In einer persönlichen Wahrnehmung scheint das für die drei hier behandelten Beispiele am plausibelsten in dem Beitrag von Sibiu gelungen, der das Atmosphärische der Stadt am besten einfängt und durch seine Bildersprache einen verdichteten Eindruck hinterlässt; dem Beitrag Luxemburgs gelingt zwar die Einbindung der Stadt und deren plastische Erlebbarkeit, doch ist durch den musikvideoartigen Charakter das Moment der Nachvollziehbarkeit nicht so stark vorhanden wie im Beitrag Sibius. Während die erste Hälfte des Clips über Patras durch ihre Nähe zur Realität und ihren Ortsbezug einen offenen Zugang zur Stadt bietet, überführt die zweite Hälfte den Zuschauer in eine abstrakte Kunstwelt, die durch ihre fehlenden Bezüge und ihre Charakterlosigkeit einen Eindruck der Austauschbarkeit hinterlässt, der lediglich durch die auf die Stadt verweisenden Silhouetten zum Ende hin etwas gemildert wird.

8.1.3 Programme: Historisierung und Europäisierung

Neben der Verankerung des Programms auf der Akteursebene und der in der Eigendarstellung hervortretenden Kombination aus Selbstverständnis und erwünschtem Fremdbild, steht vor allem das von den verantwortlichen Komitees organisierte Kulturprogramm für die Inszenierung des Lokalen und die im Fokus dieser Arbeit stehenden Bezugnahmen auf eine „europäische Dimension“. Angesichts der auf ein Jahr und eine Stadt ausgelegten Konzeption des Titels ergibt sich sowohl für die Städte als auch für die EU und ebenso für den Feldforscher ein Wahrnehmungsproblem, da das Phänomen Kulturhauptstadt

und insbesondere das Programm von keiner der drei Seiten auch nur ansatzweise in seiner Komplexität wahrgenommen geschweige denn dargestellt werden kann. Während dem qualitativ arbeitenden Kulturwissenschaftler durch das beschriebene Methodenspektrum aber eine Fülle von Zugangsmöglichkeiten zur Verfügung stehen und er darüber hinaus nicht den Anspruch hat, das Kulturhauptstadtjahr in seiner epischen Breite zu dokumentieren, sind sowohl die Stadt als auch die Union im Zeitalter der Verbetriebswirtschaftlichung an einer möglichst umfangreichen Darstellung beziehungsweise Evaluation interessiert. Während für die Städte eine nachträgliche Sinnggebung und schriftliche Betonung der inhaltlichen Schwerpunkte, des gesamtstädtischen Erfolgs und gerade auch der „europäischen Dimension“ im Vordergrund steht und die darin vollzogene Wissensproduktion als erneutes Argument in die Städtekonkurrenz einfließt, dient die Evaluation der EU neben den gewonnenen Erfahrungen über das Ereignis auch als Mittel der Machtausübung und Legitimationsstrategie: Als Anschauungsmaterial für nachfolgende Städte kann aus den Programmen zurückliegender Titelträger zwischen „richtigen“ und „falschen“ europäischen Bezügen unterschieden werden und damit die Erwartungshaltung konkretisiert und kanalisiert werden; neben der Professionalisierung des Gesamtkonzepts durch eine verbetriebswirtschaftlichende Komponente wie eine Evaluation wird das Programm an sich als auch die Union in ihrer Position der Machtausübung bestärkt und kann sich durch diese Legitimierung stärker als Akteur zwischen Stadt, Region und Nation etablieren. Die neben allen als positiv dargestellten Effekten oftmals auch als Last empfundene Seite der Auszeichnung zeigt sich insbesondere in der inhaltlichen Gestaltung des Titeljahres, was gerade kleineren Städten einen administrativen Mehraufwand aufbürdet und sie vor eine finanzielle und organisatorische Herausforderung stellt.²²⁸ Die explizite Einforderung einer Ein-Jahres-Veranstaltung durch die Union bei gleichzeitiger nur symbolischer finanzieller Unterstützung ist hinsichtlich ihrer daraus für die Städte entstehenden diskursiven Intensität nicht mit weitaus größeren Veranstaltungen wie Olympischen Spielen und Weltausstellungen zu vergleichen, insbesondere da solche Großereignisse über weitaus größere Unterstützung durch Sponsoren und Medien verfügen. Die für die organisatorischen Hintergründe festzuhaltenden Unterschiede in den drei hier im Mittelpunkt stehenden Städten spiegelt sich auch in der inhaltlichen Programmgestaltung wider, aus der sich das jeweilige lokale Verständnis der einer Kulturalisierung und Inszenie-

228 Der erwähnte Palmer/Rae-Bericht (2004) über die Evaluation der ausrichtenden Städte zwischen 1995 und 2004 beinhaltet eine Reihe von Beispielen von Städten, die sich in der Hoffnung auf mittelfristige Prestigesteigerungen verschuldeten und in denen sich der Titel im Laufe der Jahre eher als Bürde denn als Auszeichnung generierte.

rung offenstehenden historischen Bezüge und räumlichen Materialität ableiten lässt. „Kultur“ wird hierbei zu einem Schema, das die Städte bereits in der jahrelangen Vorbereitungsphase auf sich selber anwenden und in dem sich die Kulturalisierungsstrategien der am Diskurs beteiligten Gruppierungen überlagern. Die sich letztendlich im konkreten Programm manifestierenden Bezugnahmen können demnach auch hinsichtlich der Machtverhältnisse zwischen den verschiedenen politischen, ökonomischen und soziokulturellen Instanzen verstanden werden (vgl. Reckwitz 2009).

Das Programm in Patras basiert auf den zwei Grundideen „Brücken“ und „Dialoge“, die aus der historischen Entwicklung begründet werden: „The local community has for decades experienced the feeling of being a gateway, and this gateway is not alone and isolated. It leads to bridges and dialogues“ (Municipality of Patras 2001: 48). Mit der Einbeziehung der 2004 fertig gestellten Brücke über den Golf von Korinth stellt sich Patras selbst in den Kontext anderer „great works designed to bridge these liquid frontiers“, und führt den Ärmelkanal, die Brücken Istanbuls, die Öresundbrücke und die Forth Road Bridge in Schottland als europäische Verbindungslinien und Orte der Begegnung an. Aus diesen beiden Pfeilern ergeben sich vier Grundgedanken des Kulturprogramms („A city for Europe“, „The counterpart cities“, „The three sea battles“ und „The many homelands“), denen eine zentrale Rolle im Kulturhauptstadtjahr zufällt, „to assist involvement and acquaintance between the ‚familiar‘ and the ‚alien‘ and through art will put on a sound footing the interplay between local communities“ (ebd. 50). Während „a City for Europe“ auf das kulturelle Erbe, die industrielle Revolution, die künstlerischen Entwicklungen der Romantik und des Philhellenismus sowie den kosmopolitischen Charakter der Stadt fokussiert und damit vor allem die Blütezeit der Stadt im 19. Jahrhundert betont, konzentrieren sich die „counterpart cities“ auf geistes- und sozialwissenschaftliche Entwicklungen und setzen Patras aufgrund seiner historischen Entwicklung in eine Reihe mit Metropolen wie Barcelona, Marseille, Genua oder Alexandria. Der dritte Punkt betrifft die Seeschlachten von Actium (31 v. Chr), Lepanto (1571) und Navarino (1827) und sieht Patras als historischen Treffpunkt dreier Kontinente; ohne in der Programmschrift Erwähnung zu finden, zeigt aber gerade die Betonung der beiden letzten, gegen das Osmanische Reich geführten Seeschlachten die historisierende Selbstverortung der Stadt als zentraler Bestandteil des griechischen Unabhängigkeitskampfes. Auch „the many homelands“ zielen auf die historische Bedeutung der Stadt als Treffpunkt verschiedener Siedlungsbewegungen „from the Asiatic and African shores of the Mediterranean and from Eastern Europe“ und in der Begegnung mit dem „Anderen“ sieht das Programm einen Kern der historischen Entwicklung begründet (ebd. 55); gerade dieser letzte Punkt offenbart angesichts des Umgangs mit afghanischen Flüchtlingen

und albanischen Migranten die Ausblendung und Tabuisierung von nicht den Parametern der Selbstkulturalisierung offenstehenden Bereichen des städtischen Lebens. Im Kulturhauptstadtjahr selbst finden diese angesprochenen Grundpfeiler in sechs Schwerpunkten eine konkrete, im weitesten Sinne künstlerisch-kulturelle Umsetzung; neben den, mit organisatorischen Schwierigkeiten behafteten Eröffnungsveranstaltungen gliedert sich das Jahr in jeweils zwischen drei und sechs Wochen dauernde Veranstaltungskomplexe wie den „Carnival“ (21. 1.–5. 3.), „Poetry and Music“ (27. 4.–13. 5.), „Contemporary approaches to ancient drama“ (19. 5.–4. 6.), „Travelling with music, theatre, dance and cinema“ (8. 6.–6. 9.), „Religion and art“ (1. 11.–30. 11.) und das im Dezember stattfindende „Children’s art festival“; gerade der erstgenannte Programmpunkt, der wie beschrieben tief im Gedächtnis und Selbstbild der Stadt verankert ist, wurde von den Verantwortlichen für das Titeljahr instrumentalisiert, um eine breite Bürgerbeteiligung zu suggerieren. Das offizielle Programm verzeichnet 27 Ausstellungen und 370 Veranstaltungen, allerdings fließen in diese Zählweise auch mehrtägige Veranstaltungen als jeweils singuläres Event ein, so dass die tatsächliche Zahl deutlich darunter liegt. Die Verortung der einzelnen Programmpunkte hinsichtlich einer europäischen Dimension kann dabei nur aus der Codierung durch die Stadt selber verstanden werden; demnach werden in erster Linie transnationale Theaterkooperationen, internationale Film-, Tanz- und Musikveranstaltungen sowie Kooperationsprojekte mit anderen europäischen Städten als europäisch markiert. Inszenierungen von Christa Wolfs Euripides Adaption „Medea“ durch eine zypriotische Theatergruppe, die Umsetzung von Renaissance-Musik durch ein britisches Vokalensemble oder die Aufführung von Don Giovanni durch das Nationale Prager Marionettentheater werden von den Verantwortlichen durch das internationale Moment als europäische Dimension innerhalb des Kulturprogramms angesehen. Nimmt man die Herkunft der aufführenden Gruppen und der inszenierten Inhalte als Grundlage, so ergibt sich in der Gesamtschau für Patras ein stark lokal-griechisch gefärbtes Programm, das neben einigen globalen Versatzstücken wie dem Chinesischen Staatszirkus und dem Auftritt von publikumswirksamen Künstlern (Eros Ramazotti, Jose Carreras, Anne Sophie Mutter) seine europäische Dimension primär aus der Durchführung von Veranstaltungen mit internationalen Künstlergruppen generiert. Ähnlich wie bei der Ausstellung „Europe@Patras“, die Künstler aus 22 europäischen Ländern nach Patras brachte, ist bei den internationalen Veranstaltungen zu fragen, inwiefern es sich um die Darstellung und Vermittlung des jeweils Eigenen, in nationalen Kategorien Verhafteten handelt oder gerade, der Logik des Gesamtkonzepts folgend in dieser Zusammenschau das Entwicklungspotenzial eines zusammenwachsenden Europas liegt (vgl. Lepsius 1999). Auffallend ist der, in den beiden anderen Städten bereits in der Vi-

deinstallation festgehaltene Rückgriff auf Leonardo da Vinci, der in Patras im Rahmen einer Ausstellung das Kulturhauptstadtjahr eröffnete und somit von allen drei Städten als „europäischer“ Marker verwendet wird.

Der Programmaufbau in Sibiu steht unter der Ägide des generellen Leitmotivs des Kulturhauptstadtjahres „City of Culture – City of Cultures“, das auf das multiethnische Erbe der Stadt und die sich daraus ergebenden Ablagerungen der verschiedenen Erinnerungsschichten anspielt. Während Patras auf eine metaphorische Gestaltung des Konzepts baute, findet sich als Grundlage für Sibiu ein neun Punkte umfassendes Strategiepapier zur Vorbereitung und Durchführung des Titeljahres, in dem die mittel- und langfristigen Prioritäten der kommunalen Entwicklung festgehalten sind. Dazu gehören neben lokalen Zielen (kulturelle Entwicklung, Infrastruktur, Kreativität, mehr Publikum, gesellschaftlicher Zusammenhalt, lokaler Stolz) eine dezidiert europäische Ausrichtung hinsichtlich der Verbesserung der internationalen Wahrnehmung und der Förderung von internationalen Kooperationen (Nistor 2008). Im Gegensatz zu Patras, dessen angemerkte „Visionslosigkeit“ (Avramidis 2005) für die gesamte Stadtentwicklung sich auch in den weitestgehend vergangenheitsorientierten, retrospektiven Leitlinien zeigt, wird das Kulturhauptstadtereignis in Sibiu als zukunftsorientiertes Instrument der Stadtplanung interpretiert und bereits in der Vorbereitungsphase nach nachhaltigen Potenzialen gesucht. Zwar wird auch wie in Patras die Historizität der Stadt betont und als Argumentationsmuster in der Wissensproduktion über das Eigene gezielt eingesetzt, doch bleibt die Selbstverortung im darauffolgenden Jahr nicht in der Vergangenheit stehen, sondern fragt nach den sich aus dem Erbe der Stadt ergebenden Zukunftschancen. Die ursprüngliche Bewerbung der Stadt beinhaltete dementsprechend auch keine konkreten Programmankündigungen, sondern berichtete in erster Linie von Infrastrukturprojekten und den übergeordneten künstlerischen Themengebieten. Während sich in Patras das Kulturhauptstadtgeschehen fast ausschließlich in Gebäuden (Theatern, Museen, Ausstellungshallen) abspielte, setzt Sibiu gezielt auf die Einbindung des öffentlichen Raums und die durch die drei Plätze miteinander verbundene (und für das Kulturhauptstadtjahr restaurierte) Altstadt, um das Ereignis in der Stadt zu verorten und die Beziehung zwischen den Menschen und ihrer Stadt zu vertiefen. Auf der Ebene des konkreten Kulturprogramms verzeichnen die offiziellen Statistiken 867 Projekte und melden mit einer Million Besucher eine ähnlich hohe Zahl wie Patras; allerdings lassen sich diese Zahlen gerade bei Veranstaltungen im öffentlichen Raum bedingt durch dessen freie Zugänglichkeit nur schwer nachvollziehen. Das Programm gliedert sich in zehn, sich teilweise überschneidende Projektkategorien mit unterschiedlicher Laufzeit, inhaltlicher Ausrichtung und Größenordnung, die darüber hinaus durch die Einbindung von einer Vielzahl unterschiedlichster

Tabelle: Anzahl der pro Region durchgeführten Projekte; eigene Zusammenstellung.

Region	transnationale Projekte	andere Projekte	gesamt
Luxemburg	37	352	389
Lothringen	22	28	50
Rheinland-Pfalz	25	31	56
Saarland	37	34	71
Wallonien	18	0	18
gesamt	139	445	584

Akteursgruppen zu einer Belebung des innerstädtischen, sozialräumlichen Gefüges führten.²²⁹ Insbesondere die Ausrichtung auf subkulturelle Strömungen, benachteiligte Jugendliche und (in Teilbereichen) soziale Randgruppen verankerte das Gesamtereignis stärker in der Stadt als die eher an Hochkultur interessierte Konzeption 2006. Ähnlich wie für Patras ist eine Aus- und Bewertung des Jahresprogramms nur schwer möglich, doch zeigt sich für Sibiu eine stärkere Bezugnahme zu „europäischen“ Themen durch deren konkrete Thematisierung und die Offenheit der möglichen inhaltlichen Ausrichtung. Die von der rumänischen Vereinigung der Komponisten durchgeführte Veranstaltung „Die Europäische Dimension der zeitgenössischen rumänischen Musik“, die in Kooperation mit österreichischen Museen entstandene Ausstellung „15 + 10 + 2 Europäische Identität“ oder das 20. Europäische Treffen der Kulturzeitschriften stellen nur eine kleine Auswahl explizit auf Europa ausgerichteter Programmpunkte dar, die stärker als in Patras einen offenen Raum für den Austausch über eine europäische Dimension bieten, ohne diese in ein zu enges normatives Korsett zu zwängen. Neben einer Vielzahl von international ausgerichteten Festivals und Wettbewerben, die vor allem auf die Beteiligung von Jugendlichen und subkulturell orientierten Milieus setzten, lässt sich insgesamt eine stärker an einem weiten Kulturverständnis orientierte Programmgestaltung als in Patras ausmachen, die es darüber hinaus verstand, das Programm auf den, wenn auch nur innerstädtischen Raum auszuweiten und so dem Konzept eine lokale Verortung und Rückbindung zu geben.

Die in der Tabelle gezeigte Ausweitung des Kulturhauptstadtprogramms auf die Großregion dokumentiert im Falle der zweiten titeltragenden Stadt 2007 das vorhandene, sich aus den historischen Bezügen bestimmende kulturräumliche Verständnis, das sich auch in der programmatischen Gestaltung niederschlägt.

229 Zu den unterschiedenen Projektkategorien gehören Darstellende Kunst, Musik, Kulturerbe, Film, Foto und Multimedia, Literatur, Mobilität, Architektur, Visuelle Kunst, Interdisziplinäres und Anderes.

Auf der Basis einer Reihe von Kooperationsprojekten zwischen Kommunen und Kultureinrichtungen in der Region setzt Luxemburg eine europäische Perspektive in den Mittelpunkt des Kulturhauptstadtjahres und sich selber damit in eine Art Vorreiter- und Pionierrolle auf der Liste der ausrichtenden Städte. Das transnationale Moment der Konzeption wird von den Verantwortlichen als „lokal/europäisch“ bezeichnet und verdeutlicht sowohl das europäische Selbstverständnis als auch die eigenen Ansprüche der Verantwortlichen. Explizit spricht das Organisationskomitee von einer „original and innovative European culture“ und impliziert durch die bereits in der Vorbereitungsphase vertieften Verbindungen nach Sibiu die Ausrichtung auf Osteuropa und die neuen EU-Mitgliedsstaaten (Luxemburg 2007; 2008). Grundlage des Programms war zunächst die Bestimmung eines übergeordneten zentralen Themas für jede der fünf beteiligten Regionen, die durch ihre inhaltliche Ausrichtung das Europaverständnis des Gesamtkonzepts widerspiegeln und in erster Linie das transnationale Moment betonen sollten. Das Großherzogtum selbst stand unter dem Titel „Migration“, das „Industrielle Erbe“ bezog sich auf das Saarland, „Europäische Persönlichkeiten und Orte“ fanden sich in Rheinland-Pfalz, Lothringen bot „Erinnerungsorte werden Orte von Morgen“ und der Süden Belgiens setzte sich mit „Modernen kulturellen Ausdrucksformen im 21. Jahrhundert“ auseinander. Diese inhaltliche Aufteilung wurde in der konkreten Implementierungsphase zugunsten dreier zentraler Leitmotive verändert, die das Selbst- und Europaverständnis Luxemburgs dokumentieren; „The greater region, laboratory of Europe“, „Crossing borders“ und „Daring the unexpected“ reproduzieren die bekannten Topoi und überführen sie als symbolische Codierungen in den Raum der Kulturhauptstadt-Region. Während in Patras das eingesetzte Organisationskomitee in Abstimmung mit den etablierten Kulturinstitutionen vor Ort über mögliche Programmpunkte entschied und diese im Sinne eines Top-down-Prinzips implementierte, bestand die Auswahl der Projekte in Sibiu und Luxemburg einerseits aus einem Bewerbungsverfahren, das grundsätzlich allen Bürgern und Organisationen offenstand und andererseits aus direkt von den Städten selber geplanten Veranstaltungen. Konkret umgesetzt wurden in der Großregion mit 584 Projekten (darunter 139 explizit transnational ausgerichteten) etwas mehr als die Hälfte der eingereichten Vorschläge mit über 5 000 „Events“ und einer geschätzten Besucherzahl von 3,3 Millionen. Bei der Auswahl der einzelnen Programmpunkte lag ein besonderes Augenmerk auf der Einbindung sowohl des öffentlichen Raums als auch einer möglichst breiten Partizipation der Bevölkerung. Die auf der einen Seite bemerkenswert hohe Zahl an durchgeführten Projekten und die große Besucherzahl führte auf der anderen Seite zu einer Angebotskakophonie, die eine Einordnung einzelner Projekte erschwerte und die die großen Museen in Luxemburg von einem auf das Kulturhauptstadtjahr

bezogenen „total disaster“ sprechen lässt (Luxemburg 2008: 24); insbesondere monierten sie mangelnde Mitspracherechte, die Vereinnahmung aller kulturellen Aktivitäten unter das Titeljahr und einen Rückgang ihrer Besucherzahlen. An diesem Punkt zeigen sich die aus einem weit gefassten Kulturverständnis entstehenden Konfliktlinien zwischen etablierter, bürgerlicher Hochkultur und subkulturellen, alternativen Milieus; während erstere ihre Erwartungshaltungen nicht erfüllt sahen, verbuchten letztere das Kulturhauptstadtjahr als großen Erfolg. Anders als in Sibiu gelang die Einbindung der städtebaulichen Landschaft nur teilweise zur Zufriedenstellung aller Beteiligten. Zwar konnten eine Vielzahl von vorher brachliegenden Gebäuden mit industriellem Hintergrund als Ausstellungsfläche und Veranstaltungsort umfunktioniert und damit wieder in das öffentliche Bewusstsein zurückgeholt werden (Rotonden, Espace Paul Wurth in Hollerich, Halle des Soufflantes in Esch/Belval), doch fehlte vielen auf den öffentlichen Raum bezogenen Projekten die Verortung beziehungsweise mögliche Interpretationsansätze.²³⁰ Neben diesen innerstädtischen Problemen dokumentiert die große Besucherzahl die Attraktivität des Gesamtprogramms, das aber auch vor dem Hintergrund des im Vergleich zu den beiden anderen Städten ungleich größeren Einzugsgebiets gelesen werden muss. Die statistische Auswertung zeigt dabei, dass lediglich 23 Prozent der insgesamt verzeichneten Besucher nach Luxemburg kamen, während Lothringen und Rheinland-Pfalz zusammen 52 Prozent verbuchen konnten. Auch in der Liste der am meist besuchtesten Veranstaltungen scheint sich die historische Dazwischen-Lage des Großherzogtums widerzuspiegeln; mit 60 000 Besuchern liegt die Eröffnungsfeier in Luxemburg weit hinter den Publikumsmagneten wie der Konstantin-Ausstellung in Trier (800 000) oder dem lothringischen Fesselballon-Festival (340 000).

Insgesamt lassen sich für das Kulturprogramm aller drei Städte sich am Schlagwort der europäischen Dimension orientierende Ausrichtungen festhalten, die in ihrer konkreten Umsetzung und Ausgestaltung aber stark voneinander abweichen und Rückschlüsse auf das lokale Verständnis von Europa und die eigene Verortung darin zulassen. Während Patras sich in seiner Programmkonzeption in Bezug zu europäischen Metropolen setzt und mit verbindenden Metaphern seine zentrale Lage und Funktion unterstreichen möchte, sieht

230 Insbesondere das mit großen finanziellen Mitteln ausgestattete Projekt „Transient City“ verfehlte seine angestrebte Wirkung deutlich, wie auch der Bürgermeister Luxemburgs bestätigte: „I don't think we would do Transient City again, at least not in the way we did it. It was the one thing that was supposed to bring 2007 into public spaces in the city it was the one single project that we spent most money on, and it was a flop. But it was a flop I think because ... I don't think you can bring what is supposed to be avant garde art and just drop it in the city“ (Luxemburg 2008: 22).

die Programmumsetzung vor allem durch europäische Kooperationsprojekte und die Darstellung des jeweils Eigenen eine europäische Ebene herstellt, die durch die Bezugnahme auf das griechisch-antike Erbe eine vergangenheitsorientierte lokale Konnotation erfährt. In Sibiu hingegen dienen die Historisierungen und der Verweis auf die multiethnische Vergangenheit der Unterstreichung des daraus konstruierten Zukunftspotenzials, das Europa ergebnisoffen thematisiert und eher den gemeinsamen „Dialog über“ als die „Festlegung von“ in den Mittelpunkt stellt. In der Großregion wiederum dient Europa als konzeptionelles und programmatisches Leitmotiv, das sich neben der transnationalen Ausrichtung in einer Reihe von einem weiten Kulturverständnis folgenden Programmpunkten findet und ähnlich wie in Sibiu auf eine stärkere Bürgerbeteiligung ausgelegt ist als in Patras. Gerade die beiden Titelträger 2007 setzen zudem auf eine starke Einbeziehung des öffentlichen Raums und weniger auf Solitärarchitektur wie der griechische Vertreter, doch scheint das daran geknüpfte städtische Identifikationsangebot in Sibiu, bedingt durch den spürbareren Wandel eine nachhaltigere Wirkung auf das städtische Gefüge zu haben. Allen drei Städten gemein ist die der Logik des Kulturhauptstadtkonzepts folgende Selbstinszenierung, die sich, auf die Unterstützung der Stadtbevölkerung bauend und diese einfordernd, als neue Form der Stadtpolitikentwicklung suggeriert und durch eine lokal-inszenatorische Identitätspolitik auf die Verbesserung des jeweiligen Standortfaktors abzielt. Ausgehend von Forschungsansätzen zur Festivalisierung im urbanen Raum kann von einer Inszenierung gesprochen werden, „wenn Intimitäts- und Authentizitätsmuster für einen ihnen entgegengesetzten Zweck, für die Durchsetzung in der Städtekonkurrenz in einer entgrenzten Ökonomie, eingesetzt werden. Wie in einem paternalistisch geführten Betrieb soll die Stadtbevölkerung durch Beschwören des Gemeinschaftsgeistes zu gemeinsamer ökonomischer Anstrengung bewegt werden, um sich zu behaupten, und es muss das Interesse der Angestelltenwelt sein, dass dies auch erfolgreich gelingt“ (Göschel 2004: 165). Wie in den drei Fällen gezeigt, kommt dem städtischen Raum eine besondere Rolle im Konstruktions- und Verortungsdiskurs zu.

8.1.4 Räume: Kulturalisierung und neue Landschaften

Der Titel Kulturhauptstadt wird an die Stadt in ihrer Gesamtheit verliehen und wie angeführt spricht auch die EU in entsprechenden Publikationen immer von „der Stadt“. Neben der bereits diskutierten Funktion und Zusammensetzung der letztendlich verantwortlichen Organisationskomitees stellt sich aus einer räumlichen Perspektive die Frage nach der konkreten Verortung des Kulturhauptstadtjahres in der städtischen Landschaft und damit nach der Erfahrbarkeit des Ereignisses im städtischen Raum. Denn gerade der Raum als gestaltbare

Oberfläche der Stadt bietet sich (nicht nur) im Titeljahr an, um dem jeweiligen Event gemäß entsprechend inszeniert und dekoriert zu werden. Als zentrale „Dimension der Manifestation von Macht“ (Assmann 2009b: 15) kommt dem Raum generell eine entscheidende Rolle im Europäisierungsprozess zu, da sich hier die EU mittels der durch die Titelvergabe legitimierten Stadt im europäischen Rahmen präsentieren kann und damit für die Bürger erfahrbar wird. Als symbolische Landschaft steht der Raum für ein Jahr unter einem von „Europa“ vergebenen Titel, der sich durch Restaurierungs-, Neubau- und Infrastrukturmaßnahmen in die verräumlichte Geschichte der Stadt einschreibt und sich neben den bestehenden Erinnerungsschichten durch Symbole, Plakate und Schilder positioniert. Aleida Assmann zufolge stehen insbesondere die Räume den symbolischen Umgestaltungs Kräften zur Verfügung, da sie sich im Vergleich zu den konkreten Orten mit ihrer unverwechselbaren Physiognomie und ihrem historischen Gedächtnis besser umgestalten und inszenieren lassen, „in den heute alltäglich gewordenen Kämpfen um das Gesicht unserer Städte wird die Perspektive des Raums durch den homo oeconomicus beziehungsweise homo investor in Gestalt von Firmen und Gemeinderäten vertreten, die Perspektive des Ortes dagegen von Denkmalschützern und Bürgerbewegungen“ (Assmann 2009b: 22). In den drei Kulturhauptstädten entwickelte das Konzept jeweils eigene Formen der Raumsymbolik und Ortsbezogenheit, die sich aufgrund der finanziellen Ressourcen, inhaltlichen Programmgestaltung und lokalen Eigenlogik von einander unterscheiden. Neben der konkreten Einschreibung und Inszenierung im Raum stellt sich auch die Frage nach den der Kulturhauptstadtisierung nicht zugänglichen Räumen, also nach den Stadtgebieten, in denen das Kulturhauptstadt-konzept keinerlei Wirkmächtigkeit entfalten konnte; sei es, weil sich der Raum der Umcodierung verschloss oder das Konzept diese Räume nicht mit vorsah. Die sich daraus ergebende innerstädtische „Landkarte der Kulturhauptstadt“ verweist zwar in erster Linie auf die kulturelle Infrastruktur der Stadt, ermöglicht aber darüber hinaus einen Zugang zur sozialräumlichen Topographie und damit zum Nicht-Inszenierten, in dem sich ebenso wie im Präsentierten das Selbstverständnis der Stadt beziehungsweise der dominanten Milieus widerspiegelt.

Räumlich beschränkt sich die Kulturhauptstadt in Patras auf einige wenige ausgewählte Orte: Neben zweier Merchandise- und Informationsstände am Gerorgiou Platz finden sich vor allem das Amphitheater und die Festungsanlage als Veranstaltungsorte. Im Gegensatz zu seinen Vorgängerstädten Graz 2003, Lille 2004 und auch Cork 2005 beschränken sich die künstlerischen Auseinandersetzungen mit dem öffentlichen Raum in Patras auf ein Minimum; Projekte wie die „Insel in der Mur“ oder die „Métamorphose de la gare Lille-Flandres“, die mit ihren räumlichen Interventionen auch über das eigentliche Kultur-

hauptstadtjahr hinausreichen und die Wahrnehmung des städtischen Raums nachhaltig verändert haben, sucht man in Patras vergeblich.²³¹ Als zentrale bauliche Manifestation des Kulturhauptstadtjahrs ist lediglich das neugebaute Theater zu nennen, das mit knapp 1 000 Sitzplätzen die bis dahin bestehende größte Veranstaltungskapazität der Stadt verfünffacht. Allerdings befindet sich der in kürzester Zeit errichtete Neubau auf einer Brachfläche in einem südlich des Stadtzentrums gelegenen Industriegebiet und damit weit entfernt von den ansonsten zentral gebündelten Fußgängerzonen und Ausgehvierteln der Stadt, in denen die übrigen Kultureinrichtungen untergebracht sind.²³² 2005 für das Titeljahr errichtet, fanden 2006 eine Reihe von Veranstaltungen in dem Theatergebäude statt, doch fehlt Patras sowohl die Kulturszene als auch die finanziellen Mittel, um einen laufenden Betrieb in dem Gebäude zu unterhalten. Die periphere Lage war dabei sowohl der innerstädtischen Raumnot als auch den anvisierten Belebungsversuchen der südlichen Hafentfront geschuldet. Ein ähnlich temporäres Schicksal erlitt auch das ehemalige Hospital, das lokalen Künstlern aller Art zur Verfügung gestellt worden war und durch die Idee von offenen Ateliers einen Dialog zwischen der Stadt und seinen Künstlern anregen wollte; bereits im März 2007 berichtete einer der Beteiligten von der endgültigen Schließung des Gebäudes aus bautechnischen Gründen, seine per E-Mail gemachte Aussage kann stellvertretend für das moralische Dilemma der kreativen Szene in den Kulturhauptstädten gesehen werden:

„The possibility to work in the hospital caused a lot of discussions among the artists in the city. On one hand it was great to use the old building that everyone of us knows and which was out of use for many years. On the other hand, we became part of something that we denied, we didn't want to be part of this european capital of culture but it was easier to criticize the concept from within. But it fits to the city's strategy that they now closed the hospital again – when the games are over, nobody needs the clowns to make a smiling face.“

Neben diesen konkreten Orten, an denen die Kulturhauptstadt „stadt“ findet, wurden der öffentliche Raum und die wichtigsten Straßen der Stadt einer Mar-

231 Die „Insel in der Mur“ ist eine in den Grazer Stadtfluss gebaute künstliche Insel, die über Brücken mit beiden Ufern verbunden ist, als Veranstaltungsraum genutzt werden kann und durch ihren Brückencharakter die Laufwege in der Stadt nachhaltig verändert hat; bei den von Patrick Jouin initiierten Metamorphosen handelt es sich um die Neugestaltung des Bahnhofs in Lille.

232 Zwei Jahre nach dem Kulturhauptstadtevent im August 2008 findet sich das Theatergelände weitestgehend verwaist; in den Sommermonaten wird das Haus nicht bespielt und die Fahnen des Kulturhauptstadtjahres wehen zerrissen im Wind. Auch kostete es einige Mühe den Taxifahrer von dem Fahrtziel zu überzeugen, da es in seinen Augen nicht das geringste zu sehen gibt und er dreisprachig auf den geschlossenen Zustand des Gebäudes aufmerksam machte.

ketingkampagne unterzogen, die Fahnen und Poster an jeder Straßenlaterne anbringen ließ und in ihrer augenscheinlichen Dominanz in krassem Missverhältnis zu den tatsächlich durchgeführten Programmpunkten stand. Darüber hinaus schirmten großflächig mit dem Kulturhauptstadtlogo bedruckte Baugerüstplänen an insgesamt neun Objekten in der Innenstadt die dahinterliegenden baufälligen Gebäude vor den Blicken der Passanten ab; die einsturzgefährdeten Häuser passten nicht zu dem Gesamteindruck, den Patras vermitteln wollte und das Kulturhauptstadtlogo diente als willkommene Ablenkung von den offensichtlich baulichen Problembereichen der Stadt. Diese Verschönerungsaktionen waren auch dem Kontrollbesuch der EU-Jury geschuldet, die im September 2006 ein Wochenende lang die Stadt besuchte und zu einem positiven Gesamteindruck kam, „as long as you don't look behind the corners and the front of the buildings, you can get a nice impression, and thanks to the banners even the demolished parts look nice and represent the cultural capital“.²³³ In der Selbstwahrnehmung der Stadt Patras verbesserten diese kosmetischen Maßnahmen das Image: „Except from all the infrastructural works realized, some small-scale works were made in order to improve the image of the city centre. The use of gigantic banners covering old buildings' facades was one of the main steps taken“ (Patras 2007: 39). Lars Schatilow, der im Rahmen eines Forschungsprojekts zum europäischen Kulturtourismus mit einer geführten Reisegruppe Patras im Kulturhauptstadtjahr 40 Minuten lang besuchte und von der verwilderten Promenade und den Abfallbergen am Hafen berichtet, beschreibt die Stadtdekoration mit eindrücklichen Worten:

„Die Europa-Fähnchen inmitten all dessen wirkten wie groteske Stilmittel eines Regisseurs, der die Hilflosigkeit des Todes darstellen will, indem er den Schauspieler, der den Sterbenden spielt, sinnlose Grußbotschaften in eine namenlose Leere sprechen lässt. Wir verliessen Patras, ohne dass jemand zurück geblickt hätte“ (Gostmann/Schatilow 2008: 231).

Besonders bemerkenswert ist gerade auch vor dem Hintergrund der explizit von der EU eingeforderten Bürgerbeteiligung die Ausklammerung der nicht zentral gelegenen Stadtviertel, die nicht den Parametern der Selbstkulturalisierung und Europäisierung im Kulturhauptstadtjahr entsprechen und, in den Augen der Verantwortlichen, nicht über eine zu repräsentierende Kultur verfügen. Dazu gehören in Patras neben den peripheren Wohnvierteln auch insbesondere die

233 Gespräch mit einem Hotelbetreiber, dessen Betrieb einige Häuser neben einer abgeschirmten Ruine liegt. Seiner Aussage zufolge wurde diese Form der Stadtverschönerung einige Wochen vor dem anstehenden Besuch der EU-Jury vollzogen.

von albanischen Migranten geprägten Bezirke, die sowohl räumlich als auch sozial nicht in das Kulturhauptstadtjahr eingebunden waren.²³⁴

Im Zuge des Konzepts und der damit verbundenen Finanzhilfen für die Stadt von Seiten der griechischen Regierung wurden darüber hinaus im Stadtzentrum infrastrukturelle Verbesserungsmaßnahmen wie taktile Leitlinien für Blinde, neue Seitenpfosten an stark befahrenen Straßen und einige Begrünungsaktionen durchgeführt, die „im Kleinen“ mit einem großen symbolischen Stellenwert aufgeladen sind, aber durch ihren kosmetischen Charakter auf die bereits festgehaltene fehlende Vision für Patras verweisen. An einem geplanten Großprojekt lässt sich diese, auf den aus Bilbao bekannten „Guggenheim-Effekt“ abzielende Vision zwar ablesen, doch scheiterte dieses einmal mehr an kommunalpolitischen Streitigkeiten.²³⁵ Das nach John Urry als „Designing for the Gaze“ (2002: 111) zu interpretierende Gebäude des neuen Archäologischen Museums eröffnet zwar eine neue visuelle Stadt(re)produktion und markiert symbolisch den Eingang in die Stadt, doch die für das Kulturhauptstadtjahr geplante Eröffnung des zweitgrößten griechischen Museums fand, bedingt durch mehrere Verzögerungen, erst im Juli 2009 statt.²³⁶

Sibiu und auch Luxemburg knüpften ihrerseits wieder an die seit Graz 2003 auszumachende Entdeckung des öffentlichen Raums im Kulturhauptstadtjahr an und bezogen diesen durch verschiedenste Projekte mit ein; anders aber als beispielsweise in der Landeshauptstadt der Steiermark diente der städtische Raum in der Regel als Bühne für Installationen und Inszenierungen als dass, abgesehen von Infrastrukturmaßnahmen, durch konkrete bauliche Eingriffe der Stadtraum nachhaltig verändert worden wäre. Im Falle Sibius sind aber gerade diese Infrastrukturmaßnahmen insbesondere im Stadtzentrum ein Schlüssel zum Selbstverständnis der Stadt, die sich, nach Jahrzehnten der Isolation und durch die Titelvergabe legitimiert, wieder als „europäisch“ generieren konnte und dies auch baulich manifestieren wollte. Neben dem Flughafenausbau und den an den Ausfallstraßen entstandenen Industrieparks, die die von Marco Venturi beschriebene Entwicklung der „post-europäischen Stadt“ und die Verschiebung der symbolischen Wertigkeiten widerspiegeln, konzentrierte sich die räumliche Entwicklung für 2007 vor allem auf Restaurierungsprojekte im mit-

234 Wie erwähnt stellen Albaner die größte Einwanderergruppe in Griechenland; zur Situation der albanischen Frauen in Patras siehe Charalampopoulou (2004).

235 Der Guggenheim-Effekt bezeichnet den durch den Bau eines kulturellen Großprojekts in peripheren Regionen ausgelösten Kulturtourismus, der sich neben dem Ausgestellten vor allem auch an der extravaganten Architektur des Museums orientiert (vgl. Prosek 2009; auch Musner 2009: 40).

236 Bis März 2010 verfügt das als Prestigeobjekt zu verstehende Museum nicht über einen eigenen Internetauftritt.

telalterlichen Stadtzentrum und die Herstellung eines kulturtouristisch erleb-
baren Ensembles.²³⁷ Insbesondere vor dem Hintergrund einer auf Städte- und
Kulturtourismus abzielenden Entwicklungspolitik zeigt sich gerade am Beispiel
von Sibiu die Funktionsweise und innere Logik von Festivalisierungskampagnen,
die, zwar explizit von der EU nicht gewünscht, das Kulturhauptstadtkonzept
zwangsläufig in die Städte trägt. Als Veranstaltungsort gilt es sich in Szene
zu setzen und den städtischen Raum für die Festivalisierung so herzurichten,
dass er für Touristen konsumierbar und für die Stadtbevölkerung neu erlebbar
wird. Dieser neue Typus von Stadtentwicklungspolitik lässt sich kennzeichnen
durch „die kampagneartige Mobilisierung von Geldern, Menschen und Medien
sowie die räumliche, zeitliche und inhaltliche Bündelung der stadtpolitischen
Maßnahmen und Energien auf ein Ziel: auf das jeweilige Großereignis hin“
(Frank/Roth 2000: 206). Dabei orientiert sich Sibiu, nicht zuletzt durch das
Engagement der Gesellschaft für technische Zusammenarbeit (GtZ), an einem
westeuropäischen Ideal der Stadtzentrumentwicklung, das, einer neoliberalen
Prämisse folgend, durch Wettbewerbsmechanismen und Mieterhöhungen den
lokalen Einzelhandel zugunsten Filialen (inter)nationaler Konzerne verdrängt
und die Restaurierung des Stadtzentrums der touristischen Entwicklung unter-
ordnet. „Hier war ja vorher nichts. Ein paar Läden und zwei Restaurants, und
jetzt im Sommer kannst du schon den Eindruck gewinnen, dass Du in Italien
bist, überall Cafes und die Leute kommen auch wieder her, weil es was zu se-
hen und erleben gibt, das war tot hier als wir angefangen haben und ich hab mir
schon gedacht, wo bist du da bloß hingekommen“, so ein GtZ-Mitarbeiter im
Gespräch. Ähnlich wie in Patras konzentrierte sich das Kulturhauptstadtjahr
auf die beispielbaren Orte der Stadt, die jedoch qualitativ und quantitativ über
das Angebot 2006 hinaus- und auch in der räumlichen Verteilung weiter in den
städtischen Raum hineinreichten, sich allerdings wie in Patras auf die in den
Augen der Verantwortlichen kulturalisierbaren Räume der Stadt beschränkten.
Mit dem Theater Radu Stanca, dem städtischen „Stadium“, dem Thalia Gebäu-
de, der Transylvania Halle, dem Gong-Theater, der Spiegelhalle sowie mehr-
eren Räumlichkeiten im Rathaus und den innerstädtischen Kultureinrichtungen
standen mehrere unterschiedlich strukturell verankerte Stätten zur Verfügung,

237 Venturi zufolge entwickelte sich Europa vom Initiator und Exporteur von Modellen städtischen Wachstums zum Importeur neuer Typologien; Belege für diese allgemein in Europa zu beobachtende Entwicklung lassen sich in entstehenden neuen Quartieren finden und in der „geringen Bedeutung, die in jüngster Zeit den repräsentativen Gebäuden für öffentliche Institutionen beigemessen wird. Krankenhäuser, Schulen, Verkehrsknoten, Siedlungen des sozialen Wohnungsbaus werden nur noch als funktionale Elemente in der Aufteilung des Raums und in der Ordnung der Zeit interpretiert. Die Orte des bürgerlichen Stolzes heute sind die Museen, die Banken oder Orte mit hohem Publikumsaufkommen wie Einkaufszentren oder Flughäfen“ (Venturi 2004: 107).

deren Zusammenführung im Kulturhauptstadtjahr die oben beschriebene Unterordnung und Bündelung unter das Großereignis dokumentieren.

Anders als in Patras und ähnlich wie in Luxemburg war das Ankommen in Sibiu 2007 „kulturhauptstadtisiert“ und der städtische Raum als Ganzes von außen als symbolische Landschaft markiert; die Ortseinfahrten wiesen auf das Ereignis hin, Lautsprecherdurchsagen in den Zügen und (trotz Umbau) am Bahnhof verdeutlichten den Stellenwert, der dem Titel von Seiten der Stadt beigegeben wurde, und der Flughafen war der „Aeroportul International Sibiu Capitala Culturală Europeană 2007“. Während der Titel in Patras sowohl als eine weitere Form der Fremdherrschaft und als symbolisches Kapital auf nationalstaatlicher Ebene begriffen wurde, aber darüber hinaus im Stadtbild eher als lustloses Marketing-Muss in Erscheinung trat, vermittelte die Inbesitznahme des städtischen Raums durch den Titel der Kulturhauptstadt in Sibiu einerseits den Eindruck einer an die Vergabe (und den EU-Beitritt) geknüpften hoffnungsfrohen Begeisterung und Zukunftsorientierung, andererseits aber auch die Selbstvergewisserung des neuen politischen Status durch die Codierung mit Kulturhauptstadt- und auch EU-Insignien. Während der goldene Sternenkranz auf blauem Grund in Patras lediglich vor dem Rathaus zu finden war und ansonsten gegen die allgegenwärtige griechische Flagge chancenlos blieb, markierten die vielfach zu findenden EU-Farben in Sibiu nicht nur an öffentlichen Gebäuden, sondern auch an Privathäusern die mit dem EU-Beitritt verbundene neue Ordnung und die zumindest oberflächlich positive gesellschaftliche Konnotation des EU-Europäisierungsprozesses.²³⁸

Dass in Luxemburg Teile des städtischen Raums bereits vor dem ersten Kulturhauptstadtjahr 1995 symbolisch europäisiert worden waren und die Stadt sich im Zuge des Vergemeinschaftungsprozesses zunehmend sowohl nach innen als auch nach außen als europäische Stadt generierte beziehungsweise gerade darin ihr genuines Entwicklungspotenzial erkannte, zeigt sowohl die innere Logik der Programmgestaltung als auch die räumliche Auswirkung des Konzepts auf die Stadt. Durch die Ausweitung des Titels auf die Großregion und die damit verbundene Betonung des transnationalen Moments jenseits nationalstaatlicher Denkkategorien wird das Label nicht nur auf eine Stadt beschränkt, sondern steht den partizipierenden Städten und Gemeinden als symbolisches Kapital zur Verfügung. Durch die 1200 in der Region aufgestellten, etwa 1,50 Meter hohen, metallenen Hirsch-Silhouetten in der Farbe des Kulturhauptstadt-

238 Vgl. zu den mit dem EU-Beitritt verbundenen Problemen besonders auch auf der Alltagsebene die Beiträge in Roth (2008). Einen besonderen Fall (west)europäischer Ausrichtung zeigt ein Gebäude in der Strada 9. Mai, das neben der EU- und der Kulturhauptstadtflagge auch die Fahne der NATO aufgezogen hatte, der Rumänien 2004 beigetreten war.

jahres wird darüber hinaus der Raum grenzüberschreitend markiert und durch die dazugehörige Produktion von touristischem Kartenmaterial neu konstruiert; dabei bleiben zwar die Ländergrenzen schemenhaft erhalten, treten aber hinter das verbindende Element des Ereignisses zurück, das durch die kartographische Wissensproduktion die neuen gesellschaftlichen Verhältnisse dokumentiert. Innerhalb der Stadt Luxemburg selber konnte die Kulturhauptstadt einerseits auf eine gewachsene kulturelle Infrastruktur zurückgreifen, die auch dank des Titeljahres 1995 entstanden war, andererseits findet sich in der Stadt neben einem breiten, direkt auf EU-Europa verweisenden Symbolhaushalt ein durch das vorhandene Kapital und die Hauptstadtfunktion an Hochkultur interessiertes Milieu, das neben den räumlichen Möglichkeiten auch über die ökonomischen Mittel und ihrerseits über das kulturelle und symbolische Kapital verfügt, um gerade auch künstlerischen und kulturellen Interventionen im öffentlichen Raum aufgeschlossen gegenüber zu stehen. Neben den etablierten Kultureinrichtungen erfuhr im Kulturhauptstadtjahr insbesondere auch das industrielle Erbe der Stadt aber auch der Region eine Prädikatisierung im Sinne einer Aufwertung zu kulturisierbaren Räumen. Besonders die erwähnten Rotonden, zwei zu Veranstaltungshallen umfunktionierte Lokomotivrundschnuppen, zeigen die Aufwertung eines außerhalb der Inszenierungsparameter der Stadt stehenden Ortes im Titeljahr mittels Kultur und die Umwertung von klassischen Un-Orten wie der die Rotonden mit dem Bahnhof verbindenden Brücke zu Kunstobjekten.²³⁹ Der auf Konzerte und Barbetrieb ausgelegte und eher subkulturell orientierte Anbau der Rotonde 2 und das gegenüberliegende 2007 neu eröffnete Rotonde-Restaurant mit seiner äußerst ambitionierten Küche dokumentieren dabei durch ihre räumliche Nähe die Spannweite des Kulturbegriffs in Luxemburg; allerdings verdeutlichen die mittlerweile wieder weitestgehend brachliegenden und nur noch sporadisch genutzten Flächen ähnlich wie in Patras die Halbwertszeit von kulturellen Infrastrukturmaßnahmen, die ohne nachhaltige und längerfristige Nutzungspläne für das Kulturhauptstadtjahr errichtet wurden.²⁴⁰ Vor dem Hintergrund der gerade im Südwesten Luxemburgs massiv zu verzeichnenden Einschnitte durch den Strukturwandel und den Niedergang der Zechenkultur erscheint neben dem gesellschaftspolitischen und sozialen Umgang mit dem Erbe der (De-)Industrialisierung auch die städtebaulich-funktionale Uminterpretation der „Löcher in der Landschaft“ durch Kulturalisie-

239 Eine auf der Fußgängerbrücke angebrachte Lichtinstallation sorgte bei den Passanten für das Gefühl eines ihnen nachgehenden Schattens, der auf die als geistiges Reisegepäck durch Migranten mit nach Luxemburg gebrachten lebensweltlichen Einstellungen.

240 Am 14. Dezember 2007 teilte das Organisationskomitee die Schließung des Restaurants mit, das an 231 geöffneten Tagen 25 600 Gedecke verkauft hat.

rungsmechanismen bemerkenswert. In den ersten Jahren nach dem Niedergang der Zechenlandschaft schwankten die Reaktionen auf aufgegebenen und stillgelegte Industriearale europaweit zwischen ihrer Auffassung als Krisen- und Armutssymptom beziehungsweise Chance und Reichtum über ihr „Verständnis als wertvoller Teil der Stadt bis zu ihrer Sicht als exterritoriale Gebiete zweifelhafter Qualität, als periphere Situationen mitten in als städtisch begriffener Umgebung, die weder Stadt noch Land noch Landschaft sind“ (Hauser 2004: 150). Mittlerweile zielen die Maßnahmen der Stadtverwaltungen und Unternehmen auf eine gewinnbringende Transformation der ehemaligen Industrieflächen in postindustrielle Mischnutzungsgebiete, die Wohnen, Arbeiten, Verwaltung und Freizeit zu verbinden suchen und das Ideal einer „creative city“ verfolgen; Kreativität verstanden als eine Art Allheilmittel und die Fähigkeit, „Neues zu schaffen und die Stabilität des Tradierten hinter sich zu lassen, eine Fähigkeit, die insbesondere eine Experimentalisierung der Wahrnehmung wie auch einen virtuos-kombinatorischen Umgang mit den Versatzstücken des Alten voraussetzt“ (Reckwitz 2009: 5).²⁴¹ Gerade der Titel der Kulturhauptstadt bietet im Kontext dieser Uminterpretationen sowohl Anlass als auch Lösung zugleich, da einerseits die Stadt durch die durch das Label erzeugte Erwartungshaltung im Innen wie im Außen zu einer intensiven Auseinandersetzung mit sich selber und ihrem baulichen Erbe gezwungen wird, andererseits der Titel aber auch als innerstädtische „Konsensmaschine“ funktioniert: Kulturpolitische und städtebauliche Entscheidungen, die sonst durch kommunalpolitische Machtkämpfe behindert werden, können unter dem Verweis auf das Titeljahr durchgeführt werden und ein weitgefasstes Kulturverständnis bietet eine Vielzahl von Möglichkeiten, um vormals außerhalb der städtischen Gedächtnislandschaft stehende Orte zu integrieren und durch Kultur zu gentrifizieren.

8.1.5 Kulturelles Erbe: Prädikatisierung und Inszenierung

Neben dem durch das Kulturprogramm ausgestalteten Selbstverständnis und die daraus entstehenden Europäisierungsbezüge erscheint eine genauere Analyse der Selbstkulturalisierungs- und Prädikatisierungsprozesse gewinnversprechend, da in ihnen die lokale Logik des Eigenen im Europäischen exemplarisch zu Tage tritt. Der Argumentation der EU folgend sollen die Städte aus ihrem kulturellen Erbe heraus ihren jeweils spezifischen Beitrag zur „Einheit in Viel-

241 Als Beispiele aus anderen europäischen Städten seien hier Großprojekte wie die Londoner Docklands, die Java-Insel in Amsterdam, Kop van Zuid in Rotterdam oder der Parc de la Villette in Paris genannt; gerade auch im Kontext der Kulturhauptstadt 2010 lassen sich eine Reihe von „kreativen“ Auseinandersetzungen mit dem industriellen Erbe festhalten, nicht von ungefähr fand die Eröffnungsfeier des Kulturhauptstadtjahres in der Zeche Zollverein vor beleuchteten Förderanlagen statt.

falt“ herausarbeiten und aus ihrem städtischen Gefüge eine europäische Dimension entwickeln. Dabei zeigt sich gerade in den Inszenierungs- und noch mehr in den Nicht-Inszenierungspraxen das lokale Verständnis dessen, was als repräsentativ und europäisch gilt und geeignet erscheint, die Stadt und ihre Bewohner nach außen hin als „Europäische Kulturhauptstadt“ zu vertreten. Neben das hier behandelte bauliche und immaterielle kulturelle Erbe tritt im Titeljahr eine durch Reiseführer, Stadtchroniken und Bildbände angetriebene Wissensproduktion über das Eigene, die historische Bilderwelten und Narrative reproduziert und so für das Titeljahr als Bezugsebene konstruiert und durch die entsprechenden Kanäle multimedial verbreitet (Vereine, Zeitungen, Vorträge, Fotografien, Online). Ausgehend von den Ansätzen der Heritage-Forschung und den damit verbundenen Sinngebungsprozessen werden im Zuge der Prädikatisierung privilegierte Ausschnitte aus den habituellen Praxen alltagskulturellen Handelns herausgelöst und ihnen in einem Akt der Überhöhung ein Mehr an Status und Wert zugewiesen. Im Gegenzug und nach der „cultural intimacy“-Lesart von Michael Herzfeld werden im Kulturhauptstadtjahr andere Bereiche des kulturellen Selbstverständnisses, die außerhalb der repräsentierbaren Parameter liegen oder in einer Außensicht als problematisch erkannt werden könnten, ausgeblendet, „die aber nichtsdestotrotz, vielleicht gerade weil sie in keiner Touristenbroschüre Erwähnung finden, in ihrer Negativästhetik das Alltagsleben mitprägen“ (Bendix 2007: 340).

Für das Beispiel Patras kann eine Prädikatisierung nur in Teilbereichen für die in den Symbolen dargestellten baulichen Marker der Stadt ausgemacht werden: Das Nicht-Codieren des kulturellen Erbes für das Kulturhauptstadtjahr, sondern das Belassen in den bestehenden, meist lokal und/oder national konnotierten Bezugskategorien verweist vielmehr auf die bereits erwähnte Einstellung der Stadt dem Titel und der EU an sich gegenüber; die Aussage „we don't need anybody to tell us that we are European“ dokumentiert die sich einer dem Prädikatisierungsdruck des EU-Konzepts gegenüber verschließende Selbstverortung, die lokale und nationale Bezüge vor eine als erneute Fremdherrschaft wahrgenommene und verordnete EU-europäische Einmischung setzt. Diesem Selbstverständnis folgend finden sich auch keine explizit auf das Titeljahr verweisenden beziehungsweise für dieses speziell inszenierten Versatzstücke, die bereits bestehenden Bezüge werden zwar in das Kulturhauptstadtprogramm eingebunden, aber nicht für dieses umcodiert.

In Sibiu hingegen lässt sich das genau gegenteilig gerichtete Phänomen konstatieren; für das Kulturhauptstadtjahr werden neben der generellen Restaurierung der Altstadt unter Beteiligung der GtZ und des rumänischen Staates das kulturelle Erbe der Stadt und der städtische Raum einem Prädikatisierungsprozess unterzogen, der auf eine symbolische und damit verbundene ökonomi-

sche Wertsteigerung des urbanen Ensembles abzielt. Hier zeigt sich die Heritageifizierung anhand von etwa 140 an Häusern in der Altstadt angebrachten Plastiktafeln (30 × 15 cm), die diese jeweils als „Monument Istoric“ bezeichnen, aber darüber hinaus nur in den seltensten Fällen nähere Informationen zur Rolle des Gebäudes im historischen Stadtgefüge liefern. Etwa 85 Prozent der Tafeln weisen die Objekte lediglich als „Haus“ aus, dies dafür auf Rumänisch, Deutsch, Ungarisch und Englisch, und dokumentieren so das instrumentalisierte historische Gedächtnis und die auf zukünftigen Städte- und Kulturtourismus ausgelegte Inszenierung und Aufwertung der Altstadt (vgl. Bendix/Hemme/Tauschek 2007). An dieser Zuweisung beziehungsweise Prädikatisierung von historisch authentisiertem, symbolischem Kapital lässt sich der Entstehungsprozess von kulturellem Erbe über Zuweisungsmechanismen verfolgen, die das jeweilige Objekt in einen neuen Sinnzusammenhang überführen und ihm einen neuen Symbolwert zuweisen, „nicht selten unter Verlust beziehungsweise als Reaktion auf den Verlust seines Gebrauchswerts“ (Seidenspinner 2006: 26). Das Codieren der Häuser als kulturelles Erbe auf der Grundlage eines auf Touristen abzielenden Stadtmarketings ohne eine dahinterstehende, sich nicht an neoliberalen Konsumpraxen orientierenden Sinnenebene veredelt diese Häuser im Einzelnen und gentrifiziert das Stadtensemble als Ganzes, indem es beide aus der Alltagebene herauslöst und neu erlebbar macht (Kaschuba 2008: 207). Das touristische Erfahren des Stadtraums interessiert durch den wachsenden Markt des Kulturtourismus sowohl die Städte selbst als auch die EU: Während erstere den finanziellen Aspekt betonen und ihren Bekanntheitsgrad durch Distinktionsgewinn aus kulturellem Erbe steigern wollen, sieht die EU gerade im städtischen Kulturtourismus eine identitätsstiftende Komponente im europäischen Integrationsprozess und weist ihm im Leitfaden ab 2006 eine entscheidende Rolle zu.²⁴² Neben diesem von der Stadtverwaltung und dem rumänischen Kulturministerium initiierten Labelling- und Historisierungsprozess des Raums, der die „Mittelalterlichkeit“ der Stadt betonen soll, tritt mit der GtZ ein weiterer Akteur im städtischen Gefüge auf den Plan, an dessen Handeln sich unterschiedliche Modernitätsvorstellungen und daraus abzuleitende Entwicklungsziele ablesen lassen. Bereits seit dem Jahr 2000 mit Infrastrukturpro-

242 So heißt es im Leitfaden (2006: 14): „Attraktivität, von der lokalen bis zur europäischen Ebene, ist eines der herausragenden Ziele einer Kulturhauptstadt Europas: Wie gelingt es, nicht nur die Bevölkerung vor Ort und im eigenen Land, sondern auch Touristen aus dem Ausland anzuziehen? Bei einer Stadt in einem der baltischen Länder ließe sich diese Frage beispielsweise wie folgt formulieren: Wie lässt sich das Interesse spanischer, griechischer oder schwedischer Touristen für die Veranstaltung wecken? Mit Fragen dieser Art müssen sich die Bewerberstädte auseinandersetzen. Das heißt, Veranstaltungen, die allein von lokalem Interesse sind, sollten vermieden werden. Auch die Förderung des europäischen Tourismus ist ein wichtiges Ziel der Veranstaltung.“

jekten und Restaurierungsarbeiten in der Stadt aktiv, liegt der Fokus der Entwicklungshilfegesellschaft auf dem Bereich der Altstadtentwicklung.²⁴³ Da sich die GtZ auf der einen Seite an den (deutschen) Debatten um Dorferneuerung, Denkmalschutz und einem von nachhaltiger Entwicklung geprägten Ideal von Stadterneuerung orientiert, steht neben entwicklungspolitischen Prämissen wie der „Hilfe zur Selbsthilfe“ die Schaffung eines „Verantwortungsbewusstseins“ für den Erhalt und die Pflege der historischen Bausubstanz unter den Bewohnern der Altstadt auf dem Programm; Restaurierungen und Reparaturen sollen demnach mit „traditionellen“ Materialien, Handwerkstechniken und Farben ausgeführt werden, um das mittelalterliche Ensemble nicht zu gefährden.²⁴⁴ In dieser auf Bewusstseinsentwicklung setzenden Auffassung und dem in ihren Augen verantwortungsvolleren Umgang mit dem historischen Erbe sieht die GtZ einen Fortschritt gegenüber der die Bausubstanz vernachlässigenden und die Stadtgeschichte gering schätzenden Periode zwischen 1945 und 1990 und der finanziell schwierigen Nachwendezeit mit ihren teilweise ungeklärten Eigentumsverhältnissen. Auf der anderen Seite sieht sich die GtZ mit einem in Teilen der Bevölkerung verbreiteten Modernisierungs- und Fortschrittsdenken konfrontiert, das sich an anderen Entwicklungsidealen orientiert und sich durch eine Verwendung von „neuen“ Materialien, Techniken und Farben auszeichnet. Dieses „moderne“ Ideal der Stadterneuerung und Renovierung wird den hausbesitzenden Verbrauchern durch eine reiche Angebotspalette in den neu eröffneten Baumärkten vermittelt; internationale Handelsketten wie Praktiker, Bricostore oder Mobexpert bieten eine Vielzahl von „modernen“, „neuen“ oder „innovativen“ Accessoires rund um das Haus, die in ihrer Gestaltung nicht den Kriterien der GtZ entsprechen. Der Gebrauch neuer Gegenstände dokumentiert sowohl als Selbstvergewisserung als auch für die Außenwelt sichtbar die persönliche Weiterentwicklung und den ökonomischen Aufstieg der Hausbesitzer. Dementsprechend finden sich beispielsweise im Innenstadtbereich eine Vielzahl von Gebäuden mit „neuen“ Anstrichen, die statt warmer, als „regional“ bewerteter Farben eher grelle, „neue“ Farbkombinationen aufweisen; analog dazu

243 Bis 2008 war die GtZ mit insgesamt 70 finanziellen Hilfsprojekten und 358 Mal in beratender Funktion in der Stadt tätig. Die Ansätze, Ziele und Vorgehensweisen der GtZ können auf der gemeinsamen Homepage der Stadt Sibiu und der GtZ eingesehen werden: „Stiftung Stadterneuerung mit Unterstützung durch die Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit“, <http://www.gtz.sibiu.ro>.

244 Über ihre konkreten Vorstellungen bezüglich der nötigen Maßnahmen informiert die GtZ mit einer Reihe von Veranstaltungen, Broschüren, Fortbildungskursen für Handwerker aus der Region und vor allem Gesprächen zwischen kooperierenden Architekten und Stadtplanern mit der Bevölkerung und bringt sich durch diese Art der Wissensproduktion in eine durch den Bezug zu Deutschland und den engen Kontakt zur Stadtverwaltung legitimierte Machtposition.

finden sich Plastikfensterrahmen, „moderne“ Briefkästen, neue Dachschindeln ohne Patina, Plastikabflussrinnen und Zierstück aus Styropor an den Häusern, die von einem GtZ-Mitarbeiter im Gespräch als „Verschandelung der Altstadt“ bezeichnet werden. Dieser Diskurs um die „richtige“ Form der Stadterneuerung wird besonders deutlich anhand der sogenannten „No Plastic“-Kampagne. Ziel dieser von der Stadt Sibiu und der GtZ 2006 ausgerufenen, mehrmonatigen Aktion war es, den in ihren Augen „korrekten“ Umgang mit dem kulturellen Erbe der historischen Altstadt zu veranschaulichen und ihn mit einer Reihe von Maßnahmen im Bewusstsein der Bevölkerung zu verankern. Neben einer Ausstellung in der örtlichen Architektenkammer, die Fotos von „richtig“ und „falsch“ renovierten Fenstern kontrastierend gegenüberstellte, wurden in einem innerstädtischen Lotteriewettbewerb Fenster mit Aufklebern versehen, die zwischen „Asa da“ und „Asa nu“ („So ja“ und „So nicht“) unterschieden, je nachdem ob die Hausbesitzer Plastik- oder Holzfensterrahmen verwendet hatten; unter den Teilnehmern wurde dann eine „richtige“ Fensterrenovierung verlost.²⁴⁵ Der Konflikt um die zukünftige Entwicklung der Altstadt offenbart einerseits die diskursive Machtposition der GtZ, die, von Deutschland legitimiert und in Kooperation mit der Stadtverwaltung, ihre Vorstellung einer an Nachhaltigkeit und touristischen Potenzialen orientierten Stadtentwicklung als Wissensformat produziert, aus der sich andererseits ein Konflikt um die Deutungshoheit im innerstädtischen Kontext ergibt: die Stadt und die GtZ mit ihrem Anspruch, eine „authentische“ mittelalterliche Altstadt (wieder)herzustellen, die für die Nachwelt konserviert werden muss und auf der anderen Seite die Hausbesitzer mit ihren Modernisierungsvorstellungen, die sich an einem durch Werbung, Marketing und Fernsehsendungen produzierten „westlichen“ Ideal orientieren.²⁴⁶ Die hinter der Haltung der Bewohner stehende Sehnsucht nach „Normalität“

245 Der dritte Schritt war eine pädagogische Maßnahme unter Schulkindern, um ihnen ein Bewusstsein für den „richtigen“ Umgang mit Bausubstanz im historischen Zentrum näher zu bringen; dafür sollten die Kinder ihrerseits in einer Art Preisausschreiben Fotos von „falsch“ renovierten Gebäuden aus der Innenstadt einreichen. Eine genaue Beschreibung des „Sibiu Historic City Center Rehabilitation Project“ findet sich online unter: http://www.gtz.sibiu.ro/pdf/docs/02_02_01_en.pdf. begleitende Publikation prangerte dabei nicht nur „falsch“ renovierte Fenster an, sondern bezog sich auch auf Dächer, Häuserfronten, Innenhöfe, Briefkästen und Dachrinnen, also Bereiche, die nicht mehr nur zum Bereich des mittelalterlichen Ensembles gezählt werden können, sondern teils eindeutig zur Privatsphäre der Hausbesitzer gehören.

246 Die GtZ fördert die zu restaurierenden Häuser mit 35–65 % der notwendigen Gesamtsumme, allerdings nur wenn die Hausbesitzer ihre Gebäude entsprechend der Richtlinien „richtig“ herrichten. Der Fall der Rentnerin Rodica Vestemean offenbart die Problematik dieses Ansatzes: Ihr Haus wurde für die Restaurierung ausgesucht, doch ihre Rente in Höhe von 60,- € reichte für die erforderlichen baulichen Maßnahmen nicht aus, so dass sie nur durch den Verkauf von Möbeln und Familienschmuck die erforderliche Summe aufbringen konnte (Vgl. auch Lauer 2007).

und nach Selbstbestimmung im alltäglichen Umfeld in einem postsozialistischen Kontext zeigt sich auch in Studien aus anderen osteuropäischen Ländern: Danach ist der Konsum westlicher Güter (zu denen gerade auch Baustoffe und Architektur gehören) als eine Repräsentation eines an westlichen Maßstäben orientierten Lebensentwurfs zu verstehen (vgl. auch für Serbien Maksin-Mičić (2007) und Marković (2006) oder Nagy/Pleadite (2007) für Bukarest).²⁴⁷

Eine weitere Prädikatisierung des öffentlichen Raums findet sich in Sibiu am sogenannten Kleinen Platz am Gebäude des „Colegiul Universitar de Arhitectura si Urbanism“. Die Fassade dieses sich in repräsentativer Lage befindlichen Objekts wurde im Vorfeld des Titeljahres neu verputzt, die Holzfenster restauriert, die schwere Eingangstür mit der entsprechenden Patina versehen und ein graviertes Glasschild verweist auf die dahinterliegende Institution. Im Inneren des Hauses, in dem die Abteilung „Restauration“ der genannten Fakultät der Bukarester Universität untergebracht ist, offenbart sich ein einsturzunggefährdetes Baugerippe, das lediglich durch Baugerüste aufrecht erhalten wird und in dem Farbe und Verputz tragende Elemente zu sein scheinen. Die katastrophale Unterrichts- und Unterbringungssituation des Restaurationsdozenten Kázmér Kovács hinter blendend weißen Fassaden dokumentiert die auf die Außenwirkung bedachte kosmetische Behandlung der Altstadt für das Kulturhauptstadtjahr und den sich dahinter befindenden problematischen Zustand der eigentlichen Bausubstanz. Gerade diese an mehreren Stellen zu findenden vordergründigen, sich auf Fassaden beschränkenden Restaurierungen, die vor allem den fehlenden Finanzmitteln geschuldet waren, brachten der GtZ und der Stadtverwaltung Kritik und den Vorwurf eines Potemkinschen Dorfes ein; „alles nur Fassade, es geht ihnen nur um das Außen, damit es hier schön aussieht und die Touristen was zu fotografieren haben, dass die Mauern dahinter kaputt sind und wegrotten, soll keiner sehen. Aber was willst du auch machen ohne Geld?“, so ein lokaler Bauunternehmer. Am Diskurs um die „richtige“ Restaurierung der Altstadt zeigt sich das Dilemma zwischen Finanzierungsmöglichkeiten, Selbstbestimmung, Stadtentwicklungspolitik und dem durch den Titel der Kulturhauptstadt auf die Städte übertragenen Inszenierungsdruck, der in den Städten als (erneute) Form der Fremdbeherrschung die ansonsten erlebbare Euphorie über den Titel und den EU-Beitritt dämpft. Diese Situation verweist auf die mehrfach beschriebene Ähnlichkeit zwischen der EU und autoritären Regimen,

247 In seiner Studie über die Region Gjirokastra in Südalbanien zeigt Gen Fujii (2005: 193), dass „Normalität“ oft in einem paradoxen Zusammenhang gebraucht wird: „One is to represent what should be considered normal in a universal way (which is, in effect, life according to the Western standard), such as having a big television set or Internet at home; the other is to reflect their own existing reality, to some extent carried on from socialist times, such as living with a limited supply of water and frequent power cuts.“

„seen in this perspective, construction européenne appears not only as a teleological grand narrative about ‚destiny‘ and ‚progress‘ but also as a project of social engineering reminiscent of Leninism. In either case, ‚culture‘ has provided the idiom through which elites try to galvanize and mould public opinion“ (Shore 2000: 222; auch Bogdanor 1990).²⁴⁸

Neben der grundsätzlichen Prädikatisierungslogik, die dem Kulturhauptstadtprogramm durch das Moment der Ernennung innewohnt und die ausgezeichneten Städte auf einer bis 2019 dichter werdenden europäischen Kulturhauptstadtkarte verortet, führt die Titelvergabe in den Städten selbst zu Prädikatisierungsprozessen unterschiedlicher Intensität, anhand derer sich die Selbstverortung der Stadt entlang der für das Kulturhauptstadtjahr ausgerichteten Selbstkulturalisierung und Etikettierung des Städtischen ablesen lässt. Während das bewusste Nicht-Inszenieren des Eigenen und das Beibehalten der lokalen und nationalen Bezüge in Patras in diesem Punkt die Ignoranz der Stadt dem Titel gegenüber widerspiegelt und in Sibiu die Übernahme der Inszenierungsprämisse zu überzogenen Prädikatisierungen und Aufwertungen führt, lässt sich die Entwicklung für Luxemburg anhand der transnationalen Gesamtkonzeption nachvollziehen. Neben einzelnen konkreten Gebäuden wie den erwähnten Rotonden oder der Abtei Neumünster zielt die Prädikatisierung in diesem Fall auf die Etablierung der Großregion ab, der durch das Titeljahr und die gemeinsame Ausrichtung neue Wissensproduktionsmöglichkeiten über sich selbst zur Verfügung gestellt wurden. Demnach finden sich neben den jeweils lokalspezifischen Verweissystemen der teilnehmenden Städte und Gemeinden eine Vielzahl von das transnational-grenzüberschreitende Moment und den gemeinsamen Kulturraum betonenden Publikationen, die ihrerseits den Raum prädikatisieren und ihm, durch den Titel legitimiert, eine herausragende Rolle innerhalb Europas zuweisen: „Its geographical location in the heart of Europe and the chequered history of the Greater Region have given rise to a unique, especially attractive blend of cultural and tourist attractions. In the footsteps of the Celts and Romans, visits to picturesque castles and palaces, industrial heritage at your fingertips, defence fortifications from Europe’s conflict-filled past, places commemorating Europe’s joint future ... The combination possibilities are manifold. The choice is yours!“²⁴⁹ Die besonders auf die Konstruktion des

248 Demnach lassen sich die Systeme als Produkte einer Zeit begreifen, die an den technologischen Fortschritt, an Wachstum und Rationalität glauben und an eine zu regelnde und zu regulierende Unmündigkeit der Menschen in ihrem Einzugsbereich. Darüber hinaus würden beide Systeme an einer unpersönlichen Bürokratie kranken, die die menschliche Kreativität in enge institutionelle Kanäle lenkt.

249 Dieses Zitat stammt aus der Informationsbroschüre „Tourism“ des Centre d’information touristique 2007.

Raums abzielende Dynamik in der Großregion zeigt sich neben der Markierung der entsprechenden Orte durch den türkisen Hirschen in deren Einbindung und ihrer Erinnerungsschichten in einen übergeordneten Sinnzusammenhang, der sich auf verschiedene Entwicklungslinien Europas bezieht. Dazu werden in der Region acht historische Narrative an jeweils unterschiedlichen Orten miteinander in Beziehung gesetzt und diese aus ihrer lokalen Singularität in ein übergeordnetes Bezugssystem gestellt und mit einem symbolischen Mehrwert versehen.²⁵⁰

Neben der Prädikatisierung und Heritageisierung des Lokalen wird im Kulturhauptstadtjahr auch „Europa“ in verschiedener Hinsicht inszeniert und erfährt eine alltagskulturelle Komponente, die dem abstrakten Vergemeinschaftungsprozess und seiner ansonsten den Alltag unmerklich strukturierenden Wirkungsweise einen für eine breite Bevölkerung erfahrbaren Moment verleiht. Als die den Titel vergebende und auf europäischer Ebene konkurrenzlose Organisationseinheit implementierte die Union in der Entwicklung des Konzepts zunehmend Kontroll- und Evaluationsmechanismen, die den Städten die Bezugnahme auf „Europa“ beziehungsweise die „europäische Dimension“ zwingend vorschreiben und die als Best-Practice-Beispiele auf die Geschichte der EU abzielende Projekte anführen. Diese Entwicklung verschärft sich für die nach 2007 ausrichtenden Städte mit der Veröffentlichung des Leitfadens und den darin expliziter formulierten Erwartungshaltungen der Union. Neben der Präsenz im städtischen Alltag durch die zahlreichen auf das Kulturhauptstadtjahr verweisenden Zeichen tritt Europa darüber hinaus als Ebene in den Diskursraum Stadt, auf die sich Kulturschaffende und Verantwortliche bei der Programmgestaltung zu beziehen haben; die gerade bei den kleineren ausrichtenden Städten in der Regel auf regionale und nationale Vermarktung beschränkte Selbstdarstellung muss nun inhaltlich und organisatorisch auf eine europäische Ebene ausgeweitet werden und das Europäische am eigenen kulturellen Erbe hervorgehoben werden.²⁵¹ Durch die Offenheit des von der EU postulierten Mottos „Einheit in Vielfalt“ wird den Städten die Deutungshoheit über das Europäische zugesprochen, das sie in ihrem kulturellen Erbe entdecken sollen und das allerdings in der nachfolgenden Evaluation einer Bewertung durch die EU-Jury und das jeweils beauftragte Meinungsforschungsinstitut unterliegt. Als Initiierungs- und gleichzeitige Bewertungsinstanz bleibt die eigentliche Deutungsho-

250 So finden sich für 2007 neben „Kelten und Römern“, „Europa und seine Vergangenheit“, „Kohle, Stahl und industrielles Erbe“, „Glas und Keramik“ auch „Burgen und Schlösser“, „Natur und Landschaft“, „Neue Orte und moderne Kunst“ sowie „Europa und seine Persönlichkeiten“ (Luxemburg 2007).

251 Sibiu hatte für einen Zeitraum von sechs Wochen eine Werbefläche an der Münchner U-Bahnhaltestelle Odeonsplatz gemietet.

heit über das „richtige“ und „falsche“ Europa dabei in den Händen der EU, die damit nicht nur Kulturpolitik, sondern auch eine Form der kulturorientierten Gouvernamentalität ausübt; gerade vor diesem Hintergrund erweist sich der Titel der Kulturhauptstadt einmal mehr als Bürde für die ausgewählten Städte, da sie sich über einen Zeitraum von bis zu sieben Jahren gegenüber der Konstruktion eines europäischen Erbes verantworten und ihre Stadtentwicklung an einem abstrakten europäischen Ideal ausrichten müssen. Besonders für den Fall Sibius lässt sich dieser Prozess nachzeichnen; das Argument Kulturhauptstadt wurde zu einem alles dominierenden Entwicklungsnarrativ erkoren, an dem sich Hausbesitzer, Einzelhändler, Bauunternehmer und Kulturschaffende zu orientieren haben und auf das sich ab dem Zeitpunkt der Ernennung die ökonomische und administrative Aufmerksamkeit der Stadt ausrichtete.

8.1.6 Rezeption: Bürgerbeteiligung und (innerer) Tourismus

Die Rezeption des Kulturhauptstadtjahres lässt sich, insbesondere im Rahmen einer mit primär qualitativen Methoden arbeitenden Studie, aber auch darüber hinaus nur äußerst schwer fassen. Alle drei Städte ziehen einstimmig ein durchweg positives Resümee und erzählen das Titeljahr in der Retrospektive als Erfolgsgeschichte der Stadt, unisono wird aber jeweils auch auf die schwierige finanzielle Situation hingewiesen, die im Falle von Patras die Kommunikation und Vermarktung des Titeljahres verzögerte. Der daraus resultierende mangelnde Rückhalt in der Bevölkerung und die eher zurückhaltende bis ablehnende Haltung sehen die Organisatoren als „root of all evil, as it is this ‚oblivion‘ that the local Media reproduced that created the negative atmosphere of mistrust over the first few months of the Institution’s hosting“ (Patras 2007: 47). Die äußerst heterogenen Meinungen von Bewohnern und Besuchern erweisen sich als vielstimmiges Feld, dessen Gesamtdarstellung im Rahmen dieser Arbeit einerseits nicht möglich, andererseits für die anfangs aufgeworfene Fragestellung auch nicht in seiner Totalität nötig erscheint.²⁵² Anders als große Sportereignisse oder sonstige Stadtlabellingprogramme, die entweder auf einen kürzeren Zeitraum beschränkt sind, vorgegebenen Abläufen folgen oder von den Städten nicht das im Falle der Kulturhauptstadt zu erbringende (Bürger)Engagement einfordern, ist die Stadt durch diese Titelvergabe nicht nur Ausrichter, sondern

252 Allein die neben informellen Gesprächen pro Stadt länger interviewten Personen hatten je nach persönlichem Bezug zur Stadt und zum Programm eine sehr unterschiedliche Meinung, so dass in den Überlegungen zum Forschungsdesign eine Beschränkung auf eine Gruppe (und deren zwangsläufige Konstruktion im Forschungsprozess) sich als willkürlich und dem Ansatz der Serendipity widersprechend erwiesen hätte. Eine reine Medienanalyse des Kulturhauptstadtereignisses erschien neben dem nur sporadisch vorhandenen Quellenmaterial als nicht aussagekräftig genug.

gleichzeitig in ihrer Materialität auch Bühne und Programm zugleich.²⁵³ Die Stadtbewohner sehen sich dabei mit einem Konzept konfrontiert, das in ganz unterschiedlicher Art und Weise wahrgenommen wird und je nach Beruf, sozialem Hintergrund und eigener Selbstverortung in der Stadt in die eigene Lebenswirklichkeit hineinwirkt. Während beispielsweise im Hotel- und Gastronomiegewerbe Beschäftigte die Auswirkungen direkt erleben, Kulturschaffende sich mit der Aufforderung zur Partizipation konfrontiert sehen und die Stadtbediensteten organisatorisch mit dem Ereignis betraut sind, fehlen anderen Milieus ob gewollt oder ungewollt die Zugänge zum Kulturhauptstadtjahr. Im Zuge dieser Arbeit verschob sich durch die Vielstimmigkeit des Feldes der anfängliche Fokus von der Rezeption des Programms in der Stadt selber auf die Ebene der Konstruktion und der Eigenlogiken sowohl des Gesamtprogramms im Kontext der Regierungsform der EU als auch der konkreten Umsetzung in den ausrichtenden Städten. Nichtsdestotrotz lässt sich die wenn auch schwer mess- und bestimmbare Bürgerbeteiligung in den drei Kommunen als Gradmesser für die Akzeptanz des Konzepts und darüber hinaus für die Selbstverortung und Einstellung gegenüber dem Vergemeinschaftungsprozess ansehen. Demnach kann im Folgenden nur auf der Basis eigener Wahrnehmungen, Gesprächseindrücke und teilnehmender Beobachtung eine Aussage über die Resonanz auf das Großereignis getroffen werden, die auch die offiziellen Evaluationen vor ein empirisches Problem stellt und, wenn überhaupt, nur am Rande erwähnt wird. Darüber hinaus vermitteln die Entwicklungen der Übernachtungszahlen sowie die Aussagen und Einschätzungen der mit dem städtischen Tourismus Betrauten eine Ahnung von der Außenwahrnehmung und Attraktivität der Stadt als Destination.

Als Beispiel für das hohe Maß an Beteiligung seitens der Bevölkerung führt Patras immer wieder die große Zahl an Freiwilligen an, die im Titeljahr meist organisatorische Aufgaben übernommen haben; im Zeitraum der Feldforschung waren die meist studentischen Helfer vor allem im Vorfeld von Veranstaltungen als Platzeinweiser und Ticketkontrolleure anzutreffen. Die vom Organisationskomitee veröffentlichte Zahl von 1 500 freiwilligen Helfern hält angesichts des relativ geringen Umfangs an Großveranstaltungen einer empirischen Überprüfung meines Erachtens nicht stand, auch gab es keine Möglichkeit, an statistisches Material über die Zusammensetzung der Helfer zu gelangen. Sowohl den offiziellen Aussagen zufolge als auch in der eigenen Wahrnehmung waren die

253 In dieser Lesart steht das Programm der Kulturhauptstadt in einem Kontext mit olympischen Spielen, Fussballwelt- und -europameisterschaften, Commonwealth Games, Bundesgartenschauen und auch Weltausstellungen, die in jeweils unterschiedlicher Qualität Einfluss auf das lokale Gefüge nehmen und sich in den städtischen Raum einschreiben.

Kulturveranstaltungen im Durchschnitt relativ gut besucht; ein Umstand der sicherlich auch dem in der Regel freien Eintritt geschuldet war. Der nach Aussagen der im Merchandise-Handel beschäftigten Studenten eher schleppende Verkauf der 21 mit dem Logo der Kulturhauptstadt versehenen Produkte weist ebenso in die Richtung einer zurückhaltenden Bürgerbeteiligung wie die, außer von offizieller Seite aufgestellten, nur an einigen wenigen Stellen zu findenden Symbole. Während sich in fast jedem Gastronomiebetrieb ein Verweis auf Griechenland (Fahne, Drachmenscheine, Akropolis) und Patras (Hl. Andreas, Stadtansichten, Karneval) zu finden ist, tritt das Kulturhauptstadtereignis nur an den Orten in der Stadt zutage, an denen es nach den Plänen des Organisationskomitees auch geplant ist. Diese an sich genommene, singuläre Beobachtung verweist einmal mehr auf die ignorierende beziehungsweise ablehnende Haltung gegenüber dem Konzept und der EU (und auch gegenüber den durchführenden Verantwortlichen), und gewinnt gerade durch die Gegenüberstellung mit Sibiu an Aussagekraft. Hier fanden die Merchandise-Produkte einen guten Absatz und die Insignien des Titeljahres waren auch außerhalb der verordneten, „kulturhauptstadtisierten“ Räume zu finden; Restaurants druckten entsprechende Speisekarten und Werbeplakate, in den Baumärkten gab es Fahnen und Wimpel zu kaufen, Banken nutzen das Ereignis als (nationales) Werbemittel und der örtliche BMW-Händler stellte drei Monate lang vier neue mit dem Logo versehene Modelle auf einem der zentralen Plätze in der Altstadt aus. Diese freiwillige Übernahme in das Alltagsleben kann als Zeichen der Identifikation sowohl mit der Stadt als auch mit dem Konzept verstanden werden, die sich ebenso im mehrfach in Gesprächen bekundeten Stolz auf „unsere Stadt/our city/orasul nostru“ und im auffallend häufigen Gebrauch von vergemeinschaftenden Pronomen äußerte wie in einer von einer Hausbesitzerin in ihrem Innenhof angebrachten Brief an ihre Nachbarn: „Seien Sie bitte so freundlich und verschließen Sie die Kellertür mit dem Schloss. Damit verhindern wir, dass Landstreicher hineingehen und sich dort erleichtern. Bitte schenken Sie diesem Zettel Beachtung – auch wir können verantwortungsbewusste Bürger der Europäischen Kulturhauptstadt sein!!!!!!! Ich danke Ihnen im Voraus!“ Unter Berücksichtigung aller quellenkritischen Gesichtspunkte verweist der in dieser Aufforderung getätigte Rückgriff auf das Großereignis auf die Übernahme der in der Kulturhauptstadtlogik geforderten, bürgerlichern Partizipation durch den Einzelnen und erinnert an die von Foucault beschriebenen „Techniken des Selbst“, die freiwillige Übernahme von Herrschaftsformen durch das Individuum und deren Eingliederung in den Alltag (vgl. Rouff 2009: 205).

Für Luxemburg lässt sich eine, in ihrem Ausmaß zwischen den beiden anderen Städten stehende Präsenz der Kulturhauptstadtsymbole beziehungsweise des türkisen Hirschen festhalten. Die Vielzahl an Merchandise-Produkten

allerdings und das Einfallsreichtum in ihrer Gestaltung führten zu einer deutlich zu merkenden Präsenz dieser Artikel im städtischen Alltag; gerade auch auf Veranstaltungen schien es fast zum guten Ton zu gehören, durch ein türkises Accessoire seinen spielerischen Umgang mit dem Titel auszudrücken.²⁵⁴ Die beschriebene sozialräumliche Segregation innerhalb des städtischen Gefüges spiegelt sich nach Aussagen der Verantwortlichen und nach den ausschnitthaften eigenen Wahrnehmungen allerdings auch im Besucher- und Partizipationsgrad im Titeljahr wider und vermittelten den Eindruck einer in sich geschlossenen, „lätzebuergeschen“ Veranstaltung:

„Sowohl die Expats als auch die Migranten sind nur schwer für das Programm zu begeistern, den einen fehlt einfach der Bezug zur Stadt und generell die Zeit, sich für irgendwas zu engagieren und wenn die am Wochenende nach ihrer 70-Stunden-Woche zu Hause sind, dann wollen sie ihre Ruhe haben, und den anderen fehlt einfach auch manchmal das Interesse an Ausstellungen und den gebotenen Kulturveranstaltungen, die haben auch ganz andere Alltagsorgen. Und dann ist es für uns als Organisatoren auch schwierig, diese Gruppen alle unter einen Hut zu bringen, die haben auch untereinander ein zu verschiedenes Verständnis von ‚Kultur‘. (...) Und dann muss man auch einfach sagen, dass im Gesamtprogramm der Schwerpunkt einfach auf der Großregion und dem Vernetzungsgedanken lag“ (Kulturbeauftragter Abtei Neumünster).

Zwar waren in der Großregion durch die transnationale Konzeption eine Vielzahl von Orten in das Programm eingebunden, doch zeigen sich neben dem Problem der Bürgerbeteiligung auch die Schwierigkeiten in der Umsetzung dieses Gedankens in der Region, die mit ihrer eigenen Größe und Komplexität nur bedingt zurecht kam; vielfach wirkten die explizit auf Grenzüberschreitung ausgelegten Komponenten wie künstlicher Zierrat, der versuchte, die in der Region ohnehin nicht mehr wegzudenkende Mobilität als symbolischen Mehrwert zu vermarkten und dessen Alltäglichkeit zugunsten einer performativen Überhöhung vernachlässigte (vgl. auch Buzy-Christmann 2009).

Neben dem eingeforderten Bürgerengagement und dem angesprochenen Wandel der Stadtwahrnehmung hin zu einem neu zu gestaltenden Möglichkeitsraum spielt die Schaffung eines auf nationale und internationale Besucher angelegten, touristischen Angebots innerhalb der Städte eine zentrale Rolle innerhalb des Kulturhauptstadtkonzepts. Gerade im Bereich des Städte- und Kulturtourismus sieht die EU einen zentralen Akteur im Aushandlungs- und Kom-

254 Während sich Patras und Sibiu in ihrer Produktgestaltung auf die üblichen Objekte beschränkten, fanden sich in Luxemburg auch eher ausgefallene Artikel, die durch eine „kreative“ Auseinandersetzung mit dem Hirschen einen fast schon statussymbolischen Wert erreichten.

munikationsprozess einer europäischen Identität; die Begegnung mit Europa und das Erfahren des Eigenen im Fremden proklamiert sie als wichtige Komponente im Vergemeinschaftungsprozess und fordert die Mitarbeit daran explizit von den Titelträgern ein: „einer Stadt in einem der baltischen Länder ließe sich diese Frage beispielsweise wie folgt formulieren: Wie lässt sich das Interesse spanischer, griechischer oder schwedischer Touristen für die Veranstaltung wecken? Das heißt, Veranstaltungen, die allein von lokalem Interesse sind, sollten vermieden werden. Auch die Förderung des europäischen Tourismus ist ein wichtiges Ziel der Veranstaltung“ (Leitfaden 2006: 14).

Für die drei Städte weisen die nationalen Statistikbehörden²⁵⁵ unterschiedliche Entwicklungen der Übernachtungszahlen aus: Im Fall von Patras sank der Wert von 653 764 unter den von 2003 (670 669) und lag weit unter dem von 2008 (753 145).²⁵⁶ Grundsätzlich wird in vielen Fällen von der Stadt selber von einer Art „accidental tourism“ gesprochen, der die hohen Zahlen durch ungünstig gelegene Fahrverbindungen zustande kommen lässt und demnach eher einen gezwungenen Aufenthalt in der Stadt beschreibt; diese auf lediglich eine Nacht beschränkten Aufenthalte belegen auch die nicht weit auseinander liegenden Werte der Erstkünfte und der Übernachtungszahlen.²⁵⁷ Das Großherzogtum weist lediglich ein Plus von 5,6 Prozent auf 773 000 bei den Übernachtungen auf, was knapp über dem europaweiten Durchschnitt von 5 Prozent für 2007 liegt und Luxemburg-Stadt mit einer Steigerung von 7 Prozent hinter den durchschnittlichen Wachstumsraten der Kulturhauptstadt 1994–2004 von knapp 12 Prozent zurückliegen lässt.²⁵⁸ Allerdings liefert gerade in dieser Region eine statistische Auswertung ein sehr verzerrtes Bild, da die Grenzen zwischen Bewohner und Besucher fließend sind und die transnationale Konzeption

255 Das griechische Generalsekretariat für Statistische Information und Publizistik findet sich unter <http://www.statistics.gr>, die für Sibiu zuständige „Direcția Județeană de Statistică“ unter <http://www.sibiu.insse.ro>, und das luxemburgische Statec unter <http://www.statec.public.lu>.

256 Vgl. die Übernachtungszahlen unter http://www.statistics.gr/portal/page/portal/ESYE/PAGE-themes?p_param=A2001.

257 Die Einmaligkeit des sich meist auf eine Übernachtung beschränkenden Aufenthalts in Patras ist auch deutlich an der Ausstattung des lokalen Hostels zu merken, welches ein idyllisch inmitten eines kleinen Garten gegenüber dem Yachthafen gelegenes herrschaftliches Haus aus den 1880er Jahren auf bemerkenswerte Art und Weise mit einem heruntergekommenen Interieur zu kombinieren versteht. Der Begriff des „accidental tourism“ stammt dabei aus einer Rede des verantwortlichen Leiters des Kulturhauptstadtjahrs Christos Roilos; im Internet unter: <http://www.ecoc-doc-athens.eu/research/presentations/654-european-capital-of-culture-patras-2006-speech-.html>.

258 Die „Statistiques d'hébergement 2005–2007“ sind auf <http://www.statistiques.public.lu/fr/functions/search/resultHighlight/index.php?linkId=9&SID=59ce19bc415456d660dbe5d2baa8a4c0> abzurufen.

des Programms zu einem starken innerregionalen (Tages-)Tourismus führte, der mit statistischen Mitteln nicht zu greifen ist; darüber hinaus unterscheiden die offiziellen Aufstellungen nicht nach dem Hintergrund der Reise, so dass bei den Werten für Luxemburg ebenfalls die große Zahl an Geschäftsreisenden mit in die Statistik einfließt. Für Sibiu belegen die Übernachtungszahlen auch der ausländischen Besucher einen Zuwachs von 36 Prozent gegenüber 2005 (43 Prozent im Landkreis) auf insgesamt 530 000 für das Kulturhauptstadtjahr, der neben der initiierten Werbekampagne auch der Anbindung an das internationale Luftverkehrsnetz geschuldet ist.²⁵⁹ In allen drei Städten stand die Entwicklung zu einer touristischen Destination nicht im Vordergrund der Programmkonzeption, die sich eher am Ausbau der Infrastruktur beziehungsweise der Stärkung der lokalen Kulturszene orientierte und die steigenden Tourismuszahlen eher als positiven Nebeneffekt betrachtete, wie folgende Aussage eines GtZ-Mitarbeiters belegt: „Sibiu hat so viele andere Probleme, du hast die Straßen ja gesehen und teilweise gibt es noch antiquierte Kanalsysteme, da steht Tourismus nicht an erster Stelle. Aber allen hier ist klar, wenn die Stadt schön aussieht und es auch wieder was zu sehen gibt, dann kommen mittelfristig auch die Touristen in die Stadt, deswegen muss man das schon immer mitbedenken.“ Hinsichtlich des touristischen Informationsangebots unterscheiden sich die Städte deutlich in ihrer Selbstvermarktung und -darstellung, die analog zu den Übernachtungszahlen stehen. Alle drei während des Kulturhauptstadtjahres angeschriebenen Dependancen der jeweiligen nationalen Tourismusverbände stellten Informationsmaterial zur Verfügung, das neben den in unterschiedlicher Qualität enthaltenen Daten im Sinne des angesprochenen „Writing heritage“ als Wissensproduktion über das Eigene gelesen werden kann und damit Rückschlüsse auf die Selbstverortung zulässt. Neben einer Fülle an Prospekten über die griechische Inselwelt enthielt das Material der „Griechischen Zentrale für Fremdenverkehr“ drei aus einem Buch kopierte Seiten über Patras, allerdings keine Erwähnung der Kulturhauptstadt. Auch die neben Wohnmobilreisenden und Rucksacktouristen als dritte in Patras anzutreffende, touristische Reiseform der organisierten Studienreisenden führte Patras 2006 nur als Ausgangs- und Durchgangsstation an (mit einem halbstündigen Aufenthalt an der Kopfreliquie in der Andreas-Kirche). Die oben erwähnte und eingeforderte Umcodierungsleistung und Auseinandersetzung mit dem Konzept der Europäischen Kulturhauptstadt fand nach meiner Einschätzung demnach auf touristischer Seite so gut wie gar nicht statt, bedingt durch die fehlende Aufenthaltsdauer in Patras, das eher negative oder vielmehr ambivalente Image der Stadt in der Reiseführerlandschaft, das

259 Die Übernachtungszahlen für Sibiu stehen auf <http://www.sibiu.insse.ro/main.php?lang=fr&pageid=496>.

Überangebot an kulturhistorischen Zielen in der näheren Umgebung und das mangelnde Informationsangebot der Organisatoren.

Das genaue Gegenteil lässt sich über das luxemburgische Informationspaket festhalten, das neben 1,2 Kilogramm an Prospekten, Stadtplänen und Programmheften auch Komplettarrangements für Rundreisen in der Kulturhauptstadt anbot und die programmatische Ausrichtung auf die Großregion auch in ein Vermittlungsangebot zu überführen verstand. Allerdings zeigte sich im Feld die daraus entstehende Problematik, da es an einer übergreifenden Organisationseinheit mangelte; zwar war das luxemburgische Fremdenverkehrsamt auf dem Papier als zentrales Element vorgesehen, doch traten innerhalb des Netzwerksverbundes 2007 eine Vielzahl von anderen Akteuren wie die beteiligten Städte und Gemeinden, Museen und Sehenswürdigkeiten ihrerseits in den Diskurs der Wissensproduktion mit ein. Das daraus entstehende Nebeneinander an multimedialen Informationsformaten mit teilweise sich widersprechenden Aussagen vermittelte eher den Eindruck eines kakophonischen Überangebots als einer koordinierten Bewerbungskaktion; zu einer ähnlichen Einschätzung kommt auch ein unbekannter Kulturjournalist aus Luxemburg:

„In the beginning sometimes it was really hard to get information. In December 2006 we made a special issue on the ECOC, but they didn't know the details of the events. The problem was there was no selection of events. Only in March or April they really made a selection. They didn't know themselves how to manage it. They didn't want to make a selection, but it was impossible for our readers, nobody knew what was going on. It was a pity there were an overwhelming number of things so in the beginning you looked at this book, and you weren't looking forward to the cultural year, you were overwhelmed. So maybe they ought to be little gems that they can give out, because we are only human, we only have one head, one life. I was just overwhelmed“ (Luxemburg 2008: 66).²⁶⁰

Aufgrund der weitestgehend auf die Altstadt fokussierten Ausrichtung in Sibiu findet sich in diesem Fall eine einheitliche touristische Vermarktung mit einem überschaubaren inhaltlichen Fokus und einer gezielt auf Deutschland gerichteten Anzeigenkampagne. Die Betonung des siebenbürgisch-sächsischen, deutschsprachigen Erbes und die Selbstinszenierung als mittelalterliches Stadtensemble finden sich in den entsprechenden Tourismusprospekten und Internetauftritten und werden von der Stadtverwaltung bewusst als Alleinstellungsmerkmal im regionalen Wettbewerb um touristische Aufmerksamkeit gegenüber Sighișoara

260 Das Zitat findet sich abgedruckt im sehr selbstkritischen eigenen Evaluationsbericht der Kulturhauptstadt 2007, im Internet unter http://www.mcesr.public.lu/presse/annee_culturelle_2007/portail_luxembourg_2007/Rapport_final_anglais.pdf.

und Braşov. Auch tauchen im Fall der auf „stattliche Kirchen und Gebäude im Stil des Wiener Barock“ bezugnehmenden Stadtbeschreibung die bekannten Versatzstücke der „modernen, westeuropäisch anmutenden Stadt“ wieder auf, die das Kulturhauptstadtjahr als „Beweis“ dafür sehen, „dass das Prestige der Stadt nachhaltig im Bewusstsein seiner Besucher verankert ist und sie das nötige Potenzial besitzt, ihre Stellung als kulturelles Besuchsziel europäischen Ranges beizubehalten.“²⁶¹ Diese auf Historizität aufbauende Inszenierungslogik und Vermarktungsstrategie nach außen führt neben den angeführten baulichen Restaurierungsmaßnahmen und Leitbildern zu einer Verantwortlichmachung der Bürger, die sich als Teil ihrer Stadt begreifen sollen und im Rahmen von Private-Public-Partnerships und „Runden Tischen“ in die Entscheidungsfindungsprozesse integriert werden sollen (Füller/Marquardt 2009: 93). Am Beispiel der „No Plastic“-Kampagne zeigt sich dabei, wie die Miteinbeziehung auch die bauliche Gestaltung umfasst und im Sinne des durch den Verweis auf europäische Marktmechanismen legitimierten, übergeordneten Ziels (in diesem Fall des mittelalterlichen Ensembles) auch zu drastischen Methoden wie der Anprangerung „falscher“ Restaurationen in Ausstellungen und Broschüren gegriffen wird.

Die Union misst sowohl den Stadtbewohnern als auch den -besuchern einen großen Stellenwert im Kulturhauptstadtjahr zu, sieht sie doch in ihnen gleichzeitig Konstrukteure, Rezipienten und Kommunikatoren der Vergemeinschaftungsidee, die mit ihrem Handeln an einer durch Festivalisierung und Eventisierung geprägten „urbanen Identitätsleistung“ (Gyr 2003) teilhaben. Die Identitätsleistung betrifft die ineinander übergehenden inneren (Stadtbewohner und Stadtpräsentation) und äußeren (Stadtbesucher und Stadtwahrnehmung) Räume der Stadt, da sich der Kulturhauptstadtlogik folgend die Bewohner in neuer Art und Weise mit dem ihnen bekannten Städtischen auseinandersetzen und so zu „Touristen zu Hause“ beziehungsweise „Besuchern der Eigenen“ werden; das Stichwort von der Leistung verweist auf die per Definition zu erbringende Arbeit im Identitätsfindungsprozess: Eine europäische Identität ist im Gegensatz zu anderen kollektiven Identitätsmodellen oder -facetten demnach nicht als Teil eines unbewussten Auseinandersetzens oder des Sozialisierungs- und Enkulturationsprozesses zu verstehen, sondern braucht dieser Lesart zufolge ein bewusstes Auseinandersetzen mit den einenden Werteverständnissen in Europa, sie erscheint als das Produkt dieses Arbeitsprozesses. Dabei fällt dem

261 Die Zitate finden sich im vom „Biroul de Promovare si Dezvoltare in Turism al Primăriei Municipiului si Casa de Cultură a Municipiului Sibiu“ 2007 herausgegebenen Stadtführer, der mittlerweile auch in sieben Sprachen als Download unter <http://www.turism.sibiu.ro> zur Verfügung steht und damit die internationale touristische Ausrichtung der Stadt dokumentiert.

urbanen Raum eine zentrale Rolle zu, bietet er doch die Möglichkeit für Experimente zwischen den an der Produktion beteiligten Trägerschichten und den verschiedenen Rezipientengruppen, die eine im Entstehen begriffene, anlassbezogene europäische Identität sowohl zeitlich und räumlich für ihre Entwicklung braucht, um sich auszudiskutieren und als solche auch wahrgenommen zu werden (vgl. Schmale 2008).

Während der in der Bewerbungs- und Planungsphase der drei Städte gültige Beschluss 1419/1999/EC noch allgemein von der „and participation of large sections of the population and, as a consequence, the social impact of the action and its continuity beyond the year of the events“ sprach, konkretisierte der Beschluss 1622/2006/EG durch die direkte Bezugnahme auf „Stadt und Bürger“ die Zielvorgaben und Erwartungshaltungen der Union; „a) die Beteiligung der in der Stadt und ihrer Umgebung lebenden Bürger zu fördern und ihr Interesse sowie das Interesse von Bürgern aus dem Ausland zu wecken, b) nachhaltiger und unmittelbarer Bestandteil einer längerfristigen Strategie für die kulturelle und soziale Entwicklung der Stadt zu sein“ wurden als Ziele für das Kulturhauptstadtjahr ausgegeben. Neben den erwähnten Freiwilligenprogrammen und den städtebaulichen Veränderungen erfolgt die Einbindung der Bürger vor Ort durch die inhaltliche Ausrichtung des Programms und die direkte Aufforderung zur Partizipation durch Ausschreibungen und Wettbewerbe. Bedingt auch durch das nicht unmittelbar vorhandene Selbstverständnis der drei Städte als touristische Destination und die Programmlogik wird im Kulturhauptstadtjahr der öffentliche Stadtraum im Sinne der Touristifizierung und Eventisierung des Alltags zum Erlebnisraum umcodiert, „geprägt von der Erfahrung des Übergangs vom Alltäglichen zum Außeralltäglichen, von der Arbeit zur Freizeit und zum Konsum, vom Raum der Gewissheiten zu Möglichkeiten oder vom Ernst zum Spiel“ (Wöhler 2003: 29). Für die Stadtbewohner wird der Raum neu erlebbar gemacht, Raum beziehungsweise Platz für Neuentdeckungen, Uminterpretationen und Perspektivenwechsel und somit für Nutzungstransformationen wird geschaffen, auch vor dem Hintergrund eines gewandelten Verhältnisses zwischen Bürger und kommunaler Verwaltung. Aus raumtheoretischer Sicht folgt dieser als „innere Tourismus“ zu verstehende Transformationsprozess des städtischen Raums und Bewusstseins dem von der Soziologin Martina Löw (2001) beschriebenen relationalen Raummodell; die diesem zugrundeliegende „Dualität des Raums“, wonach Raum Handlungen strukturiert, aber auch von diesen strukturiert wird, lässt sich an der unterschiedlich ausgeprägten Bespielung des öffentlichen Raums in den drei Städten untersuchen. Dem Prozess des „Spacing“ entspricht das Codieren des Raums mit, aus dem spezifischen Europabezug der Stadt zu interpretierenden, „europäischen“ Symbolen und die damit verbundene Wahrnehmung als einen „l'espace vécu“, als Raum

der Repräsentationen im Sinne der dreidimensionalen Raumproduktionstheorie Lefebvres (vgl. Schmid 2005). Um als Raum im gewünschten Sinne aber auch wirksam werden zu können bedarf es einer proaktiven Identitätsarbeit von Seiten der Besucher und der sich selbst besuchenden Bewohner (vgl. Castells 1997; Göschel 2004), um die über das Spacing geschaffenen (An-)Ordnungen durch eine Wahrnehmungs-, Vorstellungs- und Erinnerungsprozesse umfassende „Syntheseleistung“ zu begreifen.

8.1.7 Ausblick: Inszenierungsparameter und die lokale Eigenlogik

Die in diesem Kapitel vorgenommene Darstellung der konkreten Umsetzung des Kulturhauptstadttitels in den drei untersuchten Städten offenbart Unterschiede und Gemeinsamkeiten auf verschiedenen Ebenen und verweist auf die jeweilige Selbstverortung und die daraus entstehende lokalspezifische Europäisierung im Ausrichtungsjahr. Die sich aus dem vielschichtigen Möglichkeitsraum Stadt ergebenden symbolischen Repräsentationen und Modi der Selbstkulturalisierung verlaufen nicht willkürlich und beliebig, sondern folgen in ihrer inneren Logik den in den drei Stadtextkursionen beschriebenen Texturen der Stadt. Verstanden als „kumulative Konnotationen“ (Lindner 2008: 84) bilden diese Texturen die Grundlage für kollektive Repräsentationen und im hier behandelten Kontext für die Inszenierungsparameter, an denen sich die Kulturhauptstadtisierung orientiert und auf deren Basis die Wissensproduktion der Kulturerbewertung abläuft. Vor dem Hintergrund des vielzitierten Städtewettbewerbs und des durch die Logik des Kulturhauptstadtkonzepts auf die Städte übertragenen Präsentationszwangs reproduzieren diese ihr kulturelles Kapital, das sie aus den erinnerungsschichtlichen (Im)Materialitäten konstruieren. Diese ortsgenuinen distinkten Praktiken können mit dem von Rolf Lindner in Anlehnung an Martyn Lee in die Diskussion eingebrachten Konzept des Habitus der Stadt verstanden werden, wonach, der Hannerz'schen Forderung nach einer „Anthropolgy of the city“ (1980) folgend, „Städten aufgrund ‚biographischer‘ Verfestigung bestimmte Entwicklungslinien näher liegen, andere ferner stehen; in der Idee der ‚Pfadabhängigkeit‘ ist dieser Gedanke, ökonomistisch verkürzt, bereits enthalten“ (Lindner 2003a: 52). Den vorliegenden Arbeiten zum Habitus der Stadt (Lee 1997; Lindner/Moser 2006; Musner 2009) zufolge fungiert der Habitus als eine Instanz, „die zwischen Traditionen und aktuellen Herausforderungen und zwischen Geschichte und Gegenwart vermittelt“ (Musner 2009: 46). Dabei wird er als das die Handlungsoptionen und Wahrnehmungsschemata organisierende Prinzip verstanden, entlang dessen sich die Entwicklungen der Stadt orientieren, ohne diese deterministisch festzuschreiben. Durch seine pointilistische Wirkungslogik findet er sich segmentübergreifend in der Kultur- und auch Architekturgeschichte der Stadt und verweist auf die lokalspezifische

Beschaffenheit der Wissensproduktion. In Abgrenzung dazu plädiert Martina Löw für eine „Reservierung“ des Habitusbegriff für die Einschreibung des sozialen Moments in den menschlichen Körper und favorisiert den Begriff der städtischen Eigenlogik, um so die den Habitus determinierenden Relationen in den Blick nehmen zu können (Löw 2008: 88). Darüber hinaus zeigt Franz Bockrath in seiner Diskussion des Begriffs vor dem Hintergrund der Bourdieuschen Arbeiten die Gefahren eines vereinfachenden Anthropomorphismus auf, der den Städten durch den möglichen Kategorienfehler mentale und körperliche Eigenschaften und ein Verhalten zuschreiben würde sowie das jeweilige Feld vernachlässigen würde (Bockrath 2008: 71). Für die Umsetzung des in dieser Arbeit im Mittelpunkt stehenden vergemeinschaftenden, kulturpolitischen Instruments der Europäischen Union erweist sich der Begriff der Eigenlogik als gewinnbringender, da er Martina Löws Definition zufolge sowohl den Habitus, also die körperlich-kognitiven Einschreibungen als auch die Doxa, verstanden als die präreflexiven Prozesse der Sinnkonstitution umfasst, und damit einer Analyse der lokalen Logik den Weg bereitet (Berking/Löw 2008). Die oben skizzierten Umsetzungen des abstrakt gehaltenen Gesamtkonzepts der Kulturhauptstadt lassen sich vor dem Hintergrund der in den drei Stadtekursionen skizzierten Texturen verstehen, entlang derer sich die Städte für das Titeljahr selbstkulturalisieren.

Bereits die Besetzung der Organisationskomitees folgt in der Logik der Orte einer spezifischen politischen Figuration; für Patras zeigt sich neben der Ämterpatronage und der Präsenz hochrangiger Persönlichkeiten in einem fast ausschließlich männlich besetzten Gremium einerseits die symbolische Bedeutung, die dem Titel zugewiesen wird, andererseits verdeutlichen die Querelen um den Posten des künstlerischen Leiters im Kontext der finanziellen Gestaltung des Titeljahres die gerade auf kommunaler Ebene latent vorhandenen Probleme mit Korruption („Fakelaki“) und dem als „Rusfeti“ bekannten, klientelistischen Gefälligkeitssystem (Tsakalidis 1999; Stefanidis 2010). In Sibiu verdeutlicht die institutionelle Ansiedlung des verantwortlichen Gremiums bei der Stadtverwaltung unter der Führung des siebenbürgisch-sächsischen Bürgermeisters die (historische) Dominanz dieser Gruppe im städtischen Gefüge und die sich auch aus der baulichen Enge der Stadt ergebende Netzwerkstruktur. Das für Luxemburg konstatierte Moment des Dazwischen vor dem Hintergrund einer kleinen Gruppe von die Stadtgeschichte Lenkenden spiegelt sich in der transnationalen Ausrichtung und Einbeziehung der Großregion wider, die aber im entsprechenden Gremium mit jeweils zwei Vertretern einem luxemburgischen Block mit neun Personen gegenübersteht; dies verdeutlicht wiederum den auch in der programmatischen Ausrichtung zu findenden besonderen „europäischen“ Stellenwert, den sich das Großherzogtum in der Region, aber auch in Euro-

pa zuschreibt und der auf die beschriebene Umdeutung der vormals als defizitär wahrgenommenen geopolitischen Lage zur Vermittlerposition verweist. Die Selbstdarstellungen von Sibiu und Patras in den Videobeiträgen greifen beide die Stadtgestalt prägende Topoi auf und übernehmen die die Stadtlandschaft prägende mittelalterliche Struktur beziehungsweise die Transitfunktion in das von sich selbst vermittelte Bild mit auf; Luxemburgs Spiel mit dem auf territoriale Zugehörigkeiten wenig Rücksicht nehmenden Hirschen verdeutlicht einmal mehr das Moment der Grenzüberschreitung. Diese Ästhetisierungsstrategien verdichten und reproduzieren das Selbstbild, sie sind ein die Individualität des Ortes betonendes Instrument in der Städtekonkurrenz und gleichzeitig Selbstvergewisserung mit einer breiten Kommunikationswirkung. Diese Bild- und damit Wissensproduktionen über das Eigene sind dabei nicht mit der Eigenlogik identisch, folgen in ihrer Inszenierung aber den strukturierenden Parametern des Ortes und müssen als Maßnahmen eines City-Placements gelesen werden, durch das die Städte ein touristisch konsumierbares Bild von sich selbst schaffen und sich auf einer touristischen Wahrnehmungskarte positionieren. Neben der Reproduktion des Eigenen werden daran auch die in den Städten als Defizite wahrgenommenen Strukturen deutlich, die durch die neuen Bilder kompensiert werden sollen. So zeigt die Fokussierung auf einen durch hochkulturelle Versatzstücke zum Bleiben animierten Reisenden (Patras), die Kombination subkulturell-alternativer Milieus mit Verweisen auf eine europäische Kunstgeschichte (Sibiu) und die visuelle Reproduktion eines vielschichtigen städtischen Raums (Luxemburg) das jeweilige Wunsch-Selbstbild als „richtige“ touristische Destination, „europäisch“ wahrgenommene beziehungsweise lebendige, abwechslungsreiche und „kreative“ Stadt. Gerade das Nicht-Zeigen des städtischen Raums, der Plattenbausiedlungen und der historischen Altstadt verdeutlichen im letzten Beispiel die durch die Bildproduktion betriebene spezifische Selbstvergewisserung durch das Auslassen der im Verständnis der Stadt als außerhalb der Inszenierungsparameter stehenden Räume.²⁶²

Insbesondere den symbolischen Ausdrucksformen im Kulturhauptstadtjahr kann eine zentrale Rolle in der Analyse der jeweiligen Ortslogik zugeschrieben werden, da sich in ihnen die materiellen und immateriellen Seiten der stadtspezifischen Grundmelodie vergegenständlichen und konzentrieren (Musner 2009: 37). Dementsprechend knüpft Patras mit seinem Schiffslogo an das das Selbstverständnis der Stadt maßgeblich prägende Motiv der Seefahrt an: Neben der

262 Während Patras durch die Zerstörung in der griechischen Revolution über keine sonderlich alleinstellende Architektur verfügt, Sibiu sich lediglich auf die restaurierte Altstadt stützt und die Stadtentwicklung der 1950er bis 1980er Jahre ausklammert, verzichtet Luxemburg auf die Darstellung seiner Altstadt, da sie nicht dem Image einer „kreativen“ Stadt entspricht.

Stellung als „currant capital“ und der daraus entstehenden Blütezeit der Stadt im 19. Jahrhundert versinnbildlicht das Logo durch den Mast in Kreuzform sowohl die Selbstbeschreibung als wichtiger christlich-orthodoxer Ort als auch das Selbstverständnis als Ausgangspunkt der griechischen Revolution gegen das osmanische Reich; ein Punkt, der sich auch in dem Motto der „The three sea-battles“ wiederfindet. Auch die durch die Brücke über den Golf von Korinth hergestellten Bezüge zu anderen verbindenden Räumen in Europa und die explizite Erwähnung von Mittelmeermetropolen in der Bewerbung zeugen von dem aus der Hochphase der Stadt abgeleiteten Verständnis als europäischer Ort der Begegnung und Bewegung; insbesondere angesichts der mittlerweile reinen Transitfunktion der Stadt betont auch die symbolische Darstellung der Brunnen und des alten Theaters die Rolle dieser prägenden Periode. Für Sibiu lässt sich die eigene historisierende Einordnung („Young since 1191“) als Authentizitätsstrategie verstehen, die darüber hinaus durch die Betonung des multiethnischen und kulturellen Erbes („city of culture – city of cultures“) auf die lange Tradition der siebenbürgischen Städtekonkurrenz, vor allem gegenüber Braşov und Sighişoara, verweist und in diesem Zusammenhang „Kultur“ als Alleinstellungsmerkmal für Sibiu deklariert. Insbesondere auch die Restaurierungs- und Prädikatisierungsprogramme sowie die auf die Herstellung des mittelalterlichen Ensembles abzielenden Verschönerungsmaßnahmen der Fassaden belegen das Potenzial, das dieser nicht näher bestimmten Phase für die zukünftige Stadtentwicklung zugesprochen wird. Die sowohl für das Kulturhauptstadtjahr als auch in den sonstigen touristischen Präsentationen und Stadtgeschichtsschreibungen festzuhaltende Nichteinbeziehung der außerhalb der ehemaligen Befestigungsmauern liegenden Viertel verdeutlicht die Stellung der Altstadt und des ihr zugeschriebenen kulturellen Kapitals gegenüber dem als nicht den Inszenierungsparametern entsprechenden codierten Raum. Über den erwähnten Dreisatz wird darüber hinaus eine Verortung auf regionaler, nationaler und europäischer Ebene vorgenommen, die das aus der Stadtgeschichte gewonnene Selbstbewusstsein im Zuge der Wissensproduktion festschreibt.

Ebenso folgt die programmatische Ausgestaltung des Titeljahres der lokalen Eigenlogik und den die Stadtgeschicke bestimmenden Milieus; das enggefassete und auf Hochkultur reduzierte Kulturverständnis in Patras mit seinen starken Bezügen zur griechischen Antike verweist auf das aus der geographischen Nähe zu „europäischen Ursprungsorten“ generierte Selbstverständnis als „europäisch“, das keiner Legitimation durch eine als Fremdherrschaft empfundene übergeordnete Institution bedarf. Das große für Sibiu ausgemachte bürgerliche Engagement und das Sich-Kümmern um die Stadt spiegelt sich in der Einbindung breiter Kreise der Bevölkerung wider; das Nicht-Zeigen einer in Luxemburg konzipierten Ausstellung unter dem Titel „Achtung Zigeuner – Geschichte

eines Missverständnisses²⁶³ kann aber auch als Beleg für das Fortbestehen einer ablehnenden Haltung in der Stadt (die sich jedoch für einen Großteil der rumänischen Gesellschaft ausmachen lässt) gegenüber einer Gruppe gesehen werden, die sowohl historisch als auch aktuell marginalisiert wird und über nur geringe Einflussmöglichkeiten in der Stadt verfügt. Die Einbeziehung des industriellen Erbes und die Umfunktionierung von Brach- zu Kulturflächen in der Großregion können im Kontext der beschriebenen Flexibilität und des politischen Pragmatismus als Fähigkeit zur Neuorientierung angesichts sich verändernder Kräfteverhältnisse eingeordnet werden, die auch in der Geschichte der Stadt eine möglichst große Offenheit gegenüber den Nachbarregionen erforderten. Das innerhalb der Region der Bezug zur (schwer)industriellen Vergangenheit durchaus präsent ist, zeigen wiederum die Besucherzahlen im Kulturhauptstadtjahr, die für die ehemaligen Zechen, Hütten und Bahnanlagen Werte im oberen Drittel der entsprechenden Statistiken ausweisen (Luxemburg 2008). Die geringe Rezeption auf die künstlerischen Installationen im öffentlichen Raum und das weitestgehende Fehlen einer autonomen, subkulturellen Bewegung sowie einer außerhalb des Mainstreams stehenden kreativen Klasse verweisen auf eine Grundstruktur der luxemburgischen Gesellschaft, die der amerikanische Autor Henry Miller nach einem Kurztrip 1933 in seinem Roman „Stille Tage in Clichy“ in eher drastischen Worten festhält:

„Wir blieben drei Tage in Luxemburg, aßen, tranken nach Herzenslust, hörten den ausgezeichneten Kapellen aus Deutschland zu, beobachteten das geruhsame, langweilige Leben eines Volkes. (...) Um die Wahrheit zu sagen, es war eine schöne, geordnete, wohlhabende, beschauliche Welt, jedermann war guter Laune, nachsichtig, gütig, duldsam. Dennoch lag über dem Ganzen ein Geruch von Fäulnis. Der Geruch der Stagnation. Durch ihre heuchlerische Freundlichkeit hatten sich die Einwohner selbst das Rückgrat gebrochen. Sie interessierten sich nur dafür, auf welcher Seite ihr Brot mit Butter bestrichen war. Selber konnten sie kein Brot backen, sie konnten nur die Butter draufstreichen“ (Miller 1985: 71).

Neben den genannten politisch-administrativen Strukturen, den symbolischen Verdichtungen und den das Kulturhauptstadtjahr prägenden Milieus erfährt

263 Dazu die Aussage des luxemburgischen Bürgermeisters: „One of the exhibitions here was about the Roma, This was a splendid exhibition, I think it was one of the best exhibitions they have ever mounted, very comprehensive, very scientific, really very good exhibition. And the idea of course was to take it to Sibiu, but that did not take place. And all sorts of arguments were raised, including financial, and I'm sure we could have come to some arrangement about that, but I'm afraid that in the end it was too politically sensitive to take it to Sibiu. And that is something that I find hard to accept, because if we don't use culture and these sorts of bridges to talk about delicate and sensitive subjects then this is a problem“ (Luxemburg 2008: 92).

der Raum besondere Aufmerksamkeit, dient er doch sowohl als inhaltliche Vorgabe als auch als Bühne der Inszenierungsstrategien, es zeigt sich, „dass Räume nicht nur strukturierend sind, sondern selbst auch strukturierend wirken. Sie tragen nicht nur Bedeutung, sie kreieren auch Bedeutung“ (Johler 2003: 37). Geprägt durch die auf die Zerstörung der Stadt in den 1830er Jahren zurückgehende schachbrettartige Anlage und die Unterteilung in Ober- und Unterstadt fehlt Patras im Vergleich zu den beiden anderen Städten eine „Alt“-Stadt, die das Stadtgefüge prägenden offiziellen Gebäude sowie großbürgerlichen Häuser entstanden erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Das Moment der langanhaltenden Fremdherrschaft und, mit Ausnahme der Burganlage, weitestgehende Fehlen von repräsentativer Architektur verleihen der Stadt in Kombination mit der mangelnden städtebaulichen Vision eine Gesichts- und Geschichtslosigkeit, die sich auch im Kulturhauptstadtjahr durch das Verstecken der baulichen Missstände hinter großflächigen Plakatwänden zeigt (vgl. Avramidis 2005). Während beispielsweise in der Kulturhauptstadt 2009, Linz, ein leerstehendes Gebäude am zentralen Pfarrplatz als „Haus der Geschichte“ inszeniert wurde und den innerstädtischen Wandel damit thematisierte, kam es in Patras statt einer Einbindung zu einer Ausblendung dieser Objekte aus dem städtischen Gedächtnis²⁶⁴; ein Mechanismus, der auch hinsichtlich des albanischen und afghanischen Bevölkerungsanteils in der Stadt wirkt. Es scheint, als würde das für Patras so entscheidende Moment des Transits vor der historischen Entwicklung den Nicht-Ort-Charakter bestärken und das Herausbilden eines räumlichen Identitätsfacette erschweren, „nothing stays in Patras except the pollution“, so ein Gesprächspartner einer Fährgesellschaft. Im Gegensatz dazu konzentriert sich die lokale Aufmerksamkeit in Sibiu auf das Stadtzentrum und weist ihm, auch über das Titeljahr hinaus, eine über die zukünftige Entwicklung der Stadt entscheidende Funktion zu. Die im Zuge der Altstadt aufwertung ablaufenden „Verkübelungen“ und „Verkabelungen“ (Gottfried Korff) dokumentieren das aus der Sibiuer Eigenlogik dem Raum zugesprochene symbolische Kapital und die auf Kulturtourismus ausgerichteten Inszenierungspraxen. Auch im virtuellen Raum setzen sich die beschriebenen Prädikatisierungsmechanismen fort; ein auf das Zentrum beschränkter, interaktiver Stadtplan unter <http://www.turism.sibiu.ro/mapde.html> öffnet durch das Anklicken auf die einzelnen Gebäude ein Fenster mit Informationen, die sich allerdings in einer Reihe von Fällen auch wieder lediglich auf „Haus“ beschränken. Dabei dokumentieren der in sieben Sprachen erhältliche, 70 Seiten umfassende Stadtführer und die auf dem Großen Platz aufgestellten sechs Web-Cams mit

264 Das Linzer Projekt findet sich unter http://www.linz09.at/de/projekt-2205346/haus_der_geschichten.html.

ihren in Echtzeit online verfolgbareren Aufnahmen die touristische Ausrichtung auf den im Stadtverständnis kulturisierbaren, „schönen“ Raum. Die Kulturhauptstadtlandkarte für Luxemburg zeigt in ihrer Ausgestaltung ebenfalls die der Kulturalisierung unterworfenen Räume, die sich auf der Suche nach neuen Möglichkeiten von der bereits etablierten Altstadt abwenden und sich mit den Rotunden und dem öffentlichen Raum einer kreativen symbolischen Stadtökonomie verschreiben, die gerade in räumlichen Transformationsstrategien großes Innovationspotenzial sieht. Verstanden als Instrument der Machtausübung unter dem Signet der Kunst und Kultur dienen sie einer Positionierung in der Städtekonkurrenz und zielen auf einen Imagegewinn durch die Zuweisung von Kreativität und Aufmerksamkeit. Die Aussparung des auf dem Kirchberg gelegenen Europaviertels zeigt darüber hinaus dessen rein funktionalistische Rolle im städtischen Gefüge, die über keine Anbindung an die lokalen Praxen der Selbstverortung verfügt und auf einer praxeologischen Ebene die Abstraktheit des Projekts Europäische Union dokumentiert. Grundsätzlich schreibt sich der Titel der Kulturhauptstadt in den ausrichtenden Kommunen in die Karte der Aufmerksamkeiten ein; einerseits können so wie im Fall von Sibiu bestehende räumliche Machtverhältnisse gestärkt und die Fokussierung darauf legitimiert werden, andererseits können neue Räume in der Stadt kulturalisiert und transformiert werden (Luxemburg) beziehungsweise durch eine Singulärarchitektur der Versuch einer Aufwertung unternommen werden (Patras).

Die schleppende Rezeption des Kulturhauptstadtangebots und die oftmals zu hörende Ablehnung sowohl des Konzepts an sich als auch seiner konkreten Umsetzung vor Ort verweist in Patras auf eine negative Grundhaltung der Obrigkeit gegenüber, in diesem Fall Stadt und Europäische Union, die in der Literatur mit den Erfahrungen aus der Fremdherrschaft und der griechischen Militärdiktatur in Verbindung gebracht wird und das „große Paradoxon der griechischen Identität“ darstellt: „Unser Staat ist unser natürlicher Feind“ (Stefanidis 2010: 11). Während so in Luxemburg der blaue Hirsch zum spielerischen Accessoire werden konnte und in Sibiu die Insignien des Kulturhauptstadtjahres und der EU Teil der Alltagskultur wurden, bezeugt das Nicht-Zeigen der entsprechenden Symbole und ihre Beschränkung auf offizielle Anlässe und Orte die gleichgültige bis negative Haltung der Bevölkerung dem Titel gegenüber. Das Fehlen der für die beiden 2007 angetretenen Städte festzuhaltenden breiten Bürgerbeteiligung durch die Einbindung in die Programmgestaltung verstärkte in Patras den Eindruck einer von oben verordneten Kampagne, die durch die Praxis der Titelvergabe für 2006 zusätzlich verschärft wurde. Während Sibiu und Luxemburg eine eigensinnliche Vision entwickelten und einem Leitmotiv folgen konnten (EU-Beitritt und Großregion), zeichnet für Patras sicher auch das Fehlen jeglicher Konkurrenz im Prozess der Titelvergabe für die mangelnde Rezeption

mitverantwortlich, da es zu keinem Identifikationsprozess mit dem Eigenen in Abgrenzung zu einem konstituierenden Anderen kommen konnte. Zwar fehlte auch für 2007 das Wettbewerbsmoment, doch die Ausweitung auf vier Nationalstaaten und das Wiederauftauchen auf einer europäischen Landkarte produzierten einen gesellschaftlichen Konsens, den Ben Anderson und Adam Holden für die Vergabe des Titels an Liverpool 2008 als „affective urbanism“ ausmachen, „that is, an urbanism attentive to how various modalities of the more than/less than rational, including affects, emotions, and feelings, compose urban life“ (2008: 144). Ihre Beschreibung der unterschiedlichen Stadien des Titels vom Zeitpunkt der Vergabe 2003 bis zum eigentlichen Jahr 2008 als „Event of Hope“ zeigt sowohl die an die Auszeichnung geknüpften Vorstellungen und Erwartungshaltungen, die durch das Durchsetzen in der innerenglischen Städtekonkurrenz bestärkt wurden als auch die Funktion des Titels als innerstädtischer Motivator.²⁶⁵

8.2 Phänomen Kulturhauptstadt: Eigenlogiken und Lesarten

Der Entwicklung des Programms von der Idee bis zur 25. Geburtstagsfeier im März 2010 in Brüssel folgend, offenbart sich dessen zunehmend vergemeinschaftende Eigendynamik: Nach den ergebnisoffenen Anfängen und der größtmöglichen Gestaltungsfreiheit für die ausrichtenden Städte kommt es durch nationalstaatliche Interessenskonflikte und kritische Berichterstattungen in Medien und ersten Evaluationsberichten zu einer stärkeren Verankerung des Programms innerhalb der EU-Statuten. In einem Prozess der zunehmenden Etablierung von Regularien wird den Städten die anfängliche Deutungshoheit genommen und den Zielvorgaben und Harmonisierungsbestrebungen der Union untergeordnet. Vor allem durch die von der Brüssler Beratungsfirma Palmer/Rae durchgeführte Evaluation und die darin vorkommenden Empfehlungen an die Union werden die innerstädtischen Diskurse durch einen privatwirtschaftlichen Akteur auf eine europäische Ebene geführt und in einen Wettbewerb mit anderen ausrichtenden Städten gestellt. Dabei hat die EU durch die eingesetzte Jury und die Evaluationsmechanismen die Entscheidungsmacht über „gute“ und „schlechte“ Umsetzungen des Programms inne und diese werden sowohl auf Seiten der Union als auch in den Städten selbst gesellschaftlich-institutionell stabilisiert. Im Sinne der von Reiner Keller aufgezeigten dreifachen Relationierung von Diskursen und Akteuren innerhalb einer wissenssoziologischen Diskursanalyse fällt der EU beziehungsweise der von ihr legitimierten

265 „The range and scope of hopes hoped for included poverty alleviation, employment, better consumption practices (of images, experience), an improved material infrastructure of everyday life (environment, transport, etc.), and fewer incivilities (litter, antisocial behavior)“ (ebd. 153).

Auswahlkommission die Sprecherposition zu, die durch Positionierungsprozesse Identitätsangebote und Erwartungshorizonte konstituieren, „sie erzeugen Faktenwissen, argumentieren, dramatisieren, moralisieren, mobilisieren gängige Alltagsmythen, Klischees, Symbole, Bilder für ihre Zwecke. Sie entwickeln eine Geschichte, in der die Rollen von Gut und Böse verteilt sind und die Handlungsprobleme bekannt werden“ (Keller 2005: 249). Die Städte wiederum fungieren als soziale Akteure, die sich ihrerseits auf die erwähnten Sprecher- und Subjektpositionen beziehen und diese im Kulturhauptstadtjahr realisieren und im urbanen Gefüge umsetzen. Dies geschieht nicht nur aus Freiwilligkeit heraus, sondern auch, um vor den mittlerweile etablierten Evaluations- und Sanktionsmechanismen (Nicht-Verleihung der Melina-Mercouri-Medaille, schlechte Bewertung und Nichterwähnen in retrospektiven Kulturhauptstadtpublikationen wie der Broschüre zum 25-jährigen Geburtstag des Programms) zu bestehen. Die EU liefert dafür durch die Ausweitung ihrer Kulturpolitik die moralische Legitimation, stellt in Ansätzen finanzielle Ressourcen zur Verfügung und liefert mit dem Leitfaden das notwendige Wissen in Form von „Best-Practice-Strategien“ zur vermeintlichen Selbstkulturalisierung, die sich an den als Downloads zur Verfügung gestellten EU-Idealen zu orientieren haben.²⁶⁶

Im Folgenden werden verschiedene Lesarten des Kulturhauptstadtkonzepts vorgestellt, die sich einerseits aus der bereits erwähnten Dualität zwischen den beteiligten Akteuren EU und Stadt ergeben, aber andererseits auch das reziproke Abhängigkeitsverhältnis dieser beiden Ebenen beleuchten. Aus der Perspektive der nachfolgend dargestellten Gouvernementalitäts-Forschung zeigt sich das im Falle der Kulturhauptstädte exemplarisch ablesbare Zusammenwirken von EU-europäischen beziehungsweise staatlichen, lokalen und zivilgesellschaftlichen Akteuren bei der Regelung und Aushandlung der Sachverhalte auf der Basis von Netzwerken, die nicht nur an der politischen Willensbildung mitwirken, sondern darüber hinaus auch vor Ort in die konkrete Umsetzung eingebunden sind, „Governance im modernen Staat besteht aus dem Neben- und Miteinander von Regelungsformen, die von rein staatlichen bis hin zu rein zivilgesellschaftlichen reichen“ (Mayntz 2004: 68). Die als Analysekomplexe dargestellten Felder treten sowohl jeweils auf der vergemeinschaftenden Ebene der Union als auch in den in das Konzept eingebundenen Städten zu Tage, darüber hinaus können sie auch in dem diese beiden Ebenen umfassenden Diskurs ausgemacht werden.

266 Einen ähnlich gelagerten Fall zeigt Wolfgang Kaschuba am Beispiel der EU-Minderheitenpolitik, denn „Modellinszenierungen als Sprach-, Religions- oder Minderheitenregion lassen sich schon längst als Best-Practice-Strategien eines Cultural Belonging aus dem Internet herunterladen“ (Kaschuba 2007: 19).

8.2.1 Zentrum (nicht) gesucht: Verortungspraxen der Union

Das Kulturhauptstadt-konzept kann aus einer historisch-institutionellen Perspektive in der Tradition der Suche der Europäischen Union nach einem gemeinsamen Ort gesehen werden. Von diesem aus sollen einerseits im Sinne eines administrativen Zentrums die Geschicke der Mitgliedsstaaten und der Union gelenkt werden und andererseits in Hinblick auf einen ideell-symbolischen Mittelpunkt inhaltliche Impulse für eine „seelische“ Aufbereitung des Vergemeinschaftungsprozesses ausgehen. In den Anfangsjahren der Europäischen Gemeinschaft standen neben machtpolitischen und technisch-infrastrukturellen Überlegungen auch die symbolischen Implikationen im Vordergrund der Debatte, die sich aus der Bedeutung der jeweiligen Hauptstädte als Machtdemonstration und geistiges Zentrum für die Nationalstaaten speiste. So zeigt die Wahl Straßburgs als Sitz des Europarats 1949 zunächst auch die Bedeutung, die der neuen Organisation von Seiten der Mitgliedsstaaten zugebilligt wurde: Mit knapp 200 000 Einwohnern und den massiven Kriegsschäden insbesondere in der Altstadt stellte es hinsichtlich herrschaftlicher Repräsentativität und weltstädtischem Glanz keine ernstzunehmende Konkurrenz zu den nationalstaatlichen Hauptstädten dar. Die periphere Lage Straßburgs auch vor dem Hintergrund des zentralistischen Staatswesens Frankreichs dokumentiert darüber hinaus die Rolle, die man in dem geplanten europäischen Zusammenschluß den Größen Nation und Föderalismus beimaß (vgl. Trunk 2007).

Bereits in den 1950er Jahren prüfte die Europäische Gemeinschaft für Kohle und Stahl die Vorschläge mehrerer Städte, die sich, weniger aus europäischem Idealismus denn aus ökonomischen Überlegungen heraus, als Hauptquartier der Union beworben hatten. Während sich in einer ersten Auswahlphase in Anschluss an die Pariser Verträge 1951 keine italienischen Städte aufgrund ihrer abseitigen geographischen Lage bewarben und die anderen Mitgliedsstaaten kurz nach dem Zweiten Weltkrieg keiner deutschen Stadt den Titel einer Hauptstadt Europas zuerkennen wollten, verfügten andere Kandidaten wie Metz oder Thionville nicht über das politische Renommee; als Bewerber kristallisierten sich Straßburg, Saarbrücken, Liège, Den Haag und Luxemburg heraus.²⁶⁷ Nach zähen und letztendlich ergebnislosen Verhandlungen wurde Luxemburg als vorläufiger Sitz bestimmt, da es keine Eigenschaften einer europäischen Hauptstadt besaß und somit kein ernstzunehmender Gegner für eine zu einem spä-

267 „None of these applications was motivated by European idealism. Instead the applicants perceived Europe as a means to escape national political, economic, administrative and cultural frameworks, achieve economic improvement, increase international prestige, and solve local problems. National and local political interests instead of European issues characterized the surrounding debate. The emerging European Union clearly was not ready for symbolic architecture“ (Hein 2004: 71).

teren Zeitpunkt zu bestimmende alleinige Hauptstadt war, die noch immer als Idee der verantwortlichen Politiker Bestand hatte (Hein 2004: 72). Auch nach den Römischen Verträgen blieb die Idee eines zentralen Ortes bestehen und zehn Städte bewarben sich im Frühjahr 1958 als potenzieller Sitz europäischer Institutionen: neben Brüssel, Luxemburg und Straßburg auch Paris, Nizza und das französische Departement L'Oise sowie Mailand, Monza, Stresa und Turin. Die Fülle an Bewerbern drückt sowohl das von den Städten für sich entdeckte symbolische Prestige des Titels als auch den zunehmenden Einfluss der Union gegenüber den Nationalstaaten aus. Bedenken hinsichtlich einer zu starken Zentralisierung durch die Festlegung auf eine alleinige Hauptstadt, aber auch massive nationalstaatliche Interessenslagen verhinderten letztlich die Konzentration aller EU-Gremien und Behörden an einem Ort. Auch die aufgekommenen Ideen hinsichtlich einer völlig neu geschaffenen Retortenstadt à la Brasilia wurden verworfen; Brüssel wurde zum Sitz der neu gegründeten Kommission für EWG und EURATOM bestimmt. Im Zuge der Fusionsverträge der drei Gemeinschaften EURATOM, EGKS und EWG 1965 und der Reduzierung auf eine gemeinsame Kommission und einen Ministerrat kristallisierte sich Brüssel als Sitz heraus, während Luxemburg und Straßburg im Zuge von Kompensationsmaßnahmen als Arbeitsorte für den Europäischen Gerichtshof, das Generalsekretariat und das Europäische Parlament bis heute erhalten blieben (vgl. Göldner 1988; Trunk 2007); der daraus resultierende und vielfach kritisierte Parlamentariernomadismus ist dabei nicht zuletzt handfesten ökonomischen Interessen der Hotellerie- und Gaststättenverbände in den jeweiligen Städten geschuldet.

Das durch den zwölfmal im Jahr stattfindenden Umzug des Parlaments von Brüssel zu seinen Sitzungswochen nach Straßburg konstatierbare, sequentielle Moment der Machtausübung und -lokation auf EU-Ebene findet sich auch im Konzept der Kulturhauptstadt Europas wieder; dieses knüpft somit an den Diskurs der Hauptstadtfindung der 1950er und 60er Jahre an und zeigt den Bewusstseinswandel weg von einem statischen alleinigen Regierungssitz im Sinne nationalstaatlicher Hauptstädte hin zu einem dezentralisierten, mobilen und temporären Ort der Aufmerksamkeit, eingebettet in im Entstehen begriffene Netzwerke ehemaliger und zukünftiger Kulturhauptstädte und Europastädte, wie sich Straßburg beispielsweise selber bezeichnet.²⁶⁸ Diese Netzwerke werden zwar nicht direkt von der Union gefördert, dennoch stellen sie mit den ihnen jeweils eigenen Artikulationspraxen und Modi der Wissensproduktion und -zirkulation aktiv partizipierende Akteure im Vergemeinschaftungsprozess dar, die

268 So beispielsweise auf der Seite des „PEAP“, des „Europäischen Pools für öffentliche Verwaltung“, der sich in der „Europastadt“ Straßburg angesiedelt hat: <http://www.peap.fr>.

selbst im Falle kritischster Auseinandersetzung nichtsdestotrotz im Sinne der Union und dem Motto „Einheit in Vielfalt“ handeln würden. So versammelt das 2006 in Pecs gegründete „University Network of the European Capitals of Culture“ UNEECC beispielsweise 49 Universitäten, Hochschulen und Forschungseinrichtungen in ehemaligen Kulturhauptstädten, die die stattfindende „Kulturhauptstadtisierung“, also die mit dem Titel verknüpften Erwartungshorizonte und Transformationsprozesse, wissenschaftlich begleiten und ihrerseits auf das „development of cultural identities for ‚Cities of Culture and Education‘ through cooperation of universities, cities and regions“ abzielen.²⁶⁹ Zwar waren die Universitäten selber nur in den wenigsten Fällen in das jeweilige Kulturhauptstadtjahr involviert, doch das Prädikat wird teilweise Jahrzehnte später als symbolisches Kapital in einer von Rankings dominierten Städtekonkurrenz (re-)aktiviert.

Das Fehlen eines den nationalstaatlichen Hauptstädten vergleichbaren oder zumindest in Ansätzen entsprechenden Zentrums wird in der Literatur als einer der Gründe für die an die EU gerichteten Vorwürfe der Techno- und Bürokratie, Wasserköpfigkeit und Bürgerferne gesehen. Die Verteilungspraxis nicht nur der politischen, sondern vor allem der unterschiedlichen administrativen EU-Institutionen über den Kontinent, „gleichsam einem Wanderzirkus“ (Tömmel 2007: 209), dokumentiert einerseits die Entwicklung eines polyzentrischen Hauptstadtverbundes mit einer Machtkonzentration in Brüssel, andererseits die historisch bedingte westeuropäische Zentriertheit der Union; mit Ausnahme der 2004 in Warschau angesiedelten „Europäischen Agentur für die operative Zusammenarbeit an den Außengrenzen“ FRONTEX und dem in Thessaloniki seit 1995 bestehenden „Europäischen Zentrum für die Förderung der Berufsbildung“ Cedefop endete die Vergabepraxis von Gemeinschaftsagenturen auf einer West-Ost-Achse bis Juni 2008 mit der „Agentur für Grundrechte“ FRA am Schwarzenbergplatz in Wien.²⁷⁰ Die Vergabe des mit 300 Millionen Euro (bis 2013) ausgestatteten „Europäischen Innovations- und Technologieinstituts“ EIT nach Budapest 2008 fand erst nach längeren Diskussionen und Bewerbungsrunden ein Ende und dokumentiert die symbolische und ökonomische

269 Der Internetauftritt findet sich unter <http://uneecc.org>.

270 Die Auflistung der EU-Agenturen nach Mitgliedsländern unter http://europa.eu/agencies/inyourcountry/index_de.htm zeigt die deutliche westeuropäische Dominanz und die Vormachtstellung Belgiens (sieben Einrichtungen) und Spaniens (5). Darüber hinaus ist die EU mit ihrem „Programm für die Zusammenarbeit mit Drittländern“ auch mit einer Vielzahl von Vertretungen in Afrika, Asien, Lateinamerika, dem Nahen Osten, dem karibischen und pazifischen Raum sowie in den Nicht-Mitgliedsländern Europas vertreten (vgl. http://ec.europa.eu/europeaid/where/index_de.htm).

Bedeutung eines solchen Instituts.²⁷¹ Dieser in weiten Teilen historisch bedingte (männliche) Westeurozentrismus zeigt sich auch eindrücklich in den Nationalitäten der Führungskräfte der 38 EU-Generaldirektionen (darunter vier Frauen), die im März 2011 bis auf den Verantwortlichen für Gebäude, Anlagen und Logistik, den Ungarn Gabor Zupko, und den für Bildung und Kultur zuständigen Polen Jan Trzszczyński alle aus Westeuropa stammen.²⁷²

Die Delegation und Dezentralisierung ist zum einen der personellen Unterdimensionierung der europäischen Dienststellen geschuldet als umgekehrt auch dem damit verbundenen geringeren Verwaltungsaufwand auf europäischer Ebene; die daraus resultierenden spezifischen Ineffizienzen und der Mehraufwand an Verwaltungskosten werden sowohl von den Mitgliedsstaaten als auch der Union billigend in Kauf genommen.²⁷³ Physische Proteste gegen die Union beziehungsweise von ihr getroffene Entscheidungen sind in Brüssel aufgrund der städtebaulichen Gegebenheiten, sprich der Einbettung des die Europäische Kommission beherbergenden Berlaymont-Gebäudes in das Straßennetz und der Verzicht auf einen repräsentativen Platz räumlich nur schwer zu realisieren und finden dementsprechend meist in den Hauptstädten der jeweiligen Mitgliedsstaaten oder am Sitz der verantwortlichen Verwaltungseinheit statt. Das physische Erscheinungsbild der EU in Brüssel, die architektonische Ausgestaltung und das Zerstören gewachsener Stadtviertel wurden für ein europäisches Gedächtnis zum Symbol des „mismanagement and imperviousness of the EU, leading to the diagnosis that Brussels today is European capital by default“ (Magosse 2006: 131).²⁷⁴ Das Fehlen einer regulierenden politischen Kraft, die auf nationalstaatlicher Ebene die Deutungshoheit im Hauptstadtdiskurs innehat, erlaubte es den EU-Behörden beheimatenden Städten, ihren eigenen Umgang mit diesen zu finden und ihre Rolle in einer europäischen Hierarchie zu stärken;

271 Die Debatte um den Sitz des EIT kommentierte die Leiterin des Berliner Büros des European Council on Foreign Relations, Ulrike Guérot in einem im Handelsblatt veröffentlichten Essay mit dem Worten: „Europa ist wie der Esel, der zwischen zwei Heuhaufen – dem nationalen und dem europäischen – verhungert“ (Guérot 2008).

272 Generaldirektionen bilden innerhalb des EU-Apparats jeweils für bestimmte Politikbereiche zuständige Verwaltungseinheiten und sind in ihrer Funktion und Machtkompetenz mit den nationalen Ministerien zu vergleichen.

273 Bei der Bewertung der Effektivität des EU-Systems stellt sich die Frage, ob es gelingt, „die zentralen, staatlichen und nicht-staatlichen Institutionen, Organisationen und Akteure auf die Erzielung der gewünschten Effekte hin zu orientieren, oder verfolgen Letztere im Rahmen der EU eigene, gegenläufige Interessen, so dass die Effektivität von EU-Entscheidungen unterlaufen oder sogar konterkariert wird?“ (Tömmel 2007: 206).

274 Das „Brüsseler Paradox“ bezeichnet die schizophrene Situation der Stadt, die hinter London und Luxemburg das höchste Bruttoinlandsprodukt innerhalb der Union aufweist und gleichzeitig eine Arbeitslosenquote von 22 % zu verzeichnen hat.

die entstandenen „Europaviertel“ entwickeln, trotz oder wegen ihrer geringen territorialen Stärke und städtebaulichen Lobby, ihre eigenen Symbolsprachen und Strukturen im städtischen Gefüge wie sie sich beispielsweise in Brüssel und Straßburg finden und für den Fall Luxemburgs im weiteren Verlauf dieser Arbeit noch genauer erarbeitet werden.²⁷⁵

Vor dem Hintergrund dieser polyzentrischen Delegierungspraxis innerhalb des Unionssystems kann das Kulturhauptstadt-konzept als Rauman eignungsstrategie seitens der EU gesehen werden, die der Gemeinschaft jenseits von als obrigkeitlichen Vorschriften und einmischenden Verordnungen wahrgenommenem Handeln einen konkreten Ort in Form der ausrichtenden Stadt und einen gestaltbaren (Stadt-)Raum verleiht und ein EU-Europa für die Bürger erfahrbar machen soll. Die Idee einer „itinerant capital“ (Hain 2006: 21) löst die repräsentative Funktion einer Hauptstadt aus ihrer ortsgebundenen Funktion heraus und überführt sie in einen dadurch im Entstehen begriffenen europäischen Raum, der an Manuel Castells räumliche Metapher der Kommunikationsnetzwerke im Informationszeitalter erinnert. Das Begreifen von Raum als dynamischer Prozess (und weniger als konkreter Ort) vor allem auf der geographischen und sozialen Ebene seines „Space of Flows“ lässt sich einerseits auf Seiten der EU als Deterritorialisierung auf das Kulturhauptstadt-konzept übertragen: Die von ihm beschriebene Flexibilität der Produktion folgt nicht mehr den traditionellen Regeln der Standortbestimmung, „our society is constructed around flows: flows of capital, flows of information, flows of technology, flows of organisational interaction, flows of images, sounds, and symbols. Flows are not just one element of social organization: They are expression of processes dominating our economic, political, and symbolic life“ (Castells 1996: 442). Auf Seiten der Städte lassen sich andererseits Prozesse der Reterritorialisierung konstatieren, die als alte und neue „Spaces of place“ im polyzentralen Hauptstadtgefüge als die von Castells in seiner Netzwerkanalyse ausgemachten Knotenpunkten fungieren. Neben ihrer althergebrachten Funktion im nationalstaatlichen Gefüge, das an eine beschränkte Vorstellung von Territorialität gebunden war, fällt den Städten eine neue Rolle im entstehenden europäischen Raum zu, dessen Funktionsweisen und Dynamiken erst noch beschrieben werden müssen. Dabei finden sich

275 Auch in den peripheren Knoten des polyzentrischen Hauptstadtverbundes führt die Ansiedlung von EU-Behörden zu städtebaulichen Diskursen und einer eigenen Symbolsprache, wie sich am Beispiel des Entscheidungsfindungsprozesses für das neue Gebäude der Europäischen Zentralbank in Frankfurt am Main zeigt; der Entwurf des österreichischen Architekturbüros Coop Himmelb(l)au setzte sich letztendlich mit seiner identitätsstiftenden Symbolik durch: „The design provides the ECB with a unique and dramatic image on the city skyline, thus creating a European identity. (...) It is a bold striking concept, which aims to express openness, transparency and unity of member nations. (...) The occupants and visitors would be enveloped and inspired by the ECB“ (New ECB Premises 2004: 7).

die Städte im Spannungsfeld eines urbanistischen Diskurses wieder, in dem sich zwei diametral unterschiedliche Verständnisse gegenüberstehen:

Die im Zuge der „Flows“ und der grenzenlos-globalen Mobilität ausgerufene Ortslosigkeit und Entterritorialisierung reduziert die Städte einerseits zum globalen Dorf und verweigert ihnen die im Diskurs andererseits zugeschriebenen lokalspezifischen Eigenschaften und Bestimmungen. Die im „Global-City-Diskurs“ thematisierte Ähnlichkeit und Austauschbarkeit von europäischen Innenstädten mit dem immergleichen Warenangebot transnationaler Firmennetzwerke und einer standardisierten, an Musikvideos orientierten globalen Werbebildsprache negiert die auf der anderen Seite konstatierte Eigenheit und historische Tiefendimension von Orten zugunsten einer imaginären „Standardmetropole“,

„diese wird meist als unspezifischer Raum vorgestellt, in dem sich Prozesse der kulturellen Standardisierung und der ökonomischen Flexibilisierung sowie architektonische Interventionen mit hohem Sensationswert zu einem eigenschaftslosen, vor allem durch Funktionalität und Manipulierbarkeit charakterisierten Stadtraum verdichten, der ohne Gedächtnis, ohne Singularität und ohne Identität, kurz ohne historisch gewachsene Kultur auszukommen vermag“ (Musner 2009: 34).

Zwar können für den Großteil der europäischen, zentralen Einkaufszonen die gleichen Filialen ausgemacht werden, doch müssen sich die dahinter stehenden Firmenstrategien in der Standortkonkurrenz auf die lokalen Eigenarten der Sinngabungsprozesse und Nutzungsvarianten einlassen und gegebenenfalls auch flexibel reagieren.²⁷⁶ Dieses Zusammenspiel und die gegenseitige Abhängigkeit von Globalisierung und Lokalisierung kumuliert in dem von Roland Robertson in die Debatte eingebrachten Begriff der „Glokalisierung“, wonach die lokalen Eigenheiten weniger eine Reaktion denn eine provozierte Antwort auf die globalen Homogenisierungstendenzen abbilden, „das Globale liefert den Kontext, innerhalb dessen das Lokale formuliert und (wieder-)hergestellt wird“ (Ahrens 2001: 134). Durch die vermeintliche Ortslosigkeit als falsch verstandene Essentialisierung treten verstärkt lokale Eigenheiten und sozio-kulturel-

276 Für den Bereich der Nahrungsmittelindustrie beschreibt Teresa Keller, wie sich die vermeintliche Globalität und das Standardisierungspotenzial von Produkten nur bedingt belegen lässt und diesen eine Vielzahl von Faktoren entgegenstehen: „Unterschiedliche klimatische Bedingungen, soziokulturelle Einflüsse, semantische Aufladungen von Lebensmitteln, rechtliche Rahmenbedingungen und die ungleichen Technologisierungsgrade zählen zu den kontextuellen Faktoren“ (2005: 209). Das gerade auch internationale Fast-Food-Ketten auf lokal unterschiedliche Nutzungskonzepte und Akzeptanzstrategien stoßen, zeigt Evgenija Krasteva-Blaogoeva (2001) anhand des bulgarischen Umgangs mit McDonald's.

le Ungleichheiten hervor und zeigen die kulturelle Praxis der Globalisierung im Wechselspiel zwischen Mikro- und Makroebene (vgl. auch Lindner 1999; Omahna 2006).

Die Fülle an Bewerberstädten etwa für den Titel 2010 in Deutschland oder in den nachfolgenden Jahren zeigt darüber hinaus, dass die Verortungspraxis nicht nur auf Seiten der Union, sondern genauso bei den Städten stattfindet. Gerade für Kommunen, die sowohl auf nationaler und erst recht auf europäisch-internationaler Ebene nicht im Fokus der Aufmerksamkeit stehen, bietet der Titel eine Gelegenheit, sich durch die mit der Vergabe verbundene mediale und touristische Aufmerksamkeit auf einer europäischen Landkarte einzuschreiben; dass dieser Einschreibeprozess durchaus wörtlich zu nehmen ist, zeigen die in einer Vielzahl von wissenschaftlichen als auf offiziellen EU-Publikationen veröffentlichten Europakarten, auf denen die Kulturhauptstädte eingezeichnet sind.²⁷⁷ Diese Art des Mappings kann somit als doppelte Strategie der Wissensproduktion gelesen werden: einerseits auf Seiten der EU die Schaffung eines europäischen Raums, andererseits auf Seiten der Städte das Sich-Verorten in eben diesem Raum und die Möglichkeit, sich in der Städtekonkurrenz Aufmerksamkeit zu verschaffen (Mose/Strüver 2009).²⁷⁸

8.2.2 Hotel Europa²⁷⁹: zur Produktion von symbolischen Räumen

Im Kontext der wachsenden Standortkonkurrenz, der Flexibilisierung von ökonomischen Zusammenhängen und der allgemeinen Pluralisierung der Lebensstile bei gleichzeitiger Deregulierung der politischen Einflussnahme wird den Städten ein Umgang mit den neoliberalen Strukturen aufgezwungen, dem sich diese der Logik des Systems folgend im Rankingzeitalter nur schwer entziehen können; sie müssen ihr Profil schärfen, sich als Marke begreifen, ihre Alleinstellungsmerkmale hervorkehren und sich auf dem Markt positionieren. Stadt-imagemarketing ist so zu einem festen Bestandteil der Stadtpolitik geworden.

277 Dieses Kartenmaterial findet sich beispielsweise in Festveröffentlichung zum 25. Jubiläum des Konzepts unter http://ec.europa.eu/culture/pub/pdf/ecoc_25years_en.pdf.

278 Zumindes bemerkenswert erscheint in diesem Kontext die umgangssprachliche Bindung von internationalen Verträgen an den Ort der Unterzeichnung und das damit verbundene symbolische Herausreten des Ortes im Sprechakt aus seinem Bezugssystem (was freilich keine Erfindung der Europäischen Union ist); so stehen Orte wie Versailles, Jalta, Maastricht oder Bologna nicht nur als Stadt, sondern in diesem Zusammenhang auch vor allem für die in ihnen unterschriebenen Vertragswerke und können je nach politischer Lesart unterschiedlichst instrumentalisiert werden.

279 Diese Überschrift spielt auf das allorts zu findende „Hotel Europa“ an, das beispielsweise in München, Bonn, Salzburg, Graz, St. Moritz, Innsbruck, Hannover, Dresden, Riga, Rom, Paris, London, Warschau, Budapest und Istanbul seine Pforten für Gäste öffnet.

Dabei gewinnen die „Soft Skills“ einer Stadt gegenüber den harten Standortfaktoren an Bedeutung, Schlagwörter wie „Freizeitwert“ und „Lebensqualität“ spielen sowohl in der Vermarktung der Stadt als auch in der Standortpolitik von Unternehmen eine zunehmende Rolle und dienen auch zunehmend als Parameter in Rankings. Das Stadtimage wirkt sowohl nach außen in Bezug auf den globalen Wettbewerb und attraktive Zielgruppen als auch nach innen, um den Bewohnern durch eine positive Ortsbindung ein Zugehörigkeitsgefühl zu vermitteln und sie so zur aktiven Mitgestaltung des städtischen Raums gewinnen zu können (vgl. Grabow/Hollbach-Grömig/Birk 2006). Die öffentliche Wahrnehmung der Stadt funktioniert somit in beide Richtungen und erhöht den Druck auf die verantwortlichen Akteure.²⁸⁰

Dabei fällt der Stadtlandschaft und ihrem kulturellen Erbe eine entscheidende Rolle in der auf Wertschöpfung ausgelegten „Ökonomie der Symbole“ (Zukin 1998) und der permanenten Auseinandersetzung um Repräsentationen politischer und ökonomischer Macht zu. In ihr manifestieren sich die Imaginationen und erwünschten Bezugspunkte, die die Grundlage des sozialen Gefüges und der Machtrelationen der Stadt prägen.²⁸¹ In Anschluss an Sharon Zukin konstatiert Peter Noller drei Praktiken, durch die sich der Wandel der symbolischen Ökonomien ausdrückt. Aus dem Aussehen der Städte leitet er Entscheidungsfindungsprozesse ab, die über das Sichtbare und Unsichtbare innerhalb der städtisch-ästhetischen Ordnung bestimmen. Dieses Aussehen wird von Akteuren geprägt, die ökonomisches wie symbolisches Wachstum anstreben und im globalen Städtewettbewerb bestehen wollen. Der Stellen- beziehungsweise Marktwert der Stadt wird durch Anzahl, Reichtum, Bildung und Geschmack der Eliten repräsentiert und bestimmt wiederum die urbane Symbolökonomie (Noller 1999: 139). Aus diesem symbolischen Wissensvorrat der Stadt bedienen sich die

280 Deutlich wird dieser Zwang zur ständigen Erneuerung und seine auf das Wohl der Bürgergemeinschaft zurückgreifende Argumentation im Kontext des Projekts Stuttgart 21. Unter dem Titel „Das neue Herz Europas“ firmieren der Umbau des Stuttgarter Kopfbahnhofes zu einem unterirdischen Durchgangsbahnhof und die damit verbundene Neuordnung des Eisenbahnknotens Stuttgart. In der Argumentationsrhetorik der Selbstdarstellung sind zum einen vielfach vergemeinschaftende Bezüge zu finden, die das identifikationsstiftende Potenzial für die Stadtbewohner unterstreichen sollen („Durch die europäische Hochgeschwindigkeitstrasse rücken wir in die Mitte Europas und können zum neuen Herz Europas werden“), zum anderen wird vor allem auf die durch das Projekt steigende Attraktivität Stuttgarts verwiesen (<http://www.das-neue-herz-europas.de>).

281 Im Kontext der zunehmenden Städtevermarktung bedeutet symbolische Ökonomie „mehr als die Summe aller Images, Unterhaltungsangebote, Shopping-Malls, Freizeitparks, Touristenattraktionen, attraktiven Architektur oder Spektakel, die eine Stadt zu bieten hat. Die symbolische Ökonomie einer Stadt geht vielmehr aus dem Zusammenspiel von Kapitalinvestitionen einerseits und kultureller Bedeutungsgebung durch Image produzierende soziale Praktiken andererseits hervor“ (Noller 2002: 72).

Spezialisten des urbanen Raums (Architekten, Raumplaner, Designer, City-Manager, Tourismusunternehmen, Souvenirindustrie, Politiker) bei der Neugestaltung der Stadt und der Produktion von „Repräsentationen des Raums“; diese bilden als „l'espace conçu“ einen zentralen Punkt in der Lefebvreschen Raumproduktionstheorie neben der „räumlichen Praxis“ und den „Räumen der Repräsentation“ („l'espace perçu und vécu“; Lefebvre 1974). Während die Akteure den wahrgenommenen und erlebten Raum in ihrem Alltag benutzen, produzieren und reproduzieren, beinhaltet der zweite Raum das instrumentelle Wissen der Experten, aus dem Raummodelle und -konzepte auf die Wahrnehmung in der Praxis zurückwirken. In den Räumen der Repräsentation schließlich finden sich die imaginierten Bilder und Symbole, unter denen auch widersprüchliche und alternative Raumkonzeptionen ihren Platz finden. Das entscheidend Neue an dieser Sicht ist das Zusammenspiel der drei Ebenen, die je nach gesellschaftlicher Grundordnung einen spezifischen Raum schaffen; somit erscheint der Raum nicht mehr als Hintergrundfolie des gesellschaftlichen Miteinanders, sondern selbst als Produkt dieses gemeinschaftlichen Handelns. Die EU als neuer (und in den Arbeiten Lefebvres nicht vorkommender) Akteur manifestiert sich ähnlich wie vorherige Machtkonstellationen im Raum und strukturiert ihn. Diese Entwicklung schließt den Kreis zu Lefebvre, dessen Anspruch darin besteht, „das Sich-Einschreiben der Gesellschaft in den Raum als Resultat und Produkt von gesellschaftlichen Aktivitäten im Prozess des Aktes zu erfassen“ (Schmid 2005: 248; vgl. auch Noller 2002; Schroer 2008). Daran anknüpfend, aber durch ihren stärker handlungsorientierten Ansatz auch abgrenzend, entwickelt Martina Löw ihr relationales Raummodell, das ähnlich wie Lefebvres Arbeiten die Perspektive auf gesellschaftliche Herstellung von Räumen richtet. Löws Ansatz zugrunde liegender „Dualität des Raums“ zufolge strukturieren Räume Handlungen als auch Handlungen Räume: Durch das Platzieren von symbolischen Markierungen werden Ensembles aus Gütern und Menschen als solche gekennzeichnet, „es ist ein Positionieren in Relation zu anderen Platzierungen“, das von Löw als „Spacing“ bezeichnet wird (Löw 2001: 158). Auf der anderen Seite bedarf es zur Konstitution von Räumen der erwähnten „Syntheseleistung“, die über Wahrnehmungs-, Vorstellungs- und Erinnerungsprozesse die vorhandenen Objekte zu Räumen zusammenfasst. Die symbolische Ökonomie der Stadt ergibt sich demnach aus der Kombination der Kapitalinvestitionen auf der einen Seite und der kulturellen Bedeutungsaufladung und Produktion von Räumen durch Image produzierende soziale Praktiken andererseits.

Auf die Kulturhauptstädte zurückgeführt zeigt sich das symbolische Kapital der Titelvergabe (im Sinne Pierre Bourdieus verstanden als soziales Prestige und die Verfügbarkeit von Statussymbolen) als Mehrwert für die ausrichtenden Städte, den sie als Standortvorteil vom Zeitpunkt der Ernennung ab nach au-

ßen, im globalen, europäischen und vor allem auch nationalen Aufmerksamkeitswettbewerb, ausnützen können. Nach innen hin wirkt das Prädikat auf den städtischen Raum und produziert neue ortsbezogene Erfahrungswelten, Wirkungskräfte und Raumrelationen, die die Wahrnehmung der Stadt durch die Bewohner verändern.²⁸² Von der Ebene der EU ausgehend kann das Kulturhauptstadtkonzept vor diesem Hintergrund als symbolische Raumanneignung gesehen werden, da die Union während des Kulturhauptstadtjahres im städtischen Raum erfahrbar wird und sich durch die Städte neue Identifikationspotenziale eröffnet. Darüber hinaus dient der Titel als Selbstvergewisserungsmaßnahme der Union, indem er die von Brüssel ausgehende gesellschaftliche Ordnung und die spezifische Form der Machtverteilung und -ausübung manifestiert. Bourdieu zufolge kann gerade dieser Deutungshoheit über das symbolische Kapital eine entscheidende Funktion bei der Entstehung der Nationalstaaten zuerkannt werden: die Konzentration von Gesetzesanwendung und Rechtsprechung auf Kosten untergeordneter Verwaltungseinheiten sowie die Monopolisierung des symbolischen Kapitals durch die Ernennung von Amts- und Würdenträgern.

„Indem der Staat mit Autorität sagt, was ein Seiendes, ob Sache oder Person, seiner legitimen sozialen Definition nach wirklich ist (Urteil), das heißt was es sein darf, was zu sein es ein Recht hat, auf welches soziales Sein es einen Rechtsanspruch hat, welchem Sein es Ausdruck zu verleihen, welches Sein es auszuüben berechtigt ist, übt der Staat eine wahrhaft schöpferische, gottähnliche Macht aus“ (Bourdieu 1998: 115).

Zwar lassen sich die für das Entstehen der Nationalstaaten konstatierten Entwicklungen sowohl aufgrund ihrer inneren Heterogenität als auch der anders gelagerten historisch-politischen Situation nicht auf den Vergemeinschaftungsprozess Europas übertragen, doch zeigt der fast exponentiell zunehmende Vorrang von EU-Verordnungen vor staatlichem Recht die massiven Verschiebungen im Deutungsgefüge zu Gunsten Brüssels.

Neben dem erstmaligen Konkretisieren und Kommunizieren von Erwartungshorizonten seitens der EU durch die Veröffentlichung des Leitfadens belegt darüber hinaus eine Änderung der Vergabemodalitäten des finanziellen Beitrags die primär symbolische Bedeutung des Titels der Kulturhauptstadt in-

282 In diesem Zusammenhang wird davon ausgegangen, dass es in den ausrichtenden Städten während der in der Regel achtjährigen Vorbereitungszeit und im Kulturhauptstadtjahr selber nicht möglich ist, mit der Tatsache Kulturhauptstadt nicht konfrontiert zu werden und sich in Folge dessen eine Meinung auszubilden. Selbst wenn diese im Extremfall aus totaler Verweigerung bzw. absolutem Desinteresse besteht, hat sich das Konzept in die Wahrnehmungswelt eingeschrieben.

nerhalb des Konzepts selbst. Die von der Union pro Titelträger vorgesehenen 1,5 Millionen Euro wurden bis einschließlich 2009 an die für die Ausrichtung verantwortliche Institution vor Ort ausbezahlt, die je nach Stadt entweder bei der Stadtverwaltung selber angesiedelt war oder als eigenständiges Komitee in jeweils unterschiedlichen Kooperationsverhältnissen institutionalisiert war. Ab dem Kulturhauptstadtjahr 2010 mit den drei Ausrichtern Essen, Pecs und Istanbul wird der Finanzausschuss in Form einer Auszeichnung gewährt, die zu Ehren der „Erfinderin“ des Konzepts als „Melina Mercouri Medaille“ vergeben wird.²⁸³ Wurde der Zuschuss bis 2009 in jedem Fall geleistet, so ist die Vergabe für 2010 an eine positive Evaluation durch die eingesetzte Jury gebunden, die die Einhaltung der „europäischen Dimension“ der Veranstaltung positiv bewerten muss. Die bis dato den Städten selbst überlassene Entscheidungsfreiheit über ihre Vision einer europäischen Kulturhauptstadt und die Freiheit der gestalterischen Umsetzungen werden so den in vielen anderen Politikbereichen schon länger etablierten Harmonisierungs- und Gouvernementalitätsbestrebungen Brüssels unterworfen, um eine konsumentenfreundliche und widerspruchsfreie Version von „Einheit in Vielfalt“ zu inszenieren. Darüber hinaus steht es den Städten und einzelnen Projekten frei, sich um weitere EU-Fördermittel, beispielsweise aus dem Programm „Kultur 2007–2013“, zu bewerben; dass dabei entstehende Synergieeffekte von der EU „überaus positiv beurteilt“ (EU-Kommission 2006: 19) werden, zeigt, wie durch die geringe finanzielle Ausstattung des Programms über den Umweg der Co-Finanzierung durch andere EU-Fördermittel die Verflechtung zwischen Stadt und Union gefestigt werden.

8.2.3 Wessen Europa: kulturelles Erbe und Prädikatisierungen

Zur Einordnung des Kulturhauptstadtkonzepts im Kontext multidimensionaler EU-Europäisierungsprozesse und der bisher erwähnten systemimmanenten Logiken gerät der Umgang mit kulturellem Erbe beziehungsweise die Deklaration, Nomination und Inszenierung dessen, was aus der lokalen Eigenlogik als kulturelles Erbe produziert wird, aus mehreren Gründen in den Fokus der Betrachtung. Seit Anfang der 1990er Jahre erlebt die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Heritage-Praxen einen vor allem an Zeitschriftengründungen und Publikationen auszumachenden, konjunkturverdächtigen Aufschwung; dabei greifen Konstitution, Nutzung, Evaluation und Kritik im Kulturerbediskurs ineinander und überlappen sich auch über Fachgrenzen hinweg. Gerade

²⁸³ Damit steht die 1994 verstorbene Schauspielerin nach dem nach ihr benannten UNESCO-Preis zur Bewahrung von Kulturlandschaften (Melina Mercouri International Prize for the Safeguarding and Management of Cultural Landscapes) zum zweiten Mal Pate für ein internationales Kulturprogramm. Allerdings wurde die UNESCO Auszeichnung nach der Schaffung der EU-Auszeichnung 2007 zum letzten Mal vergeben (<http://whc.unesco.org/en/melinamercouriprize>).

die Konstruktionsprozesse von kulturellem Erbe und die daraus resultierenden Legitimationsstrategien stehen dabei im Mittelpunkt der volkscundlich-kulturwissenschaftlichen Reflexion, auch vor dem Hintergrund der eigenen Wissensproduktion und der engen Wechselbeziehungen zwischen Kulturwissenschaften, Nation-Building und symbolischen Wertschöpfungsprozessen (vgl. Bendix 2007).

Explizit unterstreicht die EU in ihrem Leitfaden für Bewerberstädte das spezifisch-lokale architektonische und kulturelle Erbe der Stadt, aber auch den „Beitrag der Stadt zum gemeinsamen europäischen Kulturerbe“, das durch die „Europäische Dimension“ in den Veranstaltungsthemen hervorgehoben werden soll (EU-Kommission 2006: 22). Somit wird, wie bei der neuen Form des Regierens bereits skizziert, einerseits auf die Städte der Zwang zur Benennung, Inszenierung und Codierung ihres kulturellen Erbes übertragen und andererseits dieses durch die Vergemeinschaftungsmaßnahme in einen europäischen Heritagezusammenhang überführt. Aus diesem „von unten“ zusammengetragenen Fundus an europäisch codierten materiellen und immateriellen Kulturgütern generiert sich das von der EU im Unifikationsprozess geforderte, aber auch benötigte einende Element ihrer „Einheit in Vielfalt“. Das Herauslösen von kulturellen Fragmenten und Praktiken aus ihrem lokalen Zusammenhang und das Arrangieren auf europäischer Ebene in verschiedensten medialen Zusammenhängen steigert das symbolische Kapital der Güter, indem es sie in ein europäisches Referenzsystem stellt und so neue Deutungszugänge schafft. In diesem Konstruktionsprozess und der damit verbundenen Markierung einer symbolischen Differenz stellt das Konzept von kulturellem Erbe eine geeignete „Projektionsfläche bei der ‚Erfindung‘ der eigenen Kultur“ dar (Bendix/Hemme/Tauschek 2007: 9) und steht damit in engem Zusammenhang mit Konzepten des kollektiven Gedächtnisses und der „Invention of Tradition“. Für die Union spielt das kulturelle Erbe im von ihr initiierten Vergemeinschaftungsprozess eine wichtige Rolle: Auf der einen Seite sieht sie es als identitätsstiftendes Element in der Konstituierung eines europäischen Gedächtnisraums, zum anderen tritt sie, durch ihr kulturpolitisches Engagement, als Behüterin und Schützerin des in seiner Vielfalt geeinten Erberaums in Erscheinung – eine Strategie, die sich schon bei der Konstruktion der Nationalstaaten bewährt hat und im Zuge der wachsenden EU eine Renaissance erfährt, „unter der blau-gelben Europafahne wird nicht zuletzt mit Hilfe der Kulturellen-Erbe-Programme ein einheitliches Konzept einer politisierten, kommodifizierten, essentialisierten und territorialisierten Kultur propagiert – und möglicherweise auch durchgesetzt“ (Johler 2009: 42; vgl. auch Quenzel 2005a).

Die der Debatte zugrundeliegende Ausgangsthese, wonach es kulturelles Erbe nicht gibt, sondern dieses durch eine „Heritage-ifizierung“ erst geschaffen wird,

betont explizit die Prozesshaftigkeit des Phänomens und das Zusammenwirken der verschiedenen am Konstituierungsprozess beteiligten Ebenen. Die sich daraus ergebenden Verflechtungen und gegenseitigen Abhängigkeiten treten im Kulturhauptstadtdiskurs exemplarisch zutage, da die Union auf die Wissensgenerierung aus der europäischen Bevölkerung angewiesen ist; diese wird durch die Titelvergabe mit der Machtposition ausgestattet, um im Zuge der Kulturhauptstadtwerdung den jeweils lokalen Beitrag zu einem „gemeinsamen“ Erbe zu leisten. Die Vergabep Praxis in Form wechselnder Titelträger und die eingeforderte breite Bürgerbeteiligung begünstigt die Konstruktion eines multilokalen, -ethnischen, -religiösen, und -sozialen Erbes und verspricht der EU in der Theorie ein Höchstmaß an Diversität, allerdings zeigen Beispiele aus den ausrichtenden Städte den dominanten Einfluss diskursiver Eliten, die eine entscheidende Rolle im lokalen Deutungsgefüge innehaben und den Kulturerbe-Nominationsprozess entscheidend bestimmen. Dabei tritt die höchst selektive Auswahl und Codierung von zum Erbe gezählten Gütern zutage, da selbst ein weit gefasstes Erbeverständnis nicht alle kulturellen Artefakte umfassen kann.²⁸⁴ Neben das Benennen, Codieren und Vermitteln von kulturellem Erbe tritt darüber hinaus das Problem der Akzeptanz seitens der Bevölkerung, da im Sinne der von der EU gewünschten Bürgerbeteiligung das als kulturelles Erbe Gekennzeichnete auch als solches wahr- und angenommen werden muss, um das implizit erwünschte Identifikationspotenzial ausspielen zu können.

Der Ablauf der Heritageifizierung erinnert an die von Dean MacCannell herausgearbeiteten sechs idealtypischen Stufen der „sight sacralization“, die als Produktion von touristischen Bezugspunkten auch auf die im Kontext des Kulturhauptstadtjahres stattfindenden Prädikatisierungsprozesse übertragbar sind. Neben der „naming-phase“, die sowohl die Benennung als auch die Authentifizierung des Artefaktes beinhaltet, tritt zunächst die „framing and elevation phase“, die das Herauslösen und Inszenieren meint. Über das „enshrinement“, das Einbetten in einen gesamt-künstlerischen Kontext kommt es letztendlich zu zwei Formen der „reproduction“: Während die mechanische Reproduktion auf die Herstellung von Bilderzeugnissen oder Modellen aller Art abzielt, zeigt sich die soziale Reproduktion in der direkten Bezugnahme von unterschiedlichen Akteurskonstellationen auf die jeweilige Attraktion (MacCannell 1999: 43). Wie im Verlauf der Arbeit gezeigt wurde, lassen sich für alle drei unter-

284 Besonders deutlich tritt dieser Punkt in der Vergabep Praxis des UNESCO-Weltkulturerbe-Titels zutage. Da die Titelplätze pro Land limitiert sind und Deutschland erst wieder 2017 Kandidaten vorschlagen darf, versuchte die schleswig-holsteinische Kleinstadt Rendsburg ihre 1911–1913 erbaute Schwebefähre über den Nord-Ostsee-Kanal im Verbund mit sieben anderen Städten weltweit über das Kontingent Argentinien in den Status des Weltkulturerbes zu erheben (Süddeutsche Zeitung vom 24. 1. 2009).

suchten Städte diese Produktionsprozesse von kulturellem Erbe feststellen, die durch die mit der Titelvergabe verbundene öffentliche Aufmerksamkeit eine neue Eigendynamik entwickelt haben. Hinsichtlich der inhaltlichen Ausgestaltung des kulturellen Erbes greift das „klassische“, oppositionelle Kategorienpaar materiell-immateriell in meinen Augen zu kurz und reicht nicht aus, um die Komplexität der codierten Phänomene zu greifen. Neben eine symbolisch-auratische Ebene tritt auch immer eine territoriale und eine zeitliche Dimension, die vor dem Hintergrund der am Aushandlungsdiskurs beteiligten Akteure mitbedacht werden müssen.²⁸⁵ Darüber hinaus bedingen die durch die Fülle der EU-Maßnahmen auf dem Gebiet der Heritage-Produktion evozierten Prädikatisierungsdiskurse ihrerseits De- und Renationalisierungsprozesse, da gerade als europäisch codierte Phänomene immer auch vor der nationalen Hintergrundfolie eingeordnet und zwischen den oftmals konkurrierenden Erinnerungsparametern gelesen werden müssen (vgl. Götz 2007).

Im Zuge sowohl der wissenschaftlichen Debatte als auch der Produktion von kulturellem Erbe gewinnt der Begriff der Authentizität besondere Bedeutung, da er einerseits gerade in einer von der „Idee des Authentischen durchdrungenen“ (Lindner 1998: 58) volkswissenschaftlichen Kulturwissenschaft als „Basis-Diskurs“ (Regina Bendix) anzusehen ist und er andererseits den als authentisch gelabelten Kulturgütern ein Alleinstellungsmerkmal im kulturellen Wertschöpfungsprozess zuweist. Durch diesen Zuweisungsprozess kommt es zu einer doppelten Legitimierung, da sowohl das legitimierte Gut in seiner Existenz aufgewertet wird als auch der legitimierende Akteur seine diskursive Position durch diese Macht- und Wissensdemonstration festigt (Bendix 1997: 8). Ähnlich wie der Status des kulturellen Erbes wird ein Objekt durch eine Zuweisungspraxis, die nicht zwingend auf eine dingliche, historische oder emotionale Bedeutungsebene rekurriert, authentisiert, „dem Objekt ein Symbolwert zuwächst, nicht selten unter Verlust beziehungsweise als Reaktion auf den Verlust seines Gebrauchswerts“ (Seidenspinner 2006: 26). Die daraus entstehende Authentizität ist somit keine materielle, sondern eine geistig-kulturelle Eigenschaft, die auf der Basis gesellschaftlicher Übereinkunft durch die Prädikatisierung des Guts implementiert wird; so wird dem „Authentifizierten“ ein symbolischer Mehrwert verschafft, der es veredelt und aus der Masse hervortreten lässt. Gerade im Hinblick auf authentische Orte und den zu Gedenkstätten und Museen umgestalteten Gedächtnisorten zeigt sich die paradoxe Gestalt des Begriffs, da bereits die

285 Zur Problematik des Begriffs siehe auch die zahlreichen Beiträge im Tagungsband der 25. Österreichischen Volkskundetagung 2007 in Innsbruck (Berger/Schindler/Schneider 2009), insbesondere den Beitrag von Martin Scharfe und seine intensive Auseinandersetzung mit dem Begriff an sich (Scharfe 2009).

Konservierung dieser Orte im Sinne einer Authentizitätsprämisse durch dieses Festschreiben eine Veränderung und damit einen Verlust an Authentizität erfährt. Im Dilemma zwischen historischen Orten (für die direkt Beteiligten) und umgestalteten Gedenkortern (für Besucher) wird sich die Authentizität tendenziell auf die „Indexikalität der Örtlichkeit“ reduzieren (Assmann 2006: 224).

Für ein an Idealen der Prozesshaftigkeit, Flexibilität und Heterogenität ausgerichtetes Wirklichkeitskonzept der Volkskunde bringt die im Zuge von Authentizitätskonstruktionen stattfindende räumliche, zeitliche und gesellschaftliche Determination der Substanz von kulturellen Phänomenen mehr Probleme als Antworten mit sich, da eben diese Festschreibungen dem Fachverständnis diametral gegenüber stehen. Dem von Sabine Eggmann (2009: 179) eingeforderten Streichen des Authentizitätskonzepts als volkskundliche Kategorie aus dem fachlichen Repertoire kann aber an dieser Stelle nur insofern gefolgt werden, als dass es nicht um eine absolut-wissenschaftliche Legitimierung von Gütern als authentisch gehen kann. Im Sinne eines empirisch-induktiven Herangehens allerdings eröffnet der Begriff den Zugang auf eben jene Zuschreibungsprozesse und die dahinter stehenden Macht- und Wissenskonstellationen, die im Kontext der Kulturhauptstadtwerdung zutage treten. Diese anlassgebundenen Inszenierungs- und dramaturgischen Aufbereitungskonstellationen verweisen darüber hinaus auf das Selbstverständnis der Akteure und die ihnen eigene, lokalspezifische Interpretation von an sich abstrakten Konzepten wie „Europa“ und „Kulturhauptstadt“; damit rückt verstärkt die Produktionsseite und -weise von Authentizität und die damit intendierten Verhaltenserwartungen an den jeweiligen Konsumenten in den Fokus kulturanthropologischer Untersuchungen (Welz 2001; auch Kockel 2005).

Im konkreten Kontext der Kulturhauptstädte spielt Authentizität in Hinblick auf die Konstruktion touristischer Erlebniswelten eine entscheidende Rolle, da die Ausrichtung des städtischen Raumes auf Kulturtouristen ein sowohl von der EU eingefordertes als auch von den Städten selber gewünschtes Entwicklungsziel darstellt. Während die Union allerdings primär die tragende Rolle von Kulturtouristen, verstanden als an „Kultur“ interessierten europäischen Bürgern im Vergemeinschaftungsprozess sieht, konzentriert sich in den ausrichtenden Städten die Aufmerksamkeit aus ökonomischen Gründen auf diese meist zahlungskräftige Klientel. Für diese und für die Bürger der Stadt wird Europa im lokalen Kleinformats inszeniert und in stadträumliche Kontexte übersetzt, die als „pro-europäische Loyalitätsnester“ (Johler 2009: 39) dem Konsumenten mit dem von ihm zu dechiffrierenden Eigenen, weil europäisch gelabelten, konfrontiert. Dabei zeigt sich in den letzten Jahren ein Wandel im Umgang mit dem kulturellen Erbe in den verschiedensten Inszenierungspraxen, da weniger die vermeintlich „objektive“ historische Wirklichkeit im Zentrum steht, als vielmehr die spie-

lerisch-performative Auseinandersetzung an Bedeutung gewinnt und vom Besucher auch erwünscht wird, „schließlich hat der neue Konsument längst die Naivität des nach authentischer Erfahrung suchenden Konsumraums abgelegt. Die artifizielle Stadt ist zur authentischen geworden“ (Noller 2002: 90). Auch Las Vegas, Disney World oder die unvermeidlichen Shopping Malls und Outlet Center werden den nach Authentizität fahndenden Touristen enttäuschen, während sie für den postmodernen Touristen durch ihre eigenen Bilderwelten und ästhetischen Praxen höchst attraktiv sein können. Anhand des sehr unterschiedlichen Umgangs mit dem kulturellen Erbe und seiner Prädikatisierung und Inszenierung im Kulturhauptstadtjahr in Form von Erlebnisräumen lässt sich in diesem Sinne die Selbstverortung und -wahrnehmung der jeweiligen Stadt ablesen, die aus den lokalen Wissensformaten heraus neue Qualitäten und Akzentuierungen im städtischen Gefüge schafft und sich aus ihrem biographischen Selbstverständnis für Besucher präsentiert.²⁸⁶

8.2.4 Du bist Kulturhauptstadt: neue Formen des Regierens

Ausgehend von den in vorherigen Kapiteln skizzierten Grundzügen europäischer Städtepolitik und städtischer Europapolitik kann das Kulturhauptstadt-konzept im Kontext der Debatte um neue Formen des Regierens in Europa eingeordnet werden. Losgelöst von der idealtypischen Staatlichkeit nach Max Weber, die Regieren an konkrete Staatsorgane bindet, kann Regieren auch in unterschiedlichsten institutionellen Kontexten stattfinden, die wiederum prägenden Einfluss auf die politischen Prozesse und Ergebnisse haben; demzufolge soll Regieren im Folgenden als der fortwährende Prozess „bewusster politischer Zielbestimmungen und Eingriffe zur Gestaltung gesellschaftlicher Zustände“ verstanden werden, um den Fokus auf den Transgouvernementalismus in der Verflechtung zwischen der Union, den Städten und den zivilgesellschaftlichen Akteuren richten zu können (Jachtenfuchs/Kohler-Koch 2004: 78).

In den Anfängen des Programms war das Wissen um die konkrete Ausgestaltung sowohl auf Seiten der ausrichtenden Städte als auch der EU auf beiden Seiten nicht institutionalisiert. Den verantwortlichen Entscheidungsträgern der Union schwebte in den 1980er Jahren eine „europäische Vision“ vor Augen, die sich an mehreren gemeinschaftlich-integrativen Zielen orientierte, während auf Seiten der Städte durch fehlende Erfahrungswerte, mangelnden Austausch untereinander und nur in Ansätzen formulierten inhaltlichen Vorgaben ein ho-

²⁸⁶ Gerade vor dem Hintergrund der beidseitigen Wichtigkeit von Kulturtourismus im Titeljahr verwundert es, dass es nur wenig dezidierte Studien über die Rolle von Kulturtouristen in Kulturhauptstädten gibt, die über rein quantitative Erhebungen wie Herkunft, Einkommen, sozialer Status hinausgehen und qualitativ nach den Erwartungshaltungen und sich durch den Aufenthalt verändernden Europabildern fragen.

hes Maß an Autonomie in der Umsetzung des Programms vorhanden war. Das Fehlen von Vergleichsmöglichkeiten durch primär in nationalen Denkmustern verhafteten europäischen Visionen vor dem Hintergrund der erst im Entstehen begriffenen transnationalen-europäischen Wissensnetzwerke sowie fehlende Zielvorgaben seitens der Union gewährten dem Programm und den mit der Ausrichtung beauftragten Städten demnach freiere Entfaltungsmöglichkeiten.

Die Entwicklung des Leitfadens und die zunehmende Verankerung in rechtskräftigen, gemeinschaftlichen Verordnungen dokumentieren das Entstehen eines Regierungswissens über die jeweiligen Akteure im Foucault'schen Sinne, „statt als Ausdruck der Macht des Souveräns tritt die Bevölkerung vielmehr als Zweck und Instrument der Regierung hervor“ (Foucault 2000: 61). Die von ihm ausführlich für das 17. und 18. Jahrhundert beschriebene Geburt neuer Techniken des Regierens, der Gouvernamentalität beziehungsweise Governance lässt sich meines Erachtens exemplarisch auf die Entwicklung des Kulturhauptstadt-konzepts übertragen; Foucault zufolge meint Gouvernamentalität „die Gesamtheit, gebildet aus den Institutionen, den Verfahren, Analysen und Reflexionen, den Berechnungen und den Taktiken, die es gestatten, diese recht spezifische und doch komplexe Form des Macht auszuüben (...) und die die Entwicklung einer ganzen Reihe von spezifischer Regierungsformen einerseits und einer ganzen Reihe von Wissensformen andererseits zur Folge gehabt hat“ (ebd. 64). Die sich aus dieser Wissensgenerierung ergebenden beziehungsweise durch sie geformten Legitimitäten, Handlungsnotwendigkeiten sowie politischen und sozialen Praxen auf beiden Seiten der am Kulturhauptstadtdiskurs beteiligten Akteursgruppen systematisieren und stabilisieren die dazwischenliegenden Machtbeziehungen, die in den Anfangsjahren lediglich durch Abkommen ohne völkerrechtliche Grundlage geregelt waren. Bei der Analyse der Machtbeziehungen sind dabei mehrere Punkte zu berücksichtigen, die in ihrer Gesamtheit die Verwobenheit und gegenseitige Bezogenheit dokumentieren: ausgehend von den gegebenen Voraussetzungen (sozialer Status, ökonomische Mittel, Wissensbasis) und den anvisierten Zielen zeigt die Art und Weise der konkreten Machtausübung den zur Verfügung stehenden Sanktionsapparat. Des Weiteren sind die Form und der Grad der Institutionalisierung sowie der Rationalisierung der Machtausübung und das erreichte Perfektionsniveau als aussagekräftige Analyseschritte geeignet, um die innere Logik von Machtbeziehungen aufzudecken (Foucault 2005: 289; vgl. auch Ruoff 2009).

Der in Foucaults Gouvernamentalitätskonzept definierten zentralen Position der Macht und der damit verbundenen „Techniken des Selbst“ zufolge unterwerfen sich die Akteure der neuen Form des Regierens nicht (nur) durch äußeren Zwang, sondern vielmehr in einem Akt der (erzwungenen) Freiwilligkeit, der sich im Falle der Kulturhauptstädte aus dem neoliberalen Konkurrenzkampf

um Aufmerksamkeiten und damit verbundenen ökonomischen Vorteilen ergibt und letztlich in einen mittlerweile auch Klein- und Mittelstädte erfassenden Stadtmarketingdiskurs mündet.²⁸⁷ Erzwungen scheint die Freiwilligkeit deshalb, weil den Ebenen der Entscheidungsträger die Szenarien von „Shrinking Cities“, „Krise findet Stadt“ und „Absterben hinter Bilderbuchfassaden“ durch den medialen und wissenschaftlichen Diskurs vermittelt werden und sie aus ihrer gesellschaftspolitischen Verantwortung heraus diesen Herausforderungen aktiv entgegenwirken müssen.²⁸⁸ Als Handlungsstrategie im Kampf um die Ökonomien der Aufmerksamkeit werden so Stadtmarketing, die Ausrichtung von Großereignissen und das damit verbundene Tragen von Titeln aller Art als probate Mittel propagiert und reproduziert, um auf das Konkurrenzszenario angemessen reagieren zu können, „eine Folge des beschriebenen Trends ist der wachsende Wettbewerb zwischen Regionen, Städten und Gemeinden um Ressourcen: um Geld, Unternehmen und Einrichtungen, um Menschen als Bürgerinnen und Bürger, als Konsumentinnen und Konsumenten“ (Grabow/Hollbach-Grömig/Birk 2006: 21; Zukin 1998). Der Wandel der Legitimitäts- und Bewertungsgrundlagen innerhalb der Kulturhauptstadtkonzeption muss nicht als isoliertes Randphänomen innerhalb eines kulturpolitischen Teilsegments gesehen werden; die stattfindenden Etablierungen der Begründungsrhetoriken und der daraus resultierenden Selbstregulierungspraktiken lassen sich vielmehr in einen gesamtgesellschaftlichen neoliberalen Diskurs einordnen. Dessen Auswirkungen beschränken sich nicht nur auf Städte und Politikfelder, sondern umfassen auch administrative Bereiche von Universitäten, Betrieben sowie Verwaltung und reichen bis in individuelle Lebensentwürfe hinein.²⁸⁹

287 So wirbt die 17 000 Einwohner große Kreisstadt Bad Tölz mit „Tölz – Ich mag Dich“, „Paderborn überzeugt“ und Hof ist „in Bayern ganz oben“; die hinter den zunehmenden Stadtmarketingkampagnen stehenden gesellschaftlichen Prozesse und neoliberalen Machtstrukturen beschreibt Annika Mattissek in ihrer Dissertation anhand von Köln, Frankfurt am Main und Leipzig (Mattissek 2008). „Wir können alles außer Hochdeutsch“ und „Ich bin ein Sächsisch“ zeigen, dass diese Entwicklung auch auf Bundesländer und Regionen übergreifen hat.

288 Zum Phänomen der schrumpfenden Städte, das sich sowohl auf den Rückgang an Einwohnerzahlen als auch Arbeitsplätzen bezieht, siehe die Arbeit von Birgit Glock über Duisburg und Leipzig (2006) sowie den Atlas der schrumpfenden Städte von Philipp Oswalt (2005), allgemein zur Krise der Stadt Heitmeyer/Dollase/Backes (1998), die Beiträge in Siebel (2004) und Jungfer (2005), speziell zum Wandel der postsozialistischen Stadt den Sammelband von Kiril Stanilov (2007); das „Absterben hinter Bilderbuchfassaden“ entstammt einem Artikel über das Problem der Abwanderung in Graubünden (Künzle 2004).

289 Neoliberalismus wird in diesem Kontext als die Ausrichtung des Handelns an ökonomisch-rationalen Prinzipien verstanden, die sich als einzige legitimatorische Bemessungsgrundlage versteht zu etablieren; „das neoliberale Denken hat einen zentralen Referenz- und Stützpunkt: den homo oeconomicus. Die Codierung des Sozialen als eine Form des Ökonomischen erlaubt die

Das in der Governance-Forschung als konstituierendes Element herausgearbeitete Moment der Grenzüberschreitung sowohl in organisationaler, sektoraler und erst Recht staatlicher Hinsicht findet sich ebenso im Kulturhauptstadtprogramm wie die Realitivität des Machtanspruchs, der nicht mehr von oben allein durchgesetzt werden kann, sondern in unterschiedlichen Kombinationen zwischen Steuerung und Selbstregulierung ausgehandelt und gestaltet wird (vgl. Schuppert 2006). Die beispielsweise von Susanne Krasmann für den Sicherheitsdiskurs der Gegenwart ausgemachte Verschränkung zweier komplementärer Prinzipien lässt sich auch auf den Kulturhauptstadtdiskurs übertragen: Einerseits wird die Verantwortung über die Ausgestaltung des Kulturhauptstadtjahres und damit auch über die kulturellen Inhalte des Europäisierungsprozesses an die Städte delegiert, andererseits werden diese durch die Verantwortungszuweisung und Machtübertragung zu aktiven Handelnden (Krasmann 2003: 183). Diese „Responsibilisierung“ überführt die vormals unter (national-)staatlicher Aufsicht stehende inhaltliche Ausgestaltung der „imagined community“ auf die jeweiligen lokalen Akteure, denen durch den Leitfaden, aber verstärkt auch durch medial erzeugte Erwartungshaltungen die Verantwortung über das „richtige“ Verhalten übertragen wird. Das Delegieren der Verantwortung entbindet die EU in gewisser Hinsicht von der Pflicht der kulturell-inhaltlichen Ausgestaltung des EU-Europäisierungsprozesses und gewährt den mit der Aufgabe betrauten Städten ein hohes Maß an Autonomie, die lediglich innerhalb der im Leitfaden nur vage vorgegebenen Orientierungspunkte stattzufinden hat. Diese Verantwortungsübertragung ist wiederum mit Ökonomisierungsprozessen von Institutionen und Handlungslogiken verbunden, da die Städte sich sowohl nach innen wie nach außen für das Konzept verantwortlich zeigen müssen und es zu einem an abstrakten („Europäische Dimension“) wie konkreten (Übernachtungs- und Besucherzahlen, positive Berichterstattung) Kriterien evaluierbaren „Erfolg“ werden lassen müssen. Abzulesen ist die neue, im Zuge der Etablierung, Professionalisierung und Institutionalisierung geschaffene Form des EU-europäischen Regierens durch übertragene Selbststeuerungsmechanismen in den Auswirkungen auf die Städte, die sich um die zukünftige Ausrichtung des Titels bewerben. Gefangen in der Rhetorik des Bedrohungsszenarios und der Risikokonstruktion, die nur Gewinner und Verlierer im globalisierten Wettbewerb der Aufmerksamkeiten kennt, müssen die Städte der neoliberalen Logik folgend eigenverantwortlich betriebswirtschaftliche Maßstäbe in ihr Handeln übernehmen, um in Rankings und Evaluationen bestehen zu können. Dabei zeigt sich im Folgenden, dass nicht mehr nur der Titel der Kulturhauptstadt im

Anwendung von Kosten-Nutzen-Rechnungen und Marktkriterien auf Entscheidungsprozesse in Familie, Ehe, Beruf, etc.“ (Lemke 1997: 251).

Verteilungswettkampf einen Statuszuwachs erbringt, sondern bereits der Titel der Kandidatenstadt im Zuge der entgrenzten Ökonomisierung einen symbolischen Mehrwert generiert, der von den Städten bereits lange im Vorfeld als Distinktions- und Alleinstellungsmerkmal instrumentalisiert werden kann.

Im Kontext dieser Logiken entstehen beispielsweise Initiativen wie die aus dem Kreis der spanischen Kandidaten um den Titel 2016 hervorgegangene „Vereinigung der Bewerberstädte zur Kulturhauptstadt Europas“, die seit 2007 potenzielle Ausrichter dazu aufruft, sich auf der Homepage der Organisation zu präsentieren.²⁹⁰ Dazu gehört der explizite Aufruf der Netzwerkbildung, der Stadtvermarktung und der Verweis auf die medialen, ökonomischen und touristischen Vorteile, die mit der Titelvergabe verbunden sind.²⁹¹ Aus der Liste der derzeit zwölf Städte umfassenden Kandidaten für 2016 sticht Cordoba als erster Bewerber hervor; bereits 2002 hat die „Ciudad Candidata“ sein „Cordoba Manifesto“ veröffentlicht, in dem die Vision der Verantwortlichen für die zukünftige Stadtentwicklung dargelegt wird und die genannten Mechanismen der Selbstregulierung auch sprachlich durchscheinen:

„In the constant battle between tradition and innovation, played out on the individual, social, local and global arenas, culture is nowadays considered to be a creative umbrella covering not only all kinds of attitudes, behaviours and values but also the right conditions for environmentally-friendly sustainable development, job creation, gender equality and social cohesion. (...) In order to attain this goal, we will have to make good use of all our hard work and creative skills so that this initiative becomes a future project, that is to say, a sign of identity for Córdoba in the Third Millennium.“²⁹²

Der erwähnte Kampf um Aufmerksamkeiten und die Responsibilisierung der Kandidaten durch die EU wird innerhalb der Städte im Rahmen des Kulturhauptstadtkonzepts an die Bürger weitergegeben und die Kreativität der Bürger durch die neoliberale Diskurslogik direkt angesprochen und eingefordert. Auch die niederländischen Kandidaten für 2018, Almere, Brabantstad, Maast-

290 Die in Spanisch, Englisch, Französisch, Polnisch und Deutsch abrufbare Seite präsentiert sich unter <http://www.candidatecities.com>.

291 In ihrem Artikel „Die Kandidatur zur Kulturhauptstadt Europas – Ein Instrument der Außendarstellung“ betont die Präsidentin der Vereinigung Elvira Prado Alegre die ökonomischen Vorteile, die sich aus dem Programm ergeben: „No cabe duda de que la CEC es una marca de prestigio, por lo que cualquier ciudad que una su nombre a dicho acontecimiento aumenta automáticamente su “estatus cultural”, tanto a nivel local como nacional, y su potencial turístico, porque evidentemente se presenta quien tiene algo que ofrecer“ (Alegre 2007: 4).

292 Das Manifest findet sich auf der äußerst umfangreichen Bewerbungshomepage unter <http://www.cordoba2016.es/en/candidatura/manifiesto-de-cordoba>.

richt und Utrecht, haben ihre jeweilige Homepage erstellt und fordern explizit durch eine vergemeinschaftende Rhetorik die Bürgerbeteiligung ein: „Laat ons bewijzen dat we de titel verdienen“, so der an ein Wir-Gefühl der Bürger appellierende Wortlaut im Bewerbungsvideo Brabants.²⁹³

8.2.5 Zur Formation einer Cultural Governance

Durch den Vergleich und die Kontrastierung der drei hier behandelten Städte und ihrer jeweils eigenlogischen Umsetzung des Konzepts gelangt dieses selbst wieder in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit und kann im Kontext sich verändernder Regierungsformen interpretiert werden. Diese Transformationen betreffen im Zuge von Globalisierung und neoliberaler Deregulierung nicht nur nationalstaatliche Ebenen, sondern auch das Mehr-Ebenen-System EU, das die Erosion bestehender Machtverhältnisse einerseits fördert und andererseits selbst von dieser Entwicklung betroffen ist. Während die auf Foucault Bezug nehmenden Ansätze der Gouvernementalitätsforschung historischen Zeiträumen eine spezifische Logik des Regierens und eine „regelhafte Hervorbringung von Verfahren, Programmen sowie Schemata des Wahrnehmens und Urteilens“ (Reichert 2004: 15) zuschreiben, betont der Governance-Begriff das komplexe Geflecht institutionalisierter und informeller Arrangements zwischen staatlichen und privaten Akteuren, um dem eigenen Anspruch folgend das Gefüge staatszentrierter Steuerungstheorien aufzubrechen. Besonderes Augenmerk fällt dabei auf „das dynamische Zusammenwirken zwischen Strukturen und Prozessen, Institutionen und Akteuren, zwischen Regeln und Regelanwendungen etc.“, wie es sich exemplarisch im oben skizzierten Feld der Kulturhauptstadtisierung zeigt (Benz 2004: 18). Gemeinsam ist beiden Perspektiven das Interesse am Wandel der Techniken des Regierens, einerseits aus einer stärker diskursanalytischen Betrachtung von Herrschaftstechniken und Subjektivierungsformen, andererseits aus einer das intentionale Moment betonenden Herangehensweise. Die Zusammenführung dieser beiden Ansätze ermöglicht es, „in Prozessen der Wirklichkeitskonstitution, der Setzung von Normalwerten beziehungsweise Erwartungshorizonten und bei der Ziehung von Sagbarkeitsgrenzen nach Akten der politischen Steuerung zu fragen. (...) Auch die bewusste Hegemonialisierung und politische Förderung bestimmter Diskurse kann als ein Mechanismus nicht hierarchischer politischer Steuerung verstanden werden (Höppner/Nagl 2008: 131).

Im Kontext der für die drei Kulturhauptstadtjahre herausgearbeiteten Inszenierungs-, Prädikatisierungs- und Verräumlichungspraxen lässt sich eine kul-

293 Im Internet unter <http://www.2018brabant.eu>, des weiteren <http://www.almere2018.eu>, <http://www.utrecht2018.nl> und <http://www.via2018.eu>.

turelle Gouvernementalität der Städte als auch in den Städten festhalten, die die jeweiligen Ausrichter als sich selbst präsentierende Träger spezifischer Symbole kennzeichnet und sie auf einer stadtplanerischen Ebene von bisherigen baulichen Planungsregimen einerseits zwar unterscheidet, doch durch den beschriebenen „Zwang zur Inszenierung“ andererseits auch wieder in eine neue Steuerungsphase überführt. Das von der EU geforderte und von den Städten übernommene Ideal der „creative city“ folgt dem Muster der von Foucault beschriebenen Steuerung zweiter Ordnung, das dem zu Planenden nicht mehr nur einen rein passiven Objektstatus zuweist, sondern ihn im Wechselspiel von Eigendynamiken und Regulierungen einen Raum zur Selbststeuerung beimisst, „eine bewusste Gestaltung, eine Steigerung und Hemmung dieser ohnehin schon vorhandenen kulturellen Prozesse (die sich ihrer eigenen Kulturalität aber nicht unbedingt bewusst sind) ist nun das Ziel der kulturorientierten Gouvernementalität der Stadt“ (Reckwitz 2009: 8). Nach Andreas Reckwitz (2009) lassen sich sechs (nicht unbedingt immer trennscharfe) Elemente der kulturorientierten Stadt unterscheiden, an denen die die Kulturalisierung der Stadt forcierenden, jeweils unterschiedlichen Instanzen, Akteursgruppen und Institutionen in verschiedener Art und Weise beteiligt sind und die auch im Kulturhauptstadtjahr eine entscheidende Rolle bei der städtischen Formation spielen. Neben der (1) Etablierung einer Kunstszene und deren Eingliederung in die Stadtvermarktungslogik spielen demnach die (2) Creative Industries eine entscheidende Rolle in der symbolproduzierenden Stadtökonomie, die sich gerade im Zuge der hier verhandelten Auszeichnung je nach städtischer Eigenlogik auch auf nicht-etablierte Organisationsformen erstreckt und diese der Argumentation des EU-Gesamtkonzepts in das Titeljahr integriert.²⁹⁴ Sowohl auf Stadtbewohner wie -besucher zielt das Merkmal der (3) Konsumentenkultur ab, die von einer (4) Musealisierung und Eventifizierung sowohl von bürgerlicher Hochkultur als auch einer Ausdehnung der „Sphäre des Museumswürdigen“ und der damit einhergehenden Prädikatisierung von Räumen, Objekten und Epochen begleitet wird. Diese mündet wiederum in (5) ästhetisierten Stadtvierteln beziehungsweise einer (6) Solitärarchitektur, deren historisierende und modernistische Orientierung keinen Widerspruch darstellen, sondern beiderseits auf eine gesteigerte „Nichtaustauschbarkeit der Wahrnehmung“ abzielen. Im Sinne eines erweiterter „kulturellen Produktionsbegriffs“ (Quenzel/Lottermann 2009) werden die

294 „Die kulturorientierte Stadt ist der primäre Standort jener expandierenden Berufszweige und Unternehmen, die im Wesentlichen Symbolproduktion betreiben, der creative industries. Dieses Feld umfasst alte und neue Medien, finance, Beratung, Werbung, Forschung und Entwicklung, Tourismus, Design, Mode und die höheren Segmente der Gastronomie. Die symbolproduzierende Ökonomie liefert die wirtschaftliche Basis der kulturalisierten Stadt“ (Reckwitz 2008: 17).

Kommunen zunehmend einer verbetriebswirtschaftlichten Städtekonkurrenz ausgesetzt, in der „Kultur“ anhand seines Gebrauchswerts als Standortfaktor, Legitimationsstrategie und Entwicklungsfaktor instrumentalisiert wird und Entscheidungen unter dem Label „Kultur“ durchgesetzt werden.²⁹⁵

Auch auf Seiten der Europäische Union lassen sich neue Formen des Regierens festhalten, die sich im Falle der EU-Kulturpolitik einerseits vor allem durch ihre rechtliche Unverbindlichkeit (aufgrund der beanspruchten Kulturhoheit der Mitgliedsstaaten) und inhaltliche Offenheit („europäische Dimension“) auszeichnet, andererseits aber auch systematisch externe, privatwirtschaftliche Akteure wie etwa Evaluationsunternehmen oder „Kulturschaffende“ zum Zwecke der Legitimitätserhöhung in die Politikformulierung miteinbezieht. In der politikwissenschaftlichen Literatur wird die Art und Weise des Regierens der EU, jenseits der Staatlichkeit, durch das Fehlen eines legitimierten Gewaltmonopols, die daraus resultierende weitestgehend freiwillige Folgebereitschaft der Mitgliedsstaaten und das grundsätzliche Demokratiedefizit charakterisiert (Benz 2004; Jachtenfuchs/Kohler-Koch 2004). Die Andersartigkeit der EU gegenüber nationalstaatlichen Regierungsformen liegt im beschriebenen „Dualismus zwischen Supranationalismus und Intergouvernementalismus“ begründet, der es der EU erlaubt, ihrerseits durch Hierarchisierungen und die in Teilbereichen vorhandene Durchgriffswirkung des Gemeinschaftsrechts steuernd eingreifen zu können. Die Formation einer Cultural Governance zeigt sich am Beispiel des Kulturhauptstadtkonzepts durch die Etablierung einer in erster Linie symbolischen Gemeinschaftsaktion, die die teilnehmenden Städte und Staaten zu einer weit über die Förderung der EU hinausgehenden ökonomischen Leistung moralisch zur Selbstkulturalisierung entlang einer abstrakt-chimärenhaften Kategorie verpflichtet. Die Offenheit des Kulturbegriffs auf Seiten der Union sowohl hinsichtlich kulturproduzierender Trägergruppen als auch förderungswürdiger Inhalte und ihre Subsumierbarkeit unter das allumfassende Credo der „Einheit in Vielfalt“ fördert die innerstädtische beziehungsweise regionale Symbolproduktion, die unter dem Label des „Europäischen“ zur Machte-tablierung und Selbstinszenierung der EU beitragen:

„Cultural Governance ist der Versuch, Aufgaben der Trägerschaft, der Finanzierung und der gesellschaftlichen Entwicklung von Kultur im Kontext eines ‚kooperativen Staates‘ zu lösen und den Kulturstaat als eine durch unterschiedliche, auch sektoral übergreifende Bündnisse gemeinsam herzustellen. Der Kulturstaat wird hier nicht von oben gedacht oder als Ent-

295 Die konkreten Auswirkungen auf das innerstädtische Gefüge und die Transformationsprozesse hin zu einer unternehmerischen Stadtpolitik zeigt Anna Richter (2006) anhand der (erfolglosen) Bewerbung Bremens um den Titel der Kulturhauptstadt 2010 auf.

lastungsstrategie an die Gesellschaft delegiert, sondern gerade als Mittleres gesetzt. (...) Die Fürsorge zielt also auf eine Selbstregulung einerseits, aber ebenso auf Verhandlungsgeschick in Hinblick auf die Modi alternativer Leistungserbringung durch nichtstaatliche Anbieter andererseits“ (Knoblich/Scheytt 2009: 77).

Im Zuge dieser Cultural Governance geraten kreative Milieus in den Fokus der Aufmerksamkeit, da ihnen die für eine weiterreichende Form dieser Art des Regierens notwendigen Wissens- und Kompetenzformen zugeschrieben werden.²⁹⁶ Insbesondere auch durch die anderen Kulturförderungsmassnahmen der EU und die damit verbundenen Finanzmittel werden gerade auch diese auf befristete Projektarbeit spezialisierten Akteure außerhalb institutionalisierter Kultureinrichtungen angesprochen, am „Projekt Europa“ mitzuarbeiten und ihre künstlerische Expertise in den Diskurs miteinzubringen; jede Art von Ergebnis kann dann in der Vergemeinschaftungslogik der Union wiederum als viestimmige Auseinandersetzung mit einer weit gefassten europäischen Thematik gesehen werden. Kultur wird in diesem Kontext hinsichtlich ihres Gebrauchswerts bestimmt und in einen vermarkt- und evaluierbaren Warenwert überführt, während gleichzeitig vormalis inhaltliche als auch räumliche ökonomische Bereiche kulturalisiert werden, „die Ästhetisierung der Waren geht mit einer Vermarktung der Ästhetik einher, und die Grenzen zwischen kulturellen und wirtschaftlichen Aktivitäten verschwinden“ (Musner 2008: 39). Die sich aus den Grundzügen einer skizzierten Cultural Governance ergebenden Perspektiven überführen die im für die drei Kulturhauptstädte herausgearbeiteten Inszenierungs-, Prädikatisierungs- und Kulturalisierungspraktiken in den Kontext der kulturorientierten Gouvernamentalität des Gesamtkonzepts, ohne sie ihrer ortsspezifischen Eigenlogik zu berauben. Die auf Singulärarchitektur setzende Konzeption einer neuen Theaterhalle in Patras, die „Monument Historic“-Kampagne in Sibiu und die Umfunktionierung der ehemaligen Lokschuppen in Luxemburg dokumentieren dabei die Übernahme dieser Prämissen des Regierens auf die lokale Ebene, ihre relative Bedeutungslosigkeit über das eigentliche Titeljahr hinaus aber gleichzeitig die auf kurzfristigen Erfolg setzende, neoliberale Eigendynamik dieser Ökonomisierungsprozesse im Zuge einer auf ein „Mehr an Kultur“ ausgerichteten EU-Europäisierung. Ulrich Beck und Edgar Grande (2004) weisen in diesem Zusammenhang auf das Fehlen eines Masterplans be-

296 In der Diskussion um eine seit Mitte der 1990er Jahre konstatierte Kreativwirtschaft bezieht sich diese nach Bastian Lange et al. (2009) auf „neue Macher und Schnittstellenakteure, sogenannte Culturepreneurs“, die „als eine Art Raumpioniere mit ihrer Improvisationskompetenz die brachliegenden Zwischenräume mit neuen Produkten und ungeplanten Vermarktungsweisen“ bestimmen. „Sie inszenieren sich selbst als Marke und repräsentieren einen neuen Unternehmenstypus, der für die etablierten Institutionen ungewohnt ist“ (19).

ziehungsweise die Offenheit dieser Entwicklung hin, die sich unter dem Motto „Einheit in Vielfalt“ gerade auch im Bereich der Kulturpolitik ausmachen lässt, „Europäisierung ‚findet statt‘, ‚handelt‘ geradezu in ‚institutionalisierter Improvisation“ (65). Dass diese neuen Formen des Regierens keineswegs als singuläres Ereignis auf den hier behandelten Bereich reduziert werden können, zeigen die Arbeiten von Sabine Hess und dem Netzwerk TRANSIT MIGRATION zum europäischen Migrationsregime. Den im Zuge der Responsibilisierung eingebundenen Städten und ihren Akteursmilieus fällt dabei eine zentrale Rolle in der Wissensproduktion und Ausgestaltung des Europäisierungsprozesses zu, „nicht nur hinsichtlich der Generierung von Daten als Voraussetzung moderner Regulationspolitik, als Politikberatungsinstitution gegenüber den nationalen Staatsapparaten, als Supervisor der jungen NGO-Szene oder als Auftraggeber der gerade entstehenden Forschungslandschaft“ (Hess 2007: 35).

9 Ausblick

Anders als die im Höchstmaße emotionalisierten Vorstellungen des Verhältnisses von Gesellschaft und Nation im 19. Jahrhundert besteht seitens der Bürger eher ein Nicht-Verhältnis der Union gegenüber. Während die Nationen als ein „Objekt von Beziehungsgefühlen“ (Kaschuba 1998: 103) konstruiert, mit männlichen Gefühlsmustern und Ästhetiken belegt (Ehre, Stolz, Kraft, Stärke) und mit einer jeweils spezifischen Symbolsprache an konkreten Bezugspunkten festgemacht und vermittelt wurden, fehlt der EU jenseits von abstrakten Diskursen um Bürgerferne oder Demokratiedefizit eine gefühlsbetonte Komponente und damit ein erlebbares Identifikationsangebot. Das Kulturhauptstadtkonzept kann in diesem Zusammenhang als Versuch gelesen werden, einen solchen erlebbaren europäischen Raum zu schaffen. Wie in dieser Arbeit gezeigt werden konnte, finden die Europäisierungsprozesse im Kontext des Titels der Kulturhauptstadt vor dem Hintergrund der ortsspezifischen Eigenlogiken statt. Von Seiten der EU gibt es zwar keinen Masterplan für die konkrete Umsetzung, allerdings verläuft diese in zunehmenden Maße in stärker regulierten Bahnen als noch zu Beginn des Programms in den 1980er Jahren. Die dabei zu Tage tretenden Ausformungen einer Cultural Governance, verstanden als Technik des Regierens mittels eines offen konzeptionierten Kulturbegriffs und Responsibilisierungsmaßnahmen, verstärken sich durch das Szenario der Städtekonkurrenz und die damit verbundenen Selbstkulturalisierungen des Städtischen. Die weitestgehende Deutungshoheit über das als „europäisch“ Gekennzeichnete bleibt bei den Städten, die durch die zunehmende Professionalisierung des Konzepts allerdings immer größere ökonomische und administrative Ressourcen bereitstellen müssen. Der in erster Linie symbolisch zu verstehende Titel bei gleichzeitiger geringer finanzieller Unterstützung überführt die Städte in eine Bringschuld gegenüber der Union, die sich ihrerseits als Kulturförderer inszeniert und eine „europäische Dimension“ einfordert, ohne diese näher zu bestimmen. Der inneren Logik des EU-Credos von der Einheit in der Vielfalt folgend können so selbst Gegenstimmen und kritische Auseinandersetzungen im Kulturhauptstadtprogramm subsumiert und in neue Gedächtnisparameter überführt werden. Die politisch-rechtliche Errichtung des Supra-Nationalstaats EU wird von der Konstruktion eines europäischen Raums begleitet, in dem und über den die Union das Entscheidungsmonopol besitzt und der sowohl als prag-

matische Handlungsgrundlage als auch ideell aufgeladene Ausdrucksform ihres Handelns fungiert. Aleida Assmann zufolge können auf verschiedenen Ebenen die übergeordneten Gedächtnisrahmen nachgewiesen werden, deren normativer Kräfte wir uns nicht bewusst werden, „solange wir im Einklang mit ihnen stehen; wir spüren sie nicht als innere Orientierung, sondern nur als Außendruck. Besonders auffällig werden sie dort, wo sie durch eine Verschiebung der aktuellen Bedürfnisse, Interessen und Werte ausgetauscht werden“ (2006: 166) – ein Prozess, wie er exemplarisch im Spannungsfeld Kulturhauptstadt auftritt. Im Sinne der von Wolfgang Schmale herausgearbeiteten „anlassbezogenen“ Identitätskonzeption zeigt sich gerade in den ausrichtenden Städten die Möglichkeit zur Ausgestaltung eines nicht auf essentialistische Kategorien rekurrierenden Identifikationsangebots, das stattdessen auf „Verflüssigung, Interaktion, Vernetzung, Transfer, kulturelle Übersetzung“ (2008: 179) aufbaut. Neben den zahlreichen Kulturprogrammen und offiziellen Symbolen versucht die EU mittlerweile auch in der Wissenschaftslandschaft Studien zur europäischen Identität anzustoßen und stellt dem Governance-Gedanken folgend Gelder für die Forschung über sich selber zur Verfügung; das siebte Forschungsrahmenprogramm beinhaltet im Bereich „Socio-Economic Sciences and the Humanities“ im Kapitel SSH.2010.5.2-1 Forschungsaufträge zu den Auswirkungen ihrer Identitätspolitik.²⁹⁷

Grundsätzlich sollte sich eine auf Europäisierungsprozesse bezogene Stadtforschung aufgrund ihrer (möglichen) Nähe zum Feld an dem von Keith Brown (2005) entworfenen Spannungsdreieck für einen anthropologischen Zugang zu urbanen Gefügen orientieren und sich zwischen „Interpretation, Social Science and Activism“ verorten: Demnach sollen, aufbauend auf dem zu beschreibenden inneren Rhythmus der Stadt, sowohl übertragbare Thesen als Grundlagen für weitere Studien erarbeitet als auch die Strukturen politischen und gesellschaftlichen Handelns skizziert werden, um so eine Basis für öffentliches Engagement in Städten zu schaffen. Folgt man den eingangs skizzierten Überlegungen bezüglich des Subjektcharakters von Städten, ermöglicht eine individualpsychologische Sicht auf das Kulturhauptstadt-konzept eine weitere Lesart, die das Programm noch einmal an die Selbstlegitimierungspraxen der Union zurückbindet. 1981 entwarfen Robert Wicklund und Peter Gollwitzer die Theorie

297 Im Ausschreibungstext heißt es: „Research could assess how official identity symbols (such as the EU flag, the anthem, the EU slogan, the passport, the Euro, the ‚eu‘ internet domain name, city branding like Brussels Capital of Europe or European capital of culture, commemoration days, artistic festivals or scientific events), and personal experiences with the European Union are present in citizen’s every day life, how they are perceived and how these interact with common national (symbols of) cultures.“ Der Aufruf zum FP7 findet sich unter http://cordis.europa.eu/fp7/home_en.html.

der „Symbolischen Selbstergänzung“, die sich auf die Diskrepanzen zwischen Selbstbild und Selbstideal bezieht; demnach können noch nicht erreichte selbstbezogene Ziele durch als Ersatzziele dienende, geeignete Symbole repräsentiert werden. Diese aus einem Kompensationsbedürfnis entstehenden symbolischen Substitute zielen darauf ab, bei einem Publikum den Eindruck eines spezifischen Kompetenzbesitzes zu erwecken. Zwar hängt der gefühlte Erfolg von der Wahrnehmung durch die Umwelt ab, doch ist es von sekundärer Bedeutung, ob die sozialen Realisierungsanstrengungen im Außen tatsächlich auch akzeptiert werden, „relevant ist, dass das Individuum selbst von dem Erfolg seiner Bemühungen überzeugt ist“ (Prykop 2005: 116; Gollwitzer/Bayer/Wicklund 2002). Nimmt man die 25-Jahr-Feier des Kulturhauptstadtkonzepts am 23./24. März 2010 in Brüssel als Beispiel für die Selbstüberzeugungspraxen der EU, dann dokumentieren die 79-seitige Hochglanz-Broschüre und die prominente Rednerliste der von der EU selbst als „road to success“ bezeichneten Veranstaltung einerseits den Stellenwert dieses Programms, verweisen andererseits aber auch auf das offensichtlich als Mangel empfundene Fehlen einer europäischen Seele und den generellen Stellenwert von Kultur im System des Regierens von und in EU-Europa:

„I am convinced that the European project is fundamentally a ‚cultural‘ project. Over and above the task of uniting markets, bringing together the different peoples of this continent with their different ways of life, languages and traditions is clearly a cultural endeavour. In addition to its intrinsic value, culture is also essential for achieving the EU’s strategic objectives of prosperity and solidarity, and ensuring a stronger presence on the international scene“ (EU-KOM 2009: 1).²⁹⁸

Grundsätzlich versucht die Union sich als geeinter Raum darzustellen und neben der Vielfalt eben auch die Einheit zu betonen beziehungsweise diese zu inszenieren, was beispielsweise in den Videos zum europäischen Tourismus und zur „50 Jahre EU“-Feier deutlich wird; in einem schnellen Ritt durch die EU-europäische Geschichte beginnend mit Winston Churchill, über die verschiedenen Erweiterungsrunden und den Euro hin zu Lifestyle, Fashion und „leader in sports“ wird zu elektronischer Musik das Motto „United States of Europe“ eingespielt und national konnotierte Ereignisse in einen europäischen Erinnerungsspeicher überführt.²⁹⁹ Das diese Einheit zwar inszeniert und beschworen

298 EU-Kommissionspräsident Manuel Barroso in seiner Eröffnungsrede, die sich im Katalog zum 25. Geburtstag des Konzepts findet. Online unter: http://www.european-capital-culture-25years.eu/files/ecoc_25years.pdf.

299 Beide Filme finden sich auf Youtube.

werden kann, aber in der Realität auch seine Brüchigkeit offenbart und an vermeintlichen Kleinigkeiten scheitern kann, zeigt sich an den organisatorischen Problemen im Vorfeld des geplanten Besuchs des US-amerikanischen Präsidenten Barack Obama beim EU-USA-Gipfel in Madrid im Mai 2010. Zwischen den Protokollabteilungen des Präsidenten des Europäischen Rates van Rompuy, des spanischen Gastgebers Zapatero, des Kommissionspräsidenten Barroso und der „Hohen Vertreterin für Außen- und Sicherheitspolitik“ Ashton kam es zu Unstimmigkeiten über die Rangfolge beim Begrüßen des Präsidenten und die Sitzordnung beim gemeinsamen Abendessen. Während Obama im März noch Indonesien und Australien besuchte, findet sich nunmehr kein Platz in seinem Terminkalender und der gemeinsame Gipfel im Mai 2010 fand ohne den US-Präsidenten statt.³⁰⁰

Was bleibt für die Kulturhauptstadt? Passend zur am Tag davor stattfindenden Eröffnungsfeier von RUHR.2010 zeigte die ARD in ihrer Tatort-Reihe am 10. 1. 2010 das Kölner Ermittlerteam Max Ballauf und Freddy Schenk (gespielt von Klaus J. Behrendt und Dietmar Bär) mit der Ermittlung eines Auftragsmords beschäftigt. Der Bauleiter der Stiftung RUHR.2010 wurde wegen fingierter Abrechnungen und Betrugs im Zuge diverser Bauprojekte im Vorfeld des Kulturhauptstadtjahres von einem illegal beschäftigten Rumänen ermordet. Die Abschlusszene zeigt die zwei Kommissare an einer Imbissbude am Rheinufer, und zum Schwenk über die Kölner Altstadt hört der Zuschauer Max Ballauf sagen: „Ich finde, die Stadt mit der besten Currywurst sollte Kulturhauptstadt Europas werden.“

300 Vgl. dazu beispielsweise den Artikel von Hans-Jürgen Schlamp auf SPIEGEL Online vom 30. 1. 2010, <http://www.spiegel.de/politik/ausland/0,1518,674897,00.html>: „Auch der mongolische Präsident Tsakhiagiin Elbegdorj, vor kurzem zu Gast in Brüssel, stöhnte laut ‚Le Figaro‘, gerade sei er ‚vom Europäischen Ratspräsidenten empfangen worden, gestern vom Parlamentspräsidenten und jetzt gleich treffe ich den Präsidenten des Europäischen Rates. Uh.‘“

10 Literatur

Alle Internet-Quellen letztmalig abgerufen am 24. Januar 2011.

- Abélès, Marc 1996: La communauté européenne. Une perspective anthropologique. In: *Social Anthropology* 4/1, 33–45.
- 2000: Virtual Europe. In: Bellier, Irène; Thomas M. Wilson (Hrsg.): *An Anthropology of the European Union. Building, Imagining and Experiencing the New Europe*. Oxford, 31–52.
- Adam, Hubertus 2009: Vom „Gibraltar des Nordens“ zur EU-Metropole. Zur historischen und urbanistischen Entwicklung Luxemburgs. In: *Archithese* 39/4, 28–31.
- Adonnino, Pietro 1985: Bericht an den Europäischen Rat (Mailand, 28. und 29. Juni 1985). In: *Bull. EG* 1985 7/85, 19–33. URL: <http://www.ena.lu?lang=3&doc=17822>.
- Ahrens, Daniela 2001: Grenzen der Enträumlichung. Weltstädte, Cyberspace und transnationale Räume in der globalisierten Moderne. Opladen.
- Alegre, Elvira Prado 2007: La candidatura a la Capitalidad Europea de la Cultura: una herramienta para la proyección exterior. URL: http://www.candidatecities.com/archivos/descargas/1240236729765__ARI%20ELVIRA%20PRADO.pdf.
- Altmann, Susanne 2009: Die Humorprobe. In: *ART. Das Kunstmagazin*. URL: http://www.art-magazin.de/kunst/14239/entropa_david_cerny.
- Ambrosi, Gerhard 2008: Wirtschafts- und Finanzpolitik. In: Lorig, Wolfgang; Mario Hirsch (Hrsg.): *Das politische System Luxemburgs. Eine Einführung*. Wiesbaden, 231–252.
- Anderl, Corina 2006: Siebenbürger Sachsen, Banater Schwaben und Landler als Deutsche in Rumänien. Zur Ambivalenz der kulturellen Funktion von Ethnizität in multiethnischen Räumen. In: Heller, Winfried (Hrsg.): *Ethnizität in der Transformation: Zur Situation nationaler Minderheiten in Rumänien (= Wiener Osteuropa Studien 21)*. Berlin, 39–59.
- Andersen, Christoffer 2005: Resurgent Romanian Nationalism. In the Wake of the Interethnic Clashes in Târgu Mureș March 1990. URL: http://www.edrc.ro/docs/docs/Andersen_senior_thesis.pdf.
- Anderson, Ben; Adam Holden 2008: Affective Urbanism and the Event of Hope. In: *Space and Culture* 11, 142–159.
- Anderson, Benedict 1983: *Imagined Communities: Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*. London.
- Assmann, Aleida 1999: *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*. München.

- 2006: *Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik.* München 2006.
- 2009a: Auf dem Weg zu einer europäischen Gedächtniskultur. In: *Recherche. Zeitung für Wissenschaft* 2, 2–8.
- 2009b: Geschichte findet Stadt. In: Csásky, Moritz; Christoph Leitgeb (Hrsg.): *Kommunikation – Gedächtnis – Raum. Kulturwissenschaften nach dem Spatial Turn.* Bielefeld, 13–28.
- Assmann, Jan 1992: *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen.* München.
- Auer, Stefan 2000: Nationalism in Central Europe: A Chance or a Threat for the Emerging Liberal Democratic Order? In: *East European Politics and Societies* 14, 213–245.
- Augé, Marc 1992: *Non-lieux. Introduction à une anthropologie de la surmodernité.* Paris.
- Avram, Alexandru; Vasile Crisan 1985: *Sibiu.* Sibiu.
- Avramidis, Dimitris 2005: Patras Today. In: Sklavenitis, Triantaphyllos; Konstantinos Staikos (Hrsg.): *Patras. From Ancient Times to the Present.* Athen, 478–493.
- Avrum, Alexanderu; Vasile Crisan 1998: *Sibiu. Ghid cultural-turistic.* Bukarest 1998.
- Bach, Maurizio 2000: Die Europäisierung der nationalen Gesellschaft? Problemstellung und Perspektiven einer Soziologie der europäischen Integration (= Sonderheft der *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 40). Wiesbaden, 11–38.
- Bachmann-Medick, Doris 2006: *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften.* Reinbek.
- Bakounakis, Nikos 2005: Patras in the 19th century. Space, Society, Economy. In: Sklavenitis, Triantaphyllos; Konstantinos Staikos (Hrsg.): *Patras. From Ancient Times to the Present.* Athen, 246–287.
- Baltes-Löhr, Christel 2006: *Migration und Identität. Portugiesische Frauen in Luxemburg* (= Beiträge zur Regional- und Migrationsforschung). Berlin.
- Barta, Gabor 1990: *Kurze Geschichte Siebenbürgens.* Budapest.
- Bauer, Christoph 2008: Machen Sie sich doch selbst ein Bild. In: Balomiri, Laura (Hrsg.): *Europa erlesen.* Hermannstadt/Sibiu. Klagenfurt, 289–293.
- Bauer, Werner 2009: *Rechtsextreme und rechtspopulistische Parteien in Europa.* Wien. URL: http://www.politikberatung.or.at/typo3/fileadmin/02_Studien/6_europa/Rechte_Parteien.pdf.
- Bauman, Zygmunt 1996: *Glokalisierung: Was für die einen Globalisierung, ist für die anderen Lokalisierung.* In: *Das Argument*, 653–664.
- Bausinger, Hermann 1978: Identität. In: ders.; Utz Jeggle; Gottfried Korff (Hrsg.): *Grundzüge der Volkskunde.* Darmstadt, 204–263.
- 1988a: Zur Spezifik volkskundlichen Arbeitens. In: Gerndt, Helge (Hrsg.): *Fach und Begriff „Volkskunde“ in der Diskussion.* Darmstadt, 325–351.

- 1988b: Räumliche Orientierungen. Vorläufige Anmerkungen zu einer vernachlässigten kulturellen Dimension. In: Nils-Arvid Bringeus et al. (Hrsg.): *Wandel der Volkskultur in Europa*. Münster, 43–52.
- Beck, Ulrich; Edgar Grande 2004: *Das kosmopolitische Europa. Gesellschaft und Politik in der Zweiten Moderne*. Frankfurt.
- Becker, Franziska 2001: *Ankommen in Deutschland. Einwanderungspolitik als biografische Erfahrung im Migrationsprozess russischer Juden*. Berlin.
- Beckett, Edward; Parmy Olson 2008: Europe's Most Idyllic Places To Live. In: *Forbes-Magazine* 18. 11. 2008, URL: http://www.forbes.com/2008/11/18/europe-homes-dollar-for-beslife-cx_po_1118realestate.html.
- Beichelt, Timm et al. 2006: Was heißt und zu welchem Ende studiert man Europastudien? In: ders. et al. (Hrsg.): *Europa-Studien. Eine Einführung*. Wiesbaden, 7–46.
- Bendix, Regina 1997: *In Search of Authenticity: the Formation of Folklore Studies*. Madison.
- 2007: Kulturelles Erbe zwischen Wirtschaft und Politik. Ein Ausblick. In: Hemme, Dorothee, Markus Tauschek, Regina Bendix (Hrsg.): *Prädikat „HERITAGE“. Wertschöpfungen aus kulturellen Ressourcen (= Studien zur Kulturanthropologie/Europäischen Ethnologie 1)*. Münster et al., 337–356.
- Bendix, Regina; Dorothee Hemme; Markus Tauschek 2007: Vorwort. In: Hemme, Dorothee; Markus Tauschek; Regina Bendix (Hrsg.): *Prädikat „HERITAGE“. Wertschöpfungen aus kulturellen Ressourcen (= Studien zur Kulturanthropologie/Europäischen Ethnologie 1)*. Münster et al., 7–18.
- Benjamin, Walter 1963: *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit*. Frankfurt am Main.
- Benz, Arthur 2004: Governance – Modebegriff oder nützliches sozialwissenschaftliches Konzept? In: ders. (Hrsg.): *Governance – Regieren in komplexen Mehrebenensystemen*. Wiesbaden, 11–28.
- Benz, Wolfgang 2009: Rumänien und der Holocaust. In: ders.; Brigitte Mihok (Hrsg.): *Holocaust an der Peripherie. Judenpolitik und Judenmord in Rumänien und Transnistrien 1940–1944*. Berlin, 11–30.
- Bergel, Hans 1976: *Die Sachsen in Siebenbürgen nach 30 Jahren Kommunismus. Eine Studie über die Menschenrechte am Beispiel einer ethnischen Gruppe hinter dem Eisernen Vorhang*. Innsbruck.
- 1994: *Civitas cibiniensis: Hermannstadt*. In: ders. (Hrsg.): *Zuwendungen und Beunruhigungen. Anmerkungen eines Unbequemen*. Innsbruck, 169–175.
- Berger, Karl; Margot Schindler; Ingo Schneider 2009 (Hrsg.): *Erb.gut? Kulturelles Erbe in Wissenschaft und Gesellschaft. Referate der 25. Österreichischen Volkskundetagung vom 14.–17. 11. 2007 in Innsbruck (= Buchreihe der Österreichischen Zeitschrift für Volkskunde 23)*. Wien.

- Berking, Helmuth 2006: Raumtheoretische Paradoxien im Globalisierungsdiskurs. In: ders. (Hrsg.): *Die Macht des Lokalen in einer Welt ohne Grenzen*. Frankfurt, New York, 7–22.
- 2008: „Städte lassen sich an ihrem Gang erkennen wie Menschen“ – Skizzen zur Erforschung der Stadt und der Städte. In: ders.; Martina Löw: *Die Eigenlogik der Städte*. Neue Wege für die Stadtforschung. Frankfurt, 15–32.
- Berking, Helmuth; Martina Löw 2008: Einleitung. In: dies. (Hrsg.): *Die Eigenlogik der Städte*. Neue Wege für die Stadtforschung. Frankfurt, 7–14.
- Betchieva, Jana 2004: *Die europäische Bildungspolitik nach Maastricht (= Zur Zukunft Europas 4)*. Berlin.
- Beyen, Marnix; Benoit Majerus 2008: Weak and Strong Nations in the Low Countries. National Historiography and Its „Others“ in Belgium, Luxembourg and the Netherlands in the Nineteenth and Twentieth Centuries. In: Berger, Stefan; Chris Lorenz (Hrsg.): *The Contested Nation. Ethnicity, Class, Religion and Gender in National Histories*. London, 283–310.
- Beyme, Klaus von 1998: *Kulturpolitik und nationale Identität. Studien zur Kulturpolitik zwischen staatlicher Steuerung und gesellschaftlicher Autonomie*. Wiesbaden.
- 2002: Wandlung des Kulturbegriffs in Kulturwissenschaft und Kulturpolitik. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 98, 169–182.
- Bialas-Motył 2008: Straßen- und Eisenbahnverkehrsnetze. URL: http://www.eds-destatis.de/de/downloads/sif/sf_08_028.pdf.
- Bideleux, Robert 2003: Europakonzeptionen. In: Kaser, Karl; Dagmar Gramshammer-Hohl; Robert Pichler (Hrsg.): *Europa und die Grenzen im Kopf (= WEEO Wieser Enzyklopädie des europäischen Ostens 11)*. Klagenfurt, 21–34.
- Biedenkopf, Kurt; Bronislaw Geremek; Krzysztof Michalski 2005: Die geistige und kulturelle Dimension Europas. URL: <http://cordis.europa.eu/documents/documentlibrary/104214451DE6.pdf>.
- Bieling, Hans-Jürgen; Marika Lerch 2006 (Hrsg.): *Theorien der europäischen Integration*. Tübingen.
- Bielz, Eduard Albert 1881: *Reisehandbuch für Siebenbürgen nach eigenen zahlreichen Reisen und Ausflügen in diesem Lande verfasst*. Hermannstadt.
- 1957: *Handbuch der Landeskunde Siebenbürgens: eine physikalisch-statistisch-topographische Beschreibung dieses Landes*. Hermannstadt.
- Binder, Jana 2005: *Globality. Eine Ethnographie über Backpacker*. Münster.
- Bockrath, Franz 2008: Städtischer Habitus – Habitus der Stadt. In: Berking, Helmuth; Martina Löw (Hrsg.): *Die Eigenlogik der Städte*. Neue Wege für die Stadtforschung. Frankfurt am Main, 55–82.
- Bogdanor, Vernon 1990: Of Ideals and Institutions: Diversity in Europe? In: *Encounter* 74, 39–42.
- Bogdanovic, Bogdan 1993: *Die Stadt und der Tod*. Klagenfurt.
- Böhme, Gernot 1998: *Anmutungen. Über das Atmosphärische*. Ostfildern.

- Bonnemaison, Joël 2005: *Culture and Space. Conceiving a new Cultural Geography*. London.
- Booth, Peter; Robin Boyle 1993: See Glasgow, see Culture. In: Bianchini, Franco; Michael Parkinson (Hrsg.): *Urban Regeneration and Cultural Policy. The Western European Experience*. Manchester, 21–48.
- Borneman, John; Nick Fowler 1997: Europeanization. In: *Annual Review of Anthropology* 26, 487–514.
- Bornemann, Sabine 2007: Die Cultural Contact Points. Nationale Kontaktstellen für das europäische Förderprogramm „Kultur 2007–2013“. In: *Jahrbuch für Kulturpolitik* 7, 263–268.
- Bötig, Klaus 2006: Griechenland. Ostfildern.
— 2009: Peloponnes. Ostfildern.
- Boulanger, Robert 1963: Griechenland. Die Blauen Führer. Paris.
- Bourdieu, Pierre 1990: Was heißt Sprechen? Die Ökonomie des sprachlichen Tausches. Wien.
— 1998: *Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns*. Frankfurt am Main.
- Brake, Klaus 1996: Sind Russlanddeutsche Deutsche? In: *Jahrbuch für Deutsche und Osteuropäische Volkskunde* 39, 1–25.
- Braun, Karl 2006: Grenzziehungen im Imaginären – Konstitution von Kultur. In: Hengartner, Thomas; Johannes Moser (Hrsg.): *Grenzen und Differenzen. Zur Macht sozialer und kultureller Grenzziehungen*. 35. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde (= Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde 17). Leipzig, 19–40.
- Breidenbach, Joana 1995: Deutsche und Dingwelt. Die Kommodifizierung nationaler Eigenschaften und die Nationalisierung deutscher Kultur. Münster, Hamburg.
- Brown, Keith 2005: The Knowable City: Interpretation, Social Science, Activism. In: *Ethnologia Balkanica* 9, 25–42.
- Brucher, Roger 1982: Régionalité, bilinguisme et littérature en pays de Luxembourg. In: *Cahiers de l'Académie Luxembourgeoise* 11/12, 9–24.
- Bruckner, Wilhelm 1909: Hermannstadt in Siebenbürgen (= Stätten der Kultur 23). Leipzig.
- Brunnbauer, Ulf; Stefan Troebst (Hrsg.) 2007: *Zwischen Amnesie und Nostalgie. Die Erinnerung an den Kommunismus in Südosteuropa*. Köln.
- Bruss, Siegbert 2008: Deutsche gestalten Kommunalpolitik in Rumänien mit. In: *Siebenbürgische Zeitung* 9. Juni 2008. URL: <http://www.siebenbuerger.de/zeitung/artikel/rumaenien/7830-deutsche-gestalten-kommunalpolitik-in.html>.
- Budde, Gunilla-Friederike; Sebastian Conrad, Oliver Janz 2006 (Hrsg.): *Transnationale Geschichte. Themen, Tendenzen und Theorien*. Göttingen.
- Buller, Jim, 2003: The Europeanization of National Politics? In: *Government and Opposition* 38, 528–535.

- Buzy-Christmann, Delphine 2009: Grande Région et promotion de la diversité culturelle. Le cas de Luxembourg et Grande Région, capitale européenne de la culture 2007. In: *Forum für Politik, Gesellschaft und Kultur* 288, 38–40.
- Castells, Manuel 1996: *The Space of Flows*. Oxford.
- 1997: *The Information Age: Economy, Society and Culture. The Power of Identity*. Blackwell.
- Coșăvescu, Nicolae 1971: Rumänien auf dem Weg des Sozialismus: Reden, Aufsätze, Interviews (= *Sozialwissenschaft in Theorie und Praxis* 15). Freiburg.
- Charalampopoulou, Dimitra 2004: Gender and Migration in Greece. The Position and Status of Albanian Women in Patras. In: *Finisterra* 77, 77–104.
- Charkrabarty, Dipesh 2000: *Provincializing Europe. Postcolonial Thought and Historical Difference*. Princeton.
- Cioculescu, Serban 1968: Rumänien. Bukarest.
- Clifford, James 1993: Über ethnographische Autorität. In: Berg, Eberhard; Martin Fuchs (Hrsg.): *Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation*. Frankfurt, 109–157.
- Clomes, P. 1840: *Versuch einer statistisch-geographischen Beschreibung des Grossherzogthums*. Luxemburg.
- Cocher, Chantal 2001 (Hrsg.): *Bevölkerungs- und Sozialatlas der Großregion*. Mamer.
- Colardelle, Michel 2002: Des musées de l'Europe, pour une conscience européenne. Museums of Europe, Awareness of Europe. In: *Comparare* 22/2, 228–237.
- Conter, Claude 2008: Mischkultur. In: Kmec, Sonja; Benoit Majerus; Michel Margue; Pit Pepote (Hrsg.): *Lieux de mémoire au Luxembourg. Usages du passé et construction nationale*. Luxemburg, 23–28.
- Cordopatis, Pavlos 2005: The University of Patras – The Beginnings. In: Sklavenitis, Triantaphyllos; Konstantinos Staikos (Hrsg.): *Patras. From Ancient Times to the Present*. Athen, 460–467.
- Coroianu, Victor 2006: *Martin Hochmeister. Sibiu 1790. Primul Ghid turistic din Romania*. Cluj-Napoca.
- CSIJE 2004: Endbericht des CESIJE im Rahmen des „Plan Communal Jeunesse“ der Stadt Luxemburg. Analyse der sozial-räumlichen Struktur der Stadt Luxemburg und der Veränderung sozialer Milieus aus der Perspektive von Bewohnern. Luxemburg.
- Curtius, Ernst 1851: *Peloponnesos: Eine historisch-geographische Beschreibung der Halbinsel*. Gotha.
- Czech Presidency of the Council of the EU 2009: ENTROPA. Europe, as seen by artist from the 27 Member States. URL: <http://www.eu2009.cz/scripts/file.php?id=8282&down=yes>.
- Darieva, Tsyppylma; Wolfgang Kaschuba 2007: *Representations on the Margins of Europe. Politics and Identities in the Baltic and South Caucasian States*. Frankfurt am Main.
- De la Fontaine, Edmond 1883: *Luxemburger Sitten und Bräuche*. Luxemburg.

- Déclaration sur l'identité européenne 1973. In: Bulletin des Communautés européennes 12.
URL: <http://www.ena.lu?lang=1&doc=6180>.
- Delanty, Gerard 1995: *Inventing Europe. Idea, Identity, Reality*. London.
- 2000: *Social Integration and Europeanization: The Myth of Cultural Cohesion*. In: *Europeanization. Institutions, Identities and Citizenship* (= Yearbook of European Studies 14), 221–238.
- Delanty, Gerard; Chris Rumford 2005: *Rethinking Europe: Social Theory and the Implications of Europeanization*. New York.
- Delhey, Jan 2004: Nationales und transnationales Vertrauen in der Europäischen Union. In: *Leviathan* 1, 15–45.
- Demetrius, Lucia 1963: *Sibiu und seine Umgebung*. Bukarest.
- Derer, Hanna 2004: Die Hermannstädter Architektur im Zeitalter des Barock. In: *Zeitschrift für Siebenbürgische Landeskunde* 27/1, 32–40.
- DIE ZEIT 2007: „Wir wecken den Spieltrieb“. URL: <http://www.zeit.de/2007/02/Interview-Koolhaas>.
- Dietsch, Ina; Wolfgang Kaschuba 2009 (Hrsg.): *Horizonte ethnographischen Wissens*. Köln.
- Dingler, Maximilian 1865: Das Eisenerz „Minette“. In: *Polytechnisches Journal* 178, 164–165.
- Doka, Dhimiter 2003: Probleme der Außen- und Binnenmigration Albaniens. In: Jordan, Peter; Karl Kaser (Hrsg.) 2003: *Albanien. Geographie – Historische Anthropologie – Geschichte – Kultur – Postkommunistische Transformation* (= Österreichische Osthefte, Sonderband 17). Frankfurt, 43–59.
- Döring, Jörg; Tristan Thielemann: Was lesen wir im Raum? Der Spatial Turn und das geheime Wissen der Geographen. In: dies. (Hrsg.): *Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften*. Bielefeld, 7–48.
- Döser, Bettina 1996: Europäische Kulturpolitik, der Mühe wert? In: Maurer, Andreas; Burkhard Thiele (Hrsg.): *Legitimationsprobleme und Demokratisierung der Europäischen Union*. Marburg, 251–268.
- Dostert, Paul 1985: *Luxemburg zwischen Selbstbehauptung und nationaler Selbstaufgabe: Die deutsche Besatzungspolitik und die Volksdeutsche Bewegung 1940–1945*. Luxemburg.
- Edelman, Murray 1976: *Politik als Ritual. Die symbolische Funktion staatlicher Institutionen und politischen Handelns*. Frankfurt am Main, New York.
- Eder, Klaus 1999: *Integration durch Kultur. Das Paradox der Suche nach einer europäischen Identität*. In: Viehoff, Reinhold; Rien T. Segers: *Kultur, Identität, Europa. Über die Schwierigkeiten und Möglichkeiten einer Konstruktion*. Frankfurt am Main 1999, 147–179.
- 2009: A Theory of Collective Identity Making Sense of the Debate on a „European Identity“. In: *European Journal of Social Theory* 12, 427–447.

- Eggmann, Sabine 2009: „Kultur“-Konstruktionen. Die gegenwärtige Gesellschaft im Spiegel volkswissenschaftlich-kulturwissenschaftlichen Wissens. Bielefeld.
- Elias, Norbert; John L. Scotson 2002: Etablierte und Außenseiter. Frankfurt am Main.
- Eltges, Markus; Eva Nickel 2007: Integrierte Stadtentwicklung als Erfolgsbedingung einer nachhaltigen Stadt. Hintergrundstudie zur „Leipzig Charta zur nachhaltigen europäischen Stadt“ der deutschen EU-Ratspräsidentschaft. Herausgegeben vom Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung, Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung und dem Deutschen Institut für Urbanistik. Berlin.
- Engelhardt, Friedrich 1850: Geschichte der Stadt und Festung Luxemburg. Luxemburg.
- Enzensberger, Hans Magnus 1987: Ach Europa! Wahrnehmungen aus sieben Ländern. Mit einem Epilog aus dem Jahre 2006. Frankfurt am Main.
- 1989: Brüssel oder Europa – Eins von beiden. In: ders.: Der fliegende Robert. Frankfurt, 117–125.
- Erbe, Michael 1993: Belgien – Niederlande – Luxemburg. Geschichte des niederländischen Raumes. Stuttgart.
- Erikson, Erik 1973: Identität und Lebenszyklus. Frankfurt.
- Espagne, Michel 2003: Transferanalyse statt Vergleich. Interkulturalität in der sächsischen Regionalgeschichte. In: Kaelble, Hartmut; Jürgen Schriever (Hrsg.): Vergleich und Transfer. Komparatistik in den Sozial-, Geschichts- und Kulturwissenschaften. Frankfurt, New York 2003, 419–438.
- EU-Amtsblatt 1999: Schriftliche Anfrage von Daniel Varela Suanez-Carpegna P-2861/98 vom 14. September 1998. In: Amtsblatt EU C 135/156, 129.
- EU-GH 2005: Landwirtschaft – Geografische Angaben und Ursprungsbezeichnungen für Agrarerzeugnisse und Lebensmittel – Bezeichnung „Feta“ – Verordnung (EG) Nr. 1829/2002 – Gültigkeit. AZ: C–465/02.
- EU-KOM 1977: Mitteilung über die Aktion der Gemeinschaft im kulturellen Bereich. In: Bull. EG Beil. 6/77.
- 1982: Mitteilung zur Verstärkung der Gemeinschaftsaktionen im Bereich der Kultur. In: Bull. EG Beil. 6/82.
- 1987: Mitteilung zu neuen Impulsen für eine Aktion der Gemeinschaft im kulturellen Bereich. In: Bull. EG Beil. 4/87.
- 1992: Das neue Kulturkonzept der Gemeinschaft – Mitteilung der Kommission an den Rat. KOM 92/149.
- 1995: Grünbuch der Kommission vom 31. Mai 1995 über die praktischen Fragen des Übergangs zur einheitlichen Währung. KOM(1995) 333. URL: <http://eur-lex.europa.eu/LexUriServ/LexUriServ.do?uri=COM:1995:0333:FIN:DE:PDF>.
- 1996: 1st Report on the Consideration of Cultural Aspects in European Community Action. Com 96/160 final, Brüssel.
- 1997: Das Europa der Städte. Aktionsprogramme der Gemeinschaft in Stadtgebieten. Luxemburg.

- 2002: Verordnung (EG) Nr. 1829/2002 der Kommission in Bezug auf die Bezeichnung „Feta“. Amtsblatt L 277 vom 15. 10. 2002, 10–14.
- 2004: Mitteilung der Kommission an den Rat, das Europäische Parlament, den Europäischen Wirtschafts- und Sozialausschuss und den Ausschuss der Regionen über die Umsetzung einer Informations- und Kommunikationsstrategie zum Thema Euro und Wirtschafts- und Währungsunion. KOM/2004/0552. URL: <http://eur-lex.europa.eu/LexUriServ/LexUriServ.do?uri=CELEX:52004DC0552:DE:HTML>.
- 2005 (Hrsg.): Die geistige und kulturelle Dimension Europas. Wien, Brüssel.
- 2006: Beschluss Nr. 1855/2006/EG des Europäischen Parlaments und des Rates vom 12. Dezember 2006 über das Programm Kultur (2007–2013). Amtsblatt L 372 vom 27. 12. 2006, 1–11.
- 2006: Leitfaden für Bewerbungen als „Kulturhauptstadt Europas“. URL: http://ec.europa.eu/culture/eac/ecocs/pdf_word/guide_to_candidates_de.pdf.
- 2008: Gesamthaushaltsplan der Europäischen Union für das Haushaltsjahr 2008. URL: http://ec.europa.eu/budget/library/publications/fin_reports/fin_report_08_de.pdf.
- 2009: European Capitals of Culture: the Road to Success. From 1985 to 2010. URL: http://www.european-capital-culture-25years.eu/files/ecoc_25years.pdf.
- EU-Parlament 1979: Entschließung vom 18. 1. 1979 über die Mitteilung der Europäischen Kommission an den Rat über die gemeinschaftliche Aktion im kulturellen Bereich. Amtsblatt C 39 vom 12. 2. 1979.
- 1996: Beschluß Nr. 719/96/EG des Europäischen Parlaments und des Rates vom 29. März 1996 über ein Programm zur Förderung künstlerischer und kultureller Aktivitäten mit europäischer Dimension (Kaleidoskop). Amtsblatt Nr. L 099 vom 20. 4. 1996, 20–26.
- 1996: Entschließung zum ersten Bericht der Kommission über die Berücksichtigung der kulturellen Aspekte in der Tätigkeit der Europäischen Gemeinschaft. Amtsblatt C 55 vom 24. 2. 1997.
- 1997/1: Beschluß Nr. 2085/97/EG des Europäischen Parlaments und des Rates vom 6. Oktober 1997 über ein Förderprogramm im Bereich Buch und Lesen einschließlich der Übersetzung (Ariane). Amtsblatt Nr. L 291 vom 24/10/1997, 26–34.
- 1997/2: Beschluß Nr. 2228/97/EG des Europäischen Parlaments und des Rates vom 13. Oktober 1997 für ein Aktionsprogramm der Gemeinschaft zur Erhaltung des kulturellen Erbes – Programm „Raphael“. Amtsblatt Nr. L 305 vom 8. 11. 1997, 31–41.
- 1999: Beschluss 1419/1999/EG des Europäischen Parlaments und des Rates vom 25. Mai 1999 über die Einrichtung einer Gemeinschaftsaktion zur Förderung der Veranstaltung „Kulturhauptstadt Europas“ für die Jahre 2005 bis 2019. In: Amtsblatt L 166 vom 1. 7. 1999.
- 2000a: Beschluss Nr. 508/2000/EG des Europäischen Parlaments und des Rates vom 14. Februar 2000 über das Programm „Kultur 2000“. Amtsblatt Nr. L 063 vom 10/03/2000, 1–9.

- 2000b: Beschluß Nr. 508/2000/EG des Europäischen Parlaments und des Rates vom 14. Februar 2000 über das Programm „Kultur 2000“. Amtsblatt Nr. L 063 vom 10. 3. 2000, 1–9.
- 2004: Bericht über den Vorschlag für einen Beschluss des Europäischen Parlaments und des Rates zur Änderung des Beschlusses 1419/1999/EG über die Einrichtung einer Gemeinschaftsaktion zur Förderung der Veranstaltung „Kulturhauptstadt Europas“ für die Jahre 2005 bis 2019. Ausschuss für Kultur, Jugend, Bildung, Medien und Sport. A5–0148/2004.
- 2006a: Beschluss 1622/2006/EG des EU-Parlaments und des Rates zur Einrichtung einer Gemeinschaftsaktion zur Förderung der Veranstaltung „Kulturhauptstadt Europas“ für die Jahre 2007 bis 2019. Amtsblatt L 304/1 vom 3. 11. 2006.
- 2006b: Beschluss Nr. 1718/2006/EG des Europäischen Parlaments und des Rates vom 15. November 2006 zur Umsetzung eines Förderprogramms für den europäischen audiovisuellen Sektor (MEDIA 2007). Amtsblatt Nr. L 327 vom 24. 11. 2006, 12–29.
- EU-Rat 1985: Entschliessung der im Rat vereinigten für Kulturfragen zuständigen Minister vom 13. Juni 1985 für die alljährliche Benennung einer „Kulturstadt Europas“. In: Amtsblatt EG C153, 22. 6. 1985.
- 1990: Schlussfolgerungen der im Rat vereinigten Minister für Kulturfragen vom 18. Mai betreffend die zukünftigen Bedingungen für die Ernennung zur „Kulturstadt Europas“ und einen Europäischen Kulturmonat. Amtsblatt EG C 162, 3. 7. 1990.
- 1992: Schlussfolgerungen der im Rat vereinigten Minister für Kulturfragen vom 12. November 1992. Amtsblatt EG C 336, 19. 12. 1992.
- 1994: Schlussfolgerung des Rates zu den kulturellen und künstlerischen Aspekten der Bildung. Amtsblatt C229, 18. 8. 1994.
- 2000: Schriftliche Anfrage E-2461/99 von Bart Staes: Haltung des Rates hinsichtlich des Projekts „Europäisches Museum“. In: EU-Amtsblatt 2000/C303E/058, 66–67.
- Eurobarometer 2006: Die öffentliche Meinung in der Europäischen Union 64. URL: http://ec.europa.eu/public_opinion/archives/eb/eb64/eb64_de.pdf.
- Europarat 2007: Resolution CM/Res(2007)12 on the Cultural Routes of the Council of Europe. URL: <https://wcd.coe.int/ViewDoc.jsp?id=1194679>.
- European Pressure Group 1975: The Anti-Tindemans Report. In: Agenor. December 1975/57, URL: <http://www.ena.lu?lang=2&doc=9748>.
- EWG-Vertrag 1957: Vertrag zur Gründung der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft. URL: <http://eur-lex.europa.eu/de/treaties/dat/11957E/tif/11957E.html>.
- Faber, Anne 2005: Europäische Integration und politikwissenschaftliche Theoriebildung. Neofunktionalismus und Intergouvernementalismus in der Analyse. Wiesbaden.
- Fabini, Hermann 2000: Sibiu, Portretul unui oraş din Transilvania. Sibiu.
- Fehlen, Fernand 2008: Multilingualismus und Sprachenpolitik. In: Lorig, Wolfgang; Mario Hirsch (Hrsg.): Das politische System Luxemburgs. Eine Einführung. Wiesbaden, 45–61.

- Fiedler, Karl Gustav 1840: Reise durch alle Theile des Königreiches Griechenland in den Jahren 1834 bis 1837. Dresden.
- Finlay, George 1861: History of the Greek Revolution. London.
- Fischer, Ann-Kathrin 2004: Legitimation der Europäischen Union durch eine Verfassung (= Region – Nation – Europa 20). Münster.
- Foucault, Michel 2000: Die Gouvernementalität. In: Lemke, Thomas; Susanne Krasmann; Ulrich Bröckling (Hrsg.): Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen. Frankfurt am Main, 41–67.
- 2005: Dits et Ecrits. Schriften, Band IV, 1980–1988. Frankfurt am Main.
- François, Etienne 2006: Europäische lieux de mémoire. In: Budde, Gunilla-Friederike; Sebastian Conrad, Oliver Janz (Hrsg.): Transnationale Geschichte. Themen, Tendenzen und Theorien. Göttingen, 290–303.
- 2008: Auf der Suche nach den Europäischen Erinnerungsorten. In: König, Helmut; Julia Schmidt; Manfred Sicking (Hrsg.): Europas Gedächtnis. Das neue Europa zwischen nationalen Erinnerungen und gemeinsamer Identität (= Europäische Horizonte 3). Bielefeld, 85–104.
- François, Etienne; Hagen Schulze 2001: Deutsche Erinnerungsorte I–III. München.
- Frank, Susanne 2007a: Europäische Stadtpolitik im magischen Dreieck der Stadtentwicklung. In: Poehls, Kerstin; Asta Vonderau (Hrsg.): Turn to Europe. Kulturanthropologische Europaforschung (= Berliner Blätter 41). Münster, 72–83.
- 2007b: Stadtsoziologie. Rezension zu Schäfer, Bernhard (2006): Stadtsoziologie. Stadtentwicklungen und Theorien – Grundlagen und Praxisfelder. Wiesbaden. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 59, 548–549.
- Frank, Susanne; Silke Roth 2000: Die Säulen der Stadt. Festivalisierung, Partizipation und lokale Identität am Beispiel des Events Weimar 99. In: Gebhardt, Winfried; Ronald Hitzler; Michaela Pfadenhauer (Hrsg.): Events. Soziologie des Außergewöhnlichen (= Erlebniswelten 2). Opladen 2000, 203–221.
- Franke, Thomas; Rolf-Peter Löhr; Robert Sander 2000: Soziale Stadt – Stadterneuerungspolitik als Stadtpolitikerneuerung. In: Deutsches Institut für Urbanistik (Hrsg.): Archiv für Kommunalwissenschaften 39/2, 243–268.
- Freytag, Tim 2007: Städtetourismus in europäischen Grossstädten. Eine Hierarchie der Standorte und aktuelle Entwicklungen der Übernachtungszahlen. In: disP 169/2, 56–67.
- Friedrichs, Jürgen; Jan Vranken 2001: European Urban Governance in Fragmented Societies. In: Andersen, Hans Thor; Ronald Van Kempen (Hrsg.): Governing European Cities. Social fragmentation, Social Exclusion and Urban Governance. Aldershot, 19–38.
- Fuchs, Max 2007: Kulturpolitik. Wiesbaden.
- Fujii, Gen 2005: Ruins, Decay and New Constructions: Materializing Family in Postsocialist Housing in Gjirokaster, Southern Albania. In: Ethnologica Balcanica 9, 185–200.
- Füller, Henning; Nadine Marquardt 2009: Gouvernementalität in der humangeographischen Diskursforschung. In: Glasze, Georg; Annika Mattissek (Hrsg.): Handbuch Dis-

- kurs und Raum. Theorien und Methoden für die Humangeographie sowie die sozial- und kulturwissenschaftliche Raumforschung. Bielefeld, 83–106.
- Garcia, Beatriz 2005: Deconstructing the City of Culture: The Long-term Cultural Legacies of Glasgow 1990. In: *Urban Studies* 42/6, 841–868.
- Garhammer, Manfred 2003: Die dritte Runde der Globalisierungsdebatte: nach der Entdeckung des Globalen die Ethnographie des Lokalen. In: *Soziologische Revue* 26/1, 46–63.
- Gatopoulou, Evgenia 2005: Town Planning, Urban Infrastructure, Architecture Monuments (19th–20th century). In: Sklavenitis, Triantaphyllos; Konstantinos Staikos (Hrsg.): Patras. From Ancient Times to the Present. Athen, 288–317.
- Gdaniec, Cordula 2003: Kommunalka und Penthouse. Stadt und Stadtgesellschaft im post-sowjetischen Moskau. Münster.
- Gehring, Petra 2008: Was heißt Eigenlogik? Zu einem Paradigmenwechsel für die Stadtforschung. In: Berking, Helmuth; Martina Löw: *Die Eigenlogik der Städte. Neue Wege für die Stadtforschung*. Frankfurt, 153–168.
- Geißler, Rainer 2006: *Die Sozialstruktur Deutschlands. Zur gesellschaftlichen Entwicklung mit einer Bilanz zur Vereinigung*. Wiesbaden.
- Gellner, Ernst 1983: *Nations and Nationalism*. Oxford.
- General Secretariat of the National Statistical Service of Greece 2008: Arrivals of Foreigners in Greece. URL: http://www.statistics.gr/portal/page/portal/ESYE/BUCKET/A2001/PressReleases/A2001_STO03_DT_MM_00_2007_01_F_EN.pdf.
- Georgi, Viola 2003: *Entliehene Erinnerung. Geschichtsbilder junger Migranten in Deutschland*. Hamburg.
- Gerndt, Helge 1985: Großstadtvolkskunde – Möglichkeiten und Probleme. In: Kohlmann, Theodor; Hermann Bausinger (Hrsg.): *Großstadt. Aspekte empirischer Kulturforschung*. 24. Deutscher Volkskunde-Kongress in Berlin vom 26. bis 30. September 1983 (= Schriften des Museums für Deutsche Volkskunde Berlin 13). Berlin, 11–19.
- 2002: *Kulturwissenschaft im Zeitalter der Globalisierung: Volkskundliche Markierungen*. Münster, New York, München, Berlin.
- Giddens, Anthony 2008: Acht Thesen zur Zukunft Europas. In: König, Helmut; Julia Schmidt; Manfred Sicking (Hrsg.): *Europas Gedächtnis. Das neue Europa zwischen nationalen Erinnerungen und gemeinsamer Identität (= Europäische Horizonte 3)*. Bielefeld, 39–69.
- Giesen, Bernhard 1999: Europa als Konstruktion der Intellektuellen. In: Viehoff, Reinhold; Rien T. Segers (Hrsg.): *Kultur, Identität, Europa. Über die Schwierigkeiten und Möglichkeiten einer Konstruktion*. Frankfurt am Main, 130–146.
- Glock, Birgit 2006: *Stadtpolitik in schrumpfenden Städten: Duisburg und Leipzig im Vergleich*. Baden-Baden.
- Goehrke, Carsten; Bianka Pietrow-Ennker (Hrsg.) 2006: *Städte im östlichen Europa. Zur Problematik von Modernisierung und Raum vom Spätmittelalter bis zum 20. Jahrhundert*. Zürich.

- Göldner, Markus 1988: Politische Symbole der europäischen Integration. Fahne, Hymne, Hauptstadt, Paß, Briefmarke, Auszeichnungen. Frankfurt am Main.
- Goetzinger, Germaine 2008: De Rennert. In: Kmec, Sonja; Benoit Majerus; Michel Margue; Pit Peporte (Hrsg.): *Lieux de mémoire au Luxembourg. Usages du passé et construction nationale*. Luxemburg, 273–278.
- Gollwitzer, Peter; Ute Bayer; Rainer Wicklund (2002): Das handelnde Selbst: Symbolische Selbstergänzung als zielgerichtete Selbstverwirklichung. In: Frey, Dieter (Hrsg.): *Theorien der Sozialpsychologie*. Bern, 191–212.
- Goncharenko, Julia 2007: „Culture for Change and Impact of Culture on the Region of Volga“. URL: <http://productivityofculture.org/symposium/a-z/julia-goncharenko>.
- Göschel, Albrecht 2004: Lokale und regionale Identitätspolitik. In: Siebel, Walter (Hrsg.): *Die europäische Stadt*. Frankfurt, 158–168.
- Gostmann, Peter; Lars Schatilow 2008: Europa unterwegs. Die europäische Integration und der Kulturtourismus (= *Tourismus. Beiträge zu Wissenschaft und Praxis* 7). Münster.
- Götz, Irene 2005: Nationale „Visiotype“. Zur Wirkmacht inszenierter Bilder im Medienzeitalter. In: Gerndt, Helge; Michaela Haibl (Hrsg.): *Der Bilderalltag. Perspektiven einer volkswissenschaftlichen Bildwissenschaft*. Münster, 187–198.
- 2009: „Erinnerung, Identität, Erbe“. Die Neucodierung von „kulturellem Erbe“ im Kontext des Nationalstaats im Umbau. In: Berger, Karl; Margot Schindler; Ingo Schneider (Hrsg.): *Erb.gut? Kulturelles Erbe in Wissenschaft und Gesellschaft. Referate der 25. Österreichischen Volkskundetagung vom 14.–17. 11. 2007 in Innsbruck* (= *Buchreihe der Österreichischen Zeitschrift für Volkskunde* 23). Wien, 181–192.
- Grabow, Busso; Beate Hollbach-Grömig; Florian Birk 2006: Stadtmarketing – Aktuelle Entwicklungen im Überblick. In: dies. (Hrsg.): *Stadtmarketing – Status quo und Perspektiven*. Berlin, 19–34.
- Greverus, Ina-Maria 2009: *Über die Poesie und die Prosa des Räume*. Berlin.
- GtZ 2003: *Gestaltungsfibel. Zur Gestaltungssatzung für die historische Altstadt von Sibiu/Hermannstadt*. Sibiu.
- Guérot, Ulrike 2008: So nah und doch so fern. In: *Handelsblatt* vom 1. 7. 2008. URL: <http://www.handelsblatt.com/politik/international/so-nah-und-doch-so-fern;2006614>.
- Gündisch, Konrad, 1998: *Siebenbürgen und die Siebenbürger Sachsen*. München.
- Gyr, Ueli 2003: Festivalisierung und Eventisierung als urbane Identitätsleistung. In: Binder, Beate et al. (Hrsg.): *Ort. Arbeit. Körper. Ethnographie Europäischer Modernen*. 34. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde (= *Schriftenreihe Museum Europäischer Kulturen* 3). Berlin, 243–249.
- Haan, Andreas 2009: Chancen und Potenziale der grenzüberschreitenden kommunalen Zusammenarbeit im Bereich der Euregio SaarLorLux-plus. Norderstedt.
- Haas, Ernst 1958: *The Uniting of Europe*. Stanford.
- Habermas, Jürgen 1998: Die postnationale Konstellation und die Zukunft der Demokratie. In: ders.: *Die postnationale Konstellation. Politische Essays*. Frankfurt am Main, 91–169.

- Habit, Daniel 2011: „Getting to Europe“ – Afghan Refugees, Urban Discourses and European Strategies in Patras. In: *Ethnologia Balcanica* 14, „Migration to, from and in South-eastern Europe“. Münster, New York, 168–186.
- Habit, Daniel 2008: RUHR.2010 – Perspektiven, Potentiale, Problemfelder einer Kulturregion. In: *Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde* 37, 75–98.
- Hain, Carola 2006: Brussels and the Capital of Europe. In: dies. (Hrsg.): *Bruxelles l’Européenne. Capitale de qui? Ville de qui?* Brüssel, 18–50.
- Halbwachs, Maurice 1985: *Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen*. Frankfurt am Main.
- Hall, Stuart 1996: Who Needs Identity? In: ders.; Paul du Gay (Hrsg.): *Questions of Cultural Identity*. London, 1–17.
- 2002: Images and Myths of Europe. In: Passerini, Luisa (Hrsg.): *Figures d’Europe. Images and Myths of Europe*. Brüssel, 35–46.
- Hampden-Turner, Charles 1998: *Riding the Waves of Culture: Understanding Cultural Diversity in Global Business*. New York.
- Hannerz, Ulf 1980: *Exploring the City. Inquiries towards an Urban Anthropology*. New York.
- 1998: Transnational Research. In: Bernard, Russell (Hrsg.): *Handbook of Methods of Cultural Anthropology*. London, 235–258.
- Hansen-Pauly, Anne-Marie 2003: Der Sprachgebrauch im Alltag der Luxemburger. In: Scheling, Manfred; Sandra Duhem (Hrsg.): *Sprache und Identität in frankophonen Kulturen. Langues, identité et francophonie*. Wiesbaden, 83–100.
- Harbsmeier, Michael 1999: Character, Identity, and the Construction of Europe. In: *Ethnologia Europaea* 29/2, 5–12.
- Hard, Gerhard 2008: Der Spatial Turn von der Geographie her betrachtet. In: Döring, Jörg; Tristan Thielmann (Hrsg.): *Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften*. Bielefeld, 263–316.
- Harmsen, Robert; Thomas Wilson 2000: Introduction: Approaches to Europeanization. In: *Yearbook of European Studies* 14, 13–26.
- Haupt, Heinz-Gerhard 2003: Verräumlichung des Nationalen. Nationalisierung des Raumes im Europa des 19. und 20. Jahrhunderts. In: Binder, Beate et al. (Hrsg.): *Ort. Arbeit. Körper. Ethnographie Europäischer Modernen*. 34. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde (= Schriftenreihe Museum Europäischer Kulturen 3). Berlin, 45–53.
- Hauser, Susanne 2004: Industrieareale als urbane Räume. In: Siebel, Walter (Hrsg.): *Die europäische Stadt*. Frankfurt, 146–157.
- Häußermann, Hartmut; Martin Kronauer; Walter Siebel 2004 (Hrsg.): *An den Rändern der Städte*. Frankfurt am Main.
- Häußermann, Hartmut; Walter Siebel 2004: *Stadtsoziologie. Eine Einführung*. Frankfurt am Main.

- Hein, Carola 2004: *The Capital of Europe: Architecture and Urban Planning for the European Union*. Westport.
- Heinrichs, Werner 1999: *Kulturmanagement. Eine praxisorientierte Einführung*. Darmstadt.
- Heitmeyer, Wilhelm; Rainer Dollase; Otto Backes 1998 (Hrsg.): *Die Krise der Städte. Analysen zu den Folgen desintegrativer Stadtentwicklung für das ethnisch-kulturelle Zusammenleben*. Frankfurt am Main.
- Held, Paul o. J.: *Quer durch Rumänien*. Wien.
- Heller, Wilfried; Peter Jordan; Thede Kahl; Josef Sallanz (Hrsg.) 2006: *Ethnizität in der Transformation. Zur Situation nationaler Minderheiten in Rumänien (= Wiener Osteuropa-Studien 21)*. Wien.
- Hellweg-Nottrot, Ina: *Kirchberg 1961–2001*. Luxemburg.
- Henkel, Jürgen 2005: Die „Dritte Wende“ – Rumänien nach den Wahlen von 2004. In: *Südosteuropa Mitteilungen* Issue 4–5/2005, 24–42.
- Hennig, Christoph 1999: *Reiselust. Touristen, Tourismus und Urlaubskultur*. Frankfurt.
- Herbillon, Jules 1929: *Les cultes de Patras (= The John Hopkins University Studies in Archaeology 5)*. Oxford.
- Hering, Gunnar 1994: *Der griechische Unabhängigkeitskrieg und der Philhellenismus*. In: Noe, Alfred (Hrsg.): *Der Philhellenismus in der westeuropäischen Literatur 1780–1830*. Amsterdam, 17–72.
- Hess, Sabine 2005: *Globalisierte Hausarbeit. Au-Pairs als Migrationsstrategie von Frauen aus Osteuropa (= Geschlecht und Gesellschaft 38)*. Wiesbaden.
- 2007: *TRANSIT MIGRATION. Kulturanthropologische Anmerkungen zur Europäisierungsforschung*. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 103/1, 21–38.
- Hess, Sabine; Johannes Moser 2009: *Jenseits der Integration. Kulturwissenschaftliche Betrachtungen einer Debatte*. In: dies.; Jana Binder (Hrsg.): *No integration?! Kulturwissenschaftliche Beiträge zur Integrationsdebatte in Europa*. Bielefeld, 11–26.
- Hetcher, Michael 1975: *Internal Colonialism: The Celtic Fringe in British National Development*. London.
- Hiebsch, Maria; Fritz Schlüter; Judith Willkomm 2009: *Sensing the Street. Eine sinnliche Ethnographie der Großstadt*. In: Geschke, Sandra Maria (Hrsg.): *Straße als kultureller Aktionsraum. Interdisziplinäre Betrachtungen des Straßenraums zwischen Theorie und Praxis*. Wiesbaden, 31–60.
- Hilgert, Romain 2001: *Fruchtbarkeitsgöttin und Klänge Kueb. Der Euro beendet eineinhalb Jahrhunderte Bildergeschichte des Luxemburger Geld-Scheins*. In: *Lëtzebuurger Land vom 8. März 2002*. URL: http://www.land.lu/html/dossiers/dossier_luxemburgensia/suen_281201.html.
- Hobsbawm, Eric 1991: *Nationen und Nationalismus*. Frankfurt am Main.
- Hobsbawm, Eric; Terence Ranger 1983: *The Invention of Tradition*. Cambridge.

- Hochstrasser, Rosemarie 2002: Die siebenbürgisch-sächsische Gesellschaft in ihrem strukturellen Wandel 1867–1992, unter besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse in Hermannstadt und Brenndorf. Heidelberg.
- Höpken, Wolfgang 2006: Schrittmacher der Moderne? Urbanisierung und städtische Lebenswelten in den Metropolen Südosteuropas im 19. und frühen 20. Jahrhundert. In: Lenger, Friedrich; Klaus Tenfelde (Hrsg.): Die europäische Stadt im 20. Jahrhundert. Wahrnehmung – Entwicklung – Erosion (= Industrielle Welt. Schriftenreihe des Arbeitskreises für moderne Sozialgeschichte 67). Köln, 61–104.
- Höppner, Ulrike; Dominik Nagl 2008: Jenseits der Staatlichkeit. Governance und Gouvernementalität als postmodernes Konzept des Regierens. In: De la Rosa, Sybille; Ulrike Höppner; Matthias Kötter (Hrsg.): Transdisziplinäre Governanceforschung. Gemeinsam hinter den Staat blicken (= Schriften zur Governance-Forschung 13). Baden-Baden, 119–137.
- Hroch, Miroslav 2005: Das Europa der Nationen. Die moderne Nationsbildung im europäischen Vergleich (= Synthesen. Probleme europäischer Geschichte 2). Göttingen.
- Hudemann, Rainer 1999: Am Schnittpunkt der Kulturen. Stadtentwicklung und Nationalstaatsbildung in Luxemburg im 19. und frühen 20. Jahrhundert. In: Jäschke, Kurt-Ulrich (Hrsg.): Grenzen erkennen – Begrenzungen überwinden. Sigmaringen, 385–397.
- 2007: Strukturen grenzüberschreitender Vernetzung und transnationaler Erinnerung. Ansätze zu einer Typologie. In: Kuhn, Bärbel; Martina Pitz; Andreas Schorr (Hrsg.): Grenzen ohne Fächergrenzen. Interdisziplinäre Annäherungen. St. Ingbert, 197–222.
- Hudemann, Rainer; François Walter 1997 (Hrsg.): Villes et guerres mondiales en Europe au XX^e siècle – Towns and World Wars in Twentieth Century Europe – Europäische Städte und Weltkriege im 20. Jahrhundert. Paris.
- Hülse, Rainer 2003: Metaphern der EU-Erweiterung als Konstruktion europäischer Identität. Baden-Baden.
- Inglter-Detken, Yvonne 2008: Doing Gender auf der politischen Bühne Europas. Politikerinnen und ihre Überwindung der „Fremdheit in der Politik“. Wiesbaden.
- Institutul National de Statistica 2007: Anuarul statistic 2007 – Turism. Bukarest. URL: <http://www.insse.ro/cms/rw/pages/anuarstatistic2007.ro.do>.
- Isnenghi, Mario 1997: I luoghi della memoria. Rom.
- Jachtenfuchs, Markus; Beate Kohler-Koch 2004: Governance in der Europäischen Union. In: Benz, Arthur (Hrsg.): Governance – Regieren in komplexen Regelsystemen: eine Einführung. Wiesbaden, 77–102.
- Jeismann, Michael 2008: Völkermord und Vertreibung als Medien der Europäisierung. In: Joerges, Christian; Matthias Mahlmann; Ulrich Preuß (Hrsg.): „Schmerzliche Erfahrungen der Vergangenheit“ und der Prozess der Konstitutionalisierung Europas. Wiesbaden, 299–307.
- Jilge, Wilfried 2006: The Politics of History and the Second World War in Post-Communist Ukraine (1986/1991–2004/2005). In: Jahrbuch für Geschichte Osteuropas 54, 50–81.

- Johler, Reinhard 1999: „Europa in Zahlen“. Statistik – Vergleich – Volkskunde. In: Zeitschrift für Volkskunde 95, 246–263.
- 2003: Europäische Orte. Territorialisierungsprozesse im „neuen Europa“. In: Binder, Beate et al. (Hrsg.): Ort. Arbeit. Körper. Ethnographie Europäischer Modernen. 34. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde (= Schriftenreihe Museum Europäischer Kulturen 3). Berlin, 33–44.
- 2004 (Hrsg.): Daheim in Europa. Formen der Europäisierung in der Region. Tübingen.
- 2009: Kulturelles Erben. Eine europäische Zustandsbeschreibung. In: Berger, Karl; Margot Schindler; Ingo Schneider 2009 (Hrsg.): Erb.gut? Kulturelles Erbe in Wissenschaft und Gesellschaft. Referate der 25. Österreichischen Volkskundetagung vom 14.–17.11.2007 in Innsbruck (= Buchreihe der Österreichischen Zeitschrift für Volkskunde 23). Wien, 35–48.
- Joopke, Christian 1994: Revisionism, Dissidence, Nationalism: Opposition in Leninist Regimes. In: British Journal of Sociology 45, 543–561.
- Jordan, Peter; Karl Kaser (Hrsg.) 2003: Albanien. Geographie – Historische Anthropologie – Geschichte – Kultur – Postkommunistische Transformation (= Österreichische Osthefte, Sonderband 17). Frankfurt.
- Jungblut, Marie-Paule 1997: Das Leben in der Bundesfestung Luxemburg 1815–1867. In: Ons Stad 43, 6–7.
- Junger, Klaus 2005: Die Stadt in der Krise. Ein Manifest für starke Kommunen (= Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung 495). München, Wien.
- Jury 2002: Report on the Greek Nomination for the European Capital of Culture 2006. Issued by the Selection Panel for the European Capital of Culture 2006. URL: http://ec.europa.eu/culture/pdf/doc772_en.pdf.
- 2004: Report on the Nominations from Luxembourg and Romania for the European Capital of Culture 2007. Issued by the Selection Panel for the European Capital of Culture 2007. URL: ec.europa.eu/culture/pdf/doc670_en.pdf.
- 2006: Report of the Selection Meeting for the European Capitals of Culture 2010. URL: http://en.kulturhauptstadteuropas.de/downloads/2010_ECOC_panel_REPORT__final.doc-181.PDF.
- Kaelberer, Matthias 2005: Deutschmark Nationalism and Europeanized Identity: Exploring Identity Aspects of Germany's Adoption of the Euro. In: German Politics 14/3, 283–296.
- Kaelble, Hartmut 2003: Die interdisziplinären Debatten über Vergleich und Transfer. In: ders.; Jürgen Schriewer (Hrsg.): Vergleich und Transfer. Komparatistik in den Sozial-, Geschichts- und Kulturwissenschaften. Frankfurt, 469–493.
- Kaiser, Robert 2006: Wege aus der europäischen Malaise? Aktuelle Integrationskonzepte auf dem Prüfstand. In: Schödlbauer, Ulrich (Hrsg.): Demographie als Schicksal: Klimawandel in der Gesellschaft (= IABLIS, Jahrbuch für europäische Prozesse 5). URL: http://www.iablis.de/iablis_t/2006/kaiser06.html.

- Kaschuba, Wolfgang 1998: Nation und Emotion. Europäische Befindlichkeiten. In: *Ethnologia Europaea* 28, 101–110.
- 1999: Einführung in die Europäische Ethnologie. München.
- 2003: Anmerkungen zum Gesellschaftsvergleich aus ethnologischer Perspektive. In: Kaelble, Hartmut; Jürgen Schriewer (Hrsg.): *Vergleich und Transfer. Komparatistik in den Sozial-, Geschichts- und Kulturwissenschaften*. Frankfurt, 341–350.
- 2008: Europäisierung als kulturalistisches Projekt? Ethnologische Betrachtungen. In: Joas, Hans; Friedrich Jaeger (Hrsg.): *Europa im Spiegel der Kulturwissenschaften (= Denkart Europa. Schriften zur europäischen Politik, Wirtschaft und Kultur 7)*. Baden-Baden, 204–225.
- 2009: Europäischer Verkehrsraum nach 1989 – die Epoche der zweiten Globalisierung. In: Roth, Ralf; Karl Schlögel (Hrsg.): *Neue Wege in ein neues Europa: Geschichte und Verkehr im 20. Jahrhundert*. Frankfurt am Main, 175–196.
- Kaser, Karl 2007: Fernand Braudels Mittelmeerwelten. Eine historisch-anthropologische Perspektive. In: Schenk, Frithjof Benjamin; Martina Winkler (Hrsg.): *Der Süden: Neue Perspektiven auf eine europäische Geschichtsregion*. Frankfurt am Main, 75–100.
- Keller, Reiner 2005: *Wissensoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms*. Wiesbaden.
- Keller, Teresa 2005: *Produkte am globalen Markt. Nahrungsmittelhersteller zwischen Standardisierung und kultureller Anpassung (= Münchner Beiträge zur Interkulturellen Kommunikation 19)*. Münster.
- Keupp, Heiner 1999: *Identitätskonstruktionen: Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne*. Hamburg.
- Klein, Armin 2005: *Kulturpolitik: Eine Einführung*. Wiesbaden.
- Klein, Mars 1995: *Ecrire Frallemand à Luxe-en-bourg*. In: *Ons Stad* 49, 26–27.
- Kmec, Sonja 2008: *Gibraltar des Nordens*. In: dies.; Benoit Majerus; Michel Margue; Pit Peporte (Hrsg.): *Lieux de mémoire au Luxembourg. Usages du passé et construction nationale*. Luxembourg, 267–272.
- Knoblich, Tobias S.; Oliver Scheytt 2009: *Governance und Kulturpolitik – Zur Begründung von Cultural Governance*. In: Föhl, Patrick; Iken Neisener (Hrsg.): *Regionale Kooperationen im Kulturbereich. Theoretische Grundlagen und Praxisbeispiele*. Bielefeld, 67–81.
- Kockel, Ullrich 2005: „Authentisch ist was funktioniert“. *Tradition und Identität in drei irischen Städten*. In: Binder, Beate (Hrsg.): *Ort, Arbeit, Körper. Ethnografie Europäischer Modernen (= 34. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde)*. Münster, 127–134.
- 2009: *Wozu eine Europäische Ethnologie – und welche? Kritische Überlegungen zum Sinn und Zweck einer Europäischen Ethnologie*. In: *Österreichische Zeitschrift für Volkskunde* 113, 451–468.

- Kohli, Martin 2002: Die Entstehung einer europäischen Identität: Konflikte und Potentiale. In: Kaelble, Hartmut; Martin Kirsch; Alexander Schmidt-Gernig (Hrsg.): *Transnationale Öffentlichkeiten und Identitäten im 20. Jahrhundert*. Frankfurt am Main, 111–133.
- Konczal, Kornelia 2009: Deutsche und polnische Erinnerungskulturen in der *longue durée*. Ein neuer Ansatz in der Geschichte der deutsch-polnischen Beziehungen. URL: http://www.cbh.pan.pl/index.php?view=article&catid=21%3AAbiece-projekty-centrum&id=46%3Apolnsko-niemieckie-miejsc-pamici-deutsch-polnische-erinnerungsorte&format=pdf&option=com_content&Itemid=74&lang=de.
- König, Helmut 2008: Europas Gedächtnis. Sondierungen in einem unübersichtlichen Gelände. In: ders.; Julia Schmidt; Manfred Sicking (Hrsg.): *Europas Gedächtnis. Das neue Europa zwischen nationalen Erinnerungen und gemeinsamer Identität (= Europäische Horizonte 3)*. Bielefeld, 9–38.
- Korff, Gottfried; Martin Roth 1990 (Hrsg.): *Das historische Museum. Labor, Schaubühne, Identitätsfabrik*. Frankfurt.
- Koschmal, Walter 2006: „Europäisierung“ als Metapher und Aufgabe. In: Schubert, Helga (Hrsg.): „Europäisierung“ – Begriff, Idee und Verwendung im interdisziplinären Diskurs (= *forost Arbeitspapier 38*). München, 11–18.
- Köstlin, Konrad 2001: Ethno-Wissenschaften: Die Verfremdung der Eigenheiten. In: Binder, Beate, Wolfgang Kaschuba, Peter Niedermüller (Hrsg.): *Inszenierung des Nationalen. Geschichte, Kultur und die Politik der Identitäten am Ende des 20. Jahrhunderts (= Alltag & Kultur 7)*. Köln, Weimar, Wien, 43–63.
- Kounenaki, Peggy 2001: Patras: The famous raisin basket. In: *Kathimerini* 17.10.2001. URL: http://www.ekathimerini.com/4dcgi/_w_articles_civ_2_17/10/2001_10224.
- Kramer, Johannes 1992: Einige Bemerkungen zum Französischen in Luxemburg. In: Dahmen, Wolfgang et al. (Hrsg.): *Germanisch und Romanisch in Belgien und Luxemburg (= Tübinger Beiträge zur Linguistik 363)*. Tübingen, 203–224.
- Krasmann, Susanne 2003: *Die Kriminalität der Gesellschaft. Zur Gouvernementalität der Gegenwart*. Konstanz.
- Krasteva-Blagoeva, Evgenija 2001: The Bulgarians and McDonald's. Anthropological Aspects. In: *Ethnologia Balkanica* 5, 207–217.
- Kremmydas, Vasilis 2005: The Period of Ottoman Rule and the Greek War of Independence of 1821. In: Sklavenitis, Triantaphyllos; Konstantinos Staikos (Hrsg.): *Patras. From Ancient Times to the Present*. Athen, 172–221.
- Kroner, Michael 2002: *Geschichte der Siebenbürger Sachsen in Daten*. Nürnberg.
- Kroska, Markus; Isabel Röskau-Rydel (Hrsg.) 2006: *Stadtleben und Nationalität. Ausgewählte Beiträge zur Stadtgeschichtsforschung in Ostmitteleuropa im 19. und 20. Jahrhundert (= Polono-Germanica 1)*. München.
- Kunze, Thomas 2004: *Nicolae Ceaușescu: eine Biographie*. Berlin.
- Künzle, Alexander 2004: *Das ganz andere Hotel*. URL: http://www.swissinfo.ch/ger/index/Das_ganz_andere_Hotel_im_Unterengadin.html?cid=574624.

- Lachmann, Renate 2007: Bogdan Bogdanovic und seine Zerstörungsphilosophie. In: Beganovic, Davor; Peter Braun (Hrsg.): Krieg Sichten. Zur medialen Darstellung der Kriege in Jugoslawien. München, 105–127.
- Laffan, Brigid 2004: The European Union and its Institutions as „Identity Builders“. In: Herrmann, Richard; Thomas Risse-Kappen; Marilyn B. Brewer (Hrsg.): Transnational Identities: Becoming European in the EU. Lanham, 75–96.
- Lange, Bastian et al. 2009: Fragmentierte Ordnungen. In: ders.; Ares Kalandides; Birgit Stöber; Inga Wellmann (Hrsg.): Governance der Kreativwirtschaft. Diagnosen und Handlungsoptionen. Bielefeld, 11–32.
- Lauer, Katrin 2007: Dauerbaustelle europäische Kulturhauptstadt: Hermannstadt. In: Aachener Zeitung vom 27.2.2007.
- Lauth-Bacas, Jutta 2005: Boundary-Construction on the Greek-Turkish Border. In: Wilson, Thomas M. (Hrsg.): Culture and Power at the Edges of the State: National Support and Subversion in European Border Regions. Berlin, 55–80.
- 2008: Nationale Identität und Wahrnehmung von Europa in Griechenland: Ansichten aus einem „alten“ südosteuropäischen Mitgliedstaat. In: Roth, Klaus (Hrsg.): Europäisierung von unten? Beobachtungen zur EU-Integration Südosteuropas (= forst-Arbeitspapiere 44). München, 27–42.
- Lazaridis, Gabriella; Joanna Poyago-Theotoky 1999: Undocumented Migrants in Greece: Issues of Regularization. In: International Migration 37/4, 715–740.
- Le Galès, Patrick 2002: European Cities. Social Conflicts and Governance. Oxford.
- Le Ridier, Jacques; Moritz Csáky; Monika Sommer 2002 (Hrsg.): Transnationale Gedächtnisorte in Zentraleuropa (= Gedächtnis – Erinnerung – Identität 1). Innsbruck.
- Lee, Martyn 1997: Relocating Location: Cultural Geography, the Specificity of Place and the City Habitus. In: McGuigan, Jim (Hrsg.): Cultural Methodologies. London, 126–141.
- Leggewie, Claus 2009: Schlachtfeld Europa. Transnationale Erinnerung und europäische Identität. In: Eurozine. URL: <http://eurozine.com/pdf/2009-02-04-leggewie-de.pdf>.
- Lemke, Thomas 1997: Eine Kritik der politischen Vernunft: Foucaults Analyse der modernen Gouvernementalität. Berlin, Hamburg.
- Lenger, Friedrich; Klaus Tenfelde 2006 (Hrsg.): Die europäische Stadt im 20. Jahrhundert. Wahrnehmung, Entwicklung, Erosion. Köln.
- Lenz, Ramona; Kirsten Salein 2009 (Hrsg.): Kulturtourismus. Ethnografische Recherchen im Reiseraum Europa. Frankfurt.
- Lepenies, Wolfgang 2006: The Seduction of Culture in German History. Princeton.
- Lepsius, Rainer M. 1999: Die Europäische Union. Ökonomisch-politische Integration und kulturelle Pluralität. In: Viehoff, Reinhold; Rien T. Segers (Hrsg.): Kultur, Identität, Europa. Über die Schwierigkeiten und Möglichkeiten einer Konstruktion. Frankfurt am Main, 201–222.

- Levy, Daniel; Nathan Sznajder 2001: Erinnerung im globalen Zeitalter. Der Holocaust. Frankfurt am Main.
- Levy, Jhos 2002: „Alles ist fremd wie zu Hause“. Einst ein Armenhaus Europas, entwickelte sich das Großherzogtum zu einem Einwanderungsland. In: Lëtzebuurger Land vom 8. März 2002. URL: http://www.land.lu/html/dossiers/dossier_luxemburgensia/passerelles_080302.html.
- Lindner, Rolf 1990: Die Entdeckung der Stadtkultur. Soziologie aus der Erfahrung der Reportage. Frankfurt.
- 1994: Das Ethos der Region. In: ders. (Hrsg.): Die Wiederkehr des Regionalen. Über neue Formen kultureller Identität. Frankfurt, 201–232.
- 1998: Die Idee des Authentischen. In: Kuckuck 1, 58–61.
- 1999: Globales Logo, lokaler Sinn. In: Giordano, Christian; Johanna Rolshoven (Hrsg.): Europäische Ethnologie – Ethnologie Europas. Ethnologie européenne – Ethnologie d'Europe. Fribourg, 171–181.
- 2003a: Der Habitus der Stadt. Ein kulturgeographischer Versuch. In: Petermanns geographische Mitteilungen 137, 46–53.
- 2003b: Vom Wesen der Kulturanalyse. In: Zeitschrift für Volkskunde 99, 177–188.
- 2004: Walks on the Wild Side. Eine Geschichte der Stadtforschung. Frankfurt.
- 2008: Textur, Imaginaire, Habitus. Schlüsselbegriffe der kulturanalytischen Stadtforschung. In: Berking, Helmuth; Martina Löw (Hrsg.): Die Eigenlogik der Städte. Neue Wege für die Stadtforschung. Frankfurt am Main, 83–94.
- Lindner, Rolf; Johannes Moser 2006 (Hrsg.): Dresden. Ethnographische Erkundungen einer Residenzstadt. Leipzig.
- Lineau, Cay 1976: Bevölkerungsabwanderung, demographische Struktur und Landwirtschaftsform im W-Peloponnes. Räumliche Ordnung, Entwicklung und Zusammenhänge von Wirtschaft und Bevölkerung in einem mediterranen Abwanderungsgebiet (= Gießener Geographische Schriften 37). Gießen.
- Lippert, Sarah 2008: Sprache als identitätsbildendes Prinzip in den Romanen „schako klak“, „de papagei um kätschebam“ und „feier a flam“ von Roger Manderscheid. In: Conter, Claude; Germaine Gotzinger (Hrsg.): Identitäts(de)konstruktionen. Neue Studien zur Luxemburgistik. Esch-sur-Alzette, 71–92.
- Llobera, Josep R. 2003: An Invitation to Anthropology. The Structure, Evolution and Cultural Identity of Human Societies. New York.
- Löfgren, Orvar 1995: Die Nationalisierung des Alltagslebens: Konstruktion einer nationalen Ästhetik. In: Kaschuba, Wolfgang (Hrsg.): Kulturen-Identitäten-Diskurse. Perspektiven Europäischer Ethnologie. Berlin, 114–134.
- Lorang, Antoinette 1988: Plateau Bourbon und Avenue de la Liberté. Späthistorische Architektur in Luxemburg. Luxemburg.

- Lossau, Julia 2009: Räume von Bedeutung. Spatial Turn, Cultural Turn und Kulturgeographie. In: Csásky, Moritz; Christoph Leitgeb (Hrsg.): Kommunikation – Gedächtnis – Raum. Kulturwissenschaften nach dem Spatial Turn. Bielefeld, 29–43.
- Löw, Martina 2001: Raumsoziologie. Frankfurt am Main.
- 2008: Soziologie der Städte. Frankfurt.
- Lüddemann, Stefan 2008: Kulturmanagement als Bedeutungsproduktion. Plädoyer für die Neuausrichtung einer Disziplin und ihrer Praxis. In: Lewinski, Verena; Ders. (Hrsg.): Kulturmanagement der Zukunft: Perspektiven aus Theorie und Praxis. Wiesbaden, 46–78.
- Lützel, Paul 2007: Kontinentalisierung. Das Europa der Schriftsteller. Bielefeld.
- Luxemburg 2007: Luxembourg et Grand Région. Capitale Européenne de la Culture 2007. Programme Officiel. Luxemburg.
- 2008: Final Report. Luxemburg.
- MacCannell 1999: The Tourist. A New Theory of the Leisure Class. Berkley.
- Madeker, Ellen 2008: Türkei und europäische Identität: Eine wissenssoziologische Analyse des Diskurses um den EU-Beitritt der Türkei. Wiesbaden.
- Magosse, Reinoud 2006: Imaging (the Capital of) Europe. In: Hein, Carola (Hrsg.): Bruxelles l'Européenne. Capitale de qui? Ville de qui? Brüssel, 130–154.
- Majerus, Benoit 2008: Eis Sprooch. In: Kmec, Sonja; Benoit Majerus; Michel Margue; Pit Peporte (Hrsg.): Lieux de mémoire au Luxembourg. Usages du passé et construction nationale. Luxemburg, 17–22.
- Majerus, Jean-Marie 2008: Entwicklung der Europapolitik. In: Lorig, Wolfgang; Mario Hirsch (Hrsg.): Das politische System Luxemburgs. Eine Einführung. Wiesbaden, 311–329.
- Maksin-Mičić, Marija 2007: Peripheral Zones of Serbian Towns: Spatial Development and Way of Life. In: Ethnologia Balcanica 10, 35–58.
- Maloutas, Maria Pantelidou 1998: Frauen als Akteurinnen in der politischen Kultur Griechenlands. In: Hoecker, Beate (Hrsg.): Handbuch politische Partizipation von Frauen in Europa. Opladen, 147–165.
- Marcus, George 1995: Ethnography in/of the World System. The Emergence of the Multi-Sited Ethnography. In: Annual Review of Anthropology 24, 95–117.
- Marcus, George E. 2009: Introduction. Notes toward an Ethnographic Memoir of Supervising Graduate Research through Anthropology's Decades of Transformation. In: ders.; James D. Faubion (Hrsg.): Fieldwork Is not What It Used to Be. Learning Anthropology's Method in a Time of Transition. Ithaca, 1–31.
- Margue, Michel; Sonja Kmec 2008: Les „lieux de mémoire“ ou donner un sens à l'histoire. In: dies.; Benoit Majerus; Pit Peporte (Hrsg.): Lieux de mémoire au Luxembourg. Usages du passé et construction nationale. Luxemburg, 5–14.

- Marković, Predrag 2006: Verloren in der Transmigration? Der Einfluss der serbischen „Gastarbeiter“ auf das Alltagsleben in Serbien. In: Roth, Klaus (Hrsg.): *Arbeitswelt – Lebenswelt. Facetten einer spannungsreichen Beziehung im östlichen Europa*. Berlin, 239–256.
- Marquart, Tanja 2006: Käthes neue Kleider. Gentrifizierung am Berliner Kollwitzplatz in lebensweltlicher Perspektive. Tübingen.
- Matthiesen, Ulf 2006: Raum und Wissen. Wissensmilieus und KnowledgeScapes als Inkubatoren für zukunftssträchtige stadregionale Entwicklungsdynamiken? In: Tänzler, Dirk; Hubert Knoblauch; Hans-Georg Soeffner (Hrsg.): *Zur Kritik der Wissensgesellschaft*. Konstanz, 155–188.
- Mattissek, Annika 2008: *Die neoliberale Stadt. Diskursive Repräsentationen im Stadtmarketing deutscher Großstädte*. Bielefeld.
- Mayntz, Renate 2004: Governance im modernen Staat. In: Benz, Arthur (Hrsg.): *Governance – Regieren in komplexen Regelsystemen*. Wiesbaden, 65–76.
- Merl, Günther 1996: Luxembourg. Mix of Cultures in Luxembourg Banking. In: Schuster, Leo (Hrsg.): *Banking Cultures of the World*. Frankfurt am Main, 453–452.
- Metzler-Zens, Nicole 2005: Le cas de Luxembourg. Permanence d'un front d'acculturation. In: *Colloque archéologie, histoire des mentalités et construction européenne* (Hrsg.): *L'archéologie, instrument du politique? Luxembourg*, 91–106.
- Meyer, Frank Hermann 2002: *Von Wien nach Kalavryta. Die blutige Spur der 117. Jäger-Division durch Serbien und Griechenland (= Peleus. Studien zur Archäologie und Geschichte Griechenlands und Zyperns 12)*. Mannheim.
- 2008: *Blutiges Edelweiss: die 1. Gebirgs-Division im Zweiten Weltkrieg*. Berlin.
- Meyer, Thomas 2004: *Die Identität Europas. Der EU eine Seele?* Frankfurt am Main.
- Meyers, Christiane; Helmut Willems 2008: *Die Jugend der Stadt Luxemburg. Das Portrait einer multikulturellen und heterogenen Jugendgeneration, ihrer Wertorientierungen und Freizeitmuster*. Esch-sur-Alzette.
- Mihok, Brigitte 1990: *Ethnostratifikation im Sozialismus, aufgezeigt an den Beispielländern Ungarn und Rumänien*. Frankfurt.
- 1999: *Vergleichende Studie zur Situation der Minderheiten in Ungarn und Rumänien, unter besonderer Berücksichtigung der Roma*. Frankfurt.
- Mikroutsikos, Thanos 2005: To the Reader. In: Sklaventis, Triantaphyllos; Konstantinos Staikos (Hrsg.): *Patras. From Ancient Times to the Present*. Athen, 1–3.
- Miller, Henry 1958: *The Colossus of Maroussi*. New York.
- 1985: *Stille Tage in Clichy*. Reinbek.
- MILU 2006: *Case Study Patras Port Area*. URL: http://www.milu.net/attachment/PatrasWorkshopReportXS_1366.pdf.
- Mittag, Jürgen 2008: Die Idee der Kulturhauptstadt Europas. Vom Instrument europäischer Identitätsstiftung zum tourismusträchtigen Publikumsmagneten. In: ders. (Hrsg.): *Die Idee der Kulturhauptstadt Europas. Anfänge, Ausgestaltung und Auswirkungen europäischer Kulturpolitik*. Essen, 55–96.

- Moll, Peter; Martin Niedermeyer 2008: Das „Zukunftsbild 2020“: Leitlinien und Perspektiven der grenzüberschreitenden Kooperation in der Großregion SaarLorLux. In: Lorig, Wolfgang; Mario Hirsch (Hrsg.): *Das politische System Luxemburgs. Eine Einführung*. Wiesbaden, 344–363.
- Mose, Jörg; Anke Strüver 2009: Diskursivität von Karten – Karten im Diskurs. In: Glasze, Georg; Annika Mattisek (Hrsg.): *Handbuch Diskurs und Raum. Theorien und Methoden für die Humangeographie sowie die sozial- und kulturwissenschaftliche Raumforschung*. Bielefeld, 315–326.
- Municipality of Patras 2001: Patra 2006. Cultural Capital of Europe – Candidate City. Patras.
- Murphy-Lejeune, Elizabeth 2002: *Student Mobility and Narrative in Europe. The New Strangers*. London.
- Murray, Alan 2001: *World Trolleybus Encyclopaedia*. Hampshire.
- Musner, Lutz 2009: *Der Geschmack von Wien. Kultur und Habitus einer Stadt (= Interdisziplinäre Stadtforschung 3)*. Frankfurt am Main.
- Myerscough, John 1991: *Monitoring Glasgow*. Glasgow.
- 1994: *European Cities of Culture and Cultural Months. Study prepared for the Network of Cultural Cities of Europe*. Glasgow.
- Myrsiades, Linda S. 1992: *Karagiozis. Culture & Comedy in Greek Puppet Theater*. Kentucky.
- Nadolny, Sten 2001: *Das Erzählen und die guten Ideen. Die Göttinger und Münchner Poetik-Vorlesungen*. München.
- Naglo, Kristian 2006: *Rollen von Sprache in Identitätsbildungsprozessen multilingualer Gesellschaften in Europa. Eine vergleichende Betrachtung Luxemburgs, Südtirols und des Baskenlands*. Frankfurt am Main.
- Nagy, Raluca; Cristina Plecadite 2007: *Consuming Electronic Music in Bucharest: „Low-Profile“ Locations and Their Public*. In: *Ethnologia Balcanica* 10, 317–334.
- Nerdinger, Winfried 2001: *Moderne in Bukarest. Ein Architekturführer*. Salzburg.
- New ECB Premises 2007: *Urban Planning and Architectural Design Competition. Minutes on the Jury Meeting 12./13. Februar 2004*. URL: http://www.new-ecb-premises.com/4b-jury-meetings/jury_frame.html.
- Niedermüller, Peter 1997a: *Politik, Kultur und Vergangenheit. Nationale Symbole und politischer Wandel in Osteuropa*. In: Brednich, Rolf Wilhelm; Heinz Schmidt (Hrsg.): *Symbole. Zur Bedeutung der Zeichen in der Kultur*. Münster, 113–122.
- 1997b: *Zeit, Geschichte, Vergangenheit. Zur kulturellen Logik des Nationalismus im Postsozialismus*. In: *Historische Anthropologie* 5, 245–267.
- 2001: *Diskurs, Kultur, Politik. Zur Herausbildung der Nationalkultur in Ungarn*. In: Binder, Beate, Wolfgang Kaschuba, Peter Niedermüller (Hrsg.): *Inszenierung des Nationalen. Geschichte, Kultur und die Politik der Identitäten am Ende des 20. Jahrhunderts (Alltag & Kultur 7)*. Köln, Weimar, Wien, 167–185.

- Niethammer, Lutz 1994: Konjunkturen und Konkurrenzen kollektiver Identität. Ideologie, Infrastruktur und Gedächtnis in der Zeitgeschichte. In: *Prokla. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft* 24, 378–399.
- 2000: Kollektive Identität. Heimlich Quellen einer unheimlichen Konjunktur. Hamburg.
- Nistor, Sergiu 2008: Sibiu, Capitală Culturală Europeană 2007, Ianuarie 2005 – Decembrie 2007. Raport Sinteză. Bukarest.
- No Border 2008: Call out for No Border – Patras 2008. URL: <http://www.noborderpatras.org/en/article.php?id=1>.
- Noller, Peter 1999: Globalität – Urbanität – Lebensstil. Kulturtheoretische Perspektiven für eine Soziologie des globalen Raums. Opladen.
- 2002: Globale Repräsentationen im lokalen Raum. Erlebnisräume in der Global City Frankfurt. In: Faber, Richard (Hrsg.): *Städte im Globalisierungsdiskurs*. Würzburg, 67–96.
- Nora, Pierre 1995: Das Abenteuer der Lieux de Mémoire. In: François, Etienne; Hannes Siegrist; Jakob Vogel (Hrsg.): *Nation und Emotion (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 110)*. Göttingen, 83–92.
- Nottrot, Jan 1985: Luxemburg. Beiträge zur Stadtgeographie einer europäischen Hauptstadt und eines internationalen Finanzplatzes (= *Innsbrucker geographische Schriften* 12). Innsbruck.
- Novosád, Frantisek 2009: Slovakia: Ready for the future? In: *Eurozine*. URL: <http://www.eurozine.com/pdf/2009-10-23-novosad-en.pdf>.
- Nyiri, Pal 2003: Chinese Migration to Eastern Europe. In: *International Migration* 41/3, 239–265.
- o. A. 1961: Mit deinem Wagen nach Griechenland. In: *Die ZEIT*, 7.4.1961/15, 23–24.
- Odenthal, Kerstin 2005: Kulturgüterschutz: Entwicklung, Struktur und Dogmatik eines ebenenübergreifenden Normensystems (= *Jus Publicum* 140). Tübingen.
- Offe, Sabine 2007: Opfererzählungen. Europäische Gedächtnisorte. In: Csáky, Moritz (Hrsg.): *Europa – geeint durch Werte? Die europäische Wertedebatte auf dem Prüfstand der Geschichte*. Bielefeld, 133–144.
- Omahna, Manfred 2006: Plurale Räume: mentale Stadterfahrungen als Instrument globaler Praktiken. Münster.
- Oschlies, Wolf 1998: Aufarbeitung der kommunistischen Vergangenheit in Rumänien. Köln.
- Osterhammel, Jürgen 2003: Transferanalyse und Vergleich im Fernverhältnis. In: Kaelble, Hartmut; Jürgen Schriewer (Hrsg.): *Vergleich und Transfer. Komparatistik in den Sozial-, Geschichts- und Kulturwissenschaften*. Frankfurt, New York 2003, 439–468.
- Oswalt, Philipp; Tim Rieniets 2006: *Atlas der schrumpfenden Städte*. Ostfildern.
- Palmer/Rae Associates 2004: *European Cities and Capitals of Culture*. Study Prepared for the European Commission. Brüssel.

- Panitsas, Konstantinos 2005: Patras in the 20th century. In: Sklavenitis, Triantaphyllos; Konstantinos Staikos (Hrsg.): Patras. From Ancient Times to the Present. Athen, 318–357.
- Paquet, Josef 1842: Die Geschichte des Luxemburger Landes. Luxemburg.
- Paraskewopoulos, Spiridon 2008: Die Regionen Griechenlands. In: Förster, Horst (Hrsg.): Regionalisierung, Regionalismus und Regionalpolitik in Südosteuropa. 44. Internationale Hochschulwoche der Südosteuropa-Gesellschaft in Tutzing 10.–14. 10. 2005 (= Südosteuropa-Jahrbuch 35). München, 151–162.
- Passerini, Luisa 2003 (Hrsg.): Figures d'Europe/Images and Myths of Europe. Brüssel.
- Passig, Kathrin; Aleks Scholz 2010: Verirren. Eine Anleitung für Anfänger und Fortgeschrittene. Berlin.
- Patras 2007: Briefing Report. Archiv der Kulturhauptstädte, Brüssel.
- Pentzopoulos, Dimitri 2002: The Balkan Exchange of Minorities and Its Impact on Greece. London.
- Peterich, Eckart 1956: Griechenland. Freiburg.
- Pfetsch, Frank 1998: Die Problematik der europäischen Identität. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 25/26, 3–9.
- Pieper, Marianne 2006: Diskursanalysen – Kritische Analytik der Gegenwart und wissenschaftliche Deutungsmusteranalyse. In: Schneider, Silke (Hrsg.): Foucault: Diskursanalyse der Politik. Wiesbaden, 269–288.
- Poehls, Kerstin; Asta Vonderau 2006 (Hrsg.): Turn to Europe. Kulturanthropologische Europaforschung (= Berliner Blätter. Ethnographische und ethnologische Beiträge 41). Münster.
- Pohl, Thomas 2009: Entgrenzte Stadt: Räumliche Fragmentierung und zeitliche Flexibilisierung in der Spätmoderne. Bielefeld.
- Pohl, Walter 2002: Die Awaren. Ein Steppenvolk in Mitteleuropa 567–822 n. Chr. Frankfurt.
- Pollack, Johannes 2007: Repräsentation ohne Demokratie: Kollidierende Systeme der Repräsentation in der europäischen Union. Wien.
- Polt, Gerhard 2008: Der Europäer. In: ders.: Drecksbagage. Einwände, Unterstellungen, aber auch Ehrabschneidungen. Zürich, 30–41.
- Pörksen, Uwe 1994: Wissenschaftssprache und Sprachkritik. Untersuchungen zu Geschichte und Gegenwart. Tübingen.
- Prosek, Achim 2008: Visuelle Regionsproduktion. Ruhrgebiet im Blick. In: Zeitschrift für Kulturwissenschaften 2/2008, 65–76.
- Prykop, Catja 2005: Szenemarketing: Zur Steigerung des Markenwerts. Wiesbaden.
- Puchner, Walter 1975: Das neugriechische Schattentheater Karagiozis (= Miscellanea Byzantina Monacensia 21). München.
- Quenzel, Gudrun 2004: Was ist das Europäische an der europäischen Identität? In: Schobert, Alfred; Siegfried Jäger (Hrsg.): Mythos Identität. Fiktion mit Folgen. Münster, 61–88.

- 2005a: Konstruktionen von Europa. Die europäische Identität und die Kulturpolitik der Europäischen Union. Bielefeld.
- 2005b: Kunst und Kultur als privilegierte Signifikanten im europäischen Identitätsdiskurs – Der Beitrag der europäischen Kulturhauptstädte Graz und Salamanca zur Entstehung einer europäischen Gesellschaft. In: Loth, Wilfried (Hrsg.): Europäische Gesellschaft. Wiesbaden, 117–130.
- Quenzel, Gudrun; Annina Lottermann 2009: Kulturelle Produktivität von Städten – Ein Zusammenspiel von Kultur, Politik und Ökonomie. In: dies. (Hrsg.): Entwicklungsfaktor Kultur. Studien zum kulturellen und ökonomischen Potenzial der europäischen Stadt. Bielefeld, 11–24.
- Reckwitz, Andreas 2001: Multikulturalismustheorien und der Kulturbegriff: Vom Homogenitätsmodell zum Modell kultureller Interferenzen. In: Berliner Journal für Soziologie 11/2, 179–200.
- 2009: Die Selbstkulturalisierung der Stadt. Zur Transformation moderner Urbanität in der „creative city“. In: Mittelweg 36, 2/2009, 2–34.
- Reichert, Ramón 2004: Governmentality Studies. Analysen liberal-demokratischer Gesellschaften in Anschluss an Michel Foucault. Münster.
- Reiter, Marc 2008: Le Kirchberg: l'entrée dans la modernité du Luxembourg. In: Forum für Politik, Gesellschaft und Kultur 273, 18–24.
- Rensmann, Lars 2008: Rechtsextreme Parteien in der Europäischen Union: Welche Rolle spielen „Globalisierung“ und Antisemitismus? In: ders.; Julius H. Schoeps (Hrsg.): Feindbild Judentum. Antisemitismus in Europa, Berlin 2008, S. 399–453.
- Reuter, Julia; Paula-Irene Villa 2009: Provincializing Soziologie. Postkoloniale Theorie als Herausforderung. In: dies. (Hrsg.): Postkoloniale Soziologie. Empirische Befunde, theoretische Anschlüsse, politische Intervention. Bielefeld, 11–46.
- Rice, Michael 2002: When Archetype Meets Archetype. The Bull and Europe. In: Passerini, Luisa (Hrsg.): Figures d'Europe. Images and Myths of Europe. Brüssel, 77–86.
- Richards, Greg 2000: The European Cultural Capital Event: Strategic Weapon in the Cultural Arms Race? In: Journal of Cultural Policy 6/2, 159–181.
- Richter, Anna 2006: Kommodifizierung der Stadtpolitik. Am Beispiel der Bewerbung Bremens zur Kulturhauptstadt Europas 2010. In: Lamla, Jörn; Sighard Neckel (Hrsg.): Politisierter Konsum – konsumierte Politik. Soziologie der Politik. Wiesbaden, 259–279.
- Riekman, Sonja Puntcher 2000: Die Meister und ihr Instrument. Institutionenkonflikte und Legitimitätsprobleme in der Europäischen Union. In: Bach, Maurizio (Hrsg.): Die Europäisierung nationaler Gesellschaften (= Sonderheft der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 40). Wiesbaden, 130–154.
- Rizakis, Athanase 1996: Les colonies romaines des côtes occidentales grecques. Populations et territoires. In: Centre national de la recherche scientifique (Hrsg.): Dialogues d'histoire ancienne. Paris, 255–324.

- Robelli, Enver 2008: Die letzte Schlacht auf dem Amselfeld. Das Kosovo vor der Unabhängigkeit. In: Süddeutsche Zeitung vom 11. 2. 2008.
- Robertson, Roland 1998: Glokalisierung: Homogenität und Heterogenität in Raum und Zeit. In: Beck, Ulrich (Hrsg.): Perspektiven der Weltgesellschaft. Frankfurt am Main, 192–221.
- Röbke, Thomas 1993: Zwanzig Jahre neue Kulturpolitik. Erklärungen und Dokumente 1972–1992. Essen.
- Rodopoulos, Charalambos 2005: The Greek Open University. In: Sklavenitis, Triantaphyllos; Konstantinos Staikos (Hrsg.): Patras. From Ancient Times to the Present. Athen, 468–471.
- Roginski, Arseni 2009: Fragmented Memory. Stalin and Stalinism in Present-day Russia. In: Eurozine. URL: <http://www.eurozine.com/pdf/2009-03-02-roginski-en.pdf>.
- Roithová, Zuzana 2007: Parasitäre Nutzung des guten Rufs der europäischen Kennzeichnung Conformité Européenne (CE) durch das Symbol China Export (CE). Schriftliche Anfrage an die Kommission P-5938/07. URL: <http://www.europarl.europa.eu/sides/getDoc.do?pubRef=-//EP//NONSGML+WQ+P-2007-5938+0+DOC+WORD+V0//DE&language=DE>.
- Rolshoven, Johanna 2003: Von der Kulturraum- zur Raumkulturforschung. Theoretische Herausforderungen an eine Kultur- und Sozialwissenschaft des Alltags. In: Zeitschrift für Volkskunde 99, 189–213.
- 2009: Mobile Culture Studies – Kulturwissenschaftliche Mobilitätsforschung als Beitrag zu einer bewegungsorientierten Ethnographie der Gegenwart. In: Windmüller, Sonja; Beate Binder; Thomas Hengartner (Hrsg.): Kultur – Forschung. Zum Profil einer volkskundlichen Kulturwissenschaft (= Studien zur Alltagskulturforschung 6). Münster, 91–101.
- Roose, Jochen 2007: Die Identifikation der Bürger mit der EU und ihre Wirkung für die Akzeptanz von Entscheidungen. In: Nida-Rümelin, Julian; Werner Weidenfeld (Hrsg.): Europäische Identität: Voraussetzungen und Strategien. Baden-Baden, 123–149.
- Roth, Anselm 2006: Stadtführer Hermannstadt. Sibiu.
- Roth, Harald 2006: Hermannstadt. Kleine Geschichte einer Stadt in Siebenbürgen. Köln.
- Roth, Kersten Sven 2009: Weltbildtransfer. Uwe Pörksens „Plastikwörter“ im Kontext der Diskurslinguistik. In: Wenschke, Oliver; Sigurd Wichter (Hrsg.): Wissenstransfer und Diskurs. Frankfurt u. a., 77–95.
- Roth, Klaus 1995: Bürgertum und bürgerliche Kultur in Südosteuropa. Ein Beitrag zur Modernisierungstheorie. In: Gyr, Ueli (Hrsg.): Soll und Haben. Alltag und Lebensformen bürgerlicher Kultur. Zürich, 245–260.
- 2001: Türkentrunk, Gulyás, Joghurt, Döner: Stereotypen in der Europäischen Esskultur. In: Heuberger, Valerie u. a. (Hrsg.): Vom Schwarzwald bis zum Schwarzen Meer. Frankfurt am Main, 43–55.

- 2006: „Europäisierung“. Zur Problematik eines Begriffs. In: Schubert, Helga (Hrsg.): „Europäisierung“ – Begriff, Idee und Verwendung im interdisziplinären Diskurs (= Forst Arbeitspapier 38). München, 7–10.
- 2007 (Hrsg.): Soziale Netzwerke und soziales Vertrauen in den Transformationsländern: ethnologische und soziologische Untersuchungen (= Freiburger sozialanthropologische Studien 15). Berlin.
- 2008 (Hrsg.): Europäisierung von unten? Beobachtungen zur EU-Integration Südosteuropas (= Forst Arbeitspapiere 44). München.
- Rothacher, Albrecht 2004: Weg und Bilanz der Transformation in osteuropäischen Staaten. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 5/6, 25–34.
- Roudometof, Victor 2002: *Collective Memory, National Identity and Ethnic Conflict. Greece, Bulgaria and the Macedonian Question*. London.
- Rouso, Henry 2004: Das Dilemma eines europäischen Gedächtnisses. In: *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History* 1/3. URL: <http://www.zeithistorische-forschungen.de/16126041-Rouso-3-2004>.
- Ruoff, Michael 2009: *Foucault-Lexikon. Entwicklung – Kernbegriffe – Zusammenhänge*. Paderborn.
- Sarcinelli, Ulrich 2008: *Politische Kommunikation in Deutschland: Zur Politikvermittlung im demokratischen System*. Wiesbaden.
- Sassatelli, Monica 2002: *Imagined Europe. The Shaping of a European Cultural Identity through EU Cultural Policy*. In: *European Journal of Social Theory* 5, 435–451.
- 2008a: *European Cultural Space in the European Cities of Culture. Europeanization and Cultural Policy*. In: *European Societies* 10/2, 225–245.
- 2008b: *The Arts, the State, and the EU: Cultural Policy in the Making of Europe*. In: Kapferer, Judith (Hrsg.): *The State and the Arts. Articulating Power and Subversion*. Oxford, New York, 113–126.
- 2009: *Becoming Europeans. Cultural Identity and Cultural Policies*. London.
- Sattler, Julia 2007: *Nationalkultur oder europäische Werte? Britische, deutsche und französische auswärtige Kulturpolitik zwischen 1989 und 2003*. Berlin.
- Schama, Simon 1996: *Landscape and Memory*. London.
- Scharfe, Martin 2009: *Kulturelle Materialität*. In: Berger, Karl; Margot Schindler; Ingo Schneider (Hrsg.): *Erb.gut? Kulturelles Erbe in Wissenschaft und Gesellschaft. Referate der 25. Österreichischen Volkskundetagung vom 14.–17. 11. 2007 in Innsbruck (= Buchreihe der Österreichischen Zeitschrift für Volkskunde 23)*. Wien, 15–34.
- Schilling, Heinz 1991: *Nationale Identität und Konfession in der europäischen Neuzeit*. In: Giesen, Bernhard (Hrsg.): *Nationale und kulturelle Identität. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewußtseins in der Neuzeit*. Frankfurt, 192–252.
- Schinzel, Horst 2004: *EU rügt Vergabepaxis in Rumänien*. In: *Siebenbürgische Zeitung vom 11. 2. 2004*. URL: <http://www.siebenbuerger.de/zeitung/artikel/alteartikel/2866-eu-ruegt-vergabepaxis-in-rumaenien.html>.

- Schlögel, Karl 2003: Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik. München.
- 2004: Europas Comeback. Marjampole oder die stille Verfertigung eines Kontinents. In: *lettre international* 64, 6–10.
- 2007: Städte lesen. Chronotop St. Petersburg. Zur Rekonstruktion der Geschichte einer europäischen Metrople. In: ders.; Frithjof Schenk; Markus Ackeret (Hrsg.): *Sankt Petersburg. Schauplätze einer Stadtgeschichte*. Frankfurt am Main, 23–46.
- Schmale, Wolfgang 2008: *Geschichte und Zukunft der Europäischen Identität*. Stuttgart.
- Schmid, Christian 2005: *Stadt, Raum und Gesellschaft: Henri Lefebvre und die Theorie der Produktion des Raumes (= Sozialgeographische Bibliothek 1)*. München.
- Schmid, Thomas 2007: „Die Chinesen kommen“. In: *Die ZEIT* 48, 29. 11. 2007. URL: <http://www.zeit.de/2007/49/Euro-Chinesen>.
- Schmoll, Friedemann 1995: *Verewigte Nation. Studien zur Erinnerungskultur von Reich und Einzelstaat im württembergischen Denkmalkult des 19. Jahrhunderts*. Tübingen, Stuttgart.
- Schöberl, Verena 2008: „es gibt ein großes und herrliches Land, das sich selbst nicht kennt ... Es heißt Europa“: Die Diskussion um die Paneuropaidee in Deutschland, Frankreich und Großbritannien 1922–1933. Berlin.
- Schriewer, Klaus 2004: Herausforderung Europa. Kulturwissenschaftlich-volkskundliche Theoriebildung im Lichte der europäischen Integration. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 100, 31–53.
- Schroer, Markus 2008: „Bringing the space back in“ – Zur Relevanz des Raums als soziologische Kategorie. In: Döring, Jörg; Tristan Thielmann (Hrsg.): *Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften*. Bielefeld, 125–148.
- Schulze, Gerhard 1992: *Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart*. Frankfurt am Main.
- Schulze, Hagen 1999: *Staat und Nation in der europäischen Geschichte*. München.
- Schuppert, Gunnar Folke 2006: *Governance im Spiegel der Wissenschaftsdisziplinen*. In: Ders. (Hrsg.): *Governance-Forschung. Vergewisserung über Stand und Entwicklungslinien*. Baden-Baden, 371–469.
- Schuster, Paul 1968: *Sibiu (Hermannstadt)*. Bukarest.
- Schwab-Trapp, Michael 2001: Diskurs als soziologisches Konzept. Bausteine für eine soziologisch orientierte Diskursanalyse. In: Keller, Reiner; Andreas Hirsland; Werner Schneider; Willy Vierhöver (Hrsg.): *Handbuch sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Theorien und Methoden*. Opladen, 261–284.
- Schweitzer, Michael 1977: *Dauernde Neutralität und europäische Integration (= Forschungen aus Staat und Recht 40)*. Berlin.
- Schwelling, Birgit 2006: *Das Gedächtnis Europas. Eine Diagnose*. In: Beichelt, Timm (Hrsg.): *Europa-Studien. Eine Einführung*. Wiesbaden, 81–94.

- Schwencke, Olaf 2001: *Das Europa der Kulturen – Kulturpolitik in Europa. Dokumente, Analysen und Perspektiven – von den Anfängen bis zur Grundrechtecharta*. Bonn.
- 2004: *Europa fördert Kultur*. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 49, 19–25.
- 2007: *Zur Einführung: Kleine Geschichte der Kulturpolitik in Europa*. In: *Jahrbuch für Kulturpolitik* 7, 17–31.
- Sebastian, Mihail 2004: *Der Unfall*. Berlin.
- Seidenspinner, Wolfgang 2006: *Authentizität. Kulturanthropologisch-erinnerungskundliche Annäherungen an ein zentrales Wissenschaftskonzept im Blick auf das Weltkulturerbe*. In: *Volkskunde in Rheinland-Pfalz* 20, 5–39.
- Seidl, Daniella 2009: „Wir machen hier unser Italien ...“. *Multilokalität deutscher Ferienhausbesitzer (= Münchner Beiträge zur Volkskunde 39)*. Münster.
- Seimetz, Roger 2009: *Adolph-Brücke (Pont Adolphe)*. In: Hudemann, Rainer; Marcus Hahn; Gerhild Krebs; Johannes Großmann (Hrsg.): *Stätten grenzüberschreitender Erinnerung – Spuren der Vernetzung des Saar-Lor-Lux-Raumes im 19. und 20. Jahrhundert. Lieux de la mémoire transfrontalière – Traces et réseaux dans l’espace Sarre-Lor-Lux aux 19^e et 20^e siècles*. Publiziert als CD-ROM sowie im Internet unter <http://www.memotransfront.uni-saarland.de>.
- Serrano, Clara 2007: *A construção política da União Europeia. Uma leitura dos manuais de História. Espanha, França, Inglaterra, Itália e Portugal – um estudo comparado*. Coimbra.
- Shore, Chris 1999: *Inventing Homo Europaeus. The Cultural Politics of European Integration*. In: *Ethnologia Europaea* 29/2, 53–66.
- 2000: *Building Europe. The Cultural Politics of European Integration*. London.
- 2006: „In uno plures?“ *EU Cultural Policy and the Governance of Europe*. In: *Cultural Analysis* 5, 7–26.
- Shore, Chris; Annabel Black 1994: *Citizen’s Europe and the Construction of European Identity*. In: Goddard, Victoria; Joseph Llobera, Chris Shore (Hrsg.): *The Anthropology of Europe: Identities and Boundaries in Conflict*. Oxford, 275–298.
- Shore, Chris; Susan Wright 1997: *Policy. A new Field of Anthropology*. In: dies. (Hrsg.): *Anthropology of Policy. Critical Perspectives on Governance and Power*. London, 3–39.
- Siani-Davies, Peter 2005: *The Romanian Revolution of December 1989*. New York.
- Siebel, Walter 2004 (Hrsg.): *Die europäische Stadt*. Frankfurt am Main.
- 2004: *Die europäische Stadt*. In: ders. (Hrsg.): *Die europäische Stadt*. Frankfurt, 11–48.
- Sigerus, Emil 1922: *Vom alten Hermannstadt*. Band I. Hermannstadt.
- 1923: *Vom alten Hermannstadt*. Band II. Hermannstadt.
- Sinz, Manfred 2004: *Europäische Stadt – Europäische Städtepolitik?* In: Siebel, Walter (Hrsg.): *Die europäische Stadt*. Frankfurt, 345–358.
- Siska, Veronika 2009: *Das ironische Spiel mit dem nationalen Mythos in der tschechischen zeitgenössischen Kunst*. In: *Forschungsstelle Osteuropa Bremen* (Hrsg.): *Das Ende des*

- postsozialistischen Raums? (Ent-)Regionalisierung in Osteuropa (= Arbeitspapiere und Materialien 104). Bremen, 102–105.
- Soja, Edward 2008: Vom Zeitgeist zum Raumgeist. New Twists on the Spatial Turn. In: Döring, Jörg; Tristan Thielmann (Hrsg.): *Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften*. Bielefeld, 241–262.
- Sotiropoulos, Leonidas 1983: *Patras, the Port*. Patras.
- Speck, Paul 1994: Schlecht geordnete Gedanken zum Philhellenismus. In: Noe, Alfred (Hrsg.): *Der Philhellenismus in der westeuropäischen Literatur 1780–1830*. Amsterdam, 1–16.
- Spiliotis, Susanne-Sophia 1999: *Transterritorialität und Nationale Abgrenzung: Konstitutionsprozesse der griechischen Gesellschaft und Ansätze ihrer faschistoiden Transformation 1922/24–1941*. Oldenburg.
- Spizzo, Daniel 1997: *La Nation Luxembourgeoise. Gènese et structure d'une identité*. Paris.
- Stadtverwaltung Sibiu 2004: *Leitbild der Stadt Sibiu/Hermannstadt*. Sibiu.
- Stanilov, Kiril 2007: *The Post-socialist City: Urban Form and Space Transformations in Central and Eastern Europe after Socialism*. Dordrecht.
- Stefanidis, Alexandros 2010: Highway to Hellas. In: *Süddeutsche Zeitung Magazin* 5/2010, 10–15.
- Stivanaki, Evanthia 2005: *Opera – Theatre – Cinema – Karagiozis – Carnival*. In: Sklaventitis, Triantaphyllos; Konstantinos Staikos (Hrsg.): *Patras. From Ancient Times to the Present*. Athen, 378–427.
- Stöss, Richard 2006: *Rechtsextreme Parteien in Westeuropa*. In: Niedermayer, Oskar (Hrsg.): *Die Parteiensysteme Westeuropas*. Wiesbaden, 521–563.
- Strasser, Rosemarie 2002: *Die siebenbürgisch-sächsische Gesellschaft in ihrem strukturellen Wandel 1867–1992, unter besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse in Hermannstadt und Brenndorf*. Sibiu.
- Stübgen, Josef Herrmann 1890: *Der Städtebau*. Handbuch der Architektur. Darmstadt.
- Süddeutsche Zeitung* vom 24. 1. 2009: *Hat eine Schwebefähre das Zeug zum Weltkulturerbe?*
- Sundhausen, Holm 2006: *Von „Lausanne“ nach „Dayton“: Ein Paradigmenwechsel bei der Lösung ethnonationaler Konflikte*. In: Themenportal Europäische Geschichte. URL: <http://www.europa.clio-online.de/2006/Article=79>.
- Suttner, Ernst Christoph 2008: *Reliquien des hl. Apostels Andreas und ihre Verehrung in Patras, Konstantinopel, Amalfi und Rom*. In: *Studia Universitatis Babeş Bolyai – Theologia Catholica* 1/2008, 82–94.
- Swenson, Astrid 2007: *„Heritage“, „Patrimoine“ und „Kulturerbe“: Eine vergleichende historische Semantik*. In: Hemme, Dorothee, Markus Tauschek, Regina Bendix (Hg.): *Prädikat „HERITAGE“*. Wertschöpfungen aus kulturellen Ressourcen (= Studien zur Kulturanthropologie/Europäischen Ethnologie 1). Münster et al., 53–74.

- Tauschek, Markus 2009: Writing Heritage. Überlegungen zum Format Bewerbungsdossier. In: Berger, Karl; Margot Schindler; Ingo Schneider (Hrsg.): *Erb.gut? Kulturelles Erbe in Wissenschaft und Gesellschaft*. Referate der 25. Österreichischen Volkskundetagung vom 14.–17. 11. 2007 in Innsbruck (= Buchreihe der Österreichischen Zeitschrift für Volkskunde 23). Wien, 437–448.
- Theodosakis, Nicolas 1990: *Sozioökonomische Entwicklungen und räumliche Disparitäten in Griechenland zwischen 1961 und 1981. Eine Analyse der räumlichen und strukturellen Trends auf Basis von Verwaltungsbezirken (Nomoi)*. Hamburg.
- Thiel, Simone; Wolfgang Lorig 2008: *Luxemburg und die Großregion SarLorLux*. In: dies. (Hrsg.): *Das politische System Luxemburgs. Eine Einführung*. Wiesbaden, 364–380.
- Thomopoulos, Stefan 1952: *History of the City of Patras from Antiquity to 1821*. Patras.
- Tindemans, Leo 1975: Bericht über die Europäische Union. In: *Bulletin der Europäischen Gemeinschaften, Sonderbeilage 1/1976*, S. 11–39. URL: <http://www.ena.lu/?lang=3&doc=16956>.
- Tömmel, Ingeborg 2007: *Das politische System der EU*. München.
- Trausch, Gilbert 1994 (Hrsg.): *La Ville de Luxembourg. Du château des comtes à la métropole européenne*. Anvers.
- 2000: *L'ARBED dans la société luxembourgeoise*. Luxemburg.
- 2003: *Histoire de Luxembourg. Le destin européen d'un petit pays*. Toulouse.
- 2008: *Die historische Entwicklung des Großherzogtums. Ein Essay*. In: Lorig, Wolfgang; Mario Hirsch (Hrsg.): *Das politische System Luxemburgs. Eine Einführung*. Wiesbaden, 13–30.
- Tröbst, Stefan 2005: Jalta versus Stalingrad. GULag versus Holocaust. Konfligierende Erinnerungskulturen im größeren Europa. In: *Berliner Journal für Soziologie 3/2005*, 381–400.
- Trunk, Achim 2001: *Eine europäische Identität zu Beginn der 50er Jahre? Die Debatten in den europäischen Versammlungen*. In: Loth, Wilfried (Hrsg.): *Das europäische Projekt zu Beginn des 21. Jahrhunderts (= Grundlagen für Europa 8)*. Opladen, 49–80.
- 2007: *Europa, ein Ausweg: politische Eliten und europäische Identität in den 1950er Jahren (= Studien zur Internationalen Geschichte 18)*. München.
- Tsakalidis, Georgios 1999: *Das politische System Griechenlands nach 1974*. Berlin.
- University of Patras 2009: *The City of Patras*. URL: <http://www.upatras.gr/index/page/id/66>.
- Urry, John 2002: *The Tourist Gaze*. London.
- Van de Kerkhof, Stefanie 2002: *Die Industrialisierung der lothringisch-luxemburgischen Minette-Region*. In: Pierenkemper, Toni (Hrsg.): *Die Industrialisierung europäischer Montanregionen im 19. Jahrhundert (= Regionale Industrialisierung 3)*. Stuttgart, 225–275.
- Venturi, Marco 2004: *Die posteuropäische Stadt in Europa*. In: Siebel, Walter (Hrsg.): *Die europäische Stadt*. Frankfurt, 105–111.

- Verök, Artila 2005: Die Gründung der Bibliothek Bruckenthal und ihr Einfluß auf das Geschichtsbewusstsein der Siebenbürger Sachsen. In: Barbier, Frédéric; István Monok (Hrsg.): *Les bibliothèques centrales et la construction des identités collectives (= L'Europe en réseaux: contributions à l'histoire de la culture écrite 3)*. Leipzig, 125–133.
- Vester, Heinz-Günter 1999: Mentalitätsforschung in Deutschland – ein mentales Problem. Kommentar, Kritik und Perspektiven zum Forschungsstand. In: Hahn, Heinz (Hrsg.): *Kulturunterschiede. Interdisziplinäre Konzepte zu kollektiven Identitäten und Mentalitäten (= Beiträge zur sozialwissenschaftlichen Analyse interkultureller Beziehungen 3)*. Frankfurt am Main, 435–450.
- Vingopoulou, Ioli 2005: Patrae, Patraso, Patras ... A Town from History to Micro-histories. The Accounts of the Foreign Travellers (16th – early 20th century). In: Sklaventis, Triantaphyllos; Konstantinos Staikos (Hrsg.): *Patras. From Ancient Times to the Present*. Athen, 212–245.
- Vitzthum, Wolfgang Graf 2002: Die Identität Europas. In: *Europarecht* 37/1, 1–16.
- Völkl, Ekkehard 1995: Rumänien. Vom 19. Jahrhundert bis in die Gegenwart. Regensburg.
- Von Aichelburg, Wolf 1993: Die innere Uhr. In: Alexander Ritter (Hrsg.): *Auslandsdeutsche Literatur der Gegenwart: Wolf von Aichelberg (= Beiträge zur Literatur- und Kulturgeschichte 26)*. Zürich, 215–218.
- Vonderau, Asta 2003: *Geographie sozialer Beziehungen. Ortserfahrungen in der mobilen Welt (= Berliner Ethnographische Studien 4)*. Münster.
- Wagner, Ernst 1998: *Geschichte der Siebenbürger Sachsen. Ein Überblick*. München.
- Wagner, Gerhard 2005: *Projekt Europa. Die Konstruktion europäischer Identität zwischen Nationalismus und Weltgesellschaft (= Kulturwissenschaftliche Studien 11)*. Hamburg.
- Wagner, Hartmut 2006: *Bezugspunkte europäischer Identität. Territorium, Geschichte, Sprache, Werte, Symbole, Öffentlichkeit. Worauf kann sich das Wir-Gefühl der Europäer beziehen? (= Region – Nation – Europa 40)*. Münster.
- Wagner, Peter 1999: Fest-Stellungen. Beobachtungen zur sozialwissenschaftlichen Diskussion über Identität. In: Assmann, Aleida; Heidrun Friese (Hrsg.): *Identitäten. Erinnerung, Geschichte, Identität 3*. Frankfurt am Main, 44–72.
- Walkenhorst, Heiko 1999: *Europäischer Integrationsprozeß und europäische Identität. Die politische Bedeutung eines sozialpsychologischen Konzepts*. Baden-Baden.
- Weber, Nico 2000: *Multilingualism, Education and Social Integration in the Migratory and Regional Context of Luxembourg*. In: Deprez, Kas; Theo du Plessis (Hrsg.): *Multilingualism and Government. Belgium, Luxembourg, Switzerland, former Yugoslavia, South Africa*. Pretoria, 72–85.
- Wedel, Janine; Chris Shore; Gregory Feldman 2005: *Towards an Anthropology of Public Policy*. In: *The ANNALS of the American Academy of Political and Social Science* 600/1, 30–51.
- Weidenfeld, Werner 1987: *30 Jahre EG. Bilanz der Europäischen Integration*. Bonn.

- Weidenfeld, Werner; Claus Giering 2004: Die Zukunft Europas. In: Weidenfeld, Werner (Hrsg.): Die Europäische Union. Politisches System und Politikbereiche. Bonn, 625–649.
- Weiss, Gilbert 2003: Die vielen Seelen Europas. Eine Analyse „neuer Reden“ zu Europa. In: Mokre, Monika (Hrsg.): Europas Identitäten. Mythen, Konflikte, Konstruktionen. Frankfurt am Main, 183–206.
- Weiß, Stephanie 2005: Orte und Nicht-Orte. Kulturanthropologische Anmerkungen zu Marc Augé. Mainz.
- Weitzel, Victor 1990: Über die Schwierigkeit, Stadtzerstörung zu verhindern und neue Stadt zu schaffen. In: Forum für Politik, Gesellschaft und Kultur 121, 17–24.
- Welz, Gisela 1998: Moving Targets. Feldforschung unter Mobilitätsdruck. In: Zeitschrift für Volkskunde 94, 177–194.
- 2001: Die Inszenierung von Authentizität im Kulturbetrieb. Vom Forschungsproblem zum Forschungsgegenstand. In: Löffler, Klara (Hrsg.): Dazwischen. Zur Spezifik der Empirien in der Volkskunde (= Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Ethnologie der Universität Wien 20). Wien, 93–99.
- 2005: Ethnographien europäischer Modernen. In: Binder, Beate, Silke Götsch, Wolfgang Kaschuba, Konrad Vanja (Hrsg.): Ort. Arbeit. Körper. Ethnographien europäischer Modernen. Münster, New York, München, Berlin, 19–32.
- Welz, Gisela; Annina Lottermann 2009 (Hrsg.): Projekte der Europäisierung. Kulturanthropologische Forschungsperspektiven. Frankfurt am Main.
- Wenturis, Nilolaus 1990: Griechenland und die Europäische Gemeinschaft: Die soziopolitischen Rahmenbedingungen griechischer Europapolitiken. Tübingen.
- Weringh, Kathinka Dittrich von 1988: Die Entdeckung der Kultur Europas. In: Zeitschrift für Kulturaustausch 4, 473–478.
- Werner, Heinz 1990: Draculescus Tod und Erbe: wo blieben die Vampire? Berlin.
- Werner, Michael; Bénédicte Zimmermann 2002: Vergleich, Transfer, Verflechtung. Der Ansatz der *histoire croisée* und die Herausforderung des Transnationalen. In: Geschichte und Gesellschaft 28, 607–636.
- Werner, Pierre 1991: *Itinéraires luxembourgeois et européens*. Luxemburg.
- Wessels, Wolfgang 1995: Europäische Identität aus politischer Sicht. Modeerscheinung, Mythos oder magische Legitimationsformel? In: Heinrichsmeyer, Wilhelm (Hrsg.): Auf der Suche nach europäischer Identität (= Bonner Schriften zur Integration Europas 5). Bonn, 101–122.
- Westle, Bettina 1999: Kollektive Identität im vereinigten Deutschland. Nation und Demokratie in der Wahrnehmung der Deutschen. Opladen.
- Wille, Christian 2007: Zur Ambivalenz des Grenzgängerdiskurses. Identität und Arbeitsmarkt. In: Forum für Politik, Gesellschaft und Kultur 271, 48–50.
- Willems, Helmut; Paul Milmeister 2008: Migration und Integration. In: Lorig, Wolfgang; Mario Hirsch (Hrsg.): Das politische System Luxemburgs. Eine Einführung. Wiesbaden, 62–92.

- Wimmel, Andreas 2006: Transnationale Diskurse in Europa. Der Streit um den Türkei-Beitritt in Deutschland, Frankreich und Grossbritannien. Frankfurt.
- Wittenbrock, Rolf 1990: Baurecht und Stadtplanung im Spannungsfeld unterschiedlicher Interessen und Orientierungen. Die Stadt Luxemburg im 19. Jahrhundert. In: Hémecht 42, 373–405.
- Wittenbrock, Rolf; Gérard Michaux; Paul Dostert (Hrsg.) 1994: Schule und Identitätsbildung in der Region Saar-Lor-Lux. Enseignement scolaire et formation d'identité collectives dans l'espace sar-lor-lux. Saarbrücken.
- Wodak, Ruth; Sonja Puntischer-Riekmann 2003: „Europe for all“ – diskursive Konstruktionen europäischer Identität. In: Mokre, Monika (Hrsg.): Europas Identitäten. Mythen, Konflikte, Konstruktionen. Frankfurt am Main, 283–303.
- Wöhler, Karlheinz 2003: Kulturstadt versus Stadtkultur: Zur räumlichen Touristifizierung des Alltagsfremden. In: Reinhard Bachleitner, Jürgen Kagelmann (Hrsg.): KulturStädte-Tourismus. München, Wien, 21–34.
- Wolf, Dieter 2006: Neo-Funktionalismus. In: Bieling, Hans-Jürgen, Marika Lerch (Hrsg.): Theorien der europäischen Integration. Tübingen, 65–90.
- Wundrak, Rixta 2006: Chinesische ImmigrantInnen in Bukarest: Eine neue rumänische Minderheit? In: Heller, Winfried (Hrsg.): Ethnizität in der Transformation: Zur Situation nationaler Minderheiten in Rumänien (= Wiener Osteuropa Studien 21). Berlin, 129–144.
- Zelevos, Ioannis 2002: Die Ethnisierung griechischer Identität 1870–1912. Oldenburg.
- Zervakis, Peter 2006: Das Parteiensystem Griechenlands. In: Niedermayer, Oskar et al. (Hrsg.): Die Parteiensysteme Westeuropas. Wiesbaden, 189–212.
- Zhurzhenko, Tatiana 2009: The Geopolitics of Memory. In: Eurozine. URL: <http://www.eurozine.com/pdf/2007-05-10-zhurzhenko-en.pdf>.
- Zimmermann, Moshe 2006: Die transnationale Holocaust-Erinnerung. In: Budde, Gunilla-Friederike; Sebastian Conrad; Oliver Janz (Hrsg.): Transnationale Geschichte: Themen, Tendenzen und Theorien. Göttingen, 202–216.
- Zirfas, Jörg; Benjamin Jörissen 2007: Phänomenologie der Identität. Human-, sozial- und kulturwissenschaftliche Analysen. Wiesbaden.
- Zukin, Sharon 1998: Städte und die Ökonomie der Symbole. In: Kirchberg, Volker; Albrecht Göschel (Hrsg.): Kultur in der Stadt. Stadtsoziologische Analysen zur Kultur. Opladen, 27–40.

Nachwort

Auch wenn das Schreiben einer Dissertation ab und an als vereinsamerender Prozess erscheint, so entstand diese Arbeit doch in einem größeren Zusammenhang. Dieser soll hier gewürdigt werden, nicht aus wissenschaftlicher Mode heraus, sondern weil die beteiligten Personen und Institutionen ihren jeweils eigenen Teil zum Gelingen dieser Arbeit beigetragen haben. Entstanden ist sie zwischen Juni 2006 und Juni 2010 am Institut für Volkskunde/Europäische Ethnologie der Ludwig-Maximilians-Universität München aus dem Gedanken heraus, die „Herausforderung Europa“ anzunehmen und den Konstituierungsprozess der EU aus einer kulturwissenschaftlichen Perspektive kritisch zu beleuchten. Allen Interviewpartnern und Personen im Feld, die mir im Laufe der Forschungen Rede und Antwort standen, mir Zugang zu Materialien und Räumen gewährten, sich Zeit nahmen und auf manchmal vielleicht seltsam anmutende Fragen einließen, gilt an dieser Stelle ein besonderes Dankeschön – davon lebt Feldforschung und ohne sie wäre diese Art der Arbeit nicht möglich gewesen. Natürlich geht daran anschließend der Dank an meine beiden Betreuer Klaus Roth und Johannes Moser, die mich beide in unterschiedlicher Weise im Laufe der Jahre zum Denken ermuntert haben und dabei sowohl auf einer wissenschaftlichen als auch auf einer persönlichen Ebene diese Arbeit voran getrieben haben. Allen Mitarbeitern, Kollegen und Officemates am genannten Institut ein besonderes Dankeschön – neben dem intellektuellen Austausch gerade auch in Hinblick auf gemeinsames Verarbeiten aller durchzustehenden Querelen, die so ein Promotionsprojekt mit sich bringt. Da eine persönliche Aufzählung nur unvollständig bleiben kann, sei an dieser Stelle darauf verzichtet. Jedoch gilt der Dank dem Institut an sich für die unterschiedlichsten Beschäftigungsverhältnisse, die Bereitstellung eines Arbeitsplatzes und die Infrastruktur – für Doktoranden leider eher die Ausnahme als die Regel an deutschen Universitäten. Besonders wertvoll waren in diesen Jahren auch die unterschiedlichen Seminare und Exkursionen zum Thema und die daran anschließenden Diskussion mit Studenten und Kollegen – auch diese Möglichkeit der Lehre und der argumentativen Auseinandersetzung ist nicht die Regel. Allen im Laufe der Jahre erlebten Doktorandenkolloquien und -tagungen, Kongressen und Vortragseinladungen und den dazugehörigen Teilnehmern sei für die Möglichkeit des Präsentierens und die mir entgegengebrachte Anregung und Kritik gedankt – und allen Mitpromo-

vierenden sei weiterhin viel Erfolg gewünscht. Am New Europe College in Bukarest durfte ich mit meinen Mitfellows 2007/2008 eine sowohl intellektuell als auch menschlich prägende Zeit erleben, die diese Arbeit in vielerlei Hinsicht nach vorne gebracht haben – ähnlich wie eine Erasmus-Dozentur in Finnland 2009. Der Münchner Vereinigung für Volkskunde unter der Leitung von Helge Gerndt gilt ein besonderer Dank für die Aufnahme des Buches in die Reihe der Münchner Beiträge zur Volkskunde und einen Druckkostenzuschuss.

Da die Arbeit an dem Text mit der Einreichung bei weitem nicht erledigt ist, sei Tomislav Helebrant für den Satz und Patrick Schmitz vom Waxmann Verlag für die Betreuung und Fertigstellung ebenso gedankt wie Natalie Bayer für die Umschlaggestaltung. Meinem persönlichen Umfeld gilt ein besonderer Dank für das Ertragen der unvermeidlichen Launenhaftigkeit und geistigen Ausnahmezustände und die Ansprache und Motivation – danke Schmetterling. Und schlussendlich geht das größte Dankeschön an meine Eltern, die diese Arbeit immer unterstützt haben und mir frühzeitig das Erleben und Erfahren der Welt in jeder Hinsicht ermöglichten – ein seltenes Privileg.